

Geographischer Jahresbericht

aus

Österreich

Herausgegeben von den

Vorständen des Geographischen Institutes an der Universität Wien

Hugo Hassinger und Johann Sölch

XXIII. Band

Mit 12 Tafeln

Wien

Franz Deuticke

1949

Vorwort.

Nach mehr als fünfjähriger Unterbrechung durch die letzten schweren Weltkriegsjahre und die Kriegsfolgen ist es gelungen, diesen XXIII. Band des Geographischen Jahresberichtes aus Österreich auszugeben, der dazu beitragen soll, die abgerissenen internationalen Verbindungen unseres Institutes wieder aufzunehmen und dessen literarischen Tauschverkehr wieder in Gang zu bringen. Die bewährte Innengliederung des Berichtes, eine Auswahl von Arbeiten des Geographischen Institutes der Wiener Universität und ein Arbeitsbericht der geographischen Universitätsinstitute Graz, Innsbruck und Wien, wurde beibehalten. Sie legen Zeugnis davon ab, daß trotz der Schwere der erlebten Zeit die wissenschaftliche Arbeit dieser Institute keine Ruhepause gekannt hat.

• Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Graupner, Die Güssinger Landschaft	1—124
Wiche, Glazialmorphologische und -geologische Beobachtungen aus dem nördlichen Salzkammergut	125—145
Wiche, Der Eichkogel und die Strandformen am Ostabfall des Anninger	146—152
I. Universität Graz	153—157
A. Geographische Dissertationen	153—155
B. Die an anderen Lehrkanzeln entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt	156
C. Dissertationen der juridischen und staatswissenschaftlichen Fakultät	156
D. Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Geographischen Institut	157
II. Universität Innsbruck	158—173
A. Geographische Dissertationen	158—171
B. Die an anderen Lehrkanzeln entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt	171—172
C. Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Geographischen Institut	172—173
III. Universität Wien	174—213
A. Geographische Dissertationen	174—206
B. Die an anderen Lehrkanzeln entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt	206—209
C. Veröffentlichungen aus dem Geographischen Institut	209—213
Nachtrag	214—216

Die Güssinger Landschaft.

Ein übervölkertes österreichisches Grenzland.

Von Dr. Ludwig Graupner.

Mit 6 Abbildungen im Text, 3 Karten- und 6 Bildertafeln.

Vorwort.

Die Arbeit entstand als geographische Dissertation der Universität Wien, Lehrkanzel Prof. Dr. Hugo Hassinger, und wurde von mir Ende 1937 begonnen. Familiäre Bindungen und besonderes persönliches Interesse waren die Ursache, gerade diesen Grenzraum zur Untersuchung zu wählen, wobei mir Herr Prof. Hassinger vorschlug, den Güssinger Bezirk als Ausgangspunkt zu nehmen. Im Jahre 1941 habe ich die Arbeit abgeschlossen und sie 1942 bis 1943 für die Drucklegung in Graz umgearbeitet; infolge kriegsbedingter Schwierigkeiten kam es nicht mehr zur Drucklegung. Zu Kriegsende ging das Manuskript samt Karten verloren und wurde dann in mühsamer Arbeit aus dem Kehricht von Herrn General a. D. Hugo Metzger, Graz, geborgen, wofür ich ihm besonderen Dank schulde.

Im Jahre 1945 hatte Herr Prof. Hassinger die Voraussetzungen für die Veröffentlichung der Arbeit in Wien geschaffen. Infolge Geld- und Papiermangel mußten jedoch gegenüber der Dissertation und der damals geplanten Grazer Ausstattung jetzt bedeutende Einschränkungen in Umfang und Ausführung (Wegfall des Farbdruckes), der Kartentafeln und Lichtbilder vorgenommen werden. Der Großteil der fertigen Druckplatten, die nun aus vorgenannten Gründen nicht veröffentlicht werden können, lagert bei der Steirischen Verlagsanstalt in Graz.

Bei Behandlung dieses Themas bestanden Schwierigkeiten in der Literaturbeschaffung, so daß die Untersuchungen größtenteils auf Grund eigener Quellenforschungen durchgeführt werden mußten. Die gewonnenen Ergebnisse sind nicht nur für den Güssinger Bezirk gültig, sondern können sinngemäß auf das gesamte Burgenland angewendet werden. Aus drucktechnischen Gründen und einem Wunsche der Burgenländischen Landesregierung in Eisenstadt folgend, wird der Abschnitt über die „Amerika-Auswanderung“ gesondert veröffentlicht.

Meinen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Hugo Hassinger, aussprechen, der mir jederzeit

weitgehendste Unterstützung angedeihen ließ und die Veröffentlichung der Arbeit ermöglichte. Der Burgenländischen Landesregierung sei für die Subventionierung der Arbeit geziemend gedankt und ebenso allen Personen, die sie gefördert haben.

Bergheim, im August 1947.

A. Einleitung.

I. Die Grundlagen des Naturraumes.

1. Die Abgrenzung und Einordnung im Raum.

Die Güssinger Landschaft ist eine Teillandschaft der in allgemeiner Nord—Süd-Richtung verlaufenden Übergangszone zwischen den Alpen und dem mittleren Donaoraum, In dieser Landschaft vollzieht sich allmählich der Übergang von den letzten Ausläufern der Alpen zu der weiten pannonischen Ebene. Es ist ein Übergang nicht nur zwischen zwei Naturlandschaften, sondern darüber hinaus in allen Erscheinungen der Kulturlandschaft. An der Ostgrenze dieses Raumes verläuft größtenteils die Südgrenze des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes.

Staatlich gehörte diese Übergangslandschaft am Ostrande der Alpen vor dem ersten Weltkrieg zu Ungarn, d. h. dem Ostflügel der Donaumonarchie, und kam auf Grund des Vertrages von St. Germain größtenteils als „Burgenland“ zu Österreich. Ein Teil des südlichen Burgenlandes ist die Güssinger Landschaft. Diese landschaftliche Einheit deckt sich fast ganz mit dem burgenländischen politischen Bezirk Güssing, aber nicht völlig mit dem früheren ungarischen Bezirk Nemetújvár (Güssing).

Die Grenze verläuft im Norden in Anlehnung an die Gemeindegrenzen vom Lafnitztal bei Wörth nach Osten bis Eisenberg am großen Knie des Pinkaoberlaufes und von dort im Pinkatal — im mehrmaligen Zickzack, gleichzeitig die Staatsgrenze gegen Ungarn bildend — nach Süden bis zur Mündung des Strembaches in die Pinka, dann weiter der Staatsgrenze folgend durch ein Hügelland bis nördlich der Mündung der Lafnitz in die Raab. Von dort, im Hügelland nach Nordwesten verlaufend, fällt sie mit der Bezirksgrenze zusammen und kehrt zur Lafnitz und längs dieser nach Norden zum ursprünglichen Ausgangspunkt zurück. Der Verlauf dieser Grenze wird zum großen Teil — mit Ausnahme der Ostgrenze — durch die Grenzen der feudalen Grundherrschaften bestimmt.

Die Fläche des Gebietes beträgt 52.856 ha und hatte 1934 37.280, 1939 34.855 Einwohner. Die größte Nordsüdentfernung in der Mitte der Landschaft ergibt rund 23 km und die von Osten nach Westen rund 32 km.

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich kam das südliche Burgenland zum „Reichsgau“ Steiermark, der Güssinger Bezirk fast zur Gänze zum Kreis Fürstenfeld. Der Nachbarkreis im Norden war Oberwart, zu dem sieben Gemeinden des ehemaligen Bezirkes Güssing kamen, im Süden Feldbach.

2. Der geologische und morphologische Aufbau.

Das abgesunkene Ostalpenrelief wurde im Miozän von marinen sandig-tonigen Schichten verschüttet, so daß nur an einigen Stellen das alte paläozoische Grundgebirge, wie z. B. in Güssing und beim Pinkadurchbruch bei Eisenberg, hervorrage. Es folgte ein mehrfacher Wechsel von Transgression und Regression und dementsprechend ein Wechsel von Zuschüttung und Abtragung.

Im Pliozän kam es in der Güssinger Landschaft zu verschiedenen kleineren vulkanischen Ausbrüchen, die mit dem oststeirischen Vulkangebiet im Zusammenhang stehen. An zwei Stellen, am Güssinger Burgberg (basaltische Tuffe*) und am Eisenberg, wo der vulkanische Boden Weingärten trägt, gewinnen sie landschaftliche Bedeutung. Daneben gibt es noch einige kleinere Vorkommen vulkanischer Gesteine bei Tobaj und Sulz. Das übrige Gebiet setzt sich vorwiegend aus quartären Schottern, Sanden und Lehmen zusammen, doch gibt es auch höher gelegene jungpliozäne Schotterreste. Es wurden eben vor dem ostalpinen Bruchrand von der Raab und ihren Zuflüssen im Pliozän und Quartär große Schotterflächen aufgeschüttet, die infolge der Landhebung zerschnitten und wie Stockwerke übereinander gestaffelt liegen. Alle diese Schotterfelder senken sich nach Osten und Südosten. Angepaßt an die Neigung der Schichten in diesem großen pannonischen Ablagerungsraum ist die Hydrographie des Gebietes entwickelt. Die Flüsse drängen gegen Süden und dann nach Osten und zeigen einen auffallenden Parallellauf. Damit im Zusammenhang stehen die asymmetrischen Talprofile, wie sie das Lafnitz-, Raab-, Pinka- und Strembachtal aufweisen.

Wo die Erosion sich stärker entfaltete, entstand eine Hügellandschaft in Form von Riedeln. Wo die Zertalung nur schwach war, blieb die Schotterplattenlandschaft erhalten. Die Güssinger Landschaft liegt in einer absoluten Höhe von durchschnittlich 220 bis 350 m. Der Verlauf der 300 m Isohypse läßt durch ihre unzähligen Windungen die Kleinformung des Gebietes erkennen. Nur an drei Stellen ist die 400 m Isohypse vorhanden (Eisenberg mit 415 m im Norden und zwei Punkte mit 401 m Höhe zwischen oberem Pinka- und Stremtal). Der tiefste Punkt liegt mit 196 m am Zusammenfluß von Strem und Pinka. Die meisten großen Talböden liegen in 200 bis 250 m Höhe. Absolute Höhe und Reliefenergie der Riedellandschaft sind größer als die der Plattenlandschaft. Das Gebiet wird durch die Raab (mit der Lafnitz) im Süden, vom Strem- und Zinkenbach im Mittelteil und von der Pinka im Norden, nach ihrer großen Biegung auch im Osten, entwässert. Alle Flüsse haben zahlreiche Bäche als kleine Zubringer.

Die Güssinger Landschaft ist ein niedriges Hügelland mit den gleichen Formen wie das benachbarte oststeirische Hügelland. Das sogenannte südburgenländische Hügelland gliedert sich aber innerhalb der Güssinger Landschaft in folgende Teillandschaften:

Die Riedellandschaft zwischen Strem-, Raab- und Lafnitztal. Die vielen kleinen Bäche haben hier eine stark zertaltes Landschaft mit vielen

*) Lichtbild 1. Tafel IV.

Gräben, runden und langgestreckten Rücken und Kuppen geschaffen. Vereinzelt sind noch ehemalige Hochflächenreste stehengeblieben. Die Wasserscheide ist stark zur Raab und Lafnitz verschoben. Die Zuflüsse der ersteren sind nur kurze kleine Bäche, im Gegensatz zu den Zuflüssen des Strembaches. Der Zickenbach zeigt eine sehr starke rückschreitende Erosion und hat im Gebiet von Burgau beinahe die Lafnitz angezapft. Es ergibt sich dort die eigenartige Tatsache, daß der kleine Strembach bei Stegersbach eine tiefere Erosionsbasis als die benachbarte größere Lafnitz hat, was die Asymmetrie der Talentwicklung noch mehr verstärkt. Die Zusammenhänge zwischen Morphologie und Kulturflächenverteilung treten stark in Erscheinung.

Die Punitzer Schotterplattenlandschaft zwischen dem Strembachtal und dem oberen und unteren Pinkatal. Die alten Hochflächen sind hier nur wenig umgemodelt worden und als ausgedehnte Schotterplatten erhalten geblieben. An Stelle der vielen kurzen kleinen Bäche sind mehrere lange Bäche, stellenweise mit einer Länge bis 10 km, getreten. Sie haben die ursprünglichen Hochflächen in eine Anzahl von langgestreckten, sehr flachen Rücken oder Riedel zerlegt. Der größte Teil dieser Plattenlandschaft ist bedeckt mit dichtem Wald, in dem mehrere Rodungssiedlungen liegen. Im Nordwesten der Plattenlandschaft, im Gebiet von Olbendorf, ist ein Übergang von der Riedel- zur Plattenlandschaft erkennbar.

Das Stremtal von Stegersbach bis Hagensdorf. In Anbetracht der Kleinheit des Gewässers ist das Tal breit. Seine Sohle ist versumpft, das Profil typisch asymmetrisch. Auf der linken Talseite haben sich mehrere lange Bäche und ein flaches Gelände, auf der rechten Talseite wenige und nur sehr kurze Bäche und ein Steilabfall entwickelt. Auf der linken Seite ist eine ausgedehnte Terrasse zu erkennen, die die Zone der Ackerflächen bildet und auf der die Großgrundbesitzflächen liegen. Die größten Siedlungen sind auf der linken flachen Talseite gelegen. Auf der Talsohle befinden sich meist versumpfte Wiesen.

Der (untere) Pinkaboden vom Durchbruch der Pinka bis zur Pinkamündung. Zwischen oberer und unterer Pinka befindet sich im Gebiet des Eisenberges das große Pinkaknie mit einem epigenetischen Durchbruch. In die devonischen Schiefer und vulkanischen Gesteine des Eisenberges und Königsberges hat die Pinka ein tiefes Tal mit mehreren Mäandern eingeschnitten, wodurch sich der obere Pinkaboden vom unteren scheidet. Auch hier ist ein breites asymmetrisches Tal, im Westen die Steilabfälle der Punitzer-Platte, im Osten ein allmähliches Ansteigen mit einer deutlichen Terrasse gegen die Jáker- (St. Georgener-) Platte festzustellen. Auch hier finden sich auf der Talsohle ausgedehnte Wiesen, dann auf dem sanften Gehänge die Ackerflächen und anschließend der Wald. Die besten Flächen hat der Großgrundbesitz inne. Auf der steilen Talseite breitet sich ein ausgedehntes Weinbaugebiet aus, besonders in der geschützten Lage auf den vulkanischen Böden des Eisenberges.

Die Jáker-Schotterplatte, östlich des Pinkabodens. Eine flache, wenig zerstörte, stark mit Wald bedeckte Schotterplatte mit geringen Re-

3. Die Böden.

Die Böden innerhalb der Landschaft zeigen nur geringe Unterschiede. Im gesamten Burgenland nimmt die Bodengüte von Norden nach Süden ab.*) (Siehe Abbildung 1.)

Die Güssinger Landschaft ist fast ausschließlich von podsoliger Bleicherde bedeckt, die sich über die Punitzer Plattenlandschaft und die überwiegenden Teile der Riedellandschaft erstreckt. Um Güssing und Stegersbach befindet sich ein kleineres Gebiet besserer Böden, bestehend aus Waldbraunerde. Entlang der Flüsse und Bäche sind Schwemmlandböden (stark sauer) anzutreffen. Außerdem gibt es einige kleinere Gebiete (von wenigen Quadratkilometern) anderer Bodentypen. Wir finden lehmigen Grus und grusigen Lehm im Gebiet früherer vulkanischer Tätigkeit und Reste des paläozoischen Untergrundes bei Güssing und am Eisenberg (Weinbau). Im Pinkaboden gegen die Jäker-Schotterplatte ist auf der linken Talseite Löß, Lößlehm und lehmiger Quarzsotter vorzufinden.

4. Das Klima und die Pflanzenwelt.

Klimatisch ist die Landschaft eine Übergangszone vom alpinen Klimabereich im Westen zum pannonisch-kontinentalen im Osten. Nicht nur im großen Klimaverlauf des Jahres, sondern auch im Kleinklima der Monate und Tage ist dieser Übergang, Wechsel und das gegenseitige Durchdringen der einzelnen Faktoren mit ihren Auswirkungen in diesem Raum zu verspüren. (Siehe Abbildung 2.)

Das Jahresmittel der Temperatur ist 9°. Nur ein kleiner Teil der Jäkerplatte fällt in den Bereich des 8°-Mittels. Als Beispiel für den Temperaturverlauf sei die Gemeinde Stegersbach angeführt.

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
—2·6°	1·5°	3·5°	9·4°	14·6°	16·2°	19·1°	18·1°	14·9°	10°	4·9°	—0·8°

Entsprechend diesem Verlauf liegt das Temperaturmittel der Landschaft im Jänner zwischen —2° und —3° und im Juli um 19°. Kennzeichnend für die klimatischen Verhältnisse ist die offene Lage nach Osten und Süden und der Schutz gegen Norden durch den Sporn des Rechnitzergebirges.

Das Jahresmittel der Niederschläge bewegt sich zwischen 700 und 900 mm. Das Güssinger Hügelland empfängt bedeutend mehr Niederschläge als der angrenzende Raabgau. Bemerkenswert ist der Verlauf der 800 bis 900 mm Isohyete, die eine starke Ausbuchtung nach Osten aufweist. So kommt der Riedellandschaft eine größere Niederschlagsmenge zu, die ihre starke Zertalung begünstigte. Das Kerngebiet der Landschaft hat 700 bis 800 mm Niederschlag. Davon fallen rund 35 v. H. der Niederschläge in den Sommermonaten. Ostwärts, also gegen die kleine ungarische Tiefebene, nehmen die Niederschläge ab. In der Pflanzenwelt finden wir ähnliche Übergangsverhältnisse. Die Güssinger Landschaft gehört vorherrschend zum Bereich der baltischen Pflanzengesellschaft, während bei Eisenberg im Osten

*) Die Bodenarten sind fast ausschließlich Sande, Tone, Mergel, Lehme und auch Schotter verschiedenster Zusammensetzung. Den tieferen Untergrund bilden meist ausgesprochene Schotterlagen.

der Bereich der pannonisch beeinflussten Pflanzengesellschaft beginnt. Dazwischen liegt ein baltisch-pannonisches Mischgebiet, das den Ostteil der

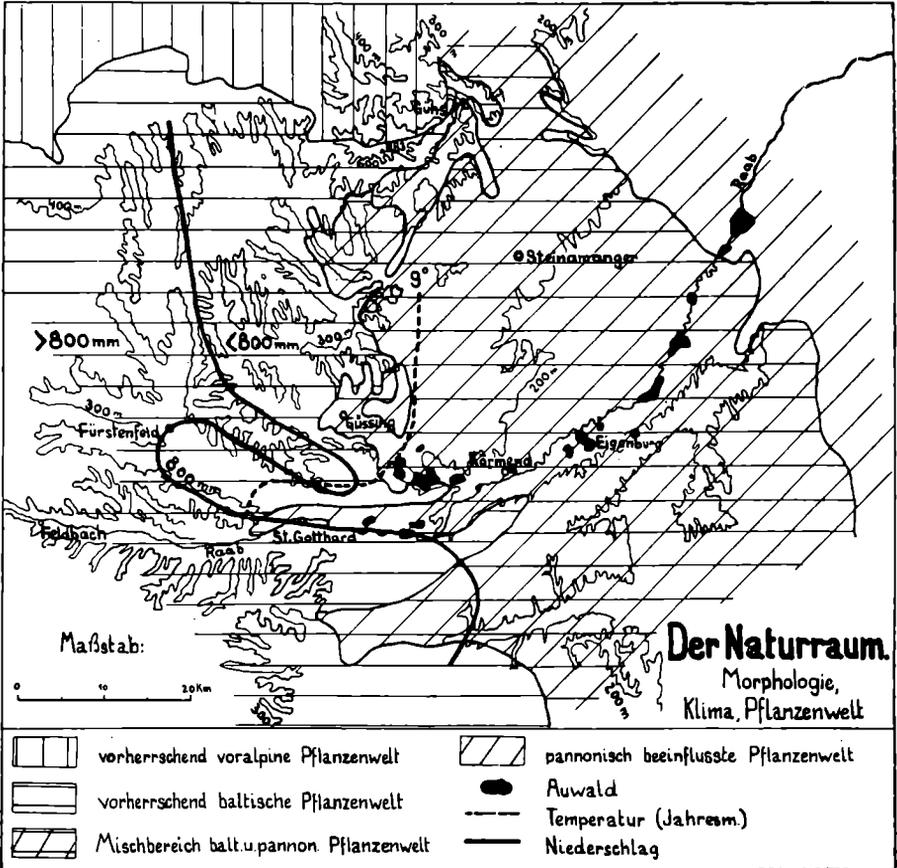


Abb. 2.

Landschaft, das untere Stremtal bis Güssing und den Ostteil der Punitzer Plattenlandschaft umfaßt. Von den Nadelhölzern sind die Föhre (Kiefer), von den Laubhölzern die Eiche und Buche am stärksten verbreitet.

II. Der Mensch und die Landschaft.

1. Die geschichtliche Entwicklung der Landschaft.

Während die deutsche Besiedlung des Burgenlandes im allgemeinen um das Jahr 800 beginnt, kamen in die Güssinger Landschaft deutsche Siedler aus der angrenzenden Steiermark, gróßtenteils aber erst im 12. Jahrhundert. Das gesamte Gebiet hat das wechselvolle Schicksal des Grenzlandes erlebt, das viel umkämpft, durch die Grenzstreitigkeiten und dynastischen Auseinandersetzungen zwischen Ungarn und dem römisch-deutschen Reich bzw.

Ungarn und den Habsburgern litt. Seine Einwohner bildeten besonders in der Türken- und Kuruzzenzeit den lebendigen Schutzwall des Reiches.

Die aus der Steiermark stammenden Herren von Güssing haben dabei eine wichtige Rolle gespielt. Der deutschen Besiedlung standen im 10. Jahrhundert die weit vor der madjarischen Volksgrenze liegenden madjarischen Grenzwächtersiedlungen gegenüber. Hauptsächlich durch weitere Rodungen und Gründung von Siedlungen in den großen Waldgebieten wird unsere Landschaft bis zum Ende des 15. Jahrhunderts vorwiegend deutsch besiedelt. Entscheidend für die weitere geschichtliche Entwicklung dieses Grenzraumes ist der im Jahre 1524 erfolgte Übergang ihrer wichtigsten Herrschaft Güssing, in den Besitz des madjarischen Feudalherren Franz Batthyany, der auch Banus von Kroatien war. Einen großen Rückschlag für die Landschaft und ihre Bevölkerung bedeuteten die Türkeneinfälle des 16. und 17. Jahrhunderts. Um diese Zeit entstehen die Einsiedlungen der Kroaten in die menschenarm gewordenen Gemeinden. Die Aufstände der ungarischen Söldner, der Heidenucken, und die Kriegszüge Bethlens zu Beginn des 18. Jahrhunderts sowie die Plünderungen der madjarischen Aufständischen unter Rákóczy (Kuruzzen), fügten dem Lande schwere Schäden zu. Mit dem Sinken der habsburgischen Macht kamen diese Grenzgebiete mit ihren feudalen Grundherren immer mehr unter den Einfluß Ungarns. Infolge der politischen Notlage waren die Habsburger gezwungen, immer mehr Zugeständnisse an die Ungarn zu machen. Auch die Niederwerfung der Revolution von 1848 änderte daran nichts. Die endlich im Jahre 1854 auch in Ungarn durchgeführte Bauernbefreiung brachte der Bauernschaft zwar Erleichterungen, aber keine Lösung der Bodenfrage, denn die Latifundienbesitze blieben bestehen. Einen Wendepunkt in der Entwicklung des Gebietes bringt der Ausgleich von 1867 zwischen Österreich und Ungarn. Die deutschsprechende Mehrheit des westungarischen Grenzgebietes wird innerhalb des selbständigen ungarischen Staates eine politisch einflußlose Minderheit. Das 1868 beschlossene Nationalitätengesetz wurde nie völlig verwirklicht und mit der Einführung der madjarischen Unterrichts- und Amtssprache beginnt die Zahl der Deutschsprachigen von einer Volkszählung zur anderen zu sinken. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie kommt es zu einer mächtigen Anschlußbewegung an Österreich. Der Ruf nach Selbstbestimmung wird laut und auch die Autonomieversprechungen der ungarischen Regierung können daran nichts ändern. Der Süden verlangte in mächtigen Kundgebungen den Anschluß an das österreichische Bundesland Steiermark und so wurde nach langem Verhandeln in St. Germain das deutschsprachige Siedlungsgebiet zum größten Teil Österreich zugesprochen. Die tatsächliche Angliederung des Gebietes an Österreich wurde jedoch durch ungarische Freischärler verhindert und erst nach der Abtretung des Ödenburger Gebietes konnte ein Teil Westungarns (1921), als eigenes Bundesland „Burgenland“ der österreichischen Republik angeschlossen werden. Außer Ödenburg blieben sowohl im Norden wie im Süden deutschsprachige Siedlungen durch die neue Grenzziehung bei Ungarn. An der durch die Güssinger Landschaft laufenden Grenze blieben die vorwiegend deutsch-

sprachigen Gemeinden Deutsch- und Ungarisch-Großdorf, Pernaü, der Weiler Ungarisch-Bieling im Pinkaboden und die Dörfer: Raabfidisch, Jakobshof, Ober- und Unterradling und Ginisdorf im Raabtal am Abhang der Riedellandschaft bei Ungarn. Von der armen Republik Österreich wurde im Burgenland eine bedeutende Aufbauarbeit mit geringen Mitteln unter schwierigsten Verhältnissen auf allen Gebieten geleistet. Die Angleichung an das übrige Österreich vollzog sich in zunehmendem Maße. Nach dem Umbruch von 1938 wurde der größere nördliche Teil des Burgenlandes dem „Reichsgau Niederdonau“, der kleinere südliche dem „Reichsgau Steiermark“ angeschlossen. Der Ausgang des zweiten Weltkrieges stellte den früheren Zustand wieder her und ließ das Burgenland wieder aufleben.

2. Die Bevölkerung.

Die Güssinger Landschaft ist dicht bevölkert und zählte innerhalb der burgenländischen Bezirksgrenze im Jahre 1939 34.855 Einwohner. Die Einwohnerzahl der Landschaft nimmt seit 1890 ab. Von den 1934 ermittelten 36.717 Einwohnern waren 34.861 Römische Katholiken, 2248 Evangelische und 115 Israeliten.

In diesem Grenzraum gibt es zwei sprachliche Minderheiten: die Kroaten (seit dem 16. Jahrhundert), und die meist in der Zeit der ungarischen Herrschaft eingewanderten Madjaren, soweit sie nicht Nachkommen der ungarischen Grenzwächter waren. Nach den ungarischen bzw. den österreichischen Statistiken ergibt sich folgende Entwicklung der Sprachverhältnisse:

Jahr	Deutsche	Hundertsatz	Kroaten	Hundertsatz	Madjaren	Hundertsatz	Summe
1880	27.276	78	7.212	20·6	473	1·3	34.961
1890	31.507	78·8	7.977	19·8	751	1·4	40.235
1900	31.681	77·3	7.929	19·4	1.362	3·3	40.972
1910	28.995	75·1	7.949	20·3	2.177	5·5	39.121
1923	30.108	81·9	5.819	18·5	862	2·3	36.789
1934	30.397	83·4	5.527	15·2	525	1·4	36.449*)

1880 beträgt der Anteil der Deutschsprachigen 78 v.H. Er bleibt bis 1900 gleich und läßt dann entsprechend der Abnahme der Gesamtbevölkerung eine Abnahme um 3 v.H. erkennen. Die Entwicklung der Kroaten ist demgegenüber günstiger: 1880: 20·6 v. H., dann bis 1900 eine leichte Abnahme und bis 1910 wieder eine Zunahme. Rund ein Fünftel der Bevölkerung ist kroatisch. — Der madjarische Anteil ist unbedeutend. 1880 wurden nur 1·3 v.H. Madjaren gezählt, die sich jedoch bis 1910 auf 5·5 v.H. vervierfachen, während zur gleichen Zeit der Anteil der anderen Volksgruppen geringer wurde. Ein großer Teil des deutschen und kroatischen Bevölkerungsverlustes war jedoch auch auf die Binnen- und Überseewanderung und auf die Zählmethode zurückzuführen.

Die Nachkriegszeit zeigt eine andere Entwicklung der Volksgruppen der Güssinger Landschaft. Der deutsche Anteil erhöht sich bis 1934 auf

*) Dazu 789 Zigeuner, die bei den späteren Untersuchungen und Berechnungen aus der Einwohnerzahl nicht ausgeschieden wurden.

83·4 v. H., der kroatische dagegen verringert sich von 20·3 auf 15·2 v. H., da ein Teil der die kroatische Haussprache gebrauchenden Kroaten sich zur deutschen Umgangssprache bekannte. Der Anteil der Madjaren geht auf den Stand von 1880 zurück, bedingt durch die Rückwanderung und eine teilweise Dissimilierung madjarisierter Deutscher. Von den heute noch vorhandenen Madjaren besitzt ein großer Teil die ungarische Staatszugehörigkeit. Die kroatische Bevölkerung, die innerhalb der Gesamtbevölkerung des Bezirkes (1934) insgesamt 14·7 v. H. ausmachte, verteilt sich auf zehn Mehrheitsgemeinden und einige Gemeinden mit starker Minderheit.

3. Die Siedlungen.

Die 1939 gezählten 34.625 Einwohner der Landschaft wohnen in 65 Katastralgemeinden. Die Siedlungsdichte ist sehr groß; der größte Teil der Siedlungen sind kleine Dörfer. Der Mittelpunkt ist die Stadt Güssing mit 2285 Einwohnern, doch zählt die Marktgemeinde Stegersbach 2579 Einwohner. Außerdem haben noch die Gemeinden St. Michael und Eberau kleine, marktähnliche Funktionen. Von den übrigen Gemeinden (ohne Güssing und Stegersbach) haben 15 Gemeinden weniger als 200, 40 Gemeinden zwischen 200 und 800 und 8 Gemeinden über 800 Einwohner. Die größten Gemeinden liegen im Nordwesten, die meisten kleinen im Südosten und Osten.

Als Siedlungsformen finden wir meist Angerdörfer verschiedener Ausprägung, daneben Straßendörfer, Haufendörfer (Gewanddörfer) und Waldhufendörfer. Außerdem noch Mischformen verschiedenster Art. Ferner gibt es eine ausgedehnte Weiler- und vor allem Einzelsiedlung, die sogenannte Berghäusersiedlung, außerdem noch eine Anzahl von Meierhöfen.

4. Die Wirtschaft.

Die Güssinger Landschaft ist eine ausgesprochene Agrarlandschaft. 73 v. H. der Bevölkerung gehören der Berufsgruppe Land- und Forstwirtschaft an. Landwirtschaft und Viehzucht sind die Hauptwirtschaftszweige. Gewerbe und Handel sind von den bodengebundenen Wirtschaftszweigen abhängig. Die Industrie — mit Ausnahme weniger kleiner Unternehmen — fehlt fast vollständig. Die landwirtschaftlichen Produkte sind Getreidefrüchte, Mais und Kartoffeln und eine Anzahl von Zwischen- und Nachfrüchten. Daneben ist besonders der Obst- und in geringem Maße auch der Gemüsebau von wirtschaftlicher Bedeutung. Auf Grund der letzten Zählung 1939 gibt es in der Güssinger Landschaft 584.605 Obstbäume (ein Teil davon ist Mostobst), demnach kommen auf den Kopf der Bevölkerung 17 Obstbäume. Der Weinbau ist von geringer Bedeutung.

Die Größe der wichtigsten Anbauflächen nach dem Stand von 1936 ist:

Weizen	6.702 ha	Runkelrüben	1.075 ha
Roggen	4.453 „	Gemüse (Feldbau)	83 „
Gerste	221 „	Öl- und Gespinst-	
Hafer	2.374 „	pflanzen	72 „
Mais	1.597 „	Futterbau	2.945 „
Kartoffel	1.872 „	Weinbaufläche . . .	354 „

Durch die Boden- und Besitzersplitterung ist die gesamte Wirtschaft, sowohl die Landwirtschaft und Viehzucht wie auch die Forstwirtschaft, schwer gehemmt. Durch den Bodenmangel und die geringe Futterbasis ist die Entwicklung der Viehzucht stark beschränkt. Die Geflügelzucht ist bedeutend.

Die Forstwirtschaft hat manche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Waldbestände liefern meist kurzes Holz, das teilweise verkrüppelt und daher von geringer Qualität ist. Die ungesunden Besitzverhältnisse erschweren eine geordnete Waldwirtschaft. Der Großteil der Wälder gehört Großgrundbesitzern, die diese öfters überbeanspruchen.

Land- und Forstwirtschaft leiden da und dort auch an dem Mangel an Transportwegen und -mitteln. Ein bedeutender Teil der Erzeugnisse wird für den Eigenbedarf beansprucht. Die Zwerg- und Kleinbauern haben oft zu wenig Brotgetreide. Durch Kunstdüngung und neue Wirtschaftsmethoden wurde der Ertrag zwar bedeutend gesteigert, doch stehen überall die Besitzverhältnisse der Höherentwicklung der Landwirtschaft hindernd im Wege. Für die überschüssigen Erzeugnisse waren in den Jahren vor dem Umbruch die Absatzverhältnisse infolge der Wirtschaftskrise ungünstig. Ein Teil der Produkte ging nach der Steiermark, der andere nach Niederösterreich und Wien (besonders Obst).

5. Die Verkehrsverhältnisse.

Die Schaffung besserer Verkehrsverhältnisse in der Güssinger Landschaft gehört zu den dringendsten Aufgaben. Die neue Grenzziehung hatte eine Umlegung des Verkehrs von der Ost- nach der Westrichtung zur Folge. Die wichtigste Nordostverbindung über Steinamanger fiel aus und eine andere über das burgenländische Gebiet bestand nicht, denn die ungarische Regierung der Vorkriegszeit hatte einen verkehrstechnischen Anschluß an den Westen (Österreich) bewußt unterlassen. Die Straßen des Gebietes waren durchaus minderwertig, für den Verkehr völlig ungenügend und bei schlechter Witterung kaum befahrbar.

Die heutigen Verkehrsverhältnisse haben sich zwar gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich gebessert, sind aber noch immer unzureichend. Die verkehrspolitische Lage der Landschaft ist durch ihre Grenz- und Ecklage und die morphologischen Verhältnisse ungünstig. Im gesamten Gebiet gibt es nur eine Stichbahn von geringer Länge (Güssing—Körmend in Ungarn).*) Die Bahnverbindung in das Hinterland geht im Norden über Oberwart und im Süden von Fürstenfeld aus. Durch die Einrichtung von Autobuslinien wurde der Bahnanschluß hergestellt und auch im Innern der Landschaft auf diesem Wege die Verkehrsfrage gelöst. Das Burgenland konnte nur mit bescheidenen Mitteln an diese Arbeit herangehen. Die Nordverbindung wird heute durch die Hauptstraße Raabtal—Güssing—St. Michael—Bezirk Oberwart hergestellt. Schwierig war die Lage im Pinkaboden, wo die alte Straße durch die eigenartige Grenzziehung sechsmal

*) Verschiedene Pläne einer Verlängerung dieser Linie über Stegersbach zur Steiermark kamen nicht zur Durchführung.

unterbrochen wurde. Heute besteht eine neue Straße zur Verbindung nach Norden (nach Burg). Eine Nebenstraße stellt die Verbindung nach Fürstfeld her. Das Fehlen einer Bahnlinie erschwert den Absatz (besonders für Obst).

B. Die Entwicklung der Güssinger Kulturlandschaft.

I. Grundzüge der Landschaftsentwicklung bis zur Bauernbefreiung.

1. Die raumgestaltende Kraft und Bedeutung der Agrarordnung.

Der gegenwärtige Zustand der Güssinger Kulturlandschaft ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, hervorgerufen durch die Wechselwirkung verschiedener, die Landschaftsgestaltung beeinflussender Kräfte, die jedoch in ihrer Wertigkeit sehr verschieden sind.

Eine besondere Bedeutung als landschaftsgestaltende Kraft hat die Agrarordnung. Sie ist nicht primär vom Boden her bestimmt, sondern das Ergebnis der Weltanschauung und der sozialen Ordnung eines Volkes. Diese althergebrachte Ordnung hat sich im gesamten deutschsprachigen Bauerntum entwickelt, jedoch da und dort durch die staatliche Zugehörigkeit des Bauerntums spätere Abänderungen erfahren. Wo sich nicht politische Ideen anderer Herkunft bemerkbar machten, blieb die landschaftsgestaltende Kraft dieser althergebrachten Ordnung für den bäuerlichen Lebensbereich bis zum heutigen Tag entscheidend und war die Grundlage eines gesunden Bauerntumes und Voraussetzung eines guten Wirtschaftserfolges. Allerdings mußte sich die Agrarordnung gelegentlich auch an die Gegebenheiten des vorhandenen Lebensraumes anpassen und erfuhr dadurch mitunter auf diesem Wege eine Änderung.

Sieht man von solchen landschafts- und bodenbedingten Änderungen ab, so ist die Einheitlichkeit der Ordnung des bäuerlichen Lebens im ganzen deutschen Sprachraum noch unverkennbar. Im Rheingebiet und in Südwestdeutschland allerdings hat sie z. T. durch die Anpassung an veränderte Anbauverhältnisse und unter dem Einfluß des „Code Napoléon“, also durch die Ideen der französischen Revolution, eine Umformung erfahren. Im übrigen gibt es nur wenige Gebiete, die wesentliche Abweichungen von der deutschen Agrarordnung aufweisen. Kümmerformen einer ehemals slawischen Agrarordnung finden sich z. B. noch in den abgelegenen Teilen der Lausitz oder des schlesisch-posenschen Grenzgebietes. Im Ostgrenzgebiet begegnen sich in harter Front die Geltungsbereiche einer deutschen und osteuropäischen Agrarordnung und entstanden mannigfaltige Mischformen zwischen ihnen, bedingt durch den Einfluß der Landschaft, des Bodens, des Volkstums, der Staaten und der Bevölkerungskapazität des Raumes. Im allgemeinen kam es zu einem Vordringen der deutschen Agrarordnung und ihrer Ausbreitung über fremdvölkische Volksteile im Zuge der Ostkolonisation.

Im Vergleich zur deutschen Agrarordnung fehlt der osteuropäischen die gestaltgebende Form der Hufenverfassung, des Dorfverbandes und des

Anerbenrechtes. Der Besitz ist beweglich, es mangelt die Bindung an die Familie, das Flurbild zeigt ein auffallendes Gemenge und geringe Gesetzmäßigkeit.*) Typisches Merkmal für die gesamte Agrarordnung des Ostens, die bei slawischen und nichtslawischen Völkern in Geltung steht, ist die Erbsitte in Form der Realteilung. Die Möglichkeit der freien Teilbarkeit des Besitzes und seine Aufteilung auf männliche und weibliche Erben zeigt weitgehende Folgen für die Struktur des Volkskörpers und damit auch für die Beschaffenheit und Gestaltung der Landschaft. Auf die Wichtigkeit der Realteilung als einer landschaftsgestaltenden Kraft in ihren Voraussetzungen und Folgen kommen wir später noch zurück, da die Gestaltung der Güssinger Landschaft entscheidend durch diese Tatsache bestimmt wurde.

Slawische Realteilung und das deutsche Anerbenrecht verursachen in Verbindung mit dem starken Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts eine grundlegend andere, für die einzelnen Volkskörper schicksalhafte Entwicklung. Im Osten führt diese zum weitgehenden Ausbau der Landschaft durch weitere Besitzteilung. Es entsteht die übervölkerte Agrarlandschaft. Im Westen, also im deutschen Binnenraum, wird durch die Anerbensitte der Besitzteilung und ihrer Folge, der agrarischen Übervölkerung, ein Riegel vorgeschoben. Der bäuerliche Bevölkerungsüberschuß muß abwandern und es bildet sich die Industrielandschaft.

Die Grenzlandeigenschaft der Güssinger Landschaft ist in mehrfacher Hinsicht gegeben: durch den Aufbau der Naturlandschaft, durch die deutsch-madjarische Volksgrenze, die ehemalige österreichisch-ungarische Staatsgrenze zur Zeit der Monarchie und durch das Übergangsbereich zweier Agrarordnungen.

Das österreichisch-ungarische Grenzgebiet ist eine Zone stärkerer gegenseitiger Durchdringung der Agrarordnung. Einerseits strahlte die deutsche Agrarordnung hier nach dem Südosten aus, zeitweise drangen fremdvölkische Einflüsse in umgekehrter Richtung in der Güssinger Landschaft von Osten ein. Da das Gebiet staatsrechtlich zu Ungarn gehörte, wurden die Auswirkungen der ungarischen Gesetze und Verordnungen und die Tätigkeit der ungarischen Verwaltungsbehörden in ihm sichtbar.

Zur Zeit der deutschen Besiedlung wurde in diesem Gebiet die deutsche Agrarordnung mit ihrer Hufenverfassung, dem Dorfverband und der Anerbensitte herrschend. Auch die folgenden Jahrhunderte änderten hieran nichts. Im 19. Jahrhundert wurde das Eindringen der liberalen Gedankengänge, der Einfluß der ungarischen Gesetzgebung und der starken Bevölkerungsvermehrung fühlbar und es vollzieht sich der Einbruch der osteuropäischen Agrarordnung. Dabei kam es zur Auflösung der Anerbensitte und zur Einführung der Realteilung mit ihren schwerwiegenden Folgen für die Boden- und Besitzverhältnisse. Damit war eine grundlegende Umgestaltung des gesamten Landschaftsbildes mit tiefgreifenden Auswirkungen

*) Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Breslau 1933. Artikel „Agrarverfassung“, S. 23—70.

gen auf die Bevölkerung verbunden. Es entstand eine überfüllte Agrarlandschaft.

Unter Berücksichtigung der landschaftsgestaltenden Funktion der Agrarordnung erscheint die kulturgeographische Entwicklung der Güssinger Landschaft unter neuen Gesichtspunkten. Daher wird sich unsere Untersuchung mit folgenden Gesichtspunkten (ihren Ursachen und Auswirkungen auf die Kulturlandschaft), besonders beschäftigen: mit der grundherrschaftlichen Bestiftung, der Größe der vergebenen Sessionen, der Bauernbefreiung, dem Erbrecht mit der Erbteilung, mit den allgemeinen Besitzverhältnissen und dem Großgrundbesitz sowie der Boden- und Besitzzer-splitterung.

2. Die grundherrschaftliche Ordnung.

Die mittelalterliche Agrar- und Gesellschaftsordnung ist durch das Verhältnis zwischen Grundherrschaft und Bauerntum bestimmt. Die Besiedlung, der Ausbau und die Kultivierung einer Landschaft ist vom Grundherrschaften abhängig, der das zur Besiedlung bestimmte Land in Form der Dorfmarkung festlegt, in Hufen oder Sessionen einteilt und zur Nutznießung und Bebauung an seine Untertanen vergibt. Mit dieser planmäßigen, landschaftsgestaltenden Besiedlung beginnt im großen Stil die kulturgeographische Entwicklung der Landschaft.

Grundlage der bäuerlichen Existenz in wirtschaftlicher, sozialer und rechtlicher Hinsicht ist die Hufengröße, die je nach der Bodengüte Schwankungen von 10 bis 24 ha bei der ganzen Session (Höchstgröße 48 bis 51 ha) aufweist. Daneben gibt es auch Untertanen, die nur einen Hausgrund mit Haus oder dgl. besitzen. Es ist keinesfalls gleichgültig, wie das Verhältnis von ganzen Hufen und Teilhufen ist. Im deutschen Dorf besteht die Mehrheit aus ganzen und halben Hufnern und ein kleiner Teil aus Viertel-Hufnern und Söllnern.*) Neben den Sessionalgründen gibt es noch Gemeinschaftsland oder Allmende, wie Anger, Weide, Wald, Wiesenland, Gewässer und dgl., das entsprechend der Hufengröße verteilt wird. Soweit die Urkunden brauchbares Material für diese Betrachtungen geben, soll die Lage in der Güssinger Landschaft dargestellt werden.

3. Die Grundherrschaften.

Die bis ins 9. Jahrhundert zurückreichende Besiedlung der Güssinger Landschaft erhielt neue Impulse, als sich im 12. Jahrhundert hier drei Herrschaften herausbildeten, deren Inhaber deutschblütig waren und denen gegenüber die verstreuten Kleinadelbesitzungen bedeutungslos wurden. Schicksalbestimmend für die Landschaft war das steirische Geschlecht der Güssinger Grafen (1157 bis 1428), die vom Güssinger Burgberg aus weit über unseren Raum hinausgriffen,**) von Bedeutung aber auch die Herr-

*) „Söllner“ ist der landesübliche Ausdruck für Kleinhäusler oder Keuschler.

**) Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, I, 678ff. und J. K. H o m m a: „Zur Herrschaftsgeschichte des südlichen Burgenlandes“. Burgenländische Forschungen, Heft 1, 1947.

schaft Pernau-Eberau im unteren Pinkaboden als Ausstrahlung der um das Jahr 1000 vom bayrischen Adeligen Wencelin von Wasserburg begründeten Jáker Herrschaft, sowie der kleinere Distrikt Strem, der 1297 den Hédervárys, den Nachkommen Hederichs von Wildon, übergeben worden war. Während sich dieses Geschlecht bis ins 16. Jahrhundert im Stremer Distrikt hielt, ging die Eberauer Herrschaft im 14. Jahrhundert auf die Familie der Ellerbach über und die Herrschaft Güssing selbst kam nach dem Sturze der mächtigen Güssinger Grafen 1428 an die madjarische Familie Cheh de Leva, die 1457 vom Woiwoden von Siebenbürgen Nikolaus Ujlaki abgelöst wurde, der sich indessen durch seinen Anschluß an Kaiser Friedrich III. wenigstens nach außen gegen eine Veröstlichung seiner „Güssinger Provinz“ stellte.

Mit der Wende des Mittelalters zur Neuzeit tritt aber eine tiefgehende Veränderung ein. Die letzten Ellerbach verkaufen Ende des 15. Jahrhunderts die Herrschaft Eberau an den Fürstprimas von Ungarn, Thomas Bákokcs von Erdöd, und der Ungarkönig Ludwig II. schenkt 1524 dem Türkenhelden Franz von Batthyány die „Güssinger Provinz“ mitsamt dem den Hédervárys entzogenen „Strem-Distrikt“. Die neue Güssinger Herrschaft umfaßt im wesentlichen das gesamte Güssinger Hügelland zwischen Raab—Lafnitz und dem oberen Pinkatal; die Grenze der Herrschaft gegen Norden sind die großen Wälder der Schotterplatte. Die Eberauer Herrschaft geht 1557 auf Grund eines Besitztausches auf die Familie der Zrinyi über.

Wenn auch der Eberauer Besitztausch 1613 rückgängig gemacht wird, ändert das nichts an der Tatsache, daß von nun an das Schicksal der deutschen bäuerlichen Bewohner von den beiden madjarischen Magnatenfamilien der Batthyány und Erdödy entscheidend beeinflusst wird. *)

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Entwicklung der Landschaft, ihre Besiedlung, Bevölkerungsdichte und Beschaffenheit der Kulturlfläche haben die zahlreichen Kriege, angefangen von den Kämpfen Ottokar II. mit Ungarn bis herauf zu den Kuruzzenkriegen. Sie führten oft zu verheerenden Verwüstungen des Gebietes, deren Zeugnis die „verödeten“ Sessionen waren. **)

4. Die Sessionen in der Güssinger Landschaft.

In der Herrschaft Güssing war folgende Einteilung der Sessionen gebräuchlich: ***)

a) Pignorierte Sessionen: Diese sind ein freier Besitz und nicht leib-eigen.

*) Aull, O.: Betrachtungen über Kunst- und Geschichtsdenkmale im Hienzenland. Blätter f. Heimatkunde (Graz), 17. Jg. 1919, 34ff.

**) Vgl. Lasmann, H., und Kunnert, H.: „Verzeichnis der Schäden der Kuruzzeneinfälle 1704—1711 in der Steiermark.“ Das Joaneum, 2. Bd. 1940, 164f. u. ff.

***) Leser, G.: „Geschichte des Bezirkes Güssing.“ Güssinger Zeitung, Jg. 1923—1931.

5. Die Entwicklung des Grundbesitzes bis 1848.

Das 17. und 18. Jahrhundert sind gekennzeichnet durch den Versuch, die Grundherrschaften in Gutsherrschaften umzuwandeln, was einen Schritt weiter zur Entwicklung des heutigen Großgrundbesitzes im österreich-ungarischen Grenzraum bedeutet. Den Anlaß dazu bot die günstige wirtschaftliche Lage des Großgrundbesitzes, namentlich die gute Absatzmöglichkeit landwirtschaftlicher Erzeugnisse in den nicht unter die Türkenherrschaft geratenen Gebieten. Diese Entwicklung führte jedoch zu keiner Verbesserung der Lage des Landvolkes. Im Gegenteil, versuchten die Grundherrschaften die Dominikalflächen zu vergrößern und die Robotleistungen der Untertanen zu steigern. Eine allgemeine Verschlechterung der Rechtsverhältnisse der Bauern durch ungarische Landesgesetze gab dazu die Handhabe und verstärkte die Feudalherrschaft.

Während der Regierungszeit Maria Theresias bahnte sich eine neue Periode in der Geschichte des Bauerntums an. 1765 wird die Leibeigenschaft aufgehoben und ein umfassendes Urbarialgesetz erlassen. Die weiterherzige Politik der Kaiserin, die bestrebt war, die bäuerlichen Untertanen von ihren drückendsten Lasten zu befreien, fand große Widerstände im ungarischen Landtag. Das neue Urbarialgesetz wurde nicht anerkannt. Die madjarische Feudalherrschaft weniger Adelsfamilien bildete einen Block gegen alle Neuerungen. Dadurch wurde der Gegensatz zum österreichischen Gebiet im Westen vergrößert und die politische Grenze auch zu einer Grenze zweier Agrarlandschaften mit verschiedener Struktur. Die angrenzenden österreichischen Alpenländer zeigten ein typisch bäuerliches Gepräge und nur relativ unbedeutenden agrarischen Großgrundbesitz, während das deutschsprachige Siedlungsgebiet Westungarns feudalherrschaftlich bestimmt war. Damit entwickelte sich, hervorgerufen durch die verschiedene staatliche Zugehörigkeit und die fremde Feudalherrschaft, trotz des gleichen Volkstums beider Gebiete immer mehr eine verschiedene bäuerliche Ordnung und im Osten ein Kulturlandschaftsbild vom Typus der über-völkerten ostmitteleuropäischen Landschaft.

Die Güssinger Landschaft wird im 19. Jahrhundert von der industriellen Entwicklung nicht erfaßt und blieb eine reine Agrarlandschaft. Es fehlten die rohstofflichen Grundlagen und die städtischen Mittelpunkte zur Industrie-gründung.*)

*) 1824 gibt Michael von Kunits in seinem Buch: „Topographische Beschreibung des Königreiches Ungarn und seiner einverleibten Provinzen“ ein gutes Bild des Güssinger Bezirkes auf Grund seiner Reisen von 1820 und 1824. Die Landwirtschaft erreichte hier für damalige Verhältnisse einen hohen Stand. Die Bearbeitung des Bodens ist bedeutend intensiver als in Innerungarn; „... man nennet sie, obschon in Ungarn, die Deutsche Landwirtschaft...“, schreibt Kunits. Der deutsche Bauer um Güssing hatte schon damals zu wenig Grund: „... er hält daher keine Brache, sondern übet die Wechselwirtschaft in vollem Sinne aus...“.

1824 ist bereits der Zustand der Übervölkerung der Landschaft erreicht. Der Boden kann unter den damaligen Wirtschaftsverhältnissen die Bevölkerung nicht mehr ernähren, so daß aus allen Gemeinden bereits eine Saisonwanderung geht. „Der Weinbau ist ein Hauptzweig der Oeconomie in dieser Herrschaft, und der Haupt-

Auf einen typischen Faktor für den Gesellschaftsaufbau im damaligen Westungarn muß noch kurz verwiesen werden. In Güssing gab es damals (nach Kunits) 491 Juden, die „starken Handel mit Wolle, Häuten und Knoppfern“ betrieben und zwei kleine Fabriken besaßen.

Mit dem Jahre 1836 beginnt eine für die Agrarstruktur der Landschaft entscheidende Entwicklung, deren Grundlage das Urbarialgesetz des ungarischen Reichstages ist. Dieses Gesetz, das 1836 herauskam, ist die Vorstufe zur Bauernbefreiung von 1848. An Hand eines zeitgenössischen Buches*) können wir die damalige Lage der Landschaft genauer erkennen. Für die Betrachtung ist es zweckmäßig, die Lage zeitlich einzuordnen. Das Gesetz erschien vor rund 100 Jahren und 47 Jahre nach dem Ausbruch der französischen Revolution oder 12 Jahre vor der Verkündung der Bauernbefreiung und regelt das Verhältnis zwischen Grundherrschaft und Bauern.**)

Der Verfasser führt schwere Klage über die Unterdrückung der Bauern in Ungarn durch die Last des Feudalismus. Er ist der Meinung, „daß kaum ein gedrückteres Geschöpf gedacht werden konnte, als der Bauer in Ungarn“. Wir können diese Äußerung wohl verstehen, wenn wir die Macht dieser Feudalherren und ihrer Nachfolger, der Großgrundbesitzer, betrachten. Durch diesen Ausspruch ist jedenfalls die Lage schlagartig beleuchtet.

Das Gesetz knüpft an das Theresianische Urbarium von 1765 an. Die bis jetzt bestehende grundherrschaftliche Bindung der Bauern wird wesentlich gelockert und weitgehende Freiheiten werden genehmigt. Das Eigentumsrecht der Grundherren über den Boden bleibt erhalten, wobei der Eigentümer nur der formelle, der Bauer jedoch der wirkliche Eigentümer ohne namentliche Anführung ist. Es heißt darin, daß alle Arbeiten und Verbesserungen des Bauern als sein Eigentum gelten. Das Gesetz verfügt über die Nutznießung der Ansässigkeit. Früher konnte der Bauer über sein Grundstück nicht frei verfügen, nicht verkaufen und tauschen. Nur sein Haus konnte er veräußern. Das ändert sich weitgehend. Der Untertan kann nun frei verkaufen und tauschen, wozu allerdings die Bewilligung des Grundherrn notwendig ist, dem jedoch jede willkürliche Verweigerung verboten ist. Die Session darf jedoch nur im Winter verlassen werden. Die Session kann frei verkauft, getauscht und vererbt werden, jedoch kann der Grundherr eine Zerstückelung unter die Größe einer Viertelsession verhindern, da eine halbe Session das Mindestmaß zur Ernährung einer Familie ist und die weitere Teilung eine Verarmung des Bauernstandes herbeiführen würde. Ferner wird festgestellt, daß die Größe der Sessionen in den Gespanschaften verschieden ist. Eine gleiche Bodenverteilung im ganzen Land wäre mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen. In den Gebieten, die sehr nahrungserwerb der Untertanen.“ „Der Absatz dieser Weine geht größtenteils nach Steyermark, wie auch der Getreidefrüchte, des Tabaks und des Viehes.“ Abnehmer der Wirtschaftsprodukte war also nicht Innerungarn, sondern die Steiermark.

*) „Das Urbarialgesetz des letzten Ungarischen Reichstages, historisch und politisch erläutert.“ Leipzig 1838.

**) Um diese Zeit (1844, 1853 und 1854) wurde im Güssinger Bezirk die fran-
ciseische Landesaufnahme durchgeführt.

dicht bevölkert sind, sind die Sessionen klein, es war nicht so viel Grund vorhanden („... wollte man anders den Grundherren nicht verderben...“), um die Sessionen auf die Normalgröße zu bringen.

Im Urbarialgesetz 1836 erfolgte eine Normierung der Größe der Bauernsessionen nach Gespanschaften, und zwar wurde für die Eisenburger Gespanschaft (abgestuft nach Bodengüte auf eine ganze Session) festgesetzt:

In der	I. Klasse:	18	Joch	Acker,	8	Mahd	Wiesen	(bei	einmaliger	Mahd)	und	(wo	Grummet	gemäht	wird)	6	Mahd,
„	„	II.	„	20	„	„	„	8	„	„	„	„	„	„	„	„	„
„	„	III.	„	22	„	„	„	8	„	„	„	„	„	„	„	„	„

Im Vergleich mit den anderen Gespanschaften gehört der Güssinger Bezirk zu den Gebieten der I. Klasse mit den kleinsten Sessionen. Es ergab sich die sonderbare Tatsache, daß in den dichtbesiedelten gebirgigen Landschaften mit schlechten Böden die kleinsten Sessionen festgelegt wurden. Die schlechten Besitzverhältnisse verursachten zwangsläufig eine Wanderungsbewegung. Der Zustand der Kleinhäusler-Sessionen soll belassen werden, wobei es dem Grundherrn bei künftigen Urbarialregulierungen überlassen bleibt, den Kleinhäusler mit Grundstücken zu bestiften. Eine Aufteilung oder Abgabe von Dominikalgrund war durch den Widerstand des Feudalsystems nicht erfolgt. Sämtliche Rechte und die bisher üblichen Ablösungen und Befreiungen werden bestätigt, ebenso der Waldbesitz der Untertanen. Die Hutweiden werden zwischen Adeligen und Untertanen je nach der Sessionsgröße aufgeteilt (je ganze Session 4 Joch, 8 Söllner zusammen 4 Joch). Einen Ansporn für die Intensivierungen der Kulturflächen beinhaltet sicher die abgabefreie Umwandlung von Wiesen und Hutweiden in Äcker. Rodungen sind künftighin nur mit schriftlicher Genehmigung der Herrschaft durchzuführen. Dadurch ist der weitere Landesausbau auf Kosten des Waldes von der Grundherrschaft abhängig. Die Rechte der Grundherrschaft im allgemeinen bleiben erhalten, werden jedoch auf manchem Gebiet vermindert. So ist z. B. die Entfernung eines Untertanen von seiner Session nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich. Wenn der Grundherr ein Stück Boden einem Untertanen entzieht, muß er ihm ein gleichgroßes und gleichwertiges Stück wieder geben.

Die Abgabepflicht und der Robot der Untertanen bleiben bestehen: 1. der Hausgulden, 2. der Zehent an die Geistlichkeit, 3. das Neuntel an die Grundherrschaft. Zehent und Neuntel werden immer noch als sehr drückend empfunden, da dadurch jede fünfte Garbe abgeliefert werden muß, während der Frondienst durchschnittlich einen Wochentag zur Arbeit für die Herrschaft verpflichtet.

Die Bedeutung des Urbarialgesetzes 1836 für die Agrarverfassung der Landschaft ist nicht zu unterschätzen. Der Staat lenkt durch seine Gesetze die Entwicklung der Landschaft auf Grund der physiogeographischen und völkischen Grundlagen. Diese große umgestaltende Kraft konnte große Veränderungen der Landschaft hervorrufen, deren Erklärung aus ihren natürlichen Gegebenheiten nicht immer möglich wäre. In diesem Falle handelt es sich um einen entscheidenden Abschnitt in der Auflösung der Feudalherr-

schaft unter dem Einfluß der Ideen der französischen Revolution. Damit ist eine Auflösung der grundherrschaftlichen Bindungen verbunden. Positive und negative Folgen treten zutage. Die Umwandlung des Eigentumsbegriffes, das immer freier werdende Tausch-, Kauf- und Verkaufsrecht und der Erbgang führen unter anderen Ursachen zu einer Umgestaltung des Erbrechtes und damit zur Möglichkeit der Erbteilung. Die Boden- und Besitzersplitterung hat darin ihre gesetzlichen Wurzeln. Die Umwandlung der Hutweiden, die Festlegung kleiner Sessionsgrößen und die Erhaltung der Dominikalgründe beeinflussen die Entwicklung der Kulturlandschaft. Durch die persönliche Freiheit des Einzelnen wird die Möglichkeit der Abwanderung in andere Berufe und nach anderen Gebieten gegeben. Die politischen Ideen der damaligen Zeit sind in ihrer Wirkung — positiv wie negativ — im Landschaftsbild der Gegenwart klar sichtbar geworden.

6. Die Bauernbefreiung und die Grundablösung.

Das Jahr 1848 ist der große Wendepunkt in der Geschichte des Bauerntums und damit auch in der neueren Entwicklung der Landschaft, deren Grundlagen Bauernbefreiung und Grundablösung sind. Durch staatliche Verfügungen erfolgte die praktische Verwirklichung mit ihren Auswirkungen auf die Landschaftsentwicklung. Anknüpfend an die Proklamation von 1848 und das Patent von 1849 erfolgten die weiteren gesetzlichen Bestimmungen für Ungarn erst 1853. *) Sie verursachten auch eine grundlegende Umwandlung der bestehenden ländlichen Gesellschaftsordnung.

*) Die wichtigsten Bestimmungen dieses kaiserlichen Patentens vom 2. März 1853, das den Rechtszustand zwischen ehemaligen Grundherren und gewesenen Untertanen regelt, sind:

1. Der Urbarialverband wird aufgehoben.
 2. Das freie Eigentums- und Verfügungsrecht der früheren Untertanen wird hergestellt. Jedoch werden in diesem Zusammenhang Einschränkungen in der Erbfolge der Bauerngüter angekündigt.
 3. Haus-, Sessionalgründe, Hutweiden- und Waldanteil gelten als Besitz des Bauern.
 4. Die Größe der Sessionen bleibt entsprechend den früheren Gesetzen bestehen.
 5. Soweit der Wald und die Hutweide noch nicht unter die Sessionalisten aufgeteilt ist, wird eine Aufteilung entsprechend dem Anteil bzw. Nutzungsrecht durchgeführt. Als Minimum des Waldanteiles einer ganzen Session gelten 2 Joch, als Maximum 8 Joch. 8 Söllner gelten mit ihren Anteilen für eine Session.
 6. Der nach der Zuteilung übrigbleibende Wald verbleibt dem Grundherrn.
 7. Die Weingärten, die zur Session gehören, gehen in das Eigentum über; alle übrigen sind entsprechend den üblichen Leistungen gesondert abzulösen.
 8. Auf Wunsch der Untertanen oder des Grundherrn werden Kommissierungen innerhalb der Gemarkungen angeordnet.
 9. Die Durchführung der Urbarialentschädigung und Grundentlastung soll alle Interessen in entsprechender Weise befriedigen.
- Der Grundherr erhält für die Urbarialgründe eine Entschädigung, die komitatweise abgestuft ist. Ihre Höhe für eine Session geht von 700 bis 300 Gulden, wobei die 4 Westkomitate in die höchsten Klassen fallen.
10. Als Entschädigung für die Häusler-Ansässigkeit wird einheitlich ein Betrag von 50 Gulden festgesetzt.
 11. Die Entschädigung kann ratenweise gezahlt werden.

Die persönliche Freiheit des Bauern wird nach liberalen Grundsätzen voll hergestellt. Alle Bindungen — ob sie nun Personen oder Sachgüter betreffen — werden, nachdem sie bereits früher durch das Urbarialgesetz 1836 gelockert wurden, nun gelöst. Damit verschwinden aber nicht nur alle hinderlichen Einschränkungen, sondern auch alle in Verbindung mit der Grundherrschaft stehenden, schützenden Bindungen und Gemeinschaftseinrichtungen. Die Entwicklung hat gezeigt, daß das Zerschlagen sämtlicher Bindungen im Sinne des Liberalismus zu manchen nachteiligen Auswirkungen führte.

1836 wurde bereits das Eigentums- und Besitzrecht einer grundlegenden Wandlung unterzogen. Nun wird der Bauer voller Eigentümer seines Hofes und der dazugehörigen Gründe, wobei ihm freies Verfügungsrecht gewährt wird. Nach seinem Ermessen kann er kaufen und verkaufen, tauschen und vererben, auch seinen Hof verlassen und in die Stadt ziehen. Das Verkaufsrecht führt z. B. zur Vernichtung der wirtschaftlich Schwächeren, die freie Vererbung in manchen Gebieten zur Erbteilung und Bodenzersplitterung, zur Übervölkerung und Vernichtung der bäuerlichen Lebensgrundlagen, die Möglichkeit der Aufgabe des Hofes zur Abwanderung in die Stadt, also zur Landflucht. Es sollen jedoch hier nicht die Vorteile und Nachteile gegeneinander abgewogen werden, die durch die Verbindung der Bauernbefreiung mit liberalen Ansichten verursacht wurden, sondern vor allem die Kräfte aufgezeigt werden, die die Landschaftsentwicklung beeinflussten und zur Entstehung der derzeitigen Kulturlandschaft führten.

Schon das Urbarialgesetz von 1836 beschäftigte sich mit einer Festlegung der Sessionsgrößen und einer Regelung der Besitzverhältnisse. Wie bereits erwähnt, wurde diese Frage nicht gelöst. Auch die Bauernbefreiung änderte an diesem dringenden Problem nichts und beließ den bestehenden Zustand, so daß in dieser Neuordnung ein starkes Krisenmoment steckte. Auf die verheerenden Folgen dieses Versäumnisses werden wir noch später zurückkommen. Durch die Bauernbefreiung entstand der Großgrundbesitz in seiner heutigen Form. Der Dominikalgrund, der bis jetzt durch die Robotleistung der Untertanen bewirtschaftet wurde, geht nun in den persönlichen Besitz der Grundherren über. Aus dem Grundherrschaften wird der Gutsherr. Dabei ist festzustellen, daß im Güssinger Bezirk und darüber hinaus im gesamten österreichisch-ungarischen Grenzraum — trotz des Bodenmangels der Bauern — den Gutsherrschaften ungeheure Flächen verblieben. Diese Tatsache ist kennzeichnend für die Agrarstruktur und hat sich bis heute kaum geändert.

Die landwirtschaftliche Erzeugung blieb durch die Umgestaltung der Agrarverhältnisse nicht unbeeinflusst. Auf der einen Seite stand der Großgrundbesitz mit einer extensiven Bewirtschaftung großer Flächen, auf der anderen Seite die bäuerliche Wirtschaft mit zunehmender Intensivierung der kleinen Besitzungen. Der bäuerliche Betrieb mußte, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, immer mehr von der Selbstversorgung zur Marktwirtschaft übergehen. Die erlangte Freizügigkeit erlaubte eine weitgehende Anpassung an die Marktverhältnisse, die Einführung neuer Kulturen und rationeller Bodenbearbeitung. Eine große Ertragssteigerung

und ein wirtschaftlicher Aufschwung waren die Folge. Es gab jedoch nicht nur Vorteile, sondern es traten auch Nachteile zutage. Die liberalen Wirtschaftsmethoden, die Konkurrenz des Weltmarktes und der wirtschaftliche Interessenkampf im Innern führten zu gefährlichen Krisen, so daß zum Schutz des Bauerntums bald eine staatliche Agrarpolitik notwendig war. Andererseits kam es im Bauerntum selbst zu Schutzmaßnahmen, z. B. der Genossenschaftsbewegung und der Gründung der Raiffeisenkassen.

Abschließend kann gesagt werden: Die Bauernbefreiung bedeutet eine schicksalhafte Wendung und ist der Ausgangspunkt für eine neue Landesentwicklung. Daß diese soziale Großtat mit den Ideen des Liberalismus verquickt wurde, die in manchen Gebieten die Lebensgrundlage des Bauerntums erschütterten, hat seine Ursache in der politischen Einstellung des 19. Jahrhunderts.

II. Die kulturgeographische Entwicklung der Landschaft.

1. Die Quellen.

Als Quellen zur Darstellung der kulturgeographischen Entwicklung der Güssinger Landschaft wurden verwendet:

- a) die josephinische Landesaufnahme 1:28.800,*) (Tafel I.)
- b) die francisceische Landesaufnahme 1:28.800,**)
- c) die österreichische Spezialkarte 1:75.000 unter Berücksichtigung der Korrekturen.***) (Tafel II.)
- d) Verschiedene historische Quellen†) (Urbare, Konskriptionen, kanonische Visitationen und sonstige grundherrliche und kirchliche Urkunden).
- e) Verschiedenes statistisches Material und nicht veröffentlichtes Urmaterial.

Die josephinische Landesaufnahme wurde in diesem Gebiet im Jahre 1784 und 1785 durchgeführt. Diese Landesaufnahme ist die Grundlage und

*) Im Kriegsarchiv Wien.

**) Sämtliche Blätter wurden 1844, also knapp vor der Bauernbefreiung hergestellt, mit Ausnahme der beiden südlichen Blätter Güssing und Limbach, welche erst 1853 aufgenommen wurden. Kopienzeichnung des Verfassers im Geographischen Institut der Universität Wien.

***) Die Aufnahme der österreichischen Spezialkarte, 1:75.000, erfolgte in diesem Gebiet im Jahre 1878. Es wurden dann laufend Korrekturen angebracht. Nach der Rückgliederung des Burgenlandes wurde 1927 eine Korrektur vorgenommen, die sich jedoch nur auf die wichtigsten Änderungen beschränkte (deutsche Ortsnamen, Straßen, Wege). An Kulturflächen wurden im wesentlichen einige Wald- und Weinparzellen geändert. — Die 1936 gedruckte Spezialkarte ist daher nicht ganz evident. Im Jahre 1939 fand eine ausführliche Begehung des Geländes statt. Die neuen Karten wurden jedoch während des Krieges nicht veröffentlicht. Durch freundliche Genehmigung der damaligen Hauptvermessungsabteilung Wien wurde es möglich, den neuesten Stand auszuweisen und auf den Spezialkarten durch grünen Aufdruck die Verteilung der Waldflächen (1939) zu bringen. Diese Spezialkarte kann jedoch hier nicht gebracht werden, doch wurden bei der Umzeichnung auf Tafel II die Waldgrenzen von 1939 berücksichtigt.

†) Veröffentlicht von G. Leser in der „Güssinger Zeitung“ in den Jahrgängen 1923—1931.

der Ausgangspunkt unserer kulturgeographischen Untersuchung über die Landschaft. Frühere kartographische Darstellungen sind für diese Zwecke nicht zu verwenden. Die beigegebene Karte ist eine Kopie der Originale, wobei die Kulturflächen, Siedlungen mit Berücksichtigung der Einzelsiedlung, und die wichtigsten topographischen Tatsachen dargestellt wurden. Auf die Darstellung des Reliefs wurde verzichtet.

Obwohl die josephinische Karte den gleichen Maßstab wie die francisceische Aufnahme hat, können beide Karten in den Einzelheiten nicht zur Deckung gebracht werden.

Der Zeichenschlüssel der josephinischen und francisceischen Aufnahme ist nicht mehr vorhanden, so daß eine einwandfreie Erklärung der Karte nur auf Grund von Rückschlüssen möglich ist. Wiese und Weide sind im Original nicht verschieden dargestellt. Die Unterscheidung der Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude und Weinkeller ist nicht eindeutig und auf den einzelnen Kartenblättern verschieden:*)

Als Grundlage für die gesamte Untersuchung (kultur- und bevölkerungsgeographisch) wurde die Katastralgemeinde gewählt. Die Gemeindeflur ist im allgemeinen sehr beständig.***) Die Entwicklung bringt natürlich stellenweise ein Übergreifen in den Flurbereich der Nachbargemeinde durch Aussiedlung, Kauf oder Heirat mit sich, doch fällt dies wenig ins Gewicht.

2. Die Entwicklung einiger Gemeinden als Beispiele.

Eine Anzahl von Gemeinden sollen in ihrer kulturgeographischen Entwicklung dargestellt werden, um das Entwicklungsbild der gesamten Güssinger Landschaft zu veranschaulichen.

Kukmirn.

Eine der größten Gemeinden mit 1421 ha Fläche und 1051 Einwohnern. Sie liegt in der stark zertalten Riedellandschaft zwischen Zickenbach und Lafnitztal und wird bereits 992 erwähnt.

*) a) Blatt Deutsch-Schützen, Pernau (NO-Teil).

Häuser und Weinkeller sind nicht verschieden dargestellt. Die meisten Häuser in den Weinflächen sind jedoch Weinkeller.

b) Blatt Eberau, Strem (SO-Teil).

Keine Differenzierung (wie bei a).

c) Blatt St. Michael, Stegersbach (Mitte, Norden).

Stellenweise werden Häuser auf dem Original rot und gelb dargestellt. Dabei kann mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden, daß gelb dargestellte Häuser als Weinkeller anzusprechen sind (z. B. in Neuberg-Bergen). Im Weingebiet südwestlich Schallendorf fehlt jedoch diese Unterscheidung.

Blatt Güssing, Kukmirn (Mitte, Süden).

Gelb bezeichnete Häuser fehlen hier.

d) Ein Großteil der Häuser außerhalb des Ortskernes ist jedoch mit dem Zeichen einer Einfriedung versehen. Dabei kann es sich um Gärten (die meist dunkelgrün angelegt sind) oder um den Hausplatz handeln. Jedenfalls treten hier mit einiger Bestimmtheit die Berghäuser und sonstigen Einzelsiedlungen hervor.

e) Blatt Neudauberg (Lafnitztal).

Wie bei a); eine Differenzierung ist hier nicht durchgeführt.

**) Ausnahme Hackerberg (junge Gemeinde).

Aus der älteren Zeit sind keine brauchbaren Unterlagen vorhanden, die auf die Größe des Ortes schließen lassen. Die Bockskay-Aufstände hatten den Ort verwüstet. So war der Besitz der Güssinger Herrschaft 1599 von 12 Häusern auf $\frac{1}{2}$ Porta und 8 öde Höfe im Jahre 1608 gesunken. Das herrschaftliche Urbarium von 1693 gibt uns näheren Aufschluß über die Agrarstruktur der Gemeinde.

Es werden angeführt:

77 Sessionistenfamilien (darunter 3 Freie),

18 Söllner, die in der Gemeinde wohnten und ein eigenes Haus besaßen,

3 Söllner, die bei anderen wohnten und keine Steuer und keinen Robot leisteten,

1 Mühle.

99 Familien.

Die Besitzverhältnisse waren schlecht, da fast sämtliche Untertanen nur eine Viertelsession besaßen.

Daraus ergibt sich: Kennzeichen dieser Gemeinde ist, daß die Untertanen mit kleinen Sessionen bestiftet wurden. Es gibt auf Grund der Bestiftung in der Gemeinde keine richtigen Bauern; alle sind als Häusler anzusprechen. Da die Besitzverhältnisse im Urbarialgesetz 1836 für das Eisenburger Komitat mit ungefähr 24 bis 28 Joch Acker und Wiesen für die ganze Session festgelegt wurden und anzunehmen ist, daß sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht kaum verändert haben, ergibt sich für die Größe der Viertelsession: 6 bis 7 Joch Acker und Wiese. Kukmirn ist daher bereits seit 1693 eine Gemeinde mit Zwergbesitzverhältnissen, dementsprechend war auch der Viehstand.

Eine Tatsache müssen wir noch berücksichtigen. Die josephinische Karte*) (1784) zeigt Kukmirn als eine ausgesprochene Weinbaugemeinde. Aus einer anderen Urkunde geht hervor, daß bereits 1630 ein „Weingebürg“ vorhanden war. Es hat daher der Weinbau als Ertragsquelle 1693 eine bedeutende Rolle gespielt und ein Teil der Bewohner lebte davon. Dadurch verbessert sich aber die Lebensgrundlage der Viertelsessionisten wesentlich. Auffallend ist die große Zahl der Sessionisten (77) und die geringe der Söllner (21). Wir müssen daher annehmen, und die j. K. bestätigt dies, daß viele dieser Viertelsessionisten in den Bergen ihre Häuser hatten.

Kukmirn kann daher als eine Weinbaugemeinde mit Kleinbesitzverhältnissen bezeichnet werden.

Die kulturgeographische Entwicklung. 1784 (j. K.):**) Die Auflösung und Rodung der Waldflächen ist weit vorgeschritten. Das zusammenhängende Waldgebiet ist nur mehr an wenigen Stellen anzutreffen. Der Hofweingart-Grund, das Gebiet der Wasserscheide, ist noch bewaldet. In der näheren Umgebung des Ortes ist die Rodung bereits weit durchgeführt. Die Äcker liegen in der Nähe des Ortes, während sich die Wiesen entlang der Gräben befinden.

Ausgesprochen groß ist die Verbreitung des Weinbaues. Auf allen Rücken befinden sich untereinander zusammenhängende Weingärten, die sich auf die angrenzenden Rücken der Riedellandschaft der Nachbargemeinden Neusiedl, Limbach, Königsdorf, Zahling und Gerersdorf fortsetzen. Der Ausdruck „Weingebirge“, wie er in den Urbaren vorkommt, gibt eine treffende Bezeichnung. Anscheinend erreichte der Weinbau im 18. Jahrhundert seine größte Ausdehnung. Der Ortskern der Gemeinde erreicht bereits damals die heutige Ausdehnung; die Besiedlung der Rücken (Berghäusersiedlung) ist bereits vorgeschritten. Mit Ausnahme der damals noch bewaldeten Teile sind bereits alle Gebiete durch Berghäuser besiedelt, wozu anscheinend der Weinbau den Anstoß gab. 66 Berghäuser können mit Wahrscheinlichkeit festgestellt werden. Alle übrigen eingezeichneten „Häuser“ scheinen Weinkeller oder Nebengebäude zu sein.

*) Im nachfolgenden stets als j. K. bezeichnet.

**) Tafel I.

Die f. K.*) 1844 zeigt die weitere Entwicklung der Landschaft. Auffallend ist die fortschreitende Auflösung in kleinere Flächen. Die größeren geschlossenen Kulturflächen des Waldes, Weinbaues und der Wiese sind zum Teil verschwunden und an ihre Stelle ist vielfach Ackerland getreten. Der Hofweinriegel- und Hof-Grund sind bereits gerodet, nur einige kleine Waldparzellen sind geblieben, die auch heute noch bestehen. Sie sind Reste des geschlossenen Waldes, an dessen Stelle Äcker und Weingärten treten. Das Waldgebiet des Fidischer Waldes ist kleiner geworden und auch an anderen Stellen wurde der Wald zurückgedrängt.

Die Weinbauflächen sind im Laufe dieser 60 Jahre sehr zurückgegangen. Dadurch hat sich ohne Zweifel die Ernährungs- und Wirtschaftsgrundlage der Gemeinde stark verschlechtert. Die Besitzverhältnisse können sich nur durch Hinzukommen einiger Reutgründe (Rodung) gebessert haben. Andererseits hat die Bevölkerung bedeutend zugenommen und bestimmt über 1000 Einwohner umfaßt, da 1851 bereits 1210 Einwohner festgestellt worden sind.

Die f. K. zeigt bereits das fertige Landschaftsbild von heute. Große Veränderungen sind in dem jetzt abgelaufenen Jahrhundert nicht mehr eingetreten. An einigen steilen, ungünstigen, schattseitigen Gehängteilen sind kleine Waldparzellen entstanden, auf denen sogar nach der j. K. Weingärten lagen. Der Weinbau hat seine ursprüngliche Bedeutung eingebüßt. Ursache dieses Rückganges ist unter anderem die Reblauskrankheit. Die Spezialkarte von 1893 gibt dazu näheren Aufschluß. Vernichtet wurden: das große Weingebiet im „Zellengebirge“ an der Grenze gegen Neusiedl und das der Kukmirner Berghäuser auf der Wasserscheide, der Weingartenrund und kleinere Parzellen in allen anderen Gebieten.

1895**) waren 66,7 ha Weinland in der Gemeinde, außerdem waren 3 ha bereits ausgestockt,

1934***) waren nur mehr 17 ha Weinland.

Der Urbarialvertrag über die Grundablösung mit der Herrschaft Batthyany wurde 1858/59 abgeschlossen. Die Herrschaft mußte $13\frac{1}{8}$ Sessionen und 125 Söllner, Lehrer und Pfarrer, also zusammen 32 Sessionen befriedigen, 837 Joch Remanenz- und 647 Joch Rottgründe wurden abgelöst, und außerdem erhielt die Gemeinde 180 Joch Hutweide und 150 Joch Wald. Wenn wir nun davon die drei ganzen Sessionen des Lehrers und der Pfarrer abrechnen, bleiben insgesamt 1850 Joch, mit denen fast 177 bäuerliche Familien „befriedigt“ wurden. Und zwar 125 Söllner und 13 Sessionen, die sich zum Großteil auf Viertelsessionalisten, also auf nahezu 52 Familien verteilten. Es entfallen daher im Durchschnitt von den 1850 Joch (Acker, Wiesen, Weide, Wald) rund 10 Joch je Familie. Die Bauernbefreiung schuf hier also keine Bauern, sondern Kleinhausler und Kleinbauern, deren Lebensgrundlage zu klein war und die so gezwungen wurden, auf Saisonarbeit zu gehen. Die Besitzverhältnisse erscheinen jedoch noch ungünstiger, wenn wir bedenken, daß 125 Söllnerfamilien (also rund 60 v. H. der gesamten bäuerlichen Familien) meist nur einen Hausgrund samt Haus, etwas Ackerland und $\frac{1}{8}$ Anteil einer ganzen Session Hutweide und Wald besaßen. Eine Söllnerfamilie kam damit auf einen Besitz von rund 3 Joch. Die Ernährungsgrundlage der 1210 Einwohner (1851) war viel zu klein und der Gemeinde Kukmirn fehlte der genügende Lebensraum. Infolge der kleinen Waldanteile wurden diese nicht verteilt, sondern ein Gemeinschaftswald (Urbarialwald) errichtet.

Das Bergrecht und der Weinzehent mußten ebenfalls abgelöst werden. Wieviel Boden gerodet wurde, geht daraus hervor, daß 647 Joch Rottgründe abgelöst wurden. Insgesamt betrug die Ablösungssumme der Gemeinde 42.820 Gulden.

*) = Francisceische Karte. Im folgenden stets so abgekürzt.

**) Landwirtschaftliche Statistik der Länder der Ungar. Krone. Budapest 1897 (Zählung 1895).

***) Feststellung der Burgenländischen Landwirtschaftskammer.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungs- dichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1693	rund 600	43	96
1812	925*)	64	
1851	1210**)	86	
1870	1323	94	
1880	1419	101	196
1890	1484	106	210
1900	1400	100	213
1910	1284	92	212
1923	1196	82	196
1934	1196	82	194
1939	1051	75	

Die Einwohnerzahl von 1693 ist eine Schätzung auf Grund der Familienzahl des Urbars. Es gab damals 99 Familien, also 6 Köpfe je Familie angenommen, rund 600 Einwohner. Die Aufstellung dieser Tabelle ergibt ein Bild der Entwicklung der Gemeinde. Um 1700 hatte die Gemeinde rund 600 Einwohner und 96 Wohnhäuser, von 1 km² Boden (der Wald der Gemeindeflur eingerechnet) mußten 43 Menschen leben. Also bereits damals eine für bäuerliche Verhältnisse hohe Bevölkerungsdichte. In den folgenden rund 100 Jahren nimmt die Bevölkerung um ein Drittel zu. Wir haben 1812 eine Dichte von 64 auf 1 km². Dann steigt die Einwohnerzahl weiter und muß um 1830 bereits den heutigen Stand von 1050 erreicht haben. Es ergibt sich also die Tatsache, daß die Gemeinde Kukmirn bereits vor 100 Jahren genau soviel Einwohner hatte wie heute. Das Landschaftsbild der f. K. bestätigt diese Tatsache in der Gestaltung der Kulturflächenverteilung. Es mußten damals bereits 75 Menschen auf 1 km² leben und ein Teil der Bevölkerung suchte seinen Lebensunterhalt auswärts. Die Einwohnerzahl der Gemeinde steigt jedoch weiter und erreicht 1890 ihren Höchststand mit 1484 Einwohnern, was einer Bevölkerungsdichte von 106 auf den Quadratmeter entspricht. Die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich in der Folgezeit weiter infolge Vernichtung der Weingärten durch die Reblauskrankheit.

Von diesem Zeitpunkt an beginnt der Wanderungsverlust, der allerdings infolge der Übervölkerung auch schon früher vorhanden gewesen sein muß, statistisch sichtbar zu werden. In den folgenden 10 Jahren nimmt die Bevölkerung der Gemeinde nicht zu, sondern um 84 Einwohner ab. In diesem Jahrzehnt beginnt auch die Auswanderung nach Amerika. Von Kukmirn wandert 1893 der erste dorthin aus. Der Wanderungsverlust wird immer größer und 1910 ist die Einwohnerzahl auf den Stand zur Zeit der Bauernbefreiung zurückgegangen. Die Zahl sinkt jedoch weiter auf 1196 (1923) und bleibt dann bis 1934 gleich. Das heißt aber, daß der Bevölkerungsüberschuß dieser 11 Jahre abwandert. In diese Zeit fällt die größte Abwanderung nach Amerika: 1922 und 1923 wandern 38 aus der Gemeinde aus. Im ganzen sind 1893 bis 1937 199 ausgewandert, davon 33 wieder zurückgekehrt. Außerdem mußten viele jährlich auf Saisonarbeit gehen. 1935 waren es z. B. 91, also rund 8 v. H.

Abschließend kann gesagt werden: Kukmirn ist um 1840, also noch vor der Bauernbefreiung, eine übervölkerte Gemeinde. Das Landschaftsbild in seiner heutigen Gestalt ist bereits um diese Zeit fertig. Die Ernährungsgrundlage ist zu klein und hat sich durch den Rückgang des Weinbaues noch weiter verschlechtert. Die Besitzverhältnisse sind sehr ungünstig und finden ihre Ursache in der Bestiftung mit Viertel-sessionalisten. Der Wanderungsverlust ist sehr groß. Um 1830 erreichte die Gemeinde bereits den heutigen Bevölkerungsstand. Kukmirn ist in seiner grundsätzlichen Ent-

*) Laut kanonischer Visitation (G. Leser in der „Güssinger Zeitung“).

***) Laut Angaben G. Lesers in der „Güssinger Zeitung“.

wicklung das Spiegelbild der Gemeinden der Riedellandschaft und darüber hinaus das der gesamten Güssinger Landschaft.

Inzenhof.

Eine kleine Gemeinde mit 597 ha Fläche und 525 Einwohnern (1939). Sie liegt südlich von Güssing in der Riedellandschaft zwischen Strem und Raab und wird 1336 bereits erwähnt.

Aus der herrschaftlichen „Conscription“ von 1750 erfahren wir: Im Dorf waren damals 24 Besitzer und 7 Söllner; im Granigraben 5 und im Fuchsgraben 20 Untertanenfamilien, also zusammen 56 Familien. Diese hatten 50 Häuser, so daß 6 Familien (wahrscheinlich Söllner) kein eigenes Haus besaßen. Auf eine Familie kamen im Durchschnitt 2 Rinder und 1 Schwein.

Aufschlußreich für die Berghäusersiedlung ist der Vergleich der Familiennamen im Dorf und in den Bergen. 10 Namen der Bergfamilien kommen auch im Dorf vor, so daß wir dadurch eindeutig sagen können, daß die Besiedlung der Berge vom Dorf aus erfolgte. 1750 sind in der Gemeinde bereits 25 Berghäuser vorhanden. Damals war in der Gemeinde ein schönes Weingebirge mit edlen Sorten, wovon zwei Drittel Auswärtige und ein Drittel die Ortseinwohner besaßen. Inzenhof ist daher um diese Zeit eine ausgesprochene Weinbaugemeinde, was auch aus der j. K. um 1784 hervorgeht. Sämtliche Besitzer hatten Viertelsessionen. Die Verhältnisse von Kukmirn wiederholen sich hier. Wenn wir auf Grund der Familienzahl (56) eine Schätzung der Einwohner durchführen, kommen wir auf rund 300.

Die j. K. von 1784 bestätigt die in der Conscription von 1750 angeführten Verhältnisse. Etwa ein Drittel der Gemeindefläche sind Weingärten; die Weinfläche ist größer als die Waldfläche. Die Bodengebundenheit der Kulturflächenverteilung kommt gut zum Ausdruck. Wie in der Conscription 1750 angeführt, bestätigt die j. K. die Berghäuser im Fuchs- und Granigraben. Auf den anderen Bergen der Gemeinde sind 1784 noch keine Berghäuser. Wir können hier feststellen, daß das Landschaftsbild der Gemeinde 1750 bereits dem heutigen nahezu gleichkommt.

Die f. K. (1853) zeigt das gleiche Bild. Die Weinfläche und die Waldfläche haben etwas abgenommen, was jedoch nicht ins Gewicht fällt. Die f. K. bildet den Zustand knapp vor der Grundablösung ab. Genauere Angaben über diese fehlen. Der Vergleich mit dem heutigen Landschaftsbild ergibt außer der Weinfläche keine besonderen Änderungen. Im Gegensatz zu Kukmirn hat sich hier die Weinbaufläche durch die Reblaus nicht verringert.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungs- dichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1750	rund 300	50	50
1870	668	111	—
1880	618	102	111
1890	687	113	121
1900	687	113	133
1910	615	102	132
1923	580	97	110
1934	612	102	123
1939	525	87	—

Auch Inzenhof zeigt wieder den Zustand der Übervölkerung. Im 18. Jahrhundert kommen bereits 50 Einwohner auf den Quadratkilometer. Das Verhältnis ist aber in Wirklichkeit noch ungünstiger, da 1750 zwei Drittel der Weingärten in auswärtigem Besitz sind. In den folgenden rund 100 Jahren verdoppelt sich die Einwohnerzahl,

sie beträgt 1870 schon 668 und die Bevölkerungsdichte steigt auf 111. In diesem Zeitraum wird die wirtschaftliche Lage durch den Rückgang des Weinbaues noch ungünstiger. 1890 erreicht die Gemeinde ihren Höchststand mit 687 Einwohnern und eine Bevölkerungsdichte von 113. Inzenhof ist also eine überbevölkerte Kleinbauerngemeinde, wobei der Weinbau die Wirtschaftsgrundlage etwas verbessert.

Mit 1900 beginnt die Abnahme der Einwohnerzahl, so daß 1923 die Bevölkerungsdichte um über 10 v. H. gesunken ist. 1892 setzt die Auswanderung nach Amerika ein. Von 1892 bis 1939 sind 100 Einwohner ausgewandert, wovon 30 wieder zurückkehrten. 1934 steigt die Einwohnerzahl wieder auf 612, die Dichte auf über 100. Die Saisonarbeit ist bedeutend, 1935 befanden sich 81 Personen auf landwirtschaftlicher Saisonarbeit, das sind 13 v. H. Die neueste Entwicklung zeigt einen starken Wanderungsverlust, indem die Einwohnerzahl 1939 auf 525 und damit weit unter den Stand von 1870 zurückgeht.

Burgauberg (Lafnitztal).

Eine kleine Gemeinde mit 677 ha und 747 Einwohnern am Steilabfall der Riedellandschaft nach Westen zum Lafnitztal. In der Gesamtentwicklung ist sie eng mit dem Lafnitztal verknüpft. Die Besiedlung der linken Lafnitztalseite erfolgte allmählich von den einzelnen angrenzenden Talgemeinden. Aus einer Sekundärsiedlung in den Bergen ist im Laufe der Zeit eine selbständige Gemeinde, eine Tochttersiedlung geworden. Eine entsprechende Entwicklung zeigen die Nachbargemeinden Neudauberg, Hackerberg und Wörterberg.

Die Besiedlung dieser Gebiete erfolgte bereits vor 1390. Aus dem „Vergleichs-Kontrakt“ von 1546*) geht die Entstehung der Gemeinde hervor. 1750 (Güssinger Urbar) kennen wir bereits nähere Zahlen. Es waren „auf der Hungrischen Seithen in den Weingebürg folgende Burgauer Berg-Holden wohnhaft“: 49 Familien in 46 Häusern, diese besaßen nur ihre eigenen Weingärten und wenige „Bauäcker“.

Die j. K.: Auf den Rücken und anderen günstigen Geländeteilen liegen ausgedehnte Waldflächen, die die Grundlage der Berghäusersiedlung sind. Am Weingartberg befindet sich ein über 2 km langer Weingartenstreifen, weitere ausgedehnte Weingebiete am Holmheu, Burgauberg, Neuholmheu und Hochkogel. Die Steilhänge der Rücken sind mit Wald bestanden; die engen Talböden der Bäche sind Wiesen- und der Steilabfall zum Lafnitztal Ackerland.

Die f. K. 1844 zeigt in der Struktur der Landschaft keine grundsätzliche Veränderung. Der Rückgang der Weinbauflächen ist auch hier festzustellen. Der Wald wurde nur mehr an wenigen Stellen gerodet. Der heutige Zustand der Kulturflächenverteilung ist im wesentlichen erreicht.

Um 1750 ist die Berghäusersiedlung noch im Werden und daher die Dichte gering. Damals gab es erst 46, während heute die Gemeinde rund dreimal so viel

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungsdichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1750	rund 294	38	46
1870	606	79	—
1880	673	80	101
1890	697	90	105
1900	732	95	109
1910	752	97	115
1923	772	100	120
1934	793	103	125
1939	747	97	—

*) Vgl. S. 49.

Häuser zählt. Die weitere Entwicklung geht jedoch ziemlich schnell und 1870 hat sich die Einwohnerzahl bereits verdoppelt, die Dichte ist auf 79 gestiegen. Das Wachstum geht stetig weiter und um 1890 zählt man 700 Einwohner, eine Dichte von 90 und 105 Wohnhäuser. 1923 weist Burgaueberg mit 772 Einwohnern eine Bevölkerungsdichte von 100 je Quadratkilometer und damit bereits eine starke Überbevölkerung auf. Verglichen mit anderen Gemeinden ergibt sich, daß Inzenhof bereits 1870, also rund 60 Jahre früher eine Dichte von über 100 je Quadratkilometer erreicht hat. Die Ursache liegt wohl darin, daß Burgaueberg eine Sekundärsiedlung ist und dadurch die Besiedlung des Gebietes erst später einsetzte. Die Zahl der Einwohner steigt im Gegensatz zu anderen Gemeinden weiter und erreicht 1934 mit 793 ihren Höchststand. Eine Hauptursache dieses Wachstums ist, daß ein Teil der Bevölkerung in den Textilfabriken des Lafnitztales Beschäftigung fand und daher nicht zur Abwanderung gezwungen war. Die Auswanderung nach Amerika war gering. Immerhin mußte noch ein nicht unbeträchtlicher Teil auf Saisonarbeit gehen (1935 waren es 46). Von 1934 bis 1939 ist ein Verlust von 47 Einwohnern aufgetreten.

Burgaueberg ist eine ausgesprochene Berghäusergemeinde,*) wie Neudaueberg, Hackerberg und Wörterberg. Einen eigentlichen Ortskern gibt es nicht. Obwohl die Gemeinde aus lauter Berglern, Bergsöllnern oder „Söllnern in den Bergen“ hervorging und keine eigentlichen Sessionalisten vorhanden waren, sind die Besitzverhältnisse für burgenländische Verhältnisse gut und z. B. bedeutend besser als in Inzenhof.

Deutsch-Tschantschendorf (Stremtal).

Eine Gemeinde mit 1004 ha und 677 Einwohnern im mittleren Stremtal, am Abfall der Punitzer Plattenlandschaft. 1662 beläuft sich die Größe des Dorfes auf: 15½ ganze, 2 öde, 2 freie und 1½ Zinssessionen. Dabei kann nicht gesagt werden, wie groß die einzelnen Sessionen waren. Jedoch weisen die 1½ Zinssessionen auf wenig Söllner hin. Es ist daher anzunehmen, daß die Berghäusersiedlung das Ergebnis der späteren Entwicklung und im 17. Jahrhundert hier noch nicht vorhanden war.

Nach dem Urbar von 1745 gibt es in der Gemeinde 21 Sessionalisten, 7 Höfe (mit Familiennamen angeführt), 1 Meierhof, 1 gräflichen Hof (den der Schullehrer nützte), 1 Mühle und 16 Söllner (die „in den Bergen“ wohnten), also zusammen 47 Familien.

Die Söllner verteilten sich wie folgt:

	1745	1934
Windischberg	2	7
Ganglberg	1	18
Huderberg	5	
Lackenbergl	7	
Hasenberg	1	

Daraus ist zu ersehen, daß im 18. Jahrhundert die Besiedlung der Bergrücken mit Berghäusern begonnen hatte. In der Folgezeit nahm die Berghäusersiedlung ständig zu; so stehen z. B. heute in Ganglberg 18 Häuser mit 77 Menschen, während 1745 erst ein Haus vorhanden war.

Kulturfächenverteilung 1784: Am unteren Teil des linken Stremtalhanges liegt, entlang der heutigen Straße, das Ackerland. Die übrigen Hangteile sind noch mit geschlossenen Wäldern bedeckt, an einer Stelle ist jedoch der Wald — entlang des Grabens der zum Ganglberg und weiter nordöstlich zu einem Höhenrücken führt — in einem schmalen Streifen gerodet. Hier führt der Weg zu dem Berghäusergebiet der Gemeinde. Dieser Bergrücken, der sich am Rand der Plattenlandschaft befindet und auf dem die heutigen Deutsch-Tschantschendorfer Berghäuser stehen, ist damals fast in einer gesamten Länge gerodet und besiedelt. Vier Gemeinden haben daran Anteil. St. Michael im Westen, Deutsch-Tschantschendorf in der Mitte, Tobaj an einem Südausläufer und Punitz im Osten. Wieder ist die Berghäusersiedlung mit ausgedehntem Weinbau verbunden und der gesamte Rücken mit vielen Weinparzellen

*) Lichtbild 3 und 4.

bedeckt. In den Urkunden wird daher vom „Weingebirg“ gesprochen. Über die Häuserzahl läßt die j. K. keine Schlüsse zu. Auf den Tschantschendorfer Bergen fällt ein größeres Gebäude auf, das auf der f. K. dann als Schafhof bezeichnet wird und wahrscheinlich herrschaftlicher Besitz war.

Die f. K. zeigt eine Fortsetzung der bereits früher begonnenen Entwicklung. Der Wald wird an den unteren Talgehängen weiter gerodet. Das zweite Rodungsgebiet liegt im Gebiet des Ganglberggrabens, das dritte in den „Bergen“, und zwar entlang der Rücken und am Talhang abwärts. Dabei ist festzustellen, daß die heutigen Tobajer Berghänge in der Nähe des Windischberges, obwohl sie auf Tobajer Gemeindegrund liegen, nicht von Tobaj, sondern von Tschantschendorf besiedelt wurden. Der Windischberg war 1745 bereits besiedelt; 1784 befindet sich an der Stelle dieser Berghäuser eine Waldlichtung mit Wein- und Ackerflächen. Da dieses Gebiet von Tobaj damals durch ein geschlossenes Waldgebiet getrennt war, ist anzunehmen, daß die Besiedlung über den Windischberg stattfand. Der Ausbau der Landschaft erfolgte daher hier von den Berghäusern talwärts in eine andere Gemeindeflur.

Wie bereits bei den anderen Gemeinden festgestellt, geht auch hier der Weinbau zurück, mit Ausnahme des Ganglberges, wo eine größere Weinparzelle aufscheint. Der Vergleich mit der Spezialkarte ergibt, daß fast der gesamte Weinbau in den Bergen bereits vor 1893 abgekommen war. Die Rodung geht in den vorgezeichneten Linien weiter. Der Schafhof in den Bergen ist verschwunden, ferner ist der Meierhof im Ort, der zuletzt im Besitz des Grafen Kottulinsky war, 1910 an eine Budapester Parzellierungsbank abgegeben worden; die 500 Joch Grund wurden 1915/16 an die Bauern verkauft. Wir müssen daher bei Beurteilung der bäuerlichen Ernährungsgrundlage vor 1915 diese Fläche (500 Joch = 287 ha) abziehen.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungsdichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1538	rund 200	20	etwa 31 (16 Berghäuser)
1745	280	28	
1812	372	37	
1832	491	49	
1850	540	54	
1870	679	67	
1880	686	68	123
1890	824	82	134
1900	878	87 (146)	137
1910	757	75	
1923	712	71	127 (85 Berghäuser)
1934	730	73	128
1939	677	67	

Gegenüber den bereits besprochenen Gemeinden ist hier eine andere Entwicklung festzustellen. Der Weinbau hat hier keine so wesentliche Rolle gespielt. Die Einwohnerzahl der Gemeinde steigt anfänglich langsam. Im 16. Jahrhundert sind es schätzungsweise 200 Einwohner mit einer Dichte von 20 je Quadratkilometer. In der Folgezeit muß die Gemeinde schwere Rückschläge erlitten haben, denn in rund 200 Jahren wächst sie nur um 80 (Türkenkriege und der Bocskay-Aufstand!). Dann wächst sie rasch; zur Zeit der Bauernbefreiung finden wir bereits über 540 Einwohner und eine Dichte von 54 je Quadratkilometer (in anderen Gemeinden um diese Zeit schon rund 100 je Quadratkilometer). 1880 wurden 686 Einwohner gezählt, dann wächst die Bevölkerung sprunghaft, erreicht in 10 Jahren eine Zunahme um 138 Menschen und im Jahre 1900 den Höchststand von 878 Einwohnern bei einer Dichte von 87. Damals bestand die Gemeinde aus 137 Wohnhäusern. Wenn wir nun genauer

untersuchen wollen, wie groß die bäuerliche Ernährungsfläche zu dieser Zeit war, ist es notwendig, den Wald und Großgrundbesitz (der relativ nur wenig zur Ernährung beiträgt) in Abzug zu bringen. Waldanteil (1895) 260 ha, Großgrundbesitz (1910) 287 ha (davon ein Großteil Wald). Es sind also etwa 400 ha (mit der unproduktiven Fläche) abzuziehen, so daß die bäuerliche Ernährungsfläche nur rund 600 ha und die Volksdichte auf den Quadratkilometer der Ernährungsfläche 146 beträgt.

Die Entwicklung der Gemeinde zeigt nun eine beginnende Abnahme der Bevölkerung. 1892 wandert der erste nach Amerika. Insgesamt sind aus der Gemeinde 158 ausgewandert, 135 bis heute nicht zurückgekehrt. 1934 gibt es 148 Einwohner weniger als 1900. Außerdem mußten z. B. 1935 76 Personen auf Saisonarbeit nach Niederösterreich gehen. Die Abnahme der Einwohnerzahl geht jedoch weiter, sie sinkt nach der neuesten Zählung auf 677 und damit auf den Stand von 1870.

Durch diese Entwicklung kommt die zu geringe Ernährungsgrundlage der Gemeinde Deutsch-Tschantschendorf klar zum Ausdruck. Der Boden kann die Menschen trotz genügsamer Lebensweise nicht ernähren und es tritt daher Abwanderung ein. Überdies engt der Großgrundbesitz den Lebensraum der Gemeinde ein.

Kroatisch-Tschantschendorf.

Die Gemeinde mit 163 ha und 146 Einwohnern liegt auf der rechten Seite des Stremtales und ist eine ausgesprochene Kleingemeinde. Es ist auffällig, daß sich auf der linken Stremtalseite eine Reihe derartiger kleiner Gemeinden befindet, wovon alle bis auf Gamischdorf kroatisch besiedelt wurden. Diese Gemeinden, Krottendorf, Hasendorf, Kroatisch-Tschantschendorf, Tudersdorf und Schallendorf, sind Neugründungen des 16. Jahrhunderts. Der Grundherr von Güssing, Batthyany (damals Banus von Kroatien), hat Kroaten, die vor den Türken geflüchtet waren, in seiner Herrschaft angesiedelt.*) Die Güssinger Landschaft war aber nach der Zahl der damals schon bestehenden Dörfer zu schließen, bereits ausreichend bevölkert, so daß eine Unterbringung dieser Flüchtlinge nicht leicht war. Zum Teil wurden verwüstete Ortschaften aufgefüllt oder auch Neugründungen durchgeführt.

In dem erwähnten Gebiet wurden wahrscheinlich Teile der Gemeindeflur von den bestehenden Gemeinden abgetrennt und darauf die kroatischen Flüchtlinge angesiedelt. Auf diese Art entstanden hier eine Reihe von kroatischen Kleingemeinden. Die übrigen Stremtalgemeinden, beginnend mit Ollersdorf im Oberlauf, zeigen eine ganz andere Lage der Gemeindeflur. Diese erstreckt sich nämlich auf beide Talseiten; Kroatisch-Tschantschendorf und Tudersdorf müssen daher früher zu Deutsch-Tschantschendorf gehört haben. Daß diese kroatischen Flüchtlinge sehr spärlich mit Grund bestiftet wurden, erklärt sich aus den Raumverhältnissen. Die Gemeindefläche hat die Größe eines kleinen Gutshofes. Die Besitzverhältnisse waren daher sehr ungünstig und erklären den Zwergbesitz von heute. 1815 besaß z. B. ein Adelige dort 5 Untertanen mit Achtelsessionen. Bei der Grundablösung im Jahre 1860 zählte die Gemeinde 49 Untertanen. Wenn wir die vorhandenen 163 ha, ohne Berücksichtigung von unproduktiven Flächen und Wald, auf die 49 Untertanen aufteilen, entfallen auf jeden im Durchschnitt rund 5 ha. Die heutigen untragbaren Besitzverhältnisse erklären sich also aus der geringen Bestiftung der Untertanen bei der Gründung der Gemeinde und aus der Grundablösung.

Es kann angenommen werden, daß die Flur der Gemeinde zur Zeit der Ansiedlung bis zum Talboden mit Wald bedeckt war. Die Waldhufengewannflur und Waldflächen auf der j. K. unterstützen diese Annahme. 1784 sind nur wenige Waldflächen festzustellen. Auf einer Kuppe südlich des Ortes befindet sich eine größere Weinparzelle mit einigen Häusern. Das gleiche Landschaftsbild zeigt die f. K. Die j. K. rechnet die heutige Gemeinde Tudersdorf zu Kroatisch-Tschantschendorf, so daß die Trennung erst später erfolgt sein muß.

Der Weinbau ist in der Gemeinde bis auf eine unbedeutende Parzelle verschwunden. Seither hat sich die Gesamtlage nicht geändert.

*) Vgl. Breu „Die Kroatensiedlung im südostdeutschen Grenzraum“, a. a. O.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungs- dichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1812	224	140	
1832	248	150	
1850	268	162	
1870	220	137	
1880	204	127	40
1890	268	162	45
1900	255	160	50
1910	241	150	51
1923	216	135	48
1934	187	115	41
1939	146	92	

Kroatisch-Tschantschendorf zeigt also das Bild einer sehr stark überfüllten Kleingemeinde.

1850 hat die Gemeinde bereits 268 Einwohner, dann tritt eine vorübergehende Abnahme der Wohnbevölkerung ein und 1890 ist der Höchststand mit 268 Einwohnern und einer Dichte von 162 erreicht. Nun beginnt die ständig fortschreitende Abnahme und gegenüber dem Höchststand von 1890 ergibt sich ein Verlust von 121 Menschen oder 44 v. H. Trotz dieser großen Abwanderung ist die Bevölkerungsdichte noch immer 92 je Quadratkilometer. 1908, also erst spät, beginnt die Auswanderung nach Amerika. Insgesamt sind aus der Gemeinde 44 Personen ausgewandert, 33 sind heute noch in Amerika. Auf Grund dieser Überfüllung ist auch die landwirtschaftliche Saisonarbeit sehr stark. 1935 waren 43 Einwohner oder 23 v. H. auf Arbeit in Niederösterreich.

Strem.

Die Gemeinde mit 1229 ha und 638 Einwohnern liegt im unteren Stremtal auf der linken Talseite und am Südrand der Punitzer Plattenlandschaft. Strem ist eine alte Gründung und liegt auf einem vorgeschichtlich besiedelten Platz. Hier führte seit jeher die Straße nach dem Westen. Da Strem an einem militärisch wichtigen Punkt, am Zugang zur Güssinger Burg, liegt, wurde es wiederholt völlig verwüstet. 1693 sind in Strem: 44 Besitzer- (Sessionalisten-) Familien und 3 Söllner, zusammen 47 Familien. Die meisten Untertanen hatten eine Viertelsession und nur einige wenige eine halbe oder ganze. 1745 wird der erste Söllner am Grichberg erwähnt. Demnach beginnt hier die Berghäusersiedlung bedeutend später als im Westen. Verteilung der Kulturflächen 1784: Der Bach, der vom Norden kommend im Ort in den Strembach mündet, bildet eine Trennungslinie. Die westlichen Hangteile sind fast bis zum Talboden ein geschlossenes Waldgebiet, an das die versumpften Talwiesen anschließen, an deren Rand die Straße verläuft. Der östlich des Baches gelegene Teil ist fast vollständig gerodet und nur an den Rändern noch mit Wald bestanden, der in das große geschlossene Waldgebiet übergeht. An der Gemeindegrenze liegt ein — heute aufgelassener — Batthyany'scher Meierhof. Die Größe des Dominikalgrundes um diese Zeit ist nicht bekannt. Das Weingebirge auf der rechten Talseite ist fast eine geschlossene Weingartenfläche und nur gegen Reinersdorf liegen einige Waldparzellen.

F. K. von 1853: Das Weingebirge am Lahmberg*) ist um einige Parzellen im Ostteil kleiner geworden, dort entstanden Berghäuser. Das Landschaftsbild aus der Zeit der Bauernbefreiung ist dem heutigen gleich. Es traten keine wesentlichen Veränderungen mehr ein. Die Berghäusersiedlung im Weingebirge vergrößerte sich auf

*) Lichtbild 5.

Kosten von Weinland und Wald. Abweichend von der Entwicklung der anderen Gemeinden blieb hier der Weinbau trotz der Reblauskrankheit größtenteils erhalten, während er in den benachbarten Gemeinden St. Nikolaus, Glasing und Sumetendorf Verluste aufwies.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungs- dichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1693	rund 280	23	rund 43 (1 Berghaus)
1745	260	21	
1812	508	42	
1870	629	52	
1880	687	57	120
1890	762	64	137
1900	795	66 (120)	158
1910	739	61	152
1923	688	57	144 (29 Berghäuser)
1934	668	55	149
1939	638	53	

Obwohl die Gemeinde schon frühzeitig gegründet wurde, zählt sie um 1693 nur rund 280 Einwohner; die Bevölkerungsdichte (bezogen auf die heutige Gemeindeflur) war 23. Die folgende Entwicklung ist durch die Kämpfe und Verwüstungen der Rákóczy-Aufstände (1704—1709) beeinflusst. 1745 zählt der Ort rund 260 Einwohner. Dann wächst die Einwohnerzahl sprunghaft, hat sich etwa 70 Jahre später nahezu verdoppelt und 1812 die Zahl 508 erreicht. In den folgenden Jahrzehnten nimmt die Einwohnerzahl ständig zu und erreicht 1900 ihren Höchststand mit 795 Einwohnern und damit eine Bevölkerungsdichte von 66 je Quadratkilometer. Die Häuserzahl hat sich seit 1745 mehr wie verdreifacht und ist auf 158 gestiegen.

Wenn wir nun hier dieselbe grobe Korrektur*) wie bei Deutsch-Tschantschendorf vornehmen, die Waldfläche (von 1895) und den Großgrundbesitz von der Gemeindefläche abrechnen und dann die Bevölkerungsdichte berechnen, ergibt sich:

Gesamte Waldfläche der Gemeinde	418 ha
Fläche des Großgrundbesitzes ohne Wald ..	91 „
Unproduktive Fläche	56 „
	565 ha.

Dadurch verringert sich die Ernährungsfläche der Gemeinde auf 6,6 km² und die Bevölkerungsdichte von 1900 steigt damit auf 120 je Quadratkilometer, also fast auf das Doppelte. Nach 1900 beginnt die Abnahme der Bevölkerung von 795 auf 638 Einwohner nach der Zählung von 1939 und damit ein Absinken auf den Stand von 1870.

Die Lebensgrundlage ist in dieser Gemeinde besser als in dem bisher besprochenen Deutsch-Tschantschendorf, das in der Struktur Strem entspricht. Es erreicht ebenfalls 1900 den Höchststand, hat aber damals bereits eine Dichte von 146 (Strem 120). Die Ursachen der günstigeren Entwicklung sind: Erhaltung des Weinbaues und damit vorteilhaftere wirtschaftliche Lage der Berghäuser, bessere Besitzverhältnisse (im Mittel 5 bis 10 ha, vielleicht erhöht durch Ankauf der Meierhofgründe). Trotzdem war die Auswanderung nach Amerika sehr stark und erklärt den Bevölkerungsverlust. Derzeit leben 257 Menschen aus der Gemeinde Strem in Amerika (40 v. H.). Sie könnten dort ein Dorf bilden, das fast halb so groß wäre wie die Heimatgemeinde.

*) Die auf dem Meierhof lebende und durch den Gutshof beschäftigte Bevölkerung wurde, da sie im Vergleich zur anderen bäuerlichen Bevölkerung gering ist, vernachlässigt.

Punitz.

Punitz ist der Fläche nach (34 km²) die größte Gemeinde des Güssinger Bezirkes und liegt mit 1520 Einwohnern im Zentrum des großen Waldgebietes der Schotterplatte. Der weitaus größte Teil der Gemeindefläche ist geschlossenes Waldgebiet in Händen des Großgrundbesitzes. Damit kein falsches Bild entsteht, ist es zweckmäßig, den Großgrundbesitz (Stand 1928*) mit einer Fläche von 1902 ha (davon Wald 1681 ha) in Abzug zu bringen. Die bäuerliche Besitzfläche kommt dadurch in einem Ausmaß von 1500 ha zum Ausdruck. Diese Fläche ist der bäuerliche Anteil an der Gemeindeflur, der im Nordosten der Gemeinde liegt, wobei der bäuerliche Waldbesitz nicht ausgeschieden ist.

Punitz ist eine kroatische Neugründung aus dem Jahre 1551 und damals von Batthyany mit 15 Untertanen als Waldhufendorf gegründet. In den folgenden Jahren muß ein weiterer Zuzug stattgefunden haben, denn 40 Jahre später gibt es mindestens 35 Häuser. Am Ende des 16. Jahrhunderts wütet in der Gemeinde die Pest. 1595 gab es 35 öde Häuser. 1599 werden schon wieder 32 Häuser genannt. Nach der Verwüstung durch die Boesky-Heiducken gab es 1608 in Punitz nur zwei Gehöfte. Die Lebensbedingungen der Gemeinde waren keineswegs gut, da der verbreitete Bleicherdeboden wenig fruchtbar ist. Eine weitere Auflockerung der Waldflächen entstand durch die Errichtung eines Meierhofes mit Schaf- und Rinderzucht, der 1662 erwähnt wird. Ferner besaß die Gemeinde damals ein „Weingebirg“ in der Gegend der heutigen Berghäuser am Pagelberg. Aus dem Originalmappenblatt von 1856 bis 1858 geht hervor, daß das Weinland im Westteil des „Pagelberg-Riedels“ in viele kleine Parzellen geteilt war und wahrscheinlich die meisten Einwohner dort ihren Weingarten hatten. Heute ist der Weinbau dort so gut wie verschwunden und auf dem Weingartengrund sind Berghäuser entstanden.

Die j. K. 1784 zeigt folgenden Zustand: Das geschlossene Waldgebiet ist nur an wenigen Stellen unterbrochen. Entlang des Limbachgrabens zieht sich ein breiter Wiesenstreifen und ebenso im oberen Hasel- und Rinngaben. Ackerflächen sind nur wenige festzustellen. Zwischen dem Ort und dem oberen Rinngaben am Rücken des Mitter-Riegels (rund 70 m über dem Ort) liegt das Weingebiet von bescheidener Ausdehnung. Zwischen dem Limbach- und dem Haselgraben, südöstlich des Ortes, am sogenannten Sand-Riegel (Hinweis auf die Bodenart), befindet sich eine Rodungsinsel. Auf Grund der früheren Urkunden befand sich dort der herrschaftliche Meierhof mit der Schafzucht.

Die f. K. zeigt bereits mit auffälliger Genauigkeit das heutige Landschaftsbild.

In der Zeit zwischen der Aufnahme der j. K. und f. K. erreicht die landwirtschaftliche Großgrundbesitzfläche ihren heutigen Zustand. Im Norden eine rechteckige Rodungsinsel mit einem Schafhof und südlich davon, durch ein Waldstück getrennt, am Sand-Riegel eine zweite Fläche, auf der der „Podnitzer“ Meierhof steht. Die Entstehung des Schafhofes hängt mit der Förderung der Schafzucht in der josephinischen Zeit zusammen. Nach 1844 (auf Grund der Spezialkarte) verschwindet der Weinbau fast völlig. Außerdem fand in neuerer Zeit (Zeitpunkt nicht feststellbar) eine größere Rodung im Nordostteil des Gemeindegrundes statt.

Bei der Gemeinde Punitz können wir unter Zuhilfenahme von Schätzungen der aus der Zahl der Wohnhäuser abzuleitenden Familienzahl die Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse von der Gründung der Gemeinde bis zur Gegenwart darstellen. 1551 wird die Gemeinde als Waldhufendorf mit 15 Untertanen gegründet, mit einer geschätzten Einwohnerzahl von 90 Seelen. Damit ergäbe sich auf die bäuerliche Gemeindeflur von 1928 bezogen eine Bevölkerungsdichte von 6 je Quadratkilometer. Nach dem schweren Schlag von 1608 erholt sich die Gemeinde nur langsam. Fast 150 Jahre später, 1745, hat sie erst wieder 182 Einwohner und damit eine Bevölkerungsdichte von 12. Dann tritt wieder ein Rückschlag ein, dessen Ursache

*) „Jahrbuch und Adreßbuch der Land- und Forstwirtschaft für Niederösterreich.“ Ergänzungsband 1930/31.

unbekannt ist. Nun steigt aber die Einwohnerzahl rasch und erreicht 1812 bereits 300 und eine Bevölkerungsdichte von 20, die im Vergleich zu anderen Gemeinden niedrig ist. In den nächsten 20 Jahren findet eine sprunghafte Vermehrung statt. 1832 sind um 219 Menschen mehr als 1812, was einer Zunahme um 73 v. H. entspricht. Um diese Zeit leben in der Gemeinde 35 Einwohner je Quadratkilometer.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungs- dichte*) auf 1 km ²	Häuserzahl
1551	rund 90	6	15
1595	210	14	35 öde
1599	192	13	32
1745	182	12	
1779	169	11	
1812	300	20	
1832	519	35	
1857	493	33	
1870	539	36	
1880	579	38	88
1890	612	41	95
1900	685	46 (129)	110
1910	641	43	112
1923	608	41	111 (38 Berghäuser)
1934	554	37	111
1939	520	33	

Von einer ungeklärten Unterbrechung (möglicherweise durch eine große Seuche) abgesehen, steigt nun die Bevölkerungszahl ständig und erreicht auch in Punitz ihren Höchststand im Jahre 1900. Damals zählte man 685 Einwohner und 110 Wohnhäuser. Die Bevölkerungsdichte bleibt jedoch im Vergleich zu anderen Gemeinden niedrig. Erst wenn wir auch hier von der bäuerlichen Gemeindefläche den Wald abrechnen, kommen Bevölkerungszustand und Lebensverhältnisse der Gemeinde besser zum Ausdruck. Auf der nichtforstwirtschaftlichen Fläche der bäuerlichen Flur leben auf dem Quadratkilometer 129 Menschen. 1895 gab es in der Gemeinde 2750 ha Wald. Von dieser Gesamtwaldfläche müssen wir noch den Waldbesitz des Großgrundbesitzes abziehen (da für 1895 nicht ermittelbar, die Fläche von 1928). Es verbleibt dann ein bäuerlicher Waldbesitz von 969 ha, woraus sich eine landwirtschaftlich genutzte Fläche des bäuerlichen Besitzes von 531 ha und bei einer Einwohnerzahl von 685 eine Dichte von 129 je Quadratkilometer ergibt.

Mit der Jahrhundertwende beginnt auch hier der Rückgang und die Abwanderung der Einwohner. Bis 1939 verliert die Gemeinde insgesamt 165 Menschen. Seit 1902 wanderten insgesamt 182 nach Amerika, davon kehrten 46 wieder heim, so daß durch Amerikawanderung ein Verlust von 136 Menschen eintrat. Die landwirtschaftliche Saisonwanderung ist verhältnismäßig gering (1935: 52 Personen).

Über die ursprünglichen Besitzverhältnisse kann gesagt werden, daß bei der Ansiedlung größere Waldhufen vergeben wurden. Die Besitzgrößen liegen um 10 ha, wobei der Anteil des Waldes berücksichtigt werden muß. Obwohl das heute rein deutsche Punitz eine spätere Gründung ist, zeigt es die gleiche Entwicklung wie die anderen Gemeinden, wobei die Aufstauung der Bevölkerung in der Amerikaauswanderung ein Ventil findet. Die fortschreitende Abnahme bedeutet auch hier ein Absinken auf den Stand von 1870.

*) Berechnet auf die bäuerliche Flur von 15 km².

Gaas (Pinkaboden).

Die Gemeinde Gaas mit einer Fläche von 638 ha und 532 Einwohnern ist bereits 1221 urkundlich erwähnt. Der Pinkatalboden muß damals noch ein sehr unwegsames Gebiet gewesen sein (stark versumpfte Wiesen, die erst entwässert werden mußten, und stellenweise Auwälder, wie sie sich heute noch im Mündungsgebiet des Strombaches befinden). Im Jahre 1538 hat Gaas 14 Höfe und 14 Arme. 1570 sind nur 3 Höfe bewohnt und 12 verlassen. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert lebten mehrere Adelige in der Gemeinde und hatten dort auch kleinere Besitzungen. Die Bauern erwarben jedoch nach und nach deren Äcker, Wiesen und Weingärten.

Zur Zeit der j. K. 1784 ist der heutige Landschaftszustand bereits ausgebildet. Im Talboden Wiesen, am Übergang zum Talhang Acker, am Steilrand Weingärten und auf der Oberkante des Steilrandes beginnt das große Waldgebiet. Außerhalb des Ortes liegen nur wenige Wohnhäuser um die Kirche Maria am Weinberg. Im Weingebiet gibt es viele Weinkeller. Aus den Urkunden geht hervor, daß der Weinbau damals für die Gemeinde von großer Wichtigkeit war. Der gesamte Steilrand westlich der Gemeinde war ein geschlossenes Weinland. 1783 bildeten die Weingartenbesitzer die sogenannte „Berggemeinde“ mit eigenem Bergrichter und Geschworenen, daneben gab es aber auch noch einen Dorfrichter.

Im Vergleich zu den anderen Gemeinden des Güssinger Bezirkes ist die agrarische Struktur der Pinkabodengemeinde anders geartet. Der Wald tritt in seiner Bedeutung stark zurück. Der Waldmangel ist besonders groß in Gaas, Ober- und Unterbildein. Verglichen mit Inzenhof können die Gemeinden auch in früheren Zeiten nicht als Weinbaugemeinden bezeichnet werden. Am Weingebiet der rechten Seite haben auch die Gemeinden des linken Ufers Anteil. So haben die Bildeiner und auch die Einwohner von Prostrum, die heute zu Ungarn gehören, ihre Weinbesitzungen auf der Kulmer Flur. Der Verlauf der Staatsgrenze zerschneidet willkürlich die Volks- und Wirtschaftseinheit des Pinkabodens.

Die Entwicklung der Bevölkerung.

Jahr	Einwohner	Bevölkerungs- dichte auf 1 km ²	Häuserzahl
1538	etwa 84	13	14
um 1570	„ 90	16	(15)
1870	580	90	
1880	595	93	98
1890	670	105	115
1900	735	115 (159)	127
1910	719	112	137
1923	542	85	132
1934	551	86	133
1939	532	84	

Genauere Zahlen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert fehlen. Um 1570 können wir die Einwohnerzahl auf rund 90 schätzen. 1870 zählt die Gemeinde auf Grund der ungarischen Volkszählung 580 Einwohner und hat bereits eine Dichte von 90. Verglichen mit den anderen Gemeinden sehen wir hier ein ganz anderes Dichteverhältnis, das dem der ebenfalls waldarmen Gemeinde Inzenhof entspricht. In den folgenden 30 Jahren steigt die Bevölkerung der Gemeinde rasch. 1890 wurden 670 Einwohner und eine Bevölkerungsdichte von 105 festgestellt und 1900 wird auch hier der Höchststand erreicht. Damals wohnten 735 Menschen in der Gemeinde, woraus sich eine Bevölkerungsdichte von 115 je Quadratkilometer ergab. Da hier die Waldfläche sehr klein war, ist die Dichte auch ohne Korrektur sehr hoch. Berücksichtigen wir den Waldanteil und die Ödlandflächen (Stand 1895), so steigt die Bevölkerungsdichte auf 159 je Quadratkilometer, somit auch hier ein ähnliches Dichteverhältnis wie in

den anderen Gemeinden, wobei die große Fläche von unproduktiven versumpften Wiesen ins Gewicht fällt.

Mit dem Jahre 1900 beginnt auch hier die Amerikawanderung der Bevölkerung. 1901 wandern 4 Personen nach den USA. Die Einwohnerzahl sinkt bis 1939 um 203 Personen. 178 wanderten nach Amerika, 76 kehrten wieder zurück. Die Besitzverhältnisse (40 Betriebe besitzen weniger als 2 ha landwirtschaftliche Betriebsfläche) verschlechtern die ungünstige Lage der Gemeinde und den Zustand der Übervölkerung. Die landwirtschaftliche Saisonwanderung nach Niederösterreich war gering, doch ist anzunehmen, daß viele Personen auf den Meierhöfen der Umgebung arbeiteten. Die Bevölkerungsabnahme der Gemeinde ist auch hier so stark, daß die Einwohnerzahl von 1870 unterschritten wird.

Die Pinkabodengemeinde Gaas zeigt daher in ihrer Gesamtentwicklung die gleiche Linie wie die Gemeinden des Hügellandes, nur daß hier die Ausbildung des Landschaftsbildes früher erreicht wurde und eine Sekundärsiedlung in Form der Berghäuser nicht möglich war.

3. Die Gesamtentwicklung der Güssinger Landschaft.

Die Kulturlächenverteilung zeigt gewisse natürliche Grundzüge, die eine grobe Kennzeichnung der Landschaft ergeben.

Die Ausgangsform der Kulturlandschaft war ein geschlossenes Waldgebiet, das alle Erhebungen bedeckte und nur durch die versumpften Talböden der größeren Bäche und Flüsse unterbrochen war. K. Kogutowicz*) nimmt auch einige waldfreie Gebiete an, was aber zu bezweifeln ist, da Hinweise aus der j. K. eher das Gegenteil beweisen. Er nimmt solche Gebiete auf der linken Talseite von Stegersbach bis Urbersdorf und auf beiden Talseiten des Pinkabodens an.

Demgegenüber zeigt die j. K. (1784)**) daß der Wald stellenweise noch bis zum versumpften Talboden reicht, z. B. bei Bocksdorf, St. Michael, Deutsch-Tschantschendorf und Tobaj. Es kann demnach mit viel größerer Wahrscheinlichkeit ein geschlossenes Waldgebiet mit nur wenigen waldfreien Inseln angenommen werden. Die Talböden, soweit sie nicht mit Auwald bestanden waren, bildeten waldfreies Gebiet und sind heute Wiesenland. Die Besiedlung des Gebietes, die sich entlang der Täler ausdehnte, schuf durch Rodung das heutige Acker- und Weinland.

Der ganze Güssinger Bezirk zeigt in den Bodentypen***) keine großen Unterschiede. Vorherrschend ist die podsolige Bleicherde, worauf ausgedehnte Waldgebiete stehen und nach der Rodung das Ackerland entstand. Auf den Schwemmböden, entlang der Bäche und Flüsse, befinden sich Wiesen verschiedenster Güte. Von geringer Ausdehnung ist der Waldbraunerdeboden, der sowohl Acker- als auch Waldland trägt. Der Wald erstreckte sich ursprünglich über alle Bodenarten des Gebietes und erst später trat eine gewisse Differenzierung der Kulturläche auf Grund der Böden ein.

Da die Böden der Landschaft ziemlich einheitlich sind und keine großen Güteunterschiede aufweisen, kann die Kulturlächenverteilung daraus allein nicht erklärt werden. Die Morphologie der Landschaft†) nimmt

*) Dunántul és Kisalföld, Bd. I, Szeged 1930.

**) Tafel I.

***) Abbildung I.

†) Tafel II.

einen starken Einfluß auf die Kulturflächenverteilung. Der Wald steht mit Ausnahme der nassen und versumpften Talböden auf sämtlichen Geländeteilen. Im Gegensatz dazu ist der Wein an die sonnseitigen Hänge und Ebenheiten gebunden. Dies kommt sehr gut in der Riedellandschaft bei Burgaueberg zum Ausdruck, wo auf den südschauenden Hängen der Wein und auf den nordschauenden der Wald steht. Ähnlich sind die Verhältnisse im Weingebiet von Eisenberg und am Steilrand des Pinkabodens. Durch die starke Zertalung des Gebietes und seine Auflösung in zahlreiche kleinere und größere Rücken entsteht ein mannigfacher Wechsel. Darin liegt auch die Ursache der starken Auflösung des Flurbildes in kleine Kulturflächen. Daher fehlen auch große einheitliche Kulturflächen, wie sie meist für das Landschaftsbild der Ebene bezeichnend sind. Nur der Wald macht, soweit er noch in großen, geschlossenen Flächen vorhanden ist, eine Ausnahme. Die Riedellandschaft zeigt — verstärkt durch die herrschende Agrarordnung — ausgeprägte Kleinflur. Kennzeichnend ist, beeinflußt durch die Siedungsverhältnisse, der bunte Wechsel von Wald (Schattenseite) — Wein (Sonnseite) — Wiesen (entlang der Bäche) — und Äckern (meist auf sonnseitigen, ebeneren Geländeteilen). Günstig für die Entfaltung größerer Ackerflächen, sowohl morphologisch als auch klimatisch, ist die linke Stremtalseite (der sanfte Abfall der Plattenlandschaft) und die linke Pinkatalseite, wo mit sehr geringer Neigung die Jäker Schotterplatte gegen die Pinka abfällt. Dort entwickelt sich eine geschlossene Ackerlandzone von Stegersbach bis Hagensdorf und im Pinkaboden von Großdorf im Norden bis Allerheiligen im Süden. Demgegenüber weist die rechte Stremtalseite eine andere Beschaffenheit auf. Der Talhang ist meist nordseitig und nur stellenweise ostseitig gelegen, ferner bedeutend steiler und stärker gegliedert. Entsprechend dieser Talasymmetrie ist das Kulturflächenbild: stellenweise Wald, wie bei Rauchwart und Bocksdorf, ansonsten Auflösung in kleinere Kulturflächen, die sich an das Gelände anpassen.

Diese vorhandene natürliche Asymmetrie wird noch durch die Besitzverhältnisse verstärkt. Die Ackerlandzone der linken Stremtalseite war früher fast geschlossener Dominikalgrund. Heute sind hier die größten Ackerflächen des Großgrundbesitzes. Es reihte sich Meierhof an Meierhof von Stegersbach bis Hagensdorf an der Mündung des Strembaches in die Pinka. Als Nachfolger des Dominikalbesitzes nahm der Großgrundbesitz die besten Ackerlandflächen, sowohl nach Bodengüte als auch nach günstiger Lage für sich in Anspruch. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Pinkaboden. Die Kulturflächenasymmetrie des Stremtales, beruhend auf morphologischer Grundlage wird durch die geschichtlich entwickelte Besitzverteilung noch auffälliger. Da zwischen dem Wirtschaftssystem des Bauern und dem des Großgrundbesitzes ein großer Unterschied besteht, kommt dieser auch im Kulturflächenbild der Landschaft zum Ausdruck. Auflösung der Kulturflächen in kleine Teile und rascher Wechsel in den Kulturarten kennzeichnen den kleinbäuerlichen Besitz, große, geschlossene Kulturflächen (immer unter Berücksichtigung der morphologischen und pflanzlichen Grundlagen) dagegen den Großgrundbesitz.

Da die großen Waldflächen ausschließlich dem Großgrundbesitz gehören, blieben sie erhalten. Zwei Drittel des Punitzerwaldes gehören Großgrundbesitzern. Die Waldgemeinden Deutsch- und Kroatisch-Ehrendorf, St. Kathrein und Harmisch sind kleine bäuerliche Inseln im Waldgebiet des Großgrundbesitzes, das eine Einengung des bäuerlichen Lebensraumes mit sich brachte und die Entwicklung der Gemeinden hemmte. Die übrigen Waldgebiete sind Bauernwald, Privatbesitz von Kleinbesitzern und Gemeinschaftswald, der hier als Urbarialwald bezeichnet wird. Durch die Auflösung des Großgrundbesitzes sind in den letzten Jahren weitere Waldflächen in bäuerlichen Besitz übergegangen. Dort wo heute noch in der Riedellandschaft größere Wälder vorkommen, gehören sie Großgrundbesitzern, so z. B. der Fidischerwald südwestlich von Güssing. Auffällig ist hier, daß in der Gemeinde Steingraben keine Berghäusersiedlung anzutreffen ist. Die Ursache mag darin liegen, daß der Großgrundbesitz im Süden der Gemeindeflur eine Rodung des Waldes und damit die Besiedlung der Berge verhindert hat. Andererseits sehen wir in der Nachbargemeinde Gerersdorf, daß die Berghäusersiedlung genau bis zur Grenze des in Händen des Großgrundbesitzes befindlichen Waldlandes reicht. Daraus geht hervor, daß die Besitzverhältnisse den Ausbau der Landschaft maßgeblich beeinflussen.

Wenn im Punitzerwald der Großgrundbesitz die Rodung der Waldflächen verhinderte, so ist im Gebiet der Jáker Schotterplatte gerade das Gegenteil der Fall. Hier führte die Ausbreitung des Großgrundbesitzes zur Zerstörung und Auflösung des Grenzwaldes und zu einer umfangreichen Rodung, zu der bessere Böden verlockten. Aus diesen Beispielen geht die Wichtigkeit der Besitzverhältnisse als Faktor der Entwicklung und Gestaltung der Kulturflächenverteilung hervor.

4. Die Verbreitung der wichtigsten Kulturflächen.

Zur Zeit der j. K. (1784)*) ist die Waldfläche in der Riedellandschaft weitgehend aufgelöst und von der ursprünglichen Waldbedeckung sind nur mehr wenige geschlossene größere Waldgebiete anzutreffen. Die Rodung ist bereits von den Tälern und Gräben gegen die Hügel und Rücken vorgedrungen und hat zur Berghäusersiedlung geführt.

Größere Waldgebiete, wie den Punitzerwald, gibt es hier nicht mehr. Die Waldbedeckung ist auf einige mittlere und viele kleine Waldflächen zurückgegangen, es gibt aber auch keine großen waldfreien Gebiete. Die Karte zeigt den bunten und kleinflächigen Wechsel sämtlicher Kulturböden.

Zwei mittelgroße Waldgebiete, der Zickenwald bei Eisenhüttl und der Fidischwald bei Güssing, sind zu erkennen.

Die gesamte übrige Waldfläche der Riedellandschaft ist aufgelöst in kleinere Waldstreifen, -inseln, -flecken und -parzellen, die bodenmäßig und morphologisch gebunden sind oder von der Rodung noch nicht erfaßt wurden.

* Tafel I.

Zusammenfassend: Zur Zeit der j. K. war der Ausbau der Riedellandschaft im wesentlichen beendet. Die Zeit der großen Rodung ist vorüber. Alle folgenden Umgestaltungen stehen mit der Sekundärsiedlung und der weiteren Intensivierung der Landwirtschaft in Verbindung.

Punitzer Plattenlandschaft. Im Gegensatz zur Riedellandschaft ist die Waldfläche auf der linken Stremtalseite (im Gebiet zwischen Strem, oberem und unterem Pinkatal) noch weitestgehend in der ursprünglichen Ausdehnung erhalten. Während in der Riedellandschaft der Wald nur mehr inselförmig erhalten ist, sind hier die landwirtschaftlichen Flächen der Siedlungen nur Inseln im geschlossenen Waldgebiet. Die Eintönigkeit des Waldlandes wird nur durch einige Orte unterbrochen. Der Großteil der Siedlungen liegt am Außenrand. Entlang der alten Verkehrslinie von Kohfidisch nach St. Michael, die bereits in prähistorischer Zeit eine Rolle spielte, zeigt die Karte größere waldfreie Flächen. Das eigentliche Kerngebiet des Punitzer Waldes und der Plattenlandschaft ist das geschlossene Waldgebiet um Punitz.

Die größten Veränderungen der geschlossenen Waldecke erfolgten in den Randgebieten des Stremtales. Die 12 Gemeinden der linken Talseite, deren Fluren in das Waldgebiet hineinreichen, drängten den Wald zugunsten des Ackerlandes zurück, wobei die Großgrundbesitzverhältnisse mitwirkten. 1784 reicht das geschlossene Waldland noch an mehreren Stellen bis zum Talboden, obwohl bereits eine fast durchgehende Ackerzone vorhanden ist. Am Abfall der Punitzer Plattenlandschaft zum Pinkaboden reicht der Wald bis zur Oberkante des Abfalles und findet damit eine natürliche Grenze. Der Pinkaboden ist waldfrei. Nur einige Gestrüppinseln und auwaldähnliche Flächen im südlichen Teil sind damals noch vorhanden.

Das dritte Waldgebiet ist der große geschlossene Grenzwald der Jäker-Schotterplatte. 1784 ist er noch vollständig geschlossen und nur von einer Anzahl Straßen durchquert. Die beginnende Auflösung von Osten nach Westen ist jedoch in der Umgebung von Jäk im Norden und Nagy-Kölked (Groß-Kulken) im Süden schon zu erkennen.

Nach der f. K. (1844 bis 1853, Zeit der Bauernbefreiung und Grundablöse) hat sich die Waldbedeckung der Riedellandschaft gegenüber 1784 wenig geändert. Die Rodung führte zu einer weiteren Auflösung und Zerstückelung der Waldflächen, damit zu einer weiteren Ausbreitung des Ackerlandes auf allen zum Ackerbau günstigen Flächen. Dabei verlieren manche Hang- und oberen Bergrückenteile ihre Waldecke, indem die Besiedlung der Hügel und Rücken durch Berghäuser fortschreitet.

In der Punitzer Plattenlandschaft sind trotz zunehmenden Bevölkerungsdruck 1784 bis 1844 wenig Änderungen eingetreten. In der nächsten Umgebung der Ortschaften kam es wohl zu kleineren Erweiterungen der Landbauflächen auf Kosten des Waldes. Nur im Nordwestteil der Plattenlandschaft, wo die Möglichkeit der Berghäusersiedlung vorhanden ist, entstand eine größere Rodung. Der Pinkaboden zeigt gegenüber der j. K. mit Ausnahme der Umwandlung von Auwald in Wiesenland im Süden auch keine nennenswerten Veränderungen.

1844 ist der große Grenzwald im Osten der Güssinger Landschaft noch geschlossen. Die beginnende Rodung und Auflösung ist jedoch im Südtel von Nagy-Kölked und im Mittelteil, westlich von Ják, bereits erkennbar. Im Nordteil beim Pinkadurchbruch steht das Waldgebiet des Grenzwaldes und das der Punitzer Platte noch in Verbindung.

Die große Rodung des Grenzwaldes, des Grenzsaaumes zwischen Deutschsprachigen und Madjaren, verbunden mit der Entstehung neuer Gutshöfe, entwickelt sich daher erst nach 1844, um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Veränderungen in der Waldflächenverteilung zwischen 1878 und 1939 sind aus der Spezialkarte 1:75.000 ersichtlich.*)

Von 1844 bis 1878 bzw. 1939 hat trotz des starken Bevölkerungswachstums und der immer fühlbarer werdenden Raumnot und Übervölkerung das Kulturflächenbild nur geringfügige Veränderungen erfahren. Die Ausiedlung der Landschaft hat eben zur Zeit der Grundablösung nahezu den Höhepunkt erreicht. Soweit eine Weiterentwicklung noch möglich wäre, sind hemmende Umstände, z. B. der Großgrundbesitz, vorhanden.

Die spätere Entwicklung, entscheidend durch die Erbteilung beeinflusst, kommt mehr im Flurbild als in der Kulturflächenverteilung zum Ausdruck, scheint also in der topographischen Karte nur schwach auf.

Das Gebiet der Riedellandschaft zeigt nur kleine Veränderungen des Waldbestandes. Die bereits vorhandene Auflösung in kleine Waldparzellen wird durch ihre Zerstückelung fortgesetzt. Rodungen über 1 km² sind kaum zu finden; die kleinen Rodungen gehen meist von Berghäusersiedlungen aus.

Die Punitzer Plattenlandschaft mit den großen Waldbeständen weist nur in der Umgebung der Siedlungen kleinere Rodungen auf.

Größere Veränderungen des Waldbestandes sind jedoch im Durchgangsgebiet von St. Michael festzustellen. Hier ist bereits das große Waldgebiet der Punitzer Schotterplatte in zwei Teile zerlegt. Abweichend von der bisher geschilderten Entwicklung der letzten 100 Jahre entwickelt sich der östliche Teil des Güssinger Bezirkes, die Jáker-Schotterplatte. Hier setzt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Auflösung des Grenzwaldes, verbunden mit der Errichtung neuer Gutshöfe, ein. Daneben treten auch einige kleinere bäuerliche Rodungen auf.

Die Struktur und Agrarordnung des pannonischen Raumes kommt in dieser Entwicklung zum Ausdruck. Je weiter wir im Güssinger Bezirk nach Osten kommen, desto zahlreicher werden die Gutshöfe und desto deutlicher wird die fremde Agrarordnung. Durch die Auflösung des Grenzwaldes verschiebt sich diese Grenze gegen Westen, so daß der Pinkaboden Mischgebiet zwischen bäuerlich-deutscher Agrarordnung und madjarischem Gutshofbetrieb wird. Dadurch wird der Grenzwald von Osten und Westen aufgelöst, zerfällt in zwei größere Waldgebiete und mehrere kleinere Waldinseln und wird zu einem Durchgangsgebiet.

Im Gegensatz zum übrigen Güssinger Bezirk, wo die Ausgestaltung der Landschaft schon vor dem 18. Jahrhundert im wesentlichen abgeschlos-

*) Siehe Tafel I und Tafel II.

sen war, kann hier eine spätere Rodungsperiode im 19. Jahrhundert festgestellt werden. Der Unterschied liegt allerdings darin, daß hier keine neuen Dörfer entstehen, sondern nur eine Vermehrung der Gutshöfe, Pustten und der Ackerfläche eintritt. Maßgebend dafür sind wirtschaftliche Erwägungen der feudalen Großgrundbesitzer, die nach der Bauernbefreiung sich auf diesem Wege neue Einnahmequellen schufen.

Zwei große Phasen der Besiedlung der Landschaft sind vorhanden:

1. die Siedlung und Rodung der Gründungszeit sowie die Ansiedlung der Kroaten;
2. die Ausgestaltung des Raumes oder Sekundärsiedlung in Form der Berghäuser.

Auf Grund der j. K. können wir feststellen, daß 1784 der heutige Landschaftszustand in kulturgeographischer Hinsicht in seinen Grundzügen bereits erreicht ist. Vom Ende des 18. bis ins 20. Jahrhundert erfolgte eine zunehmende Erweiterung der Kulturlandschaft durch Sekundärsiedlung, wobei zur Zeit der Bauernbefreiung (f. K.) die Möglichkeiten der Aussiedlung nahezu erschöpft waren, demnach damals bereits eine Überbevölkerung der Landschaft besteht. In der Riedellandschaft ist heute ein relativer Höchststand erreicht; jede weitere Rodung ist unwirtschaftlich. Dagegen ist in der Punitzer Plattenlandschaft eine Land- und Waldreserve des Güssinger Raumes vorhanden, wobei das Vorhandensein des Großgrundbesitzes ins Gewicht fällt.

Aus der Verteilung der Waldflächen auf den verschiedenen besprochenen Karten, aus der Lage der Siedlungen und den morphologischen Verhältnissen lassen sich bestimmte Rodungslinien ermitteln, die den Ausbau der Kulturlandschaft erkennen lassen. Diese Rodungslinien verlaufen:

- a) ringförmig um den Siedlungskern: die in der Nähe des Ortes gelegenen Flächen werden zuerst gerodet,
- b) entlang wichtiger Durchgangs- und Verkehrslinien (z. B. St. Michael),
- c) entlang der Täler,
- d) den Bächen und Gräben des Hügellandes folgend,
- e) auf den landwirtschaftlich günstigen Ebenheiten und Geländeteilen der Hügellandschaft; dazu gehören auch Flächen, die zum Weinbau verwendet werden,
- f) entlang den Zugangswegen zu den Berghäusersiedlungen,
- g) in der Umgebung der Berghäuser und in diesem Zusammenhang von den Hügeln talwärts.

Den Weinbauflächen kommt im Gebiet der Güssinger Landschaft eine besondere Bedeutung zu, denn eine Landschaft, in der Weinbau möglich ist, gestattet eine bedeutend größere Aussiedlung und viel stärkere Ausnützung des Bodens. Die Ernährungsgrundlage wird erweitert, große Teile des Bodens können im höchsten Maße intensiv bewirtschaftet werden. Der Weinbau beansprucht gegenüber dem Ackerbau bei gleichem wertmäßigen Ertrag nur den vierten Teil der Fläche. Manche steilere Geländestellen, die sich nur schlecht zum Ackerbau eignen, sind auf diesem Wege einer

intensiven Bewirtschaftung zugeführt worden. Die Möglichkeit des Weinbaues auf den Hügeln der Riedellandschaft verursachte die starke Rodung des Waldes; der Weinbau gab sozusagen den Anstoß und die wirtschaftliche Grundlage zur Besiedlung der Riedellandschaft.

Bevölkerungsdichte und Weinbau stehen daher in ursächlichem Zusammenhang. Die Bevölkerungsdichte der Güssinger Landschaft, besonders der Riedellandschaft und der rechten Pinkatalgemeinden, wurde dadurch beeinflusst. Da der Weinbau auch auf kleinen Flächen hohe Erträge liefern kann, können die Besitzverhältnisse einer Wein- und einer Ackerlandschaft nicht ohneweiters gleichgestellt werden. Die Zwergbesitzverhältnisse der Güssinger Landschaft gehen jedoch nur zum geringen Teil auf den Weinbau zurück.

Aus den verschiedenen historischen Quellen*) geht die Bedeutung des Weinbaues hervor. Ob der Weinbau seit dem Beginn der Besiedlung der Landschaft betrieben wurde und demnach die Aussiedlung besonders im Gebiet der Riedellandschaft beeinflusste, läßt sich aus den Quellen jener Zeit nicht erweisen. Jedenfalls besteht er schon im 14. Jahrhundert und ist wohl die Grundlage der Berghäusersiedlung gewesen. Im Gebiet der Riedellandschaft gibt es nur wenige Gemeinden, die kein Bergrecht entrichteten und keinen Weinzehent leisteten. Es war die Zeit des Höchststandes des Weinbaues. Den Rückgang der Weinkultur läßt die f. K. erkennen. Es gab im 18. Jahrhundert viele Weinbaugemeinden, die heute überhaupt keine Weinbauflächen oder nur ganz unbedeutende Parzellen aufweisen.

Die Riedellandschaft erhält durch den ausgedehnten Weinbau ihr Gepräge und kann 1784 als ein Weinland bezeichnet werden. Es gibt eine Anzahl ausgesprochener Weinbaugemeinden, in denen die Weinlandflächen eine besondere Ausdehnung erreichen (südlich Güssing, Kukmirn und Limbach, linke Lafnitzalseite, Höheberg bei St. Michael, unteres Stremtal). Im gesamten Gebiet der Riedellandschaft (innerhalb der Grenzen des Güssinger Bezirkes) gab es damals nur fünf Gemeinden, die innerhalb ihrer Flur keinen Weinbau hatten, und zwar: Stinatz, Heugraben, Rehgraben, Steingraben und Krottendorf.

Im Gegensatz zur Riedellandschaft ist die Punitzer Plattenlandschaft fast ganz ohne Weinbau. Zum Unterschied zur heutigen Lage gab es damals immerhin drei kleinere Weinbaugebiete: bei Olbendorf und Neuberg, am Mitterriegel bei Deutsch-Tschantschendorf, im Ostteil des Punitzerwaldes.

Der Weinbau ist in der Güssinger Landschaft nur zum geringsten Teil an besondere Böden gebunden. Er befindet sich fast ausschließlich auf podsoliger Bleicherde und nur an wenigen Stellen auf Waldbraunerde. Der Boden ist für die Verteilung und Ausbreitung des Weinlandes nicht entscheidend. Nur am Eisenberg sind besonders gute Voraussetzungen durch das Vorhandensein vulkanischer Gesteine gegeben. In den Urkunden wird immer vom „Weingebirg“ der einzelnen Gemeinden gesprochen, wodurch zum Ausdruck kommt, daß die Weingebiete der Gemeinden nicht in den

*) Urbare: Conseriptionen nach der Güssinger Zeitung a. a. O.

Tälern, sondern auf den Hügeln und Rücken lagen. Es läßt sich feststellen, daß mit Ausnahme des Pinkabodens alle Weingebiete über 290 m hoch liegen und die Täler ohne Weinbau sind. Auffällig ist das Fehlen des Weinbaues auf der linken Strem- und Pinkatalseite.

Wann der Rückgang des Weinbaues einsetzt, läßt sich nicht genauer feststellen. Auf der f. K. 1844 ist schon eine bedeutende Verminderung erkennbar. Aus der Beschreibung von M. v. Kunits aus dem Jahre 1824 ist zu entnehmen, daß er damals auf dem Höhepunkt stand. „Der Weinbau ist ein Hauptzweig der Ökonomie in dieser Herrschaft und der Hauptnahrungserwerb der Untertanen.“ „Der Ortschaft Kukmirn einziger Nahrungszweig ist der Weinbau.“

Das Weinland dürfte daher damals noch die Ausdehnung, wie sie die j. K. darstellt, aufgewiesen haben. Die Ursachen des späteren starken Rückganges sind nicht sicher zu ermitteln. Es wäre möglich, daß wirtschaftliche Momente, z. B. Absatzschwierigkeiten, eingetreten waren. Nicht unwesentlich ist die Tatsache, wo der Wein abgesetzt wurde. Kunits berichtet: „Der Absatz dieser Weine geht größtenteils nach Steyermark...“ Das Absatzgebiet war also nicht so sehr Ungarn, sondern das Alpenland.

Die f. K. zeigt den Rückgang des Weinbaues in allen Landschaften des Güssinger Bezirkes, wobei die geringsten Veränderungen im Pinkaboden eingetreten sind. Das Bild der Kulturflächenverteilung ändert sich stark gegenüber der josefinischen Zeit. Es ist eine Auflösung in kleinere Flächen festzustellen. Auf den neu gerodeten Flächen entstehen keine Weingärten mehr, sondern im Gegenteil die großen, geschlossenen Weinbaugebiete verringern sich und lösen sich in kleinere Teilgebiete auf. Große Teile früheren Weinlandes werden in Ackerland umgewandelt. Die großen Weinbauflächen, z. B. um Limbach und Kukmirn, die die ganzen Riedel zusammenhängend bedeckten, zerfallen in einige unansehnliche Parzellen. In den Gemeinden Limbach, Kukmirn, Neustift und südlich St. Michael ist der Rückgang besonders stark, weniger in den Gemeinden um Burgauberg und im unteren Stremtal. Eine ähnliche Entwicklung und Abnahme zeigen die Weinbauflächen der Punitzer Plattenlandschaft.

Der Rückgang des Weinbaues vor der Bauernbefreiung ist jedoch damit keinesfalls beendet, wie die Spezialkarte (1878) erkennen läßt. Die Gebiete, in denen seit der josefinischen Zeit der Rückgang geringer war, haben nun einen stärkeren Verlust erlitten, die anderen haben sich kaum verändert. Der gesamte Weinbau der Plattenlandschaft verschwindet, während der des Pinkabodens nach wie vor fast unverändert bleibt.

Wenige Jahre später trifft den Weinbau der gesamten Landschaft ein vernichtender Schlag: das Auftreten der Reblauskrankheit. Die Krankheit kommt aus Ungarn, tritt 1885 bereits deutlich in Erscheinung und hat in Ungarn von 1885 bis 1896 151.000 ha (42 v. H.) Weinland vernichtet. Der Weinbau des Güssinger Bezirkes wurde erst um das Jahr 1890 von der Reblaus befallen. Noch 1896 ist sie nicht völlig verschwunden (Bekämpfung durch neue Rebuterlagen und Neupflanzungen auf Sandböden).

In den Beschreibungen zur ungarischen Statistik 1896 heißt es: „daß

die Bevölkerung sozusagen aufgehört hat, ihre ertragsunfähig gewordenen Weingärten zu bebauen.“ Die Erhaltung des Weinbaues wurde noch dazu durch die Peronospora stark gefährdet. Die Verwüstungen der Weinbauflächen in der Güssinger Landschaft lassen sich aus dem Vergleich der Spezialkarten-Ausgaben (1881 bis 1914) in groben Zügen feststellen. Angaben über die flächenmäßige Größe des Rückganges können aus der ungarischen landwirtschaftlichen Betriebsstatistik von 1895 ersehen werden, auf die wir noch zurückkommen.

Schwer betroffen wurden die Weinbaugebiete des Höheberges bei Rauchwart, der Lafnitztalrandgemeinden, um Kukmirn, in Gerersdorf (55 von 71 Joch), Neustift und im unteren Stremtal. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der Weinbau des Pinkabodens auch jetzt keinen Rückgang aufweist.

In 65 Gemeinden wurden 560 ha Weinland festgestellt und außerdem waren 105 ha „brache“ und „ausgestockte“ Weingärten vorhanden. Fünf Jahre nach dem Auftreten der Reblaus waren 20 v. H. des gesamten Weinbaues zerstört. Von 65 Gemeinden haben 1895 nur mehr 33 eine Weinbaufläche von 5 und mehr Joch innerhalb ihrer Flur. Die übrigen 32 haben weniger als 5 Joch oder überhaupt keine Weinbaufläche mehr.

Die Landnot war um die Jahrhundertwende, als die höchste Einwohnerzahl erreicht war, so groß, daß jedes Stück Land, wenn es auch noch so ungünstig lag, ausgenützt werden mußte. Die vernichteten Weingärten wurden fast restlos in Äcker umgewandelt, teilweise auch mit Obstbäumen bepflanzt. Der Rückgang des Weinbaues verschlechterte die wirtschaftliche Lebensmöglichkeit vieler Familien. Viele Zwerg- und Kleinwirtschaften wurden dadurch in ihrem Bestand schwer gefährdet. Neue Lebensmöglichkeiten mußten gesucht werden (Arbeitswanderung, Binnen- und Amerikawanderung).

Die folgende Entwicklung des Weinbaues führt zunächst zu einer weiteren Abnahme. Statistisches Material liegt darüber nicht vor. 1934 hatte die Güssinger Landschaft eine Weinbaufläche von 383 ha. In den folgenden Jahren bis 1936 ist eine weitere Abnahme zu bemerken. Damit hat der Weinbau in der Güssinger Landschaft den niedrigsten Stand erreicht.

	1895	1934*)	1936**)	Abnahme 1895—1936		1939***)	Zunahme 1936—1939	
				in ha	v. H.		in ha	v. H.
Weinbaufläche in ha	560	383	354	206	36	546	192	55

In Hundertsätzen ausgedrückt, bedeutet dies einen Rückgang von 36 v. H. gegenüber dem Stand von 1895. Dieser Rückgang ist zwar beträchtlich, doch verteilt er sich auf einen Zeitraum von über 40 Jahren.

*) und **) Urmaterial der Burgenländischen Landwirtschaftskammer.

***) Vorläufige Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung 1939 (Urmaterial).

Die Ergebnisse der letzten Zählung dagegen zeigen eine neuerliche Zunahme des Weinbaues. Von 1936 bis 1939 beträgt sie 192 ha oder 55 v. H. Unter Berücksichtigung der geordneten Wirtschaftsverhältnisse und des gesicherten Absatzes bedeutet diese Verdopplung des Weinbaues für die Zukunft eine Verbesserung der Wirtschaftsgrundlage. Die Ausbreitung der Weinbauflächen auf 546 ha entspricht dem Stand des Weinlandes um das Jahr 1895, also kurz vor dem Ende der Reblausverwüstungen. Damit ist jedoch die Weinbaufläche von 1784 noch lange nicht erreicht.

Die Verteilung der Acker- und Wiesenflächen ist für den Gang der Ausgestaltung der Landschaft nicht so typisch, wie die der Waldflächen. Wird Wald gerodet, so entstehen daraus meist Äcker und Wiesen. Die großen Wiesenflächen sind seit jeher in den wald- und buschfreien Talsohlen anzutreffen. Zum Teil sind die Talböden feucht und daher von sauren Wiesen eingenommen. Die Ackerflächen sind auf allen günstigen Gehängeteilen und besonders in einer breiten Zone auf der linken Stremtalseite von Stegersbach bis Strem zu finden. Gleiche Verhältnisse sind im Pinkaboden vorhanden. Das Flurbild zeigt auch hier in der späteren Zeit die Aufspaltung in kleine Parzellen (Riemenflur).

III. Die Berghäusersiedlung.

(Ihre Entstehung und Auswirkung auf die Landschaft.)

Die Berghäusersiedlung, eine eigenartige Siedlungsweise der Güssinger Landschaft, ist ein besonderes Merkmal ihrer kulturgeographischen Entwicklung. Der Ausdruck „Berghäuser“ ist auf ein bestimmtes Gebiet des Südtiles des Alpenostrandes beschränkt und sonst nirgends gebräuchlich. Im Süden grenzt diese Siedlungsweise nach Feststellungen verschiedener Forscher an das oststeirische Weilersiedlungsgebiet, das jedoch nicht mit der Berghäusersiedlung weiter nördlich im Güssinger Bezirk verwechselt werden darf. Die Nordgrenze bildet in groben Zügen die Wasserscheide zwischen Strem und oberer Pinka bis zum Gemeindegebiet von Punitz und von hier weiter das Strembachtal selbst. Die Ostgrenze fällt mit dem Ende der Riedellandschaft zwischen Strem- und Raabtal zusammen.*) Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei erwähnt, daß alle Feststellungen über die Berghäusersiedlungen sich auf den Raum östlich und nördlich der Linie Lafnitz—Raab beziehen und daher keine Schlußfolgerungen auf das südlich angrenzende Gebiet gezogen werden können. Auffällig ist die Tatsache, daß nördlich der angegebenen Grenze im übrigen Burgenland die Berghäusersiedlung nicht mehr zu finden ist.

Nach dieser kurzen Abgrenzung des Verbreitungsgebietes nun zur Begriffserklärung. Berghäuser sind, wie es das Wort schon sagt, Häuser in den Bergen. Das heißt, ein meist sehr großer Teil der Einwohner einer Gemeinde wohnt nicht im geschlossenen Dorf, sondern außerhalb, verstreut im Gemeindegebiet auf den Rücken, Hügeln und Riedeln.

*) Mangels an Unterlagen wird die Berghäusersiedlung im Raabtal auf ungarischem Staatsgebiet nicht behandelt.

Wir können daher in den meisten Gemeinden zwei verschiedene Siedlungsarten unterscheiden: den geschlossenen Ort, der meist an einer günstigen Stelle im Tal, Graben oder am Talhang liegt, und die Berghäuser, die Einzel- und Weilersiedlung im übrigen Gemeindegebiet außerhalb des Ortes. Es soll jedoch der Begriff der Berghäusersiedlung nicht allein auf die Häuser, „auf den Bergen“ beschränkt, sondern weiter gefaßt werden, denn maßgebend ist nicht allein die nach außen erscheinende Tatsache, daß ein Großteil dieser Häuser auf den Hügeln steht, sondern die Entstehungsursache. Eine beträchtliche Anzahl dieser Häuser liegt nämlich auch in den vielen Gräben und durchaus nicht immer auf den Höhen. Die weitere Begriffserklärung wäre daher: Berghäuser sind als bäuerliche Sekundärsiedlungen durch Aussiedlung entstandene Einzel- und Weilersiedlungen.

Berghäuser sind auf allen für den Wein-, Acker-, Garten- und Obstbau brauchbaren Geländeflächen anzutreffen und liegen meist auf den Ebenheiten, den obersten Teilen der Rücken, Hügel und Riedel, aber wie gesagt, auch in den Gräben. Die ausgesprochene Plattenlandschaft zeigt nur an zwei Stellen Berghäusersiedlung. Das Siedlungsbild ergibt nur wenige Einzelhöfe, sondern meist Weiler, Reihen und Ketten von Berghäusern. Nur auf wenigen Rücken in der Riedellandschaft sind keine zu finden. Meistens gehen geschlossene Reihen von Berghäusern von Rücken zu Rücken, begleitet von einer kleinen Straße, oft auf mehrere Kilometer Länge, z. B. auf dem Höhenzug entlang des Lafnitztales von Burgauberg*) bis Rohrbrunn, oder vom Fedenberg bis Schenkenberg im Gemeindegebiet von Neusiedl und Deutsch-Kaltenbrunn, oder am Mitter-Riegel im Gemeindegebiet von Deutsch-Tschantschendorf und seinen Nachbargemeinden.

Der Vergleich der Flurformen ergibt, daß das Gebiet der Berghäusersiedlung fast überall Weiler- und Einödlflur aufweist, während sonst die Gewannflur vorherrschend ist. Die Besitzverhältnisse sind durchaus verschieden, obwohl es sich ausschließlich um Zwerg- und Kleinbauern und Häusler handelt. Der durchschnittliche Besitz beträgt 2 bis 10 Joch, es gibt aber auch solche mit weniger als 2 Joch, oft nur einem Garten. Ganz wenige Berghäuserbesitze sind größer als 10 Joch.

Die Kulturflächen wechseln stark. Ein Teil ist Acker, ein anderer Wiese oder für den Futterbau bestimmt, daneben vielleicht etwas Wein und auffallend viel Obstbäume. Der Viehstand richtet sich nach der Besitzgröße und ist meist sehr gering. Viele dieser Häusler besitzen nur ein Schwein und einige Kleintiere. Die Lebenshaltung dieser „Bergler“ (wie sie auch genannt werden) richtet sich nach der Besitzgröße und danach, ob der Boden instande ist, die meist vielköpfige Familie zu ernähren. Ein großer Teil der Bergler ist gezwungen, seinen Lebensunterhalt anderswo als Arbeiter oder Tagelöhner im Dorf, oder als Saisonarbeiter und Wanderarbeiter zu suchen. Aus den geschilderten Umständen ergibt sich, daß die Bewohner der Berghäuser meist Kleinhäusler oder Keuschler sind.

*) Lichtbild 3, 4 und 6.

Böden und Morphologie der Landschaft sind nicht ohne Einfluß auf die Entstehung der Berghäusersiedlung. Es müssen bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein. Das niedrige Hügelland der Riedellandschaft scheint dazu besonders geeignet, denn die Höhenlage ermöglicht in umfangreichem Maße Wein-, Obst- und Ackerbau. Einerseits läßt die Neigung der Hänge die Pflugarbeit zum Großteil zu, andererseits ist die Morphologie der Landschaft so, daß nur durch Einzel- und Weilersiedlung eine weitgehende wirtschaftliche Ausnützung erreicht werden kann. Die morphologische Struktur zwingt also zu einer derartigen Siedlungsart, da die Bewirtschaftung vom Dorf aus technisch schwer und unzweckmäßig wäre. Die Schotterplattenlandschaft zeigt ungünstigere Voraussetzungen für Berghäusersiedlung. Obwohl bodenmäßig kaum Unterschiede bestehen, ist die Grundlage für den Ackerbau weit geringer. Unter anderem macht sich auch Wassermangel bemerkbar. Es wäre jedoch verfehlt, aus diesen morphologischen Tatsachen allein das Fehlen der Berghäuser in der Plattenlandschaft erklären zu wollen. Ein sehr wichtiger Faktor ist hier das Vorhandensein des Großgrundbesitzes.

Es kann daher festgestellt werden, daß die Berghäusersiedlung bis zu einem gewissen Grade geländebedingt ist, insofern als das Hügelland zu dieser Siedlungsart Anlaß gibt. In flachem Gelände ist die Notwendigkeit zur Einzelsiedlung nicht gegeben. Besonders auffällig kommt dies in der Berghäuserasymmetrie des Stremtales zum Ausdruck. Auf der flachen linken Talseite, soweit sie bäuerlicher Besitz war und ist, sind keine Berghäuser, während die rechte Seite das Gegenteil zeigt (siehe Stegersbach, Bocksdorf, Rauchwart und Strem).

Eine weitere Grundlage bildet der Weinbau. Der Vergleich mit der j. K. zeigt deutlich den Zusammenhang, denn fast die gesamten Berghäusergebiete von heute waren damals Weinbaugebiet. Besonders augenfällig ist dies in den Gebieten, wo heute Berghäuser nur in geringem Ausmaß vorkommen, diese Besiedlungsart der „Berge“ nicht mehr allgemein gebräuchlich und der Weinbau heute verschwunden ist. *) Das Berghäusersiedlungsgebiet des Nordwestteils der Plattenlandschaft um Olbendorf, die Neuberger und Rohrbacher Berghäuser und das Gebiet am Mitterriegel in der Umgebung von Deutsch-Tschantschendorf sind hier besonders zu erwähnen. Der Weinbau des 18. Jahrhunderts und auch der früheren Zeit hat die Besiedlung der Landschaft beeinflusst. **) Das Bestreben, die Weinbauflächen zu vergrößern und immer neue Gebiete mit Wein zu bepflanzen, brachte eine weitgehende Kultivierung der höher und entfernter gelegenen Hügel und Rücken, so daß aus Rodungsflächen Weingärten wurden. Die Bewirtschaftung dieser oft vom Ort weit entlegenen Weingärten mag manchen Bauern veranlaßt haben, in den Bergen ein Haus zu bauen. Der Weinbau gab den Anlaß, die günstigsten Flächen der Bewirtschaftung zuzuführen, wodurch die wirtschaftliche Grundlage zur Besiedlung der Berge gegeben war.

*) Lichtbild 5.

**) Siehe S. 42.

Die Entstehung der Berghäuser.

Es drängt sich nun die Frage nach dem Alter der Berghäuser auf. Eine abschließende Antwort kann hier wohl nicht gegeben werden, da wir nur wenige Hinweise in Urkunden zur Verfügung haben.

Den ersten urkundlichen Beleg für die Besiedlung der „Berge“ haben wir aus dem Jahre 1390. Im „Vergleichs-Contract“ von 1546 zwischen der Güssinger- und der Lafnitztal-Herrschaft wird die Besiedlung zur Zeit der Herrschaft des Peter Cheh (um 1390) klar erwähnt. Darin wird: „von etlichen bearbeiteten Weingärten, bestellten Äckern und Gründen, von Hölzern und Wiesen“ diesseits der Lafnitz gesprochen.*) Daraus geht hervor, daß eine allmähliche Besiedlung dieser rund 70 m höher gelegenen Riedellandschaft vor dem Jahre 1390 erfolgt sein muß. Daß jedoch die Besiedlung der anderen Berghäusergebiete auch bereits im 14. Jahrhundert erfolgte, ist unwahrscheinlich, da das Lafnitztal im Durchschnitt früher besiedelt wurde als die Gemeinden der Güssinger Landschaft. Zweifellos setzte die Besiedlung der Berge nicht gleichzeitig ein, sondern war vom Bevölkerungsstand der Ortschaft abhängig und begann in den einzelnen Gemeinden erst geraume Zeit nach ihrer Gründung.

Verschiedene Urbare (1750) geben uns Aufschluß über den Gang der Besiedlung der Lafnitztal-Randgemeinden. Über die Burgaubergler heißt es: „Diese steirischen Bergler sind mit Hochgräflicher Batthyanischer Erlaubnis hier possessioniert, welche aus der Steirischen Seithen, von zeit zu zeit sich herüber transferiëret, wie auch vermehret haben an Grundstücken sonst nichts, als ihre eigene Weingarthen und wenige Bauäcker geniessen.“ Das Urbar 1756 spricht von den Neudauern und Wörthern, daß diese Untertanen in den „Stinätzer Bergen“ Weingärten und Äcker besitzen und seit „undenkbaren Jahren“ den Bergrechtwein der Güssinger Herrschaft abführen müssen. Neben diesem haben auch andere „Bergler“ in diesem „Weingebirg“ viele Weingärten und Äcker.

Aus dem Angeführten geht hervor:

1. Die Besiedlung der Gemeinden Wörterberg, Hackerberg, Neudau-berg und Burgauberg erfolgte fast ausschließlich von den Lafnitztalgemeinden Wörth, Neudau und Burgau. Wie die Namen aussagen, sind diese Gemeinden die Berghäusergebiete der steirischen Talgemeinden.

2. Die Ansiedlung erfolgte mit Erlaubnis der Güssinger Herrschaft.

3. Die Besiedlung erfolgte allmählich. Es kamen immer wieder neue Siedler von der „Steirischen Seithen“. Aber auch die bereits vorhandenen haben sich vermehrt.

4. Auch über die Besitzverhältnisse erhalten wir kurz Aufschluß. Die Bergler hatten sonst nichts als ihre Weingärten und wenige Bauäcker zur Nutznießung. Sie waren daher keine Bauern oder Sessionalisten, sondern Söllner und Kleinhäusler. Die verschiedenen Urkunden bestätigen diese Annahme. In einer Conscription werden sie „Neudauer Berg-Söllner“ im „Stinätzer Hotter“ genannt. Anderswo werden in dem „Weingebürg“ „Bur-

*) Vgl. G. Leser: Güssinger Ztg., a. a. O.

gauer Bergholden“ aufgezählt, oder die Bergler werden als „Söllner in den Bergen“ zum Unterschied zu den Söllnern in der Gemeinde bezeichnet. Die Bergler waren also Söllner in den Bergen außerhalb des Ortes. Ihre Abgaben und Leistungen gegenüber der Herrschaft waren dementsprechend, da sie keine Sessionsanteile hatten.

5. Der Weinbau war für die Berghäusler von großer Bedeutung und in vielen Fällen der Anlaß zum Hausbau. Wiederholt wird in den Urkunden von den „Söllnern im Weingebirg“ gesprochen, womit der kausale Zusammenhang zwischen Berghäusersiedlung und Weinbau aufgezeigt wird.

Aus den hier angeführten Urkunden geht die Herkunft der Bergler der genannten Gemeinden eindeutig hervor. Aber auch für das übrige Berghäusergebiet können wir Beweise erbringen, daß die Besiedlung der Berge fast ausschließlich aus den Ortschaften erfolgte. Nur in seltenen Fällen haben sich Ortsfremde niedergelassen oder es griff die Berghäusersiedlung auf die Nachbargemarkung über. Die Urbare des 17. und 18. Jahrhunderts beinhalten die Namen sämtlicher Untertanen in den einzelnen Gemeinden. Auf Grund der Namensgleichheit verschiedener Familien des Ortes und der Berghäusereinwohner kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Bergler von Familien des Ortes abstammen, d. h. also, daß eine Ausiedlung stattfand.*) Bezeichnend für die Zugehörigkeit der Berghäusergebiete zu den einzelnen Gemeinden sind die Namen, die jeweils mit „...Bergen“ oder „...Berghäuser“ zusammenhängen.***) Dadurch kommt eindeutig zum Ausdruck, daß diese Häuser im innigen Zusammenhang mit der Gemeinde stehen und in der Gemeindegemarkung liegen.

Die Entstehung der Berghäuser kann folgendermaßen erklärt werden: Bei Gründung des Dorfes wurde der Dorfgemeinschaft eine Anzahl von Gewannen zugeteilt, die dann auf die einzelnen Sessionalisten verteilt wurden. Die Zunahme der Bevölkerung der Gemeinde machte nach einiger Zeit — die von vielerlei Umständen abhängig war — eine Vergrößerung des Lebensraumes zur Unterbringung des Bevölkerungsüberschusses notwendig, was zu einer weiteren Rodung des Waldes führte. Der Wald selbst gehörte jedoch dem Grundherrn und der Untertan hatte nur gewisse Nutzungs- und Holzrechte. Die Herrschaft bewilligte an einzelnen Stellen der Gemarkung die Rodung des Waldes und Gestrüpps und so entstanden die sogenannten „Reut-“ und „Greutgründe“. Durch diese Rodungen, die allmählich und in verschiedenem Ausmaß durchgeführt wurden, erfolgte eine Vergrößerung des bäuerlichen Lebensraumes auf Kosten des Waldes. Die Rodungsgründe gehörten nicht zu den einzelnen Sessionen der Untertanen, sondern blieben weitgehend Eigentum des Grundherrn. Wie groß die Ausdehnung dieser Gründe in den einzelnen Gemeinden war, geht noch aus den Verträgen zur Grundablösung hervor.

*) z. B.: aus Stegersbach, Deutsch-Tschantschendorf, Groß-Mürbisch, Inzenhof, Gerersdorf, Limbach, Deutsch-Kaltenbrunn, Königsdorf, Zahling.

**) Einige Beispiele: Neuberg, Glasinger, Ollersdorfer Bergen, oder Reinersdorfer, Königsdorfer, Limbacher, Deutsch-Kaltenbrunner Berghäuser usw.

Grundlage der Berghäusersiedlung waren diese Reutgründe. Derartige Rodungen konnte jeder Untertan, auch wenn er keine Session besaß, mit Erlaubnis des Grundherrn durchführen. Da jedoch die nähere Umgebung des Ortes und die niedrig gelegenen Teile bereits kultiviert waren, mußten die Gräben und Hügel gerodet werden. Eine Ausdehnung der Kulturflächen erfolgte, soweit es das Gelände erlaubte, meist konzentrisch um den Ort. Einen weiteren Anlaß zur Rodung ergab die Möglichkeit des Weinbaues auf den Rücken und sonenseitigen Gehängen der Hügellandschaft. Es bestand also das Bestreben, den Weinbau auszudehnen und neue Flächen mit Weinstöcken zu bepflanzen.

Zusammenfassend können wir für diese Besiedlung zwei Gründe feststellen: den Bevölkerungsdruck und den Weinbau.

Auf den Rodungsflächen, die zum Teil abgelegen, schwer zugänglich und weit vom Dorf entfernt lagen, entstanden neue Äcker und Weingärten. Die Bewirtschaftung dieser Flächen auf den Rücken und Hängen der Riedellandschaft bereitete jedoch infolge der Abgelegenheit Schwierigkeiten und gab den Anlaß zur Errichtung von Häusern in den Bergen. Auf diese Art entstand die Berghäusersiedlung als eine Einzel- und Weilersiedlung auf den neuen und bereits vorhandenen Rodungsflächen. Die Berghäusersiedlung ist somit keine planmäßige grundherrschaftliche Gründung. Eine Bestiftung und Zuteilung eines Hausplatzes erfolgte nicht. Wir haben es hier mit einer bäuerlichen Neurodungssiedlung, einer Sekundärsiedlung innerhalb der besiedelten Landschaft, zu tun. Der Vorgang der Entstehung und Errichtung von Häusern entspricht einer natürlichen Entwicklung, die entscheidend von wirtschaftlichen Erwägungen bestimmt wird.

Wie bereits erwähnt, werden die Berghäuserinwohner in den Urkunden „Söllner im Gebirge“ oder „im Weingebirg“ genannt. Sie waren also Kleinhäusler oder Kleinkeuschler, die entweder keinen oder nur einen kleinen Hausgrund besaßen, oder aber Bauernsöhne, die keine Aussicht hatten, den väterlichen Hof zu erben. Sie erwarben Reutgründe und schufen sich eine bäuerliche Lebensgrundlage, indem sie Häusler und Kleinbauern wurden. Durch diese Siedlungsmöglichkeit wurde eine Milderung des Bevölkerungsdruckes erreicht und andererseits ein sozialer Aufstieg zum Kleinbauern oder Weinbauern mit Nebenbeschäftigung als Tagelöhner u. dgl. ermöglicht. Wir werden später sehen, daß die weitere Bevölkerungszunahme und auftretende Übervölkerung zu einer Ausdehnung der Berghäusersiedlung und, als diese Möglichkeit erschöpft war, zu einer Übervölkerungskrise führte. Die Berghäusersiedlung und Ausbreitung des Weinbaues bildet also das erste Ventil der beginnenden Übervölkerung.

Der Zeitpunkt der Entstehung muß als örtlich verschieden angenommen werden. Die Anfänge dieser Sekundärsiedlung liegen im Nordwesten im 14. Jahrhundert, doch scheint die Entwicklung im übrigen Gebiet der Riedellandschaft erst später begonnen und einen größeren Umfang erreicht zu haben. Soweit urkundliche Hinweise vorhanden sind, erreicht zuerst die Berghäusersiedlung der Lafnitztalgemeinden im Gemarkungsteil der Riedellandschaft eine größere Ausdehnung. Deutsch-Kaltenbrunn z. B. zählt 1693

bereits 31 Söllner im Weingebirg; heute gibt es jedoch dort 196 Berghäuser. Dagegen hat Gerersdorf, eine Gemeinde des Zickenbachtals, zur gleichen Zeit erst 9 Söllner im Weingebirge, während es heute 102 Berghäuser aufweist. Verschiedene andere Gemeinden der Riedellandschaft zeigen in ähnlicher Weise, daß die Berghäusersiedlung 1693 noch zahlenmäßig gering war und mit den Weinbauflächen (Söllner im Weingebirge) im engen Zusammenhang steht. Es ergibt sich, daß die größten Weinbaugebiete die stärkste Berghäusersiedlung aufweisen. Ausgedehnte Berghäusersiedlung besitzt bereits im 17. Jahrhundert die Gemeinde Deutsch-Stegersbach. 1693 gibt es laut Urbar dort 42 Söllner in den Bergen. Weiter kann festgestellt werden, daß in dieser Gemeinde damals die Zahl der Berghäuser weit größer war als die Zahl der Untertanenhäuser in der Gemeinde.

Wir können demnach auf Grund dieser Tatsachen mit dem Ende des 17. Jahrhunderts den Beginn der ersten Übervölkerung und Aussiedlung der Landschaft annehmen. Dabei scheint dieser Zustand in den Lafnitztalgemeinden zuerst erreicht worden zu sein. Zweifellos haben die kriegerischen Ereignisse des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts die Entwicklung stark beeinträchtigt. 1704 bis 1709 und 1806 verwüsten die Rákóczy-Aufstände Teile der Landschaft,*) doch scheint dann eine ruhige Entwicklung einzusetzen, die in der starken Zunahme der Berghäuser zum Ausdruck kommt.

Laut Feststellung Breu's**) sind im Urbar des Grafen Ludwig Batthyány (Güssing) von 1732 erstmalig bereits alle Gehöftgruppen mit Sondernamen angeführt. Daraus ist zu ersehen, daß die Berghäusersiedlung damals bereits allgemein üblich war und sich über das gesamte Gebiet der heutigen Verbreitung erstreckte. Um diese Zeit müssen auch die ersten Berghäuser im unteren Stremtal und in Neuberg Bergen entstanden sein. Diese Tatsache der allgemeinen Ausbreitung der Berghäusersiedlung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigen sehr deutlich die Urbare von 1750.

Die Gemeinde Königsdorf hatte 1693 nur 13 Berghäuser, 1750 zählte sie jedoch 45; in Zahling vermehrten sie sich in der gleichen Zeit von 46 auf 59. Soweit aus den Urkunden die Zahl der Berghäuser ersichtlich ist, zeigt sich zu dieser Zeit schon deren große Verbreitung. Dazu einige Zahlen aus verschiedenen Gemeinden:

Neudauberg	35	Limbach	39
Burgauberg	49	Zahling	59
Königsdorf	45	Güssing	37
Poppendorf	41	Inzenhof	25
Heiligenkreuz	26	Deutsch-Tschantschendorf .	16

Einen weiteren Aufschluß über die Berghäusersiedlung des 18. Jahrhunderts gibt die j. K. aus dem Jahre 1784. Da kein Zeichenschlüssel für diese Karte mehr vorhanden ist, können Häuser, Ställe und Weinkeller in der Darstellung meist nicht unterschieden werden. Nur das Kartenblatt

*) Vgl. Lasmann, H.: „Aus der Zeit Franz Rákóczys.“ Ung. Diss. Graz 1932. — Lasmann, H.-Kunnert, H.: „Verzeichnis der Schäden der Kuruzzeneinfälle in der Steiermark.“ Joaneum, 2. Bd., 1940.

**) Josef Breu: „Die Kroatensiedlung im südostdeutschen Grenzraum.“ Diss. Wien, 1937.

Güssing und Umgebung erlaubt, infolge der Einzeichnung der Gärten, eine Erkennung der Berghäuser. Durch Feststellung der Ausdehnung der Wald-, Acker- und Weinbauflächen kann jedoch ein Rückschluß auf die Besiedlung der Landschaft und damit auf die Verbreitung der Berghäusersiedlung gezogen werden. Da das Bild der Kulturflächenverteilung den heutigen Zustand im wesentlichen damals erreicht hat, müssen auch die heutigen Berghäusergebiete damals schon zum Großteil vorhanden gewesen sein. In der Folgezeit kam es nur an wenigen Stellen zu einer flächenmäßigen Ausbreitung, dafür aber zu einer zahlenmäßigen Vermehrung.

Die j. K. zeigt den flächenmäßigen Ausbau der Landschaft im wesentlichen beendet, jedoch ist der Ausbau durch die Berghäusersiedlung noch nicht abgeschlossen. Der Vergleich mit der f. K. von 1844 ergibt, daß das Gebiet der Berghäusersiedlung noch an einigen Stellen durch weitere Rodung eine Erweiterung erfahren hat. Die Zunahme der Besiedlung der Riedel- und Hügellandschaft kommt auf der Karte klar zum Ausdruck.

Die Bauernbefreiung, die eine Änderung der Agrarordnung und insbesondere der Erbverhältnisse mit sich brachte, gab den Anlaß zu einer weiteren Vermehrung der Berghäuser. Bisher war es nicht ohne weiteres möglich gewesen, den Hof und Grund auf die Kinder aufzuteilen. Nun ergibt sich aber die Möglichkeit der Besitzteilung, und auf diese Art mag mancher Bauernsohn ein kleines Stück Grund ererbt und darauf ein Haus gebaut haben. So entstanden neue Berghäuser, deren Inhaber nicht Bauern, sondern meist Landarbeiter und Tagelöhner waren. Die Erbteilung gestattete eine Ansiedlung des Bevölkerungsüberschusses durch die Gründung neuer Berghäuser auf geteilten Grundstücken.

Wie bereits festgestellt, tritt zwischen 1784 und 1844 (f. K.) und auch in der Folgezeit eine Abnahme der Weinbaufläche ein. Der flächenmäßige Rückgang vom Beginn der Reblauskrankheit (1890) bis 1936 beträgt $105 + 206 = 311$ ha. *) Wenn wir je Berghaus rund 1 ha (oder 2 Joch) Grund rechnen, so könnten auf dieser Fläche ungefähr 300 neue Berghäuser entstanden sein. Da es im Güssinger Bezirk 40 Gemeinden mit Berghäusersiedlung gibt, würde das eine Zunahme von 7 bis 8 Berghäusern je Gemeinde bedeuten. Daraus ist zu ersehen, daß wir um diese Zeit von einer neuen Periode der Berghäusersiedlung sprechen können, die zu einer weiteren Ausiedlung der Landschaft führte. Der Vorgang dieser auf Weingartengrund entstandenen Berghäusergründung soll sich folgendermaßen abgespielt haben: Die Reblaus hatte binnen wenigen Jahren die Weingärten stark zerstört und stellenweise restlos vernichtet, so daß sie ausgestockt werden mußten. Die Gründe lagen nun brach, denn der Bauer hatte keine Hilfsmittel, um gegen die Reblaus aufzukommen. Auch andere Krankheiten der Reben führten nach 1900 zu einem weiteren Absterben der Weinreben. Die Landnot in der Landschaft ließ es nicht zu, diese ehemaligen Weinflächen brach liegen zu lassen, sondern es entstanden Äcker, Wiesen und Obstgärten. Dadurch war also eine andere Bebauung und Bewirtschaftung dieser Flä-

*) Siehe S. 45.

chen notwendig geworden. Der nächste Schritt dieser meist armen Leute, die solch ein Stück zugrunde gegangenen Weingarten besaßen, war, aus den Weinkellern Wohnungen und kleine Häuser zu machen.*) Aus diesen Hütten und Kellerwohnungen wurden dann im Laufe der Zeit richtige Berghäuser.**)

Auch in der neuesten Zeit entstehen noch immer — wenn auch wenige — Berghäuser. Die Realteilung führt zum Zwerg- und Parzellenbesitz. Der Besitzer solcher Parzellen muß unter diesen Verhältnissen eine Saisonarbeit als Nebenverdienst suchen. Seine Familie bleibt im Dorf und bewirtschaftet das kleine Stück Grund für den Eigenbedarf. Ist der Verdienst gut und die Familie sparsam, so gelingt es, ein kleines Haus auf eigenem Grund zu erwirtschaften. Auf diese Art wird durch die Erbteilung die Abwanderung verhindert, die Möglichkeit zum Hausbau gegeben und der Arbeiter an den Boden gebunden. Die Entstehungsursachen der Berghäuser sind also mannigfaltig, stehen jedoch letzten Endes immer mit der Übervölkerung und Notlage der Bevölkerung im Zusammenhang.***)

Zusammenfassung. Die Übervölkerung führte zu einer Sekundärsiedlung von großer Ausdehnung in Form einer Einzel- und Weilersiedlung, die vom Dorf ausging und zu einer Besiedlung der Hügel, Rücken und Gräben führte.

Im Anfang ist die Berghäusersiedlung eine bäuerliche Sekundärsiedlung auf den „Greutgründen“, die in der Hauptsache von Söllnern durchgeführt wird.†) Die „Bergler“ sind keine Vollbauern, sondern Zwerg- und Kleinbauern; in vielen Fällen sind sie nur Inhaber eines Hauses mit etwas Grund.

*) Lichtbild 6.

**) Fälle dieser Art sind mir aus den Gemeinden Tobaj und Neuberg bekannt geworden. Viele Berghäuser am Sauberg, westlich Tobaj im früheren Weingebirge gelegen, und auch am Jakler Berg, nördlich des Ortes, sind aus Weinkellern entstanden. Hier waren es meist Saisonarbeiter, in Niederösterreich oder Wien beschäftigt, die in den Bergen Häuser errichteten; manche davon schufen sich bereits durch Grundkauf kleine Wirtschaften von 5 bis 6 Joch. Im Gebiet von Neuberg befand sich im 18. Jahrhundert ein Weingebirge und ein Meierhof. Durch Parzellierung und Aufgeben des Weinbaues entstand, meist von früheren Gutsarbeitern errichtet, der Großteil der heutigen Berghäuser; auch hier wurden aus Kellern Berghäuser.

***) Wie stark die Zunahme der Berghäusersiedlung in den letzten 100 Jahren war, läßt sich aus dem Vergleich zwischen 1844 und 1923 ersehen. (Die f. K. erwähnt in einer beigefügten Statistik bei einigen Gemeinden die Zahl der Berghäuser.)

	1844	1923
Punitz (Berghäuser)	19	38
Tobaj (Berghäuser)	12	25
Neudauer Berghäuser	74	102
Burgauer Berghäuser	80	110

Es hat sich also im letzten Jahrhundert die Berghäusersiedlung z. B. in Punitz und Tobaj um 100 v. H. vermehrt.

†) Ob eine gleichlaufende, entsprechende Entwicklung mit ähnlichen Ausiedlungsvorgängen in anderen Landschaften in den Alpen festgestellt werden kann, müßte näher untersucht werden. Einige Ähnlichkeit weist die im 13. Jahrhundert in Salzburg und Kärnten stattfindende Rodungssiedlung auf, die meist zur Ent-

Der Vorgang der Sekundärsiedlung in der Güssinger Landschaft zeigt eine besondere Prägung. In anderen Landschaften entstanden meist neue geschlossene Ortschaften und Gemeinden. Hier dagegen kommt es zu einer allmählichen Einzel- und Weilersiedlung innerhalb der Gemarkung der Gemeinde. Die Gründe dafür sind in der morphologischen Struktur der Landschaft, der hohen Ortsdichte und im Vorhandensein des Großgrundbesitzes, der große unbesiedelte Flächen nicht freigab, zu suchen. Diese Sekundärsiedlung besteht aus einer Unzahl von Einzelhöfen, Berghäusergruppen, größeren und kleineren Weilern. Die Verdichtung ist bereits so weit vorgeschritten, daß es nur mehr verhältnismäßig wenige Einzelhöfe gibt und ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet in der Riedellandschaft entstanden ist.

Nur am Lafnitztalrand geht die Entwicklung über die Einzel- und Weilersiedlung hinaus und führt, veranlaßt durch die Staatsgrenze, die bis 1921 entlang des Tales verlief, zur Entstehung neuer politischer Gemeinden: Wörterberg, Hackerberg, Neudauberg und Burgauberg. Sie sind keine planmäßigen Gründungen, sondern Tochtersiedlungen der Talgemeinden Wörth, Neudau und Burgau, zu geringem Teil auch Aussiedlung aus Stinatz und Stegersbach.*)

Im Gesamtvorgang der Aussiedlung und dem Werden der Berghäuser können einige Entwicklungsperioden festgestellt werden:

1. Vom 14. bis ins 18. Jahrhundert Rodungssiedlung auf Kosten des Waldes, eine allmähliche und gemeindeweise verschiedene Entwicklung.

2. Gleichzeitig auf der Grundlage des Weinbaues Berghäusersiedlung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

3. Nach Beendigung der Türken- und Kuruzzeneinfälle bedeutende Zunahme der Berghäuser.

4. Nach der j. K. 1784 ist das Ausbreitungsgebiet der Berghäuser im wesentlichen erreicht.

5. Mit Ende des 18. Jahrhunderts neue Berghäuser auf früheren Weinbauflächen.

6. Durch Erbteilung mit Beginn der Bauernbefreiung neuerliche Zunahme.

7. Berghäusersiedlung durch Saisonarbeiter.

Die Berghäusersiedlung ist mit wenigen Ausnahmen von der Bevölkerungsentwicklung der Landschaft bestimmt, die natürliche Reaktion auf die Übervölkerung und ein Ausweg, ein Ventil, zur Lösung dieses Notzustandes.**)

stehung von Keuschen führte. Eine noch jüngere Art gibt es in Kärnten, hier entsteht eine unter Hubengröße herabsinkende Kleinsiedlung. Im Deutsch-Proben Siedlungsgebiet (Slowakei) gibt es eine Siedlungsart, die weitestgehend der Berghäusersiedlung entspricht. (A. Malaschowsky: „Deutsch-Proben.“ Geogr. Jahresbericht aus Österreich 1933, Bd. XVII.)

*) Diese Berggemeinden haben trotz der Staatsgrenze zwischen Österreich und Ungarn kirchlich immer zur Steiermark gehört und die Einwohner wurden auf steirischem Boden begraben.

**) Eine vom Verfasser angefertigte Karte der Berghäusersiedlung, die auf

In der gesamten Riedellandschaft erstreckt sich die Berghäusersiedlung über das sekundäre Rodungsgebiet. Die Waldflächenverteilung zeigt im Gebiet der Riedellandschaft eine Auflösung in kleine und kleinste Parzellen, so daß stellenweise von einer Waldlosigkeit gesprochen werden kann. Die Aussiedlung ist sehr stark an die zur Gemeinde gehörige Flur gebunden. Nur an wenigen Stellen kam es zu einem Übergreifen auf die Nachbargemarkung (z. B. in Deutsch-Tschantschendorf, Reinersdorf, Neusiedl, Heugraben, Stegersbach und Stinatz).

Bei Behandlung der Frage nach dem Verbreitungsgebiet der Berghäusersiedlung wurde bisher meist auf morphologische Tatsachen das Augenmerk gelenkt, ohne auf die entscheidende Bedeutung des Dominikal- und späteren Großgrundbesitzes zu verweisen. Ein Vergleich mit der Karte des Großgrundbesitzes zeigt aber wesentliche Zusammenhänge. Ein Großteil der Grundbesitzflächen deckt sich mit den Flächen ohne Berghäuser, z. B. der Fidischerwald, das Gebiet am Reinersdorferbach, Teile der linken Stremtal-seite und der große Punitzerwald. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Waldflächen. Dadurch, daß diese Flächen Dominikal- bzw. Großgrundbesitz waren, wurde ihre Rodung und Besiedlung verhindert. Der Bauer hatte auf diese Flächen kein Recht und keinen Anspruch. In den Waldgebieten, die vor der Bauernbefreiung dem Bauern zur Holzung zustanden, war eine Rodungserlaubnis eher erreichbar. Für unser Arbeitsgebiet gilt unter Berücksichtigung der morphologischen Verhältnisse der Satz: Die Berghäusersiedlung hört dort auf, wo der Großgrundbesitz anfängt. Auffällig ist dies in den Gemeinden um den Fidischerwald und bei Steingraben, das überhaupt keine Berghäusersiedlung entwickelte, oder bei anderen Gemeinden, wie Steinfurt, Ehrendorf, St. Kathrein und Edlitz, die eine sehr kleine Gemarkung haben und außerdem rundherum vom Großgrundbesitz eingeschlossen sind, so daß ihnen jede Entwicklungsmöglichkeit genommen ist.

Ein Unterschied in der Berghäusersiedlung zwischen deutschen und kroatischen Gemeinden besteht nicht. Soweit die Kroatingemeinden Berghäuser aufweisen, unterscheiden sie sich nicht von den deutschen Berghäusern. Die Kroaten haben diese Siedlungsart bereits vorgefunden und von den Deutschen übernommen. Die Berghäusersiedlung hat eben ihre Ursachen in allgemein gültigen Gegebenheiten, so daß kein volkstumsmäßiger Unterschied auftritt. Insgesamt haben 51 Gemeinden Berghäusersiedlungen und von ihren 40.843 Einwohnern wohnen 16.900 Einwohner in Berghäusern, was einem Hundertsatz von 41 entspricht. Das heißt, daß fast die Hälfte der Einwohner von 51 Gemeinden nicht im geschlossenen Ort, sondern außerhalb in den Berghäusern zerstreut siedelt. Der Güssinger Bezirk mit seinen 37.029 Einwohnern und 65 Gemeinden weist in 40 Gemeinden eine Berghäuser-

Grund der Volkszählung 1923 entworfen wurde und die näheren Zusammenhänge kartographisch darstellt, konnte aus finanziellen Gründen nicht veröffentlicht werden und befindet sich im Geographischen Institut der Universität Wien.

siedlung auf, wodurch die Bedeutung dieser Siedlungsart für die Gestaltung der Kulturlandschaft deutlich zum Ausdruck kommt.

IV. Die wirtschaftliche Struktur der Landschaft.

Aufgabe dieses Abschnittes soll es nicht sein, eine ausführliche Wirtschaftsgeschichte des Bezirkes zu geben, sondern die wirtschaftlichen Eigenarten des Raumes, soweit sie die Lebensgrundlage der Bevölkerung entscheidend bestimmen, aufzuzeigen. Im Vordergrund steht die Frage: Was ist das bestimmende Merkmal der Wirtschaft dieser Landschaft? In einer Agrarlandschaft, wie der Güssinger Landschaft, sind Größe und Qualität des anbaufähigen Bodens Grundlagen des Lebens, aber sehr wesentlich ist auch, wie dieser Boden bewirtschaftet und genutzt wird. Die entscheidende Frage ist, ob die Landwirtschaft in Verbindung mit allen übrigen Wirtschaftsfaktoren ausreicht, die vorhandene Bevölkerung zu ernähren.

Für die Wirtschaftsstruktur der Landschaft sind drei Tatsachen maßgebend:

- a) die Kulturflächenverteilung, woraus die wirtschaftliche Nutzung des Bodens ersichtlich wird;
- b) die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Bevölkerung, die zahlenmäßig die wirtschaftliche Tätigkeit wiedergibt;
- c) die Erträge der bäuerlichen Wirtschaft aus Landbau und Viehzucht.

Auf Grund der Angaben von Kunits*) ergibt sich folgendes Bild für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts: Der Güssinger Bezirk ist eine reine Agrarlandschaft, in der die gewöhnlichen Feldfrüchte gebaut werden. Daneben wird noch Wein- und Obstbau und Gewerbe in bescheidenem Umfang betrieben. Die Stadt Güssing hat noch fast rein dörflichen Charakter und kann als ein Städtchen von Ackerbürgern bezeichnet werden. So zählte z. B. Güssing Stadt laut francisceischer Kartenbeschreibung (1853) 174 Häuser und 167 Stallungen, was auf die bäuerliche Betätigung der Bürger schließen läßt. Aus der Beschreibung Kunits geht hervor, daß die Bevölkerung der Landschaft fast ausschließlich landwirtschaftlich tätig war. Eine Industrie gab es überhaupt nicht. Es bestanden nur einige kleinere Betriebe, die sich vor allem mit der Verarbeitung der land- und forstwirtschaftlichen Produkte beschäftigten. Das Gewerbe ging nicht über die bodenständigen Bedürfnisse und eine kleine Heimindustrie hinaus. Die damals bereits auftretende Landnot und Übervölkerung zwang die Einwohner der Güssinger Landschaft, zur vollen Ausnützung des Bodens alle möglichen Früchte zu bauen, und sie „verachten“ nicht (wie Kunits sagt) den Anbau der „Erdäpfel und des Heidekorns“. Kunits berichtet ferner: „...der Absatz dieser Weine geht größtenteils nach Steyermark, wie auch der Getreidefrüchte, des Tobaks und des Viehes.“ Die wirtschaftliche Lebensgrundlage der Einwohner zeigt also die gleichen Grundzüge wie gegenwärtig.

*) Kunits: „Topographische Beschreibungen des Königreiches Ungarn und seiner einverleibten Provinzen.“ Pesth, 1824.

Die wenige Jahrzehnte darauffolgende Bauernbefreiung und ihre Auswirkungen brachten keine Änderung der Wirtschaftsstruktur der Landschaft. Es kam wohl in Westungarn zu Industrie Gründungen, doch vernachlässigte dabei die ungarische Wirtschaftspolitik im allgemeinen die deutschsprachigen Randgebiete. Die verkehrsmäßige Erschließung des Gebietes war sehr mangelhaft. Die Eisenbahnbauten erhielten eine deutliche Ausrichtung nach Budapest, wodurch die natürlichen Wirtschaftsverbindungen nach dem Westen in den Hintergrund traten. Im Mangel durchlaufender Hauptbahnlinien (besonders im Südburgenland) und im Bau von Stichbahnen nach Güssing und Pinkafeld kommt dies zum Ausdruck. Um 1865 entstanden Industrieunternehmungen beim Bahnknotenpunkt Steinamanger (außerhalb des Güssinger Bezirkes), während die Arbeiterreserve dieses überfüllten Gebietes unausgenützt blieb. Überdies führte die Industrialisierung des Vorlandes zum Verfall der Güssinger Gewerbebetriebe. So gab es z. B. im Güssinger Bezirk 1842 noch eine eigene Zunft der Leinenweber mit 111 Webermeistern. Heute ist die Leinenweberei fast restlos verschwunden. Die Zeit der Industrialisierung brachte also keine neuen Lebensmöglichkeiten.

Aus dem Jahre 1895 haben wir die erste ungarische statistische Erfassung der einzelnen Kulturflächen der Gemeinden. Es ist daher ein Vergleich mit späteren Zählungen möglich, wodurch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ersichtlich wird.*) Hiefür lassen sich die Jahre 1895 und 1934**) vergleichen.

	1895 in ha	v. H.	1934 in ha	v. H.
Acker	20.619		21.391	
Wiesen	6.597		6.943	
Hutweiden	2.356		1.907	
Gärten	868		789	
Weingärten.....	665		383	
Kulturland ohne Wald	31.105	59	31.413	59·3
Wald	19.996	38	19.649	37·4
Unproduktiv	1.651	3	1.794	3·3
Summe der Flächen	52.752		52.856	

Die Summe der Kulturflächen zeigt eine Differenz von 104 ha. Eine Erklärung dafür kann nicht gegeben werden, da das Gebiet noch nicht neu vermessen ist und daher die Flächenangaben der einzelnen Jahre schwanken. Da jedoch der Unterschied nicht groß ist, können die Feststellungen der Jahre 1895 und 1934 im Ganzen verglichen werden. Daraus ergibt sich, daß 59 v. H. des Güssinger Bezirkes landwirtschaftliche Nutzfläche, 38 v. H. forstwirtschaftliche Nutzfläche und 3 v. H. unproduktive Fläche sind. Diese Hundertsätze zeigen eindeutig die Stellung der Land- und Forstwirtschaft und ihre überragende Bedeutung im Wirtschaftsleben. Der Vergleich der

*) Obwohl mehrere Zählungen, z. B. die landwirtschaftliche Betriebszählung 1930 und eine Erhebung der Kulturflächen von 1939 (nicht veröffentlicht), vorhanden sind, eignen sich diese wegen der wechselnden Begriffsbestimmung bei der Durchführung der Zählungen wenig zum Vergleich.

**) Urmaterial der früheren Burgenländischen Landwirtschaftskammer.

Kulturflächen von 1895 und 1934 ergibt keine für das Gesamtbild der Landschaftsstruktur wesentliche Änderung. Die Grundzüge der Landschaft blieben in den letzten 40 Jahren — und bis heute — unverändert.

Die Zählung von 1934 ergab für das gesamte Burgenland und den Güssinger Bezirk folgende Berufsgliederung:

- 55·2 v. H. in der Land- und Forstwirtschaft Tätige,
- 23·6 v. H. in Industrie und Gewerbe Tätige,
- 6 v. H. in Handel und Verkehr Tätige.

Noch deutlicher wird das Bild der Wirtschaftsstruktur beim Vergleich des Güssinger Bezirkes mit dem Landesdurchschnitt.

	Burgenland	Bezirk
Land- und Forstwirtschaft ...	55·2 v. H.	73·0 v. H.
Industrie und Gewerbe.....	23·6 „ „	11·0 „ „
Handel und Verkehr	6·0 „ „ *)	4·5 „ „ *)

Dieser Vergleich läßt die agrarische Eigenart des Güssinger Bezirkes besonders stark hervortreten. Fast Dreiviertel der Wohnbevölkerung oder 27.779 von 37.280 Einwohnern finden ihre Lebensgrundlage in der Land- und Forstwirtschaft. Demgegenüber ist der Anteil der Berufsgruppe „Industrie und Gewerbe“ sehr gering und bedeutend kleiner als der Burgenland-Durchschnitt. Die Berufsgruppe „Handel und Verkehr“ ist unbedeutend.

Für unsere Betrachtungen ist es zweckmäßig, neben dem Bezirksdurchschnitt auch die Lage in den einzelnen Gemeinden zu betrachten. Auf beiliegender Karte der Berufsgliederung 1934 ist der Stand nach Gemeinden kartographisch dargestellt (Abb. 4). Mit Ausnahme einiger größerer Gemeinden, die Marktfunktionen innehaben, zeigen fast alle übrigen eine land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung von über 75 v. H. In 12 Gemeinden beträgt der Anteil sogar 90 und über 90 v. H. Der Anteil der Berufsgruppe „Industrie und Gewerbe“ erreicht nur in den Märkten größere Hundertsätze.

Güssing als Stadt und Bezirksmittelpunkt und Stegersbach als Markt des oberen Stremtales sind die größten Siedlungen und haben demnach eine weniger bäuerliche Berufsstruktur. Marktähnliche Funktionen haben ferner noch die Siedlungen St. Michael, ein alter Marktort des mittleren Stremtales, und die Gemeinden Kulm und Eberau im unteren Pinkaboden. Die zwei kleinen heute eingemeindeten Nachbargemeinden der Stadt Güssing, St. Nikolaus und Krottendorf, sind in ihrer Berufsstruktur von der benachbarten Stadt beeinflusst. In Stinatz ist der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung auffallend gering (37 v. H.) gegenüber den Gruppen „Industrie und Gewerbe“ (41 v. H.) und „Handel und Verkehr“ (18 v. H.), wegen der starken Beschäftigung der Einwohner mit Viehhandel und Fuhrwerksbetrieb. Die Lafnitztalgemeinden Wörterberg, Hackerberg, Neudauberg und Burgauberg und auch noch die Gemeinde Limbach zeigen

*) Die verbleibenden 15·2 bzw. 11·5 v. H. verteilen sich auf die kleinen Berufsgruppen.

einen höheren Anteil von gewerblicher und industrieller Bevölkerung (10 bis 20 v. H.), der sich durch die Nähe von Industrieanlagen im Lafnitztal erklärt (Textilfabriken in Neudau und Rudersdorf, Tabakfabrik Fürstfeld). Eine Sonderstellung nimmt die Gemeinde Kirchfidisch ein, die schon die Eigenarten der nördlich anschließenden Oberwarter Landschaft erkennen läßt. Auffällig ist die hohe Zahl (36 v. H.) der Gruppe „Industrie und Gewerbe“. Hier sind wir bereits im Gebiet der „Maurergemeinden“, in denen ein großer Teil der Bevölkerung sich als Saisonarbeiter im Bauhandwerk verdingt.*)

Auf Grund der bäuerlichen Buchführungsergebnisse 1936 im Burgenland hat Dr. Barfuß**) die Durchschnittsroherträge der bäuerlichen Wirtschaft berechnet und in Hundertsätzen ausgedrückt. Unter Rohertrag (den wir auch als Rohgewinn bezeichnen können) versteht er alle Werte, die im Laufe eines Wirtschaftsjahres produziert und nicht von der Besitzerfamilie verbraucht werden. Obwohl sich diese Übersicht auf das gesamte Burgenland bezieht, haben die Ergebnisse als Durchschnittszahlen auch für den Güssinger Bezirk Gültigkeit: 44 v. H. des bäuerlichen Rohgewinnes stammen aus dem Landbau und 51 v. H. aus der Viehwirtschaft. Im einzelnen zeigt sich:

Landbau	Viehwirtschaft
Getreide..... 16 v. H.	Geflügelhaltung 5 v. H.
Weinbau 12 „ „	Rinderhaltung 12 „ „
Sonstiger Feldbau..... 11 „ „	Milch- und Molkerei-
Futterbau 1 „ „	produkte 16 „ „
Kartoffelbau 1 „ „	Schweinehaltung 16 „ „
Zuckerrüben 3 „ „	Pferdehaltung 2 „ „
Waldwirtschaft 3 v. H., Obstbau 2 v. H.	Gesamtsumme = 100 v. H. ~

An diesem Landesdurchschnitt müssen für den Güssinger Bezirk einige Korrekturen gemacht werden: Beim Wein- und Zuckerrübenbau, der Pferdehaltung und der Viehwirtschaft liegt unser Bezirksdurchschnitt tiefer, beim Kartoffelbau, Obstbau und der Waldwirtschaft jedoch höher. Da fast zwei Drittel der Bevölkerung des Bezirkes von der Landwirtschaft leben, ermöglicht die Feststellung des Rohgewinnes ein übersichtliches Bild über die Lebensgrundlage der Landschaft, wobei sich die Einkünfte aus der Land- und Viehwirtschaft ungefähr gleich erweisen.

Auf Grund der Kulturflächenverteilung, der wirtschaftlichen Zugehörigkeit der Bevölkerung und des Rohertrages erscheint also der Bezirk Güssing als ausgeprägte Agrarlandschaft. Die ungemein hohen Sätze der land- und forstwirtschaftlich tätigen Bevölkerung werden durch die starke landwirtschaftliche Saisonarbeit erreicht.

*) Wir kommen auf diese Tatsache noch bei Besprechung der Saisonwanderung zurück; es gab hier z. B. nach der Zählung von 1910 47 Maurer und 13 Zimmerleute!

**) Mitteilungen der „Burgenländischen Landwirtschaftskammer“, Jg. 1937, Nr. 9, S. 175.

V. Der Boden als Ernährungsgrundlage.

Der Boden ist Lebens- und Siedlungsraum, auf dem sich die Wirtschaft einer Landschaft aufbaut und auf dem eine zahlenmäßig begrenzte Bevölkerung leben kann. Der Bodenertrag ist der entscheidende Faktor zur Beurteilung der Ernährungsgrundlage einer Landschaft, danach richtet sich dann das Bevölkerungsfassungsvermögen (Kapazität). Die Vergleichsgrundlage für Bodentyp, Lage und Ertrag kann daraus gewonnen werden, daß der Rothertrag des Bodens in Geldwert umgerechnet wird: Rothertrag des Bodens mal Preis gleich Ertrag in Reichsmark (die Markt- und Verkehrsverhältnisse werden dabei vernachlässigt).*)

Bezüglich der Anbauverhältnisse und Fruchtfolge ist eine Korrektur notwendig. Bei den Hektarerträgen können nur die Hauptfrüchte berücksichtigt werden, während Gemüse und andere Feldfrüchte ausgeschieden werden. Die Fruchtpreise wurden auf Grund langjähriger Durchschnitts-Großmarktpreise ermittelt und alle sekundären Unterschiede ausgeschaltet. Ostendorff hat also auf Grund sorgfältiger Überlegungen den Bodenertrag in Reichsmark je Hektar bei 26 Bodentypen berechnet. Dabei zeigt den besten Ertrag die Roggenschwarzerde mit 655 RM je Hektar, während der schlechteste Boden nur 131 RM je Hektar abwirft.

So kann ermittelt werden, wie groß der Grundbesitz eines Bauern sein muß, damit die Familie ernährt werden kann und der Bestand des Hofes gesichert ist. Anders ausgedrückt: Wie groß muß der Rothertrag des Besitzes sein, damit das Existenzminimum erreicht wird? Die Hofgröße ist daher entsprechend den Böden und ihren Erträgen verschieden und starken Schwankungen unterworfen. Je nach dem Bodentyp lassen sich Mindestgrenzen für die Größe der zur Ernährung einer Familie notwendigen Fläche festlegen. Im früher geltenden Reichserbhofgesetz wurde diese bäuerliche Lebensgrundlage als „Ackernahrung“ bezeichnet.

Nach den Angaben von Ostendorff muß der Rothertrag dieser Ackernahrung 3500 RM im Jahr betragen (Existenzminimum einer bäuerlichen Familie). Dabei wird die durchschnittliche Kopffzahl der Familie mit 5·6 angenommen. Der bäuerliche Besitz muß also soviel Hektar betragen, daß der Rothertrag dieses Bodens 3500 RM ergibt, damit ist der Hof gerade lebensfähig. Davon wird je die Hälfte zur Ernährung der Bauernfamilie und zur Bewirtschaftung des Betriebes angesetzt. Die Viehzucht ist dabei außer Betracht, da sie nicht mit dem Bodenertrag zum Ausdruck gebracht werden kann. Sie wird aber die Einnahmen in einem gewissen Grad erhöhen. Spezialkulturen, wie Wein, Gemüsebau u. dgl. sind bei dieser Betrachtung ausgeschaltet worden, da sie Sonderfälle bedeuten und als Intensivkulturen mit bedeutend kleineren Flächen auskommen.

Die Mindestackernahrung, die zur Ernährung einer Vollbauernfamilie notwendig ist, wurde je Bauernhof mit $7\frac{1}{2}$ ha festgelegt (dabei wurde der Waldbesitz ausgeschaltet). Es gibt jedoch Möglichkeiten, daß die Ackernahrung des Hofes unter $7\frac{1}{2}$ ha angesetzt wird. Bei Weinbaugebieten genügen bereits $3\frac{1}{2}$ ha, um eine Familie voll zu ernähren. Als Faustregel gilt dabei, daß der Weinbau im Ertrag doppelt zu rechnen ist und daher die Hälfte des Bodens ausreicht. Als weitere Bedingung muß jedoch der Hof krisenfest, d. h. der Bestand muß auch in schlechten Zeiten gesichert sein.

Eine weitere Tatsache, die mit der Hofgröße zusammenhängt, ist das Auszahlen der weichenden Geschwister. Da der bäuerliche Besitz unter den Erben nicht mehr geteilt werden darf, muß der Hoferbe seine Geschwister auszahlen. Die Höhe dieser Abfindungen ist der Leistungsfähigkeit des Hofes angepaßt.

*) Siehe H. Stremme und E. Ostendorff: Die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen Reiches. Erg.-H. 228 der P. M. Gotha 1937, S. 22ff. — Mit Rücksicht auf die Vergleichsgrundlagen und die nach 1938 geltende Währung mußte der Reichsmarkberechnungsschlüssel hier beibehalten bleiben.

An die Größe eines bäuerlichen Besitzes mußten daher folgende Bedingungen gestellt werden:

1. Die Ackernahrung soll einen Mindestrohertrag von rund 3500 RM ergeben.*)

2. Krisenfestigkeit.

3. Möglichkeit zur Auszahlung der weichenden Erben.

Ostendorff hat nun diese Mindesthofgrößen (ohne Berücksichtigung der Punkte 2 und 3 errechnet, und zwar bei bestem Boden eine Hofgröße von 9 ha, während die oberste Grenze bei 20 ha (minderer Boden) liegt.

Auf Grund der Bodenkarte**) sind im Güssinger Bezirk rund 70 v. H. der Fläche Bleicherde (Podsol), rund 20 v. H. Waldbraunerde, der Rest verteilt sich auf verschiedene andere Bodentypen. Als Durchschnittsboden für den Güssinger Bezirk kann daher die Bleicherde angenommen werden, wobei allerdings einige Gemeinden (Pinkaboden) infolge besserer Böden einen höheren Ertrag aufweisen. Dem stehen wieder andere Gemeinden gegenüber, deren Erträge unter dem Durchschnitt liegen.

Auf Grund des Durchschnitts-Ernteertragsergebnisses des Jahres 1936***) ergibt sich ein Bezirksdurchschnitt (64 Gemeinden, jedoch ohne Reinersdorf) bei den Hauptfrüchten von folgenden Werten in Meterzentnern je Hektar:

Winterweizen	11 mz	Hafer	10 mz
Winterroggen	9 „	Kartoffel	81 „
Gerste	11·5 mz		

Da wir nun aus der Bodenkarte die Bodentypen der Güssinger Landschaft kennen und andererseits die Erntedurchschnittsergebnisse haben, können wir die Tabelle Ostendorffs heranziehen.

Bodenart 13 ist schwach gebleichter, kiesig-sandiger, brauner Waldboden, der einen Durchschnittsertrag von 270 RM je Hektar abwirft, 15 ein schwach gebleichter, sandiger, rostfarbener Waldboden mit 212 RM je Hektar, wobei auf diesem Boden kein Weizen mehr gedeiht. Diese beiden Bodenarten entsprechen weitgehend der Bleicherde und Waldbraunerde der Güssinger Landschaft. Über die bodensystematische Übereinstimmung hinaus zeigt sich auch ein annäherndes Übereinstimmen in den Ertragswerten (Abweichungen durch örtliche Lage, Besitzverhältnisse und Bewirtschaftung).

Unter Zugrundelegung der Erträge von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Futtermitteln ergibt der Boden der Güssinger Landschaft ein Rohertragsmittel von 236 RM je Hektar. Der Rohertragswert liegt somit zwischen dem des Bodens 13 und 15 und dient zur Berechnung der Mindestackernahrung und Hofgröße. Aus dem Existenzminimum von 3500 RM im Jahr ergibt sich daher (3500 : 236) die Mindestackernahrung für die Güssinger Landschaft mit rund 15 ha. Mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 15 ha = 26 Joch ist damit hier der Hof lebensfähig. Dadurch erhalten wir einen Maßstab zur Beurteilung der

*) Die zuständigen Dienststellen waren 1939 bestrebt, das Mindesteinkommen mit 3000 bis 4000 RM jährlich festzusetzen.

**) Abbildung 1.

***) Feststellungen der Burgenländischen Landwirtschaftskammer Eisenstadt (Urmaterial).

Besitzverhältnisse in dieser Landschaft. Die Mindesthofgröße von 26 Joch (unter Ausschaltung des Waldbesitzes) für den Vollbauern mag im ersten Augenblick sehr hoch erscheinen, da nämlich in den einzelnen Gemeinden nur wenige Bauern solche Hofgrößen erreichen. Die Lebenshaltung der burgenländischen Bauern ist jedenfalls viel bescheidener als etwa die eines Innviertler oder nordwestdeutschen Bauern und daher das Minimum der Ackernahrung hier wohl etwas tiefer anzusetzen als dort. Jedoch haben Schätzungen von Fachleuten, die die burgenländischen Verhältnisse kennen, vollständig unabhängig von Ostendorffs Berechnungen, ergeben, daß die Ackernahrung 20 bis 25 Joch (11.5 bis 14.4 ha) betragen müßte, damit die Lebensgrundlage gewährleistet ist, also daß sie nicht viel hinter Ostendorffs Berechnung zurücksteht.

Anderseits wirken die hier nicht berücksichtigten Nebeneinkommen aus der Vieh-, Holz-, Gemüse-, Obstwirtschaft und dem Weinbauertrag in jenen Fällen, wo sich über den Familienverbrauch hinaus etwas für den Verkauf oder Tausch erübrigt, einkommensteigernd, so daß die Möglichkeit einer so starken Überschreitung der durch die Ackernahrung bestimmten landwirtschaftlichen Bevölkerung eine teilweise Erklärung erfährt, die natürlich nicht die Tatsache einer weitgehenden Übervölkerung erschüttern kann.

In unserer Agrarlandschaft ist die Bevölkerung fast restlos von der Ernährungslage und deren Wertigkeit abhängig, selbst der geringe Hundertsatz nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung (27 v. H. Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehrs- und öffentlicher Dienst) ist mittelbar davon abhängig. Auch ihre indirekte Lebensgrundlage ist der Boden.

Die Größe der Ernährungsfläche läßt sich errechnen, indem von der Gesamtfläche das Ödland und die Waldflächen abgezogen werden.

Gesamtfläche des Bezirkes	52.856 ha
abzüglich Unland*) (3.6 v. H.)	1.794 „
	<hr/>
	51.062 ha
abzüglich Waldflächen (37.1 v. H.)	19.649 „
	<hr/>
	31.413 ha

Der Wald wird bei der Ernährungsgrundlage ausgeschieden, da er hier nur als zusätzliche Erwerbsquelle zu bezeichnen ist, und nur insofern in Betracht gezogen, als der Bauer daraus seinen Holzbedarf deckt. Wegen des Großgrundbesitzes haben die Bauern nur kleine eigene Wälder und Anteile an Urbarialwäldern (Gemeinschaftswäldern). 4760 Kleinbesitzer (von 0.01 bis 100 ha) besitzen zusammen nur 6512 ha, was im Durchschnitt etwas über 1 ha je Besitzer bedeutet.

Über die Größe der kultivierbaren Ödlandflächen fehlen nähere Angaben. Vor allem wären die nassen und versumpften Talböden der Lafnitz, des Strem- und Zickenbaches und zum Teil auch des Pinkabodens zu entwässern, wodurch wertvoller Boden gewonnen werden könnte. Außerdem

*) Unland beinhaltet: verbaute Fläche, Wege, Plätze, Gewässer, Friedhöfe und das Ödland (unkultivierte Flächen, Moore usw.).

könnten ertragsarme Wiesen und Hutweiden, Sümpfe und nasse Wiesen durch entsprechende Kultivierungsarbeiten einer höheren Bewirtschaftung zugeführt werden, auch hier fehlen Angaben, doch könnte dadurch zweifellos die Ernährungsgrundlage vergrößert werden. Diese Erweiterung würde aber im Güssinger Bezirk jedoch schätzungsweise nicht mehr als 3 v. H. der Gesamtflächen ausmachen. Andererseits müssen wir berücksichtigen, daß durch die weitere Ausgestaltung der Kulturlandschaft durch Straßen, Bahnen und sonstige Verkehrswege, Bauten, Sportanlagen u. dgl. weitere Flächen der Ernährungsgrundlage in der Zukunft entzogen werden, so daß sich die Flächen der Neukultivierung mit den durch den Ausbau der Landschaft verbrauchten Flächen zum Teil ausgleichen dürften.

Demnach beträgt die allgemeine Ernährungsfläche des Güssinger Bezirkes 31.413 ha oder 59·3 v. H. der Gesamtfläche.

Die ungesunden Besitzverhältnisse der Landschaft, das Vorhandensein des Großgrundbesitzes, beeinträchtigen die Größe der Ernährungsfläche der Bevölkerung, denn ein Teil der landwirtschaftlichen Fläche ist der bäuerlichen Siedlung und Bewirtschaftung entzogen. Dies zeigt sich besonders bei der Bevölkerungsdichte. Würden wir die bäuerliche Bevölkerung auf die allgemeine Ernährungsgrundfläche (59·3 v. H.) beziehen ohne den Großgrundbesitz zu berücksichtigen, so würden wir dadurch ein falsches Bild gewinnen. Es ist daher darüber hinaus notwendig, daß wir die landwirtschaftlich genutzte Großgrundbesitzfläche von der allgemeinen Ernährungsfläche in Abzug bringen, wodurch wir die gegenwärtige rein bäuerliche Ernährungsfläche erhalten.*)

1928 betrug der Großgrundbesitz des Güssinger Bezirkes auf Grund der Grundbesitzbögen der Steuerämter 11.183 ha,**) das sind 21·1 v. H. der Gesamtfläche. Bis zum Jahre 1937 hat sich jedoch die Fläche des Großgrundbesitzes um 1596 ha***) verringert, wobei diese Flächen fast restlos in bäuerlichen Besitz übergegangen sind. Demnach waren 1937 rund 9587 ha in Händen des Großgrundbesitzes, zwei Drittel davon ist Waldland, jedoch 3249 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche, die noch von der allgemeinen Ernährungsfläche des Bezirkes abgezogen werden muß.

31.413 ha allgemeine Ernährungsfläche,

3.249 ha landwirtschaftliche Fläche des Großgrundbesitzes,

28.164 ha ist daher die gegenwärtige rein bäuerliche Ernährungsfläche des Güssinger Bezirkes. Dies bedeutet eine Verringerung der allge-

*) Außer Zweifel steht, daß diese Besitzungen eine bedeutende Erzeugung an landwirtschaftlichen Produkten für die allgemeine Ernährung aufweisen. Es soll dabei auch nicht übersehen werden, daß die Großgrundbesitzungen eine kleine Anzahl von Einwohnern verschiedener Berufsgruppen (Tagelöhner, Saisonarbeiter, Angestellte und dergleichen) beschäftigen und dadurch für diese die Lebensgrundlage bilden. Der burgenländische Großgrundbesitz beschäftigt andererseits zum Teil aber auch ausländische Arbeiter. Doch kann daraus noch nicht die Notwendigkeit der Existenz dieses meist ausländischen Besitzes abgeleitet werden. Für die bäuerliche Lebensgrundlage im Sinne einer gesunden Siedlungspolitik fallen jedenfalls diese Flächen aus.

**) „Jahrbuch und Adreßbuch der Land- und Forstwirtschaft für Niederösterreich“, Wien, Erg.-Bd. 1930/31.

***) Siehe: Großgrundbesitz S. 81ff.

meinen Ernährungsfläche um 10·3 v. H. auf die Gesamtfläche des Bezirkes bezogen um rund 6 v. H. Mit anderen Worten heißt dies, daß von der ohnehin sehr ungünstigen Ernährungsfläche über ein Zehntel in Händen von Großgrundbesitzern ist.

Das Fassungsvermögen eines Siedlungsraumes ist abhängig von der bodenmäßig möglichen bäuerlichen Höchstbesiedlung und der davon wirtschaftlich abhängigen übrigen Bevölkerung, die zu ihr in einem bestimmten Hundertsatz steht. In rein bäuerlichen Landschaften kann diese rund ein Drittel der bäuerlichen Einwohner betragen. Das Bauerntum gibt also Lebensmöglichkeiten für Gewerbe, bodenständige Industrie, Handel und Verkehr, öffentlichen Dienst, freie Berufe u. dgl. Unter solchen Verhältnissen ergibt sich eine gesunde soziale Gliederung auf einer breiten bäuerlichen Grundlage.

Wir haben als Mindestackernahrung 15 ha festgestellt. Die vorhandene Ernährungsfläche beträgt 31.413 ha, so daß für 2094 Bauernhöfe eine Lebensgrundlage vorhanden wäre. (Alle Zahlen, die wir durch solche Berechnungen gewinnen, können selbstverständlich nur Näherungswerte sein.) Dieser Wert — 2090 mögliche Bauernhöfe — erscheint gegenüber der vorhandenen Anzahl der Höfe sehr gering. Für die Ernährung der Bevölkerung stehen eben nur 59·3 v. H. der Gesamtfläche zur Verfügung, 37·1 v. H. Wald bieten nur verhältnismäßig wenig Menschen eine Lebensmöglichkeit.*)

Der Weinbau als Spezialkultur wäre, da er nur kleinere Flächen benötigt, geeignet, weitere Lebensmöglichkeiten zu gewähren. Mit 3·5 ha Weinland ist bei guten Erträgen die Ernährungsgrundlage für eine Familie bereits gegeben. Von den vorhandenen 383 ha sind rund zwei Drittel mit Direktträgern bestanden. Die Besitzverhältnisse sind sehr ungünstig, da die einzelnen Bauern nur kleine Parzellen besitzen, so daß der gewonnene Wein meist für den Eigenbedarf verbraucht wird und nur örtlich zur Verbesserung der Lebensgrundlage in Frage kommt. Nur in einigen Weinbaugemeinden (vor allem Eisenberg und zum Teil die Pinkabodengemeinden Winten, Kulm und Gaas, sowie Heiligenbrunn und Strem), gewinnt der Wein eine größere wirtschaftliche Bedeutung. Wäre die gesamte Weinbaufläche von 383 ha in wenigen Weinbaugebieten gelegen, so wäre dadurch für rund 90 bis 110 Weinbauern eine volle Lebensgrundlage vorhanden. Die heutige Lage des Weinbaues ergibt aber keine wesentliche Verbreiterung der Ernährungsgrundlage. Es ist überhaupt fraglich, ob die Schaffung reiner Weinbaubetriebe wirtschaftlich günstig wäre.

Wenn wir nun bei Beurteilung der bodenmäßig möglichen Hofstellen den kleinsten Ackernahrungswert, der auf Grund von Schätzungen mit 20 Joch (11·5 ha) festgelegt wurde, unseren Berechnungen zugrunde legen, erhalten wir rund 2700 mögliche Vollhöfe, womit die Ernährungsgrundlage des Güssinger Bezirkes für einen Bestand von 2100 bis 2700 Vollbauern

*) Laut Statistik 1934 sind nur rund 200 Menschen hauptberuflich in der Forstwirtschaft tätig. Dazu kommt noch eine Anzahl von Holzarbeitern, die nur saisonmäßig beschäftigt sind und statistisch nicht aufscheinen.

reichen würde. In Wirklichkeit sind die Gesamtverhältnisse jedoch bedeutend ungünstiger, wodurch die ungesunde Lebenslage der Bevölkerung klar zum Ausdruck kommt. Laut Volkszählung 1934 gibt es 4846 selbständige landwirtschaftliche Betriebe,*) das sind um 2700 bis 2100 Betriebe zuviel, d. h. es leben zuviele Menschen von dieser Lebensgrundlage. Es reicht der Boden für die vorhandenen Bewohner nicht aus; die Landschaft ist überbevölkert

Bei einer Siedlungskapazität von 2100 bzw. 2700 bodenmäßig möglicher Bauernhöfe ergeben sich (je Hof eine Durchschnittskopfzahl von 6 gerechnet) 12.600 bzw. 16.200 Einwohner reinbäuerlicher Bevölkerung. Zur Erreichung einer gesunden Wirtschafts- und Sozialstruktur ist der Bestand einer zahlenmäßig beschränkten Kleinbauern- und Landarbeiterschicht notwendig, die auch zum Teil gewerblich tätig sein kann und ungefähr 10 v. H. der reinbäuerlichen Bevölkerung ausmachen wird. Diese 1200 oder 1600 Einwohner (200 bis 260 Familien) würden je Familie ungefähr 3 ha (zusammen 600 bis 780 ha) besitzen. (Diese 600 bis 780 ha können bei Berechnung der Vollhofanzahl ohne weiteres vernachlässigt werden, da die Zahl der möglichen Vollhöfe nur ein Näherungswert ist und der Weinbau als Spezialkultur noch zu berücksichtigen wäre.)

Demnach ergibt sich folgende gesamt bäuerliche Bevölkerung:

Vollbauern	12.600	16.200
Kleinbauern und Landarbeiter	1.200	1.600
	13.800	17.800

nichtbäuerliche Bevölkerung rund 30 v. H. 4.100 bis 5.300
17.900 bis 23.100 Einwohner.

Bei diesen Berechnungen wurde innerhalb des Hofbauerntums keine Abstufung angenommen und nur 10 v. H. Kleinbauern und Landarbeiter berechnet.

Wenn wir nun eine grobe, durchschnittliche soziale Gliederung des Dorfes berücksichtigen, so erhalten wir im wesentlichen das gleiche Bild.

Bevölkerungsanteil im Dorf	Boden	Hofgröße	Berufs- (Sozial-) Gliederung
$\frac{2}{4}$	76·5 v. H.	15 ha (11·5)	Vollbauern
$\frac{1}{4}$	19·0 „ „	7·5 ha (6)	Halbbauern mit Nebenbeschäftigung
$\frac{1}{4}$	4·5 „ „	1·8 „ (1·4)	Nichtbauern (mit kleinem Grundbesitz)

Zu den Nichtbauern sind zu rechnen:

1. Kleinbauern, Häusler und Landarbeiter, die alle einen kleinen Grundbesitz von einigen Joch (durchschnittlich 1·8 ha) haben und dadurch ihren Eigenbedarf im wesentlichen decken können.

2. Das dörfliche Gewerbe und der Handel, meist als Familienbetrieb mit einem kleinen Stück Eigengrund (Garten).

*) Dabei sind auch gewerbliche Betriebe mit einem Grundbesitz von über 0·5 ha mitgerechnet.

3. Die Arbeiter der bodenständigen Industrie mit kleinem Eigengrund.
4. Alle übrigen Berufe.

Dies auf den Bezirk mit einer Ernährungsgrundlage von 31.413 ha angewendet, ergibt:

	Bodenanteil im Bezirk in ha	Anzahl der Höfe, bzw. Existenzen bei Ackernahrung	
		15 ha	11,5 ha (20 Joch)
Vollbauern	24.031	1600	2100
Halbbauern.....	5.968	800	1050
Nichtbauern	1.414	800	1050
	31.413	3200	4200
		19.200 Einwohner	25.200 Einwohner

Demnach gäbe es 1600 (2100) Vollbauernhöfe mit 15 (11·5) ha, 800 (1050) Halbbauernhöfe mit 7·5 (6) ha und 800 (1050) nichtbäuerliche Existenzen mit 1·8 (1·4) ha. Im gesamten Bezirk, bezogen auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche von 31.413 ha (59·3 v. H.), wären daher 3200 (4200) Höfe bzw. Existenzen möglich. Wenn eine durchschnittliche Kopfzahl der Familie von 6 gerechnet wird, würde dies eine bodenmäßig mögliche Einwohnerzahl (Siedlungskapazität) von rund 19.200 (25.200) Einwohnern ergeben.

Rechnet man die in der Forstwirtschaft Beschäftigten, schätzungsweise rund 300 Personen, und die zusätzliche Bevölkerung eines kleinstädtischen Mittelpunktes von rund 1000 Personen hinzu, so ergeben sich rund 20.500 (26.500) Einwohner.

Die allgemeine Siedlungskapazität des Güssinger Bezirkes beträgt daher unter Zugrundelegung der Mindestackernahrung von 20 Joch (11·5 ha) ohne Berücksichtigung der Sozialgliederung rund 23.100 Einwohner. Wenn wir die Sozialstruktur bzw. Berufsgliederung beachten, ergibt sich entsprechend der Annahme der Mindestackernahrung von 15 ha eine Einwohnerzahl von rund 20.500 bzw. bei 11·5 ha eine Kapazität von 25.200 Einwohner. Tatsächlich hatte aber der Güssinger Bezirk nach der Zählung 1934 37.280 Einwohner. Das heißt: das Fassungsvermögen des Raumes ist beträchtlich überschritten, der Güssinger Bezirk ist überbevölkert.

VI. Das Erbrecht und die Besitzverhältnisse.

Die Besonderheit der Besitzverhältnisse des Güssinger Bezirkes ist für die gesamte Beschaffenheit der Landschaft von Bedeutung. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem herrschenden Erbrecht und dieses ist wieder in der Agrarordnung begründet. Neben der Agrarordnung sind aber auch der Boden und die Morphologie der Landschaft, ihre Wirtschaftsstruktur und die Gesetze des Staates von ausschlaggebender Bedeutung.

1. Die Bedeutung der Agrarordnung.

Die Bedeutung der landschaftsgestaltenden Kraft, der die Besitzverhältnisse regelnden Agrarordnung, wurde schon eingangs erörtert (S. 12ff.)

und darauf hingewiesen, wie in diesem Grenzraum der deutschen und osteuropäischen Agrarordnung die Hufenverfassung und das Anerbenrecht einerseits und die Strukturarmut im Aufbau der Gesellschaftsordnung und die Erbteilung (Realteilung) anderseits einander gegenüberstehen und wie das Burgenland einer Mischzone angehört, wobei die fremdvölkische Ordnung die deutsche überdeckt. Begünstigt wurde die abweichende Entwicklung durch die Zugehörigkeit dieses deutschsprachigen Grenzraumes zum ungarischen Staat. Die ungarische Agrarordnung, soweit diese einheitlich ist, ist durch Extreme gekennzeichnet. Auf der einen Seite stand damals eine Feudal- und Hochadelsherrschaft in Form des Großgrundbesitzes und auf der anderen der Zwergbesitz, hervorgerufen durch die Realteilung. In den angrenzenden österreichischen Alpenländern entwickelte sich infolge der Beibehaltung des Anerbenrechtes eine grundlegend andere Grundbesitzstruktur.

Die Auswirkungen dieser fremdvölkischen Agrarordnung kommen im Landschaftsbild deutlich zum Ausdruck. Der Güssinger Bezirk hat alle Merkmale der übervölkerten Agrarlandschaft, wie Boden- und Besitzer-splitterung, die Schmälerung der Ernährungsgrundlage und Schwächung des Bauerntums, schlechte soziale Verhältnisse, die Übervölkerung, Saisonarbeit und Auswanderung, die Änderung des Flur- und Landschaftsbildes, das Fehlen der Industrie usw. Dies findet sich auch weiter im Osten und steht im grundsätzlichen Zusammenhang mit der Erbteilung, wobei jedoch diese nicht als alleinige Ursache dieser Entwicklung bezeichnet werden darf.

2. Die Entwicklung der Besitzverhältnisse und des Erbrechtes.

Die derzeitigen Besitzverhältnisse sind nicht das Ergebnis der letzten 100 Jahre, sondern einer weit zurückreichenden Entwicklung. Die Wurzel der gesamten Notlage der Landschaft, die ungeheure Besitzersplitterung, beginnt bereits zur Zeit der Besiedlung der Landschaft, bei Verteilung der Sessionen und Bestiftung der Untertanen mit Boden.

a) Die Bestiftung durch den Grundherrn.

Aus der Zeit der Bestiftung haben wir keine Urkunden, die über die Besitzverhältnisse Aufschluß geben würden. Im 16. Jahrhundert ist die Entstehung der großen ungarischen Grundherrschaften größtenteils abgeschlossen, die durch Vereinigung kleinerer Herrschaften und Aufsaugen des Kleinadelsbesitzes entstanden sind (siehe S. 7ff.).

Über die bäuerlichen Besitzverhältnisse geben erst die späteren Urbare von 1693 und 1750 Auskunft. Wie die Besitzverhältnisse (soweit man damals von Besitz sprechen konnte) vor dieser Zeit waren, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Wir können jedoch annehmen, daß im wesentlichen keine Veränderungen vorkamen, da der Grundherr keine Teilung zuließ. In der Abbildung 3 sind die Besitzverhältnisse von 23 Gemeinden der Güssinger Landschaft auf Grund der Urbare und Urkunden dargestellt. Es kommt

dadurch der Hundertsatz von Viertelsessionalisten und Söllnern (mit und ohne Haus) in den einzelnen Gemeinden zum Ausdruck.*)

Die Karte zeigt eindeutig, daß in den Gemeinden der Klein- und Zwergbesitz (Viertelsessionalisten und Söllner) mit Anteilen von 80 bis 90 v. H. überwiegt. Nur in einigen Gemeinden, wie Stegersbach und Punitz, sinkt der Kleinbesitz unter 50 v. H. Soweit das Ausmaß der bäuerlichen Besitzungen größer geworden ist, geschah dies bei der Grundablösung durch die Zuteilung von Wald, Hutweide und der Reutgründe, oder durch Zukauf bei später folgenden Parzellierungen. Wir können daraus ohne weiteres unter Berücksichtigung der Fehlerquellen verallgemeinern, daß rund 70 v. H. der bäuerlichen Untertanen Viertelsessionalisten oder Söllner sind. Das bedeutet, daß bereits Ende des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die überwiegende Mehrzahl der bäuerlichen Untertanen nur 5 Joch Boden (ohne Wald und Weide) oder noch weniger hatten, wobei die vielen Söllner noch schlechter gestellt waren.

Die ungünstigen Besitzverhältnisse des Güssinger Bezirkes sind daher eine Folge der unzureichenden Bestiftung der Untertanen durch die Grundherren. Die Norm der Bestiftung war hier nicht wie in den innerösterreichischen Gebieten der Vollbauer oder Halbbauer, sondern der Bauer mit einer Viertelsession. Da der Boden die Ernährungsgrundlage der Einwohner war und ist, wobei die wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Stellung von der Hufengröße (Session) abhängt, waren die Güssinger Bauern immer auf eine schmale Existenzgrundlage gestellt.

b) Die Auflösung der grundherrschaftlichen Ordnung und die Bauernbefreiung.

Das 17. und 18. Jahrhundert sind gekennzeichnet durch eine beginnende Lockerung der alten Grundherrschaft, obwohl in diesem Raum die Feudalherrschaft noch über ungeminderte Kraft verfügt. Die auftauchenden neuen Ideen auf weltanschaulichem und wirtschaftlichem Gebiet führen immer mehr zu dem Bestreben, die Grundherrschaften in Gutsherrschaften umzuwandeln. Das war mit einer Verschlechterung der Lage des Bauertums verbunden und ein weiterer Schritt zum heutigen Großgrundbesitz. Mit 1765 beginnt eine neue Entwicklung in der Agrarordnung durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Verkündung eines Urbarialgesetzes durch Maria Theresia. Für die Besitzverhältnisse hatte dies jedoch einstweilen noch keine praktische Bedeutung, da der ungarische Landtag das Gesetz nicht anerkannte und damit die madjarische Feudalherrschaft weiterbestehen blieb.

Um 1824 war die Lage nach dem Bericht von Kunits folgende:

Die Besitzungen der Feudalherrschaften haben eine ganz beträchtliche Größe. Der baththányische Besitz erreichte damals in dieser Grenzgegend

*) Es konnten insgesamt nur 24 Gemeinden erfaßt werden, da von den anderen Gemeinden Angaben über die Verteilung der Sessionen fehlen oder so unvollständig sind, daß eine Rekonstruktion nicht möglich war. Die angegebenen Hundertsätze können bei einigen Gemeinden keine absolute Genauigkeit beanspruchen, doch ändert selbst ein Fehler von 10 v. H. nichts am Gesamtergebnis.

die Größe eines Bezirkes. Demgegenüber steht der bescheidene bäuerliche Besitz, worüber Kunits sagte: „... besitzt der hiesige Landmann zu wenig Erde ...“ und weiter: „... hier geizet man mit jedem Stückchen Erde und bebaute jeden Fleck.“

Es waren also die Besitzverhältnisse vor rund 120 Jahren bereits sehr ungünstig. Der vorhandene Boden gewährleistete nicht mehr die Ernährung. Eine positive Folge war der weitere Landesausbau und die intensive Bebauung des Bodens aus Raummangel.

Wir können im westungarischen Grenzraum um diese Zeit bereits eine Lockerung des deutschen Anerbenrechtes feststellen. Ob die folgenden wenigen historischen Beispiele eine Verallgemeinerung zulassen, ist zu bezweifeln, so viel zeigen sie jedoch, daß damals bereits eine Erbteilung möglich und damit der Anfang zu der späteren verhängnisvollen Besitzersplitterung gegeben war.

Ein „Heurats-Contract“ von 1817, der sich mit der Teilung eines Besitzes beschäftigt, wobei die Bewilligung der Herrschaft notwendig war, wurde mit folgendem Zusatz versehen: „Nach dem die Wirtschaften-Zertheilungen nicht mehr stattfinden und von Seiten der hohen Herrschaft gänzlich eingestellt ist, daher wird der dritte Punct im gegenwärtigen Heuratscontract, so weit er sich auf Wirtschafts-Zertheilung erstreckt, für ungültig erklärt und darf nicht mehr als ein Hauswirt seyn und bleiben.“ 1817 Gräflich Präf. Amts Kanzlei.*)

Dies zeigt, daß vor 1817 in dieser Gegend die Erbteilung gebräuchlich war, von der Herrschaft geduldet oder genehmigt, und dann aber gänzlich eingestellt wurde. Anscheinend haben sich die Folgen der Teilung ungünstig ausgewirkt. Der oben angeführte Kontrakt stammt aus einem Dorf des Oberwarter Kreises der Herrschaft Batthyany, das 1804 noch zur Güssinger Herrschaft gehörte. Es ist daher die Annahme berechtigt, daß in der Güssinger Landschaft eine analoge Lage herrschte. Einige andere Beispiele Bünkers beweisen, daß schon vor 1817 Teilungen vorkamen.**) Es war sogar schon vor 1770 eine Teilung des Besitzes möglich, was jedoch nicht ohne weiteres einer Erbteilung gleichgesetzt werden kann, sondern vielleicht als eine Lösung des Bevölkerungsdruckes durch Teilung der großen Sessionen anzusehen ist.

Jedenfalls ist damit bewiesen, daß vor 1770 im Grenzraum unter der politischen Herrschaft des Madjarentums bereits eine Auflockerung des Anerbenrechtes vollzogen war und erst um 1817 wieder verhindert wurde.

Zwölf Jahre vor der Verkündigung der Bauernbefreiung wird vom ungarischen Reichstag im Jahre 1836 ein Urbarialgesetz genehmigt, das eine grundlegende Änderung einleitet (siehe S. 18ff.). Wichtig ist, daß

*) J. R. Bünker: Typen von Dorffluren an der dreifachen Grenze von Niederösterreich, Ungarn und Steiermark. Mitt. der Anthrop. Ges. Wien 1900.

**) In Schmiedreuth z. B. erfahren die ursprünglichen acht ganzen Höfe vor 1770 bereits eine Dreiteilung, in anderen Dörfern der Umgebung fand eine deutliche Halbierung statt. Die ursprünglichen Hofstellen sind noch aus den heutigen Anteilen zu ersehen, die mehreren Verwandten gehören.

das Eigentumsrecht nur zum Teil den liberalen Forderungen angepaßt wird, wodurch die Besitzverhältnisse bestimmt werden. Wahrer Eigentümer ist der Bauer, dem Namen nach ist es der Grundherr. Der Bauer kann seine Session samt Haus frei verkaufen, tauschen und vererben, wozu jedoch formell der Grundherr die Genehmigung geben muß. Eine wesentliche und sehr segensreiche Einschränkung (sie kann als ein Schutz für den Bestand des Bauerntums bezeichnet werden) war: ein Tauschen, Teilen oder Zerstückeln der Session kann nur zu halben und Viertelsessionen, aber nicht darunter, geschehen. Bisher in diesem Sinne vollzogene Teilungen usw. werden anerkannt. Wir können also feststellen:

1. Die strengen grundherrschaftlichen Bestimmungen hatten schon früher bestimmte Lücken, denn Besitzzersplitterungen waren, wie schon vorher erwähnt, möglich.

2. Mit 1836 beginnend war die gesetzliche Möglichkeit zur Erbteilung bis zur Viertelsession vorhanden. Da schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Güssinger Landschaft eine Übervölkerung und Raumnot herrschte, ist anzunehmen, daß von dieser Möglichkeit der Besitzteilung Gebrauch gemacht und damit die Lebensgrundlage und der Bestand des Bauerntums schwer gefährdet wurde und weiter, daß damit die Auflösung und Besitzzersplitterung des bäuerlichen Besitzes in umfangreichem Maße begann. Der Gesetzgeber versuchte bereits damals, der Gefahr einen Riegel vorzuschieben, indem als Mindestmaß zur Ernährung einer Familie die Viertelsession festgelegt wurde.

Wichtig für die weitere Entwicklung der Landschaft ist nun die Tatsache, daß es damals nicht gelang, die ungünstigen und unzureichenden Besitzverhältnisse zu beheben. Die Häusleransässigkeit wurde belassen und zu einer Aufteilung der Herrschaftsbesitzungen kam es nicht. Die Raumnot als Wurzel so vieler Krisenerscheinungen wurde nicht behoben, obwohl diese „Operation“ zur Gesundung der Landschaft damals noch leichter gewesen wäre als in den folgenden Jahren der Bauernbefreiung. Die Fortsetzung dieser Entwicklung ist gekennzeichnet durch die Durchsetzung des liberalen Eigentumsbegriffes. Durch kaiserliches Patent von 1853 wird auf Grund der Proklamation von 1848 und des Patentbeschlusses von 1849 die Bauernbefreiung in Ungarn durchgeführt (siehe S. 20ff.). Der Bauer kann nun über sein Eigentum frei verfügen, „vorbehaltlich der über die Erbfolge in Bauerngütern und die Zerstückelung von Grund und Boden bestehenden oder noch zu erlassenden gesetzlichen Bestimmungen“. Der Wald wird entsprechend dem Sessionsanteil aufgeteilt. Der Grundbesitz wird dem Grundherrn abgelöst.

Abschließend kann darüber gesagt werden: der größte Mangel, die ungünstigen Besitzverhältnisse, wurde nicht behoben, so daß die Zustände gegenüber 1836 nicht verbessert wurden und die Freiteilbarkeit zu einer weiteren Verschlechterung führte, deren Ergebnis schließlich die heutige Besitzzersplitterung ist.

Die Besitzverhältnisse auf Grund der ersten ungarischen Statistiken.

Bezeichnend für große Teile des Donauraumes ist der Gegensatz zwischen dem Großgrundbesitz und dem Zwerg- bzw. Kleinbesitz. Der gesunde Mittelbesitz fehlt, so daß es ein gesundes Bauerntum nur in wenigen Gebieten (meist in volksdeutschen Siedlungsgebieten), gibt. Das frühere Deutsch-Westungarn zeigt in dieser Hinsicht auf Grund der geschichtlichen Entwicklung eine fremde Besitzstruktur.

Im Landesdurchschnitt ergibt sich laut der landwirtschaftlichen Statistik von 1895 von Ungarn ohne Kroatien und Slawonien:

Unter 5 Joch	5 bis 10 Joch	10 bis 1000 Joch	über 1000 Joch
53·6 v. H.	45·4 v. H.	0·8 v. H.	0·2 v. H.
(bezogen auf die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe)			
6 v. H.	46·5 v. H.	15·5 v. H.	32 v. H.
(bezogen auf die Gesamtfläche dieser Betriebe)			

Das besagt, daß über die Hälfte (53·6 v. H.) der Betriebe weniger als 5 Joch (2·9 ha) besaßen und zusammen nur über 6 v. H. der Gesamtfläche verfügten. Demgegenüber besaßen die Großbetriebe (über 100 Joch) ihrer Zahl nach nur 0·2 v. H., der Fläche nach aber 32 v. H. des landwirtschaftlichen Bodens. Im Komitat Eisenburg, zu dem der Bezirk Güssing gehörte, entsprechen die Verhältnisse im großen dem Landesdurchschnitt. Die Nachteile, die sich aus dieser ungünstigen Bodenverteilung ergeben, sehen wir heute in den katastrophalen Besitzverhältnissen des Güssinger Bezirkes und der Gefährdung des Bauerntums infolge der zu geringen Lebensgrundlage. Im Jahre 1895 waren im Güssinger Bezirk 38·7 v. H. der landwirtschaftlichen Fläche Großgrundbesitz.

c) Die gebräuchliche Erbsitte bis 1938 und die Realteilung.

Die Entwicklung zeigt, daß die Bauernbefreiung von 1853 in diesem Gebiet, nachdem die letzten gesetzlichen Schranken gegen die Teilung um 1870 gefallen waren, zur Erbteilung führte und damit die bäuerliche Lebensgrundlage schwer gefährdete. Diese Tatsache wirkte sich besonders in den wirtschaftlichen Verhältnissen aus und führte zu einem für die Erbteilung charakteristischen Landschaftsbild.

Die ohnehin durch zu kleine Bestiftung bescheidenen Sessionen des Güssinger Gebietes wurden jeweils auf die vorhandenen Kinder aufgeteilt, und zwar so, daß die einzelnen Grundstücke entsprechend ihrer Güte und Lage geteilt wurden (physische Erbteilung). Jedes von beispielsweise sechs Kindern erhielt demnach ein Sechstel der einzelnen Weingärten, Äcker, Wiesen und Waldparzellen. Dadurch kommt es zu einer Zerstückelung mit schwersten wirtschaftlichen Folgen, einer Zunahme der Klein- und Zwergbesitzer, die so weit ging, daß eine geordnete Bewirtschaftung kaum mehr möglich war. Stellenweise wurde durch die hohe Kinderzahl die Zerstückelung so weit getrieben (ohne daß eine gesetzliche Maßnahme dies

verhinderte), daß es zu unvorstellbar kleinen Besitzstücken kam. Nach Mitteilung der „Landpost“ vom 16. Februar 1940 gibt es in Güttenbach einen Anteil im Ausmaß von $12/3460$ Joch (= etwa 18 m²).

Es gibt Besitzer mit Anteilen zu: $1/36$, $1/18$, $1/104$, $4/56$ Joch. Eine tatsächliche Teilung in solch kleine Stücke war in der Natur meist nicht mehr durchführbar, es kam daher zur sogenannten „ideellen Teilung“, d. h. die Teilung und Einverleibung wurde nur im Grundbuch durchgeführt, während diese kleinen Besitzstücke entweder verpachtet oder Anverwandten zur Bewirtschaftung überlassen wurden. Daß viele der Anteilberechtigten nach Amerika auswanderten, verwickelt die Rechtsverhältnisse noch besonders.

Neben der Erbteilung gab es aber auch noch die Auszahlung der Erbteile an die Geschwister. Diese Erbsitte war in der letzten Zeit weit verbreitet, jedoch vor 1938 nicht von allgemeiner Gültigkeit im Güssinger Bezirk.*) Stellenweise lehnten die Miterben die Auszahlung ihres Anteiles ab, da die Wirtschaftskrise weder in der Stadt noch in Amerika Arbeitsmöglichkeiten bot; ein Stück Grund war daher die beste Kapitalsanlage. Oder die Erben wurden auf den vererbten Gründen Kleinhäusler oder Bergler und gingen auf Saisonarbeit. Auf diese Art kam es wieder zur Realteilung und als Folge zu einer weiteren Aussiedlung und Bevölkerungszunahme der Landschaft. Eine verfallene Anerbensitte paart sich mit den Erscheinungsformen der Realteilung.

Die Erbsitte der Kroaten wich von der der Deutschen insofern ab, als die Kroaten mehr die Realteilung bevorzugten, wodurch Zwergbesitz entstand, der nicht mehr lebensfähig war. Die Folge war eine Zerstörung des Bauerntums und schließlich, als alle Teilungsmöglichkeiten erschöpft waren, ebenfalls die Auswanderung. Diese Erbsitte herrscht z. B. in den Gemeinden: Kroat. Ehrendorf, Kroat. Tschantschendorf und Tudersdorf, wo ein deutlicher Unterschied zur deutschen Erbsitte der Auszahlung vorhanden ist.**)

Als Ursachen der Realteilung können angeführt werden:

1. Die durch die französische Revolution hervorgerufene Änderung der bestehenden Agrarordnung.
2. Damit im engsten Zusammenhang eine Änderung des Erbrechtes.

*) Einer der Söhne erhielt den Hof und war verpflichtet, die anderen Geschwister auszuzahlen. Der Wert des Hofes wurde oft sehr hoch eingestuft, so daß die Zahlungsbeträge meist die Leistungsfähigkeit des Hofes überstiegen. Die Folge davon war, daß der Hoferbe sich zuerst das Geld verdienen mußte, bevor er den Hof übernehmen konnte, und daher sehr häufig für einige Jahre nach Amerika auswanderte, oder es gelang ihm, eine reiche Frau zu heiraten. Konnte der Hoferbe das Geld nicht aufbringen, so war er gezwungen, Teile des Grundbesitzes zu verkaufen, was einer Zerstückelung gleichkam. Diese Erbsitte war eigentlich eine verschleierte oder „versilberte“ Erbteilung; die Anforderungen überschritten die Leistungsfähigkeit des Hofes und brachten damit ebenfalls den Besitz in Gefahr.

**) Auch bei den Donauschwaben zeigt sich ein Abbröckeln des Anerbenrechtes. Beispielsweise führten Not, Krisenzeiten und der Einfluß der madjarischen Realteilung um 1900 in der Batschka zu einer Ausbreitung der Realteilung unter den deutschen Bauern.

3. Die Zugehörigkeit zum ungarischen Staat und damit die Einwirkung einer fremden Agrarstruktur.

4. Die andauernde Bevölkerungszunahme des Raumes, die zu einer Übervölkerung führt.

5. Der Mangel an genügenden anderen Erwerbsmöglichkeiten. Dadurch erscheint die Erbteilung als letzte Möglichkeit der Lebenserhaltung gerechtfertigt.

6. Selbst die überaus starke Auswanderung kann die Erbteilung in ihren verschiedenen Formen nicht zum Stillstand bringen.

7. Der Grundbesitz der Höfe ist zu klein, um eine ausreichende Auszahlung zu ermöglichen.

8. Möglicherweise hat auch die Neigung der Kroaten zur Realteilung einen Einfluß gehabt.

d) Der bäuerliche Besitz.

(Zahl der Betriebe und Größe der Betriebsflächen.)

Zahl der Betriebe und ihre Betriebsflächen (Volkszählung 1939).

Besitzarten	Zahl der Betriebe		Fläche der Betriebe		Durchschnittlicher ha-Besitz der Betriebe
	v. H.	absolut	v. H.	absolut	
1. Zwergbesitz:					
(0·5 ha bis 2 ha)					
0·5 „ „ 1 „	9·4	617	0·9	437	
1 „ „ 2 „	12·2	796	2·4	1.152	
zusammen	21·6	1.413	3·3	1.589	1·1
2. Kleinbesitz:					
(2 ha bis 10 ha)					
a) Kleinbauer					
2 „ „ 5 „	28	1.827	13·5	6.440	
b) Kleiner Mittelbauer					
5 ha bis 10 ha	33·5	2.185	32·9	15.689	
zusammen	61·5	4.012	46·4	22.129	5·5
3. Mittelbesitz (Vollbauer):					
(10 ha bis 20 ha)	15	985	26·3	12.517	12·7
4. Großbäuerlicher Besitz:					
(20 ha bis 100 ha)					
20 „ „ 50 „	1·5	98	5·6	2.647	
50 „ „ 100 „	0·2	18	2·9	1.410	
zusammen	1·7	116	8·5	4.057	35
5. Großgrundbesitz:					
über 100 ha	0·2	23	15·1	7.291	330
(laut eigener Ergänzungen)		(26)	(19·4)	(9.587)	
Gesamtbezirk Güssing	100 v. H.	6.549	100 v. H.	47.583	

Folgende Unterlagen liegen zur Beurteilung der bäuerlichen Besitzverhältnisse vor:

1. Die „landwirtschaftliche Betriebszählung“ von 1930, die leider keine gemeindeweise Aufgliederung enthält.

2. Eine neue Betriebszählung (unveröffentlichtes Urmaterial des Reichsamtes für Statistik in Wien) aus dem Jahre 1939.

Bei dieser sind auch die gewerblichen Betriebe, die einen Grundbesitz aufweisen, erfaßt, wobei strengstes Wirtschaftsprinzip angewendet wurde. Anteile an Urbarialgemeinden sind erfaßt, dagegen sind Fabriksareale, Straßen, Plätze, Bahnen, Friedhöfe u. dgl. nicht enthalten. Leider ist ein Vergleich mit der Zählung 1930 nicht möglich, da die Bestimmungen der statistischen Erhebungen nicht die gleichen waren.*)

Kleinbesitz ist mit 61·5 v. H. der gesamten Betriebe am zahlreichsten vertreten. Davon sind 33·5 v. H. kleiner mittelbäuerlicher Besitz von 5 bis 10 ha. Der Anteil dieser Besitzgröße in den Gemeinden ist verschieden, am größten in den mittleren Stremtalgemeinden (Rauchwart, St. Michael, Deutsch-Tschantschendorf), in der nördlich angrenzenden Plattenlandschaft von Olbendorf bis Punitz und im mittleren Teil der Riedellandschaft (Kukmirn, Limbach, Neusiedl). In Neusiedl und Rauchwart sind annähernd 50 v. H. der Betriebe von dieser Größe. Im Pinkaboden und den angrenzenden Gemeinden der Plattenlandschaft ist diese Besitzgröße weniger vertreten, obwohl sie in der kleinen Gemeinde Luising und in Unterbildein 50 v. H. überschreitet. Der kleinste Hundertsatz ist in den Gemeinden Oberbildein und Hagensdorf, der größte in Tudersdorf zu finden.

Der kleinbäuerliche Besitz (2 bis 5 ha) ist am meisten im Nordwestteil des Bezirkes (oberes Stremtal und Riedellandschaft) anzutreffen, besonders in den Gemeinden Ollersdorf mit 52 und Stegersbach mit 44 v. H., wobei in dieser Gemeinde von 426 Betrieben 180 in diese Besitzstufe fallen. Im Ostteil der Plattenlandschaft, dem unteren Stremtal und dem Pinkaboden, ist diese Besitzgröße weniger vertreten (z. B. in der Gemeinde Hagensdorf überhaupt nicht und in Sumetendorf nur mit 4 v. H.). Die Lebensgrundlage des Kleinbesitzes ist keineswegs gesichert, da die Ernährungsfläche mit 2 bis 5 ha durchaus zu klein ist. Diese Bauern, die eigentlich nicht als selbständige Bauern gelten können, sind auf eine Nebenbeschäftigung — meist Saisonarbeit — angewiesen. Sie führen daher ein sehr kümmerliches Dasein. Der Klein- und der kleine Mittelbauer kann sich nur in den seltensten Fällen ein Pferd als Zugtier oder eine familienfremde Arbeitskraft leisten. Laut Betriebszählung 1930 hatten die 3983 Betriebe des Kleinbesitzes 1402 nicht ständig beschäftigte Personen, d. h. jeder dritte besaß eine zeitweise Hilfskraft; an Pferden hatten sie nur 917 Stück, also auf jeden 4. bis 5. Betrieb ein Pferd. Jeder dieser Bauern hatte im Durchschnitt 2 Kühe (8419) und etwas über 3 Schweine (insgesamt 13.172). Dabei ist jedoch zu bedenken,

*) Die Größe der landwirtschaftlichen Betriebe und Betriebsflächen in den einzelnen Gemeinden sind auf 2 Kartentafeln dargestellt, die hier nicht veröffentlicht werden konnten und sich im Geographischen Institut der Universität Wien befinden.

daß der Viehstand des kleinen Mittelbauern bestimmt höher ist und hier nicht aufscheint.

Noch viel schlechter ist die Lage des zahlreich vorhandenen Zwergbesitzes. Diese Zwergwirtschaften sind ein Kennzeichen des gesamten burgenländischen Raumes und der brennendste Punkt in seiner Neuordnung. Die Zwerg-„Bauern“, 21·6 v. H. aller Betriebe des Bezirkes (0·5 bis 2 ha), verfügen nur über einige Parzellen, wobei noch der zehnte Teil davon (Zählung 1930) Pachtland ist. Jeder fünfte Betrieb hat also weniger als 2 ha und der Bezirksdurchschnitt ist nur 1·1 ha. Das ist kein Bauernhof, denn der Haupterwerb wird hier nicht aus dem eigenen Boden erwirtschaftet. Der kleine Besitz dient vielmehr zur Behausung für die Familie und schafft einige Lebensmittel für den Lebensunterhalt. Ein Teil der Familie, Mann, Frau oder Kinder, müssen auf Saison- oder Wanderarbeit gehen, um auf diese Weise das Leben zu fristen; im Winter werden dann die Ersparnisse aufgebraucht. Laut der Betriebszählung (1939) gibt es im Güssinger Bezirk von 6549 Betrieben 1413 Zwergbetriebe dieser Art. (Ein Teil davon sind jedoch auch gewerbliche Betriebe.)

Der größte Teil der Berghäusersiedlung (S. 46ff.), muß zu den Zwergbetrieben gerechnet werden, der Rest gehört zu den kleinbäuerlichen Wirtschaften (2 bis 5 ha). Die hier als Zwerg- und Parzellenbetriebe ausgewiesenen Wirtschaften sind die „Bergler“, Häusler in den Gemeinden und ein Teil der Kleinbauern. Die wirtschaftliche Lage dieser „Zwergbesitzer“ ist sehr schlecht. Der vorhandene Boden muß intensivst bearbeitet werden, was meist die Frau und die Kinder besorgen. Der Viehstand ist sehr gering. Zum Teil Kleinvieh (Hühner, wenig Ziegen), im Durchschnitt eine Kuh und 1 bis 2 Schweine. An erster Stelle der Kulturflächen steht das Getreide (Weizen, Roggen), dann Grasland und Kartoffelbau. Daneben wird noch der Obstbau, der hier besonders gedeiht und in den letzten Jahrzehnten zahlenmäßig zugenommen hat und sortenmäßig verbessert wurde, stark betrieben. Zumeist fehlt es jedoch an dem nötigen Absatz. Der Zwergbesitz ist am stärksten im Nordwesten des Bezirkes, sowohl im Riedel- als auch im Plattenland, vertreten; in Stinatz mit 59 Betrieben (51 v. H.), in Stegersbach mit 81 Betrieben (26 v. H.). Ein größerer Anteil ist in den Gemeinden westlich Güssing anzutreffen, besonders in Neustift mit 38 v. H. Auffallend groß ist auch der Zwergbesitz in den mittleren Pinkabodengemeinden, obwohl hier die Berghäuser fehlen; an ihre Stelle treten die Häusler in den Gemeinden. So weist Oberbildein 48 v. H. auf, also 26 v. H. über dem Durchschnitt. Auch die Gemeinden Eberau, Kulm und Gaas haben hohe Hundertsätze. Eigentümlicherweise fehlt der Zwergbesitz in Hagensdorf und Luisling zur Gänze, doch zeigen die beiden Gemeinden bezüglich der Besitzersplitterung und der biologischen Verhältnisse auch keinen gesünderen Zustand.

Die Berghäusersiedlung wird in dem Hundertsatzanteil des Zwerg- und Kleinbauernbesitzes ersichtlich, so z. B. in den Gemeinden Stegersbach (70 v. H.), Ollersdorf (71 v. H.), Bocksdorf (57 v. H.), Neudauberg (69 v. H.). Hervorzuheben sind einige typische Berghäusergemeinden, die jedoch günsti-

gere Besitzverhältnisse aufweisen, wo der kleine, mittelbäuerliche Besitz stärker vertreten ist, z. B. Neusiedl, Limbach, Kukmirn, Olbendorf, Deutsch-Tschantschendorf. Es ergeben sich also auch Unterschiede in den Besitzverhältnissen der Berghäuser, wobei in den angeführten Gemeinden ein Teil der Berghäuser als Bauernhöfe (kleinerer Mittelbesitz) bezeichnet werden kann.

Der Mittelbesitz ist im Güssinger Bezirk sehr gering, nur 15 v. H. der Betriebe, 985 von 6549, sind Vollbauern (10 bis 20 ha). Unter Berücksichtigung der 116 Großbauern und 23 Großgrundbesitzbetriebe liegen rund 5000 Betriebe unter der zu fordernden bäuerlichen Ernährungsgrundlage. Daraus wird die unbedingte Notwendigkeit der Neuordnung dieser Landschaft ersichtlich. Die Tierhaltung des Mittelbesitzes beträgt durchschnittlich (Zählung 1930) 6 Rinder, 1 Pferd und 5 Schweine. Der Mittelbesitz ist am meisten in den unteren Stremtalgemeinden vorhanden, besonders in Hagensdorf mit 74, Urbersdorf 55, Sumetendorf 59 v. H., Glasing und Strem. Außerdem in den mittleren Stremtalgemeinden, wie in Deutsch-Tschantschendorf mit 30 v. H. (also dem Doppelten des Bezirksdurchschnittes) und den Gemeinden der mittleren Riedellandschaft, wie Kukmirn, Limbach, Neusiedl und Rohr, mit rund 22 v. H. Am geringsten ist der Vollbauernbesitz im Gebiet des Zwerg- und Kleinbesitzes im Nordwesten des Bezirkes. Die größte Gemeinde des Bezirkes, Stegersbach, weist nur 5 v. H. (22 Höfe) auf. Im Großgrundbesitzgebiet des Pinkabodens ist der Mittelbesitz ebenfalls gering.

Der großbäuerliche Besitz (20 bis 100 ha) ist selten. Ein Besitz von über 50 ha wird nämlich hier bereits als Großgrundbesitz betrachtet. Ein nennenswerter Anteil an Großbauern ist nur in wenigen Gemeinden vorhanden (Hagensdorf, Urbersdorf, Punitz). Im ganzen Bezirk sind 116 Großbauern, das sind 1·7 v. H. der Betriebe. Der durchschnittliche Besitz des Großbauern sind 35 ha, davon ist allerdings die Hälfte Waldland (Zählung 1930).

Die Besitzgrößen über 50 ha (einschließlich der 23 Großgrundbesitze) sind wegen ihres zahlenmäßig geringen Anteils zusammengefaßt.

Die Größen der Betriebsflächen sind in Tafel VII entsprechend dem Maßstab der Karte flächentreu in Hektar eingezeichnet. Die Betriebsflächen der Besitzungen über 50 ha sind nicht mehr erfaßt. Die weißen Flächen deuten in großen Zügen das Vorhandensein des Großgrundbesitzes an.

Der Anteil der 1413 Zwergbesitzungen (bis 2 ha) an der Gesamtbetriebsfläche beträgt nur 1589 ha oder 3·3 v. H. Die größte Ausdehnung dieser Flächen des Zwergbesitzes ist im Nordwesten der Riedellandschaft (Stegersbach 148 ha) anzutreffen.

61·5 v. H. der Betriebe zählen zum Kleinbesitz und verfügen über 46·4 v. H. der Gesamtbetriebsflächen, also auch hier ein Mißverhältnis. Die vorhandenen 4012 Betriebe haben eine Fläche von 22.129 ha, so daß auf jeden Betrieb im Durchschnitt 5·5 ha entfallen. Das Gebiet der Kleinbauern liegt ebenfalls in der Riedellandschaft, besonders im Nordwesten (Stegersbach mit

632 ha, Ollersdorf 310 ha, Stinatz 225 ha, Neudauberg 152 ha), und außerdem in der angrenzenden Plattenlandschaft (Olbendorf 395 ha) und im mittleren Teil der Riedellandschaft von Kukmirn bis Inzenhof (Gerersdorf 243 ha). Der Anteil im übrigen Gebiet ist relativ gering. Nur wenige Gemeinden des Pinkabodens bilden eine Ausnahme, so die Gemeinde Gaas mit 149 ha und Eisenberg mit 120 ha.

Das ausgedehnte Gebiet der kleinen Mittelbauern (5 bis 10 ha) ist im Mittelteil des Bezirkes anzutreffen, von Olbendorf im Norden (mit 870 von 1706 ha bäuerlicher Besitzfläche in der Gemeinde) bis Neustift im Süden (mit 434 von 795 ha). Im Pinkaboden wechselt der Anteil in den Gemeinden (Unterbildein und Moschendorf haben über 50 v. H.).

Nur 15 v. H. der Betriebe, die einen Anteil von 26·3 v. H. an der Gesamtbetriebsfläche haben, können zum Mittelbesitz (10 bis 20 ha) gerechnet werden. Die 985 vollbäuerlichen Höfe besitzen zusammen 12.517 ha (im Durchschnitt 12·7 ha je Hof, annähernd der hier notwendigen Mindestacker-nahrung von 11·5 bis 15 ha entsprechend). Das Hauptgebiet der Vollbauern ist wieder der Mittelteil des Bezirkes, von den Gemeinden Olbendorf und Güttenbach im Nordosten bis zu den Gemeinden Limbach und Kukmirn im Südwesten. Dazwischen liegen jedoch auch einige Gemeinden, wo dieser Anteil sehr gering ist, wie Rehgraben, Sulz, Gerersdorf und Neustift. Im Nordwesten der Riedellandschaft (Bocksdorf und Stegersbach) ist die Vollbauernfläche sehr gering. Das untere Stremtal zeigt in dieser Hinsicht die günstigsten Verhältnisse mit sehr hohen, im ganzen Gebiet wünschenswerten Anteilen (Gemeinden Urbersdorf, Glasing, Sumetendorf, Hagensdorf und Strem). Im Pinkaboden ist die Mittelbesitzfläche geringer, nur im nördlichen Teil (Höll, Oberbildein, Winten und Schützen) sind Ausnahmen zu erkennen.

Der großbäuerliche Besitz (20 bis 100 ha), ist mit 116 Höfen oder 1·7 v. H. der Betriebe sehr gering. Diese 116 Höfe verfügen über 4057 ha oder 8·5 v. H., d. h. durchschnittlich 35 ha je Hof. Gemeinden mit nennenswertem großbäuerlichem Besitz sind Punitz (293 ha), Urbersdorf, Hagensdorf und Gamischdorf.

Eine besondere Form des bäuerlichen Besitzes, entsprechend der Allmende in anderen Gebieten, ist im burgenländischen Raum die Agrargemeinschaft oder Urbarialgemeinde. Der Anteil der Bauernhöfe (meist der ehemaligen Sessionalisten) ist verschieden, jedoch sehr klein, und ist oft nur ein gewisses Nutzungsrecht oder Mitbenützungsrecht. Die Größe dieses gebundenen Besitzes ist bei den vorhin besprochenen Besitzverhältnissen bereits eingerechnet.

Im Güssinger Bezirk gibt es 29 Urbarialgemeinden mit insgesamt 1295 ha Fläche.*) Davon waren:

1·7 ha Acker,	1196 ha Wald,
19·5 „ Wiese	47 „ Sonstiges.
30·4 „ Hutweide,	

*) Material der Burgenländischen Landwirtschaftskammer. Veröffentlicht bei der Ausstellung 1937 in Eisenstadt.

Zusammenfassung. Die Besitzverhältnisse des Güssinger Bezirkes sind gekennzeichnet durch das Vorhandensein eines zahlenmäßig sehr starken Zwerg- und Kleinbesitzes, dem ein bedeutender Großgrundbesitz gegenübersteht. Die dazwischen liegende Vollbauernschicht ist sehr klein. Die Zahl der Betriebe des Zwerg- und Kleinbesitzes (0·5 bis 10 ha) beträgt 83·1 v. H. mit einem Betriebsflächenanteil von nur 49·7 v. H. Dagegen verfügen die 23 Großgrundbesitzbetriebe (0·2 v. H. der Betriebe) über 15·1 v. H. der gesamten Fläche. In Wirklichkeit ist das Verhältnis noch ungünstiger, insofern als der Großgrundbesitz noch größer ist, da große Flächen fehlen, die auf Grund des Wirtschaftsprinzipes in der Statistik von 1939 nicht aufscheinen.

e) Die Größe des Großgrundbesitzes.

Die ausschlaggebende Bedeutung des Großgrundbesitzes wurde schon mehrmals angeführt.*)

Die Flächen des Großgrundbesitzes sind:

1928:	11.183 ha,
1930:	10.232 „ „
1937:	9.587 „ „ (nach Berichtigung).

Diese statistischen Erhebungen sind nach dem Wirtschaftsprinzip aufgebaut, die Flächen sind in Wirklichkeit größer.

Bei der Zählung 1939 sind 7291 ha ausgewiesen, aber noch folgende Flächen hinzuzurechnen:

1. Flächen, die nach dem Wirtschaftsprinzip zur Herrschaft Georg Erdödy in Kirchfidisch gehören, und zwar insgesamt 1153 ha in den Gemeinden Harmisch, Kirchfidisch, Deutsch-Schützen. Ferner gehören zur Herrschaft Kottulinsky (Neudau) 91 ha in der Gemeinde Hackerberg.

2. Dazu an verpachteten Grundstücken rund 600 ha, die beim Pächter gezählt werden, so daß wir auf eine Gesamtfläche von etwa 9135 ha kommen und damit das errechnete Ausmaß von 9587 ha als Fläche des Großgrundbesitzes annehmen können.

23 Großgrundbesitzbetriebe (0·2 v. H. aller Betriebe) haben eine Betriebsfläche von 9587 ha oder 19·2 v. H. (S. 75). Demnach befindet sich ein Fünftel des Bodens in Händen des Großgrundbesitzes.

Die flächenmäßige Ausdehnung und Entwicklung des Großgrundbesitzes nach der Bauernbefreiung 1853 läßt sich erst ab 1895 aufzeigen (erste landwirtschaftliche Zählung in Ungarn). Seit dieser Zeit findet eine Auflösung und Abnahme des Großgrundbesitzes statt. Ständig geht Grund in bäuerlichen Besitz über. Wenige Herrschaften erhalten ihren Besitzstand, z. B. Draskovich (1895: 4286 ha, heute 4041 ha), auch noch die Herrschaft Sigmund Batthyany-Güssing (1895: 1719 ha, heute 1033 ha). Im Westteil des Bezirkes bestand 1895 die große Herrschaft Stegersbach mit 3215 ha (Gräfin Kottulinsky). Davon waren 1748 ha Wald und 1467 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche. Die Herrschaft ist vollständig verschwunden, der Boden

*) Quellen: 1. „Jahrbuch und Adreßbuch der Land- und Forstwirtschaft.“ Erg.-Bd. 1930/31. Hierin werden die Besitzverhältnisse des Großgrundbesitzes nach den Grundbesitzbögen der Steuerämter (Stand Ende 1928) wiedergegeben, gemeindefeindlich und nach den wichtigsten Kulturen getrennt. — 2. Landwirtschaftliche Betriebszählung 1930. — 3. Der Stand von 1937 auf Grund eigener Erkundungen und verschiedener Schrifttumshinweise. — 4. Landwirtschaftliche Betriebszählung 1939 (unveröffentlicht).

1910 parzelliert worden und in bäuerlichem Besitz übergegangen. In Deutsch-Ehrendorf hat Graf Lajos Erdödy einen größeren Waldbesitz 1905 an die Bauern verkauft.

Über die anderen Besitzungen des Güssinger Bezirkes gibt die Statistik keinen Aufschluß, da infolge des Wirtschaftsprinzipes die Güssinger Flächen mit den heute ungarischen Besitzungen zusammengezogen sind.

Der Waldbestand des Großgrundbesitzes betrug 1900 mindestens 9727 ha. Dem steht 1928 ein Bestand von 6794 ha gegenüber, so daß sich der Waldbesitz in etwa 30 Jahren um rund 3000 ha verringert hat. Der damalige Waldbesitz war also so groß, wie der heutige Gesamtgroßgrundbesitz. Wenn wir nun zu diesem Waldanteil den Anteil der 1928 in Händen des Großgrundbesitzes befindlichen landwirtschaftlich genutzten Fläche mit 4486 ha rechnen, so ergibt sich, daß der Großgrundbesitz um die Jahrhundertwende mindestens 14.013 ha umfaßte, das sind 26,5 v. H. des Güssinger Bezirkes. Um diese Zeit hatte überdies die Herrschaft Fürst Montenuovo im Westteil des Bezirkes in 19 Gemeinden Besitzungen. Nur Neudauberg, Ollersdorf, Schallendorf, Kroatisch-Tschantschendorf und Luising waren ohne (bzw. ohne bedeutenden) Großgrundbesitz.

Auf Grund des Jahrbuches (Seite 112) betrug die Gesamtfläche des Großgrundbesitzes 1928 11.183 ha. Davon waren:

Flächen in ha	1928	bis 1937 aufgelöst u. parzell.	Restbestand	
Äcker	2.452	573	1.879	
Wiesen	1.024	276	748	
Hutweiden	751	185	566	
Wein	14	—	14	
Gärten	45	3	42	
Landwirtschaftliche Fläche ...	4.286	1.037	3.249	(34 v. H.)
Wald	6.794	558	6.236	(65 v. H.)
Unproduktiv	103	1	102	(1 v. H.)
Insgesamt	11.183	1.596*)	9.587	(100 v. H.)

Die aufgelösten Großgrundbesitzflächen verteilen sich auf nachstehende Gemeinden:

Gemeinde	Gutsbesitz	ha
Güssing	P. Draskovich ...	80
Tabaj	P. Draskovich ...	112
Hasendorf	P. Draskovich ...	37
Güttenbach	Kumpal	313
Punitz	Seleski	246
Neuberg	Hirsch	128
St. Michael	Hirsch	245
Heiligenbrunn	Sigm. Batthyány .	180
Höll	Prinz v. Bayern ..	46
Oberbildein	Prinz v. Bayern ..	22
Oberbildein	Heinrich Geist ...	41
Deutsch-Schützen ..	Heinrich Geist ...	146

*) Nur Näherungswert, amtliche Unterlagen fehlen.

1.596

Die Ursachen der Auflösung des Großgrundbesitzes sind verschiedene: 1. Die meisten der Großgrundbesitzer lebten über ihre Verhältnisse, so daß ihr Besitz verschuldete und sie gezwungen waren, aus Geldmangel Boden zu verkaufen. Dem stand infolge der ungünstigen Besitzverhältnisse der Landhunger der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber, so daß der Boden leicht verkauft werden konnte. 2. Mit der Auflösung der Monarchie verschwand die bevorzugte Stellung der adeligen Magnatenfamilien. Ein Teil von Westungarn kam zur Republik Österreich und damit mußte eine grundlegende Umstellung in politischer, wirtschaftlicher, verwaltungsmäßiger und agrarpolitischer Hinsicht eintreten. 3. Durch die burgenländische Regierung wurde eine sehr hohe Besteuerung des Großgrundbesitzes eingeführt, die zur fortschreitenden Auflösung führte. Die Grundsteuer, die die Basis für die anderen Abgaben (Gemeindeumlagen) bildete, war wirtschaftlich schwer tragbar. 4. Die Löhne für die Arbeitskräfte und die sozialen Abgaben stiegen um ein Vielfaches. Sie konnten nur bei sparsamster Bewirtschaftung und guter finanzieller Rücklage aufgebracht werden. 5. Die allgemeine Wirtschafts- und Absatzkrise wurde durch die ungünstigen Verkehrsverhältnisse und die Verschiebung der Märkte (Grenzziehung!) noch verstärkt. 6. Die Frage der Bodenreform gehörte seit Errichtung des Burgenlandes zu den brennendsten Fragen; zur Agrarreform oder Enteignung der Großgrundbesitzer ist es jedoch nie gekommen. Durch die neue Besteuerung, die hohen Löhne und sozialen Abgaben wurde jedoch eine teilweise Enteignung auf „kaltem Wege“ erreicht. Dabei hat sich gezeigt, daß die größten Betriebe diese Zeit überstanden (Esterhazy, Draskovich, wenn auch mit Verschuldung, usw.), und daß auch im Güssinger Bezirk 1928 bis 1937 nur 1500 ha in bäuerlichen Besitz übergingen. Die Frage der Bodenreform und Neuordnung der Landschaft hat daher nicht im geringsten an Aktualität verloren. 7. Die Auflösung des Großgrundbesitzes wurde auch durch Verpachtungen und Verkäufe beschleunigt. Vielfach wurden verpachtete Besitzungen schlecht bewirtschaftet und mußten verkauft werden.

Sogenannte Parzellierungsgenossenschaften oder Verkaufs- und Liquidierungsgesellschaften (vielfach Banken) führten die Parzellierung der Gründe und deren Verkauf an die Einheimischen durch. Auf diese Weise konnten manche Bauern ihren Besitzstand vergrößern und mit Geldern aus Amerika ihre Lebensgrundlage verbessern.

Von den 9587 ha des Großgrundbesitzes sind 6236 ha (65 v. H.) Waldland.*) Die Hauptflächen liegen im großen Waldgebiet der Punitzerplatte. Der übrige Teil (1 v. H. sind unproduktive Flächen), 34 v. H. oder 3249 ha ist landwirtschaftlich genutzte Fläche, davon wieder rund 60 v. H. Ackerland. Der Großgrundbesitz ist zu zwei Drittel Waldland. Dies erklärt sich daraus, daß der Wald grundherrschaftlicher Grund war und der Bauer nur das Nutzungsrecht hatte. Bei der Bauernbefreiung erhielt er wenig Wald, während der Großteil der Herrschaft blieb. Außerdem war der Wald in der Krisenzeit eher zu halten als das Ackerland.

*) Die Karte des Großgrundbesitzes befindet sich im Geographischen Institut der Universität.

Verteilung des Großgrundbesitzes.

Eigentümer	Sitz der Herrschaft	Gemeinde	Größe in ha
Graf Paul Draskovich	Güssing	Gerersdorf	197
		Glasing	127
		Groß-Mürbisch	129
		Güssing	1072
		Hasendorf	84
		Inzenhof	102
		Klein-Mürbisch	73
		Krottendorf	81
		Neustift	261
		Punitz	1328
		Reinersdorf	127
		St. Nikolaus	60
		Steingraben	263
		Urbersdorf	137
		dazu noch:	
Eltendorf	34		
Heiligenkreuz	179		
		4254	
Graf Sigm. Batthyány	Güssing	Güssing	346
		Güttenbach	90
		Heiligenbrunn	51 ?
		Punitz	126
		Steinfurt	248
		Strem	172 ?
Graf Ivan Batthyány	Güssing	Moschendorf	167
		Punitz	202
			369
Fürst Ladisl. Batthyány-Strattmann	Körmend (Ungarn)	Moschendorf	237
Graf Alexander Erdödy	Eberau	Eberau	259
		Hagensdorf	196
		Kulm	549
		Winten	71
			1075
Graf Georg Erdödy (Erdödy-Pálffy)	Kohfidisch	Harmisch	591
		Kirchfidisch	428
		Deutsch-Schützen	134
		1153	
Eugen Geist (1941: ungarisches Geldinstitut)	Steinamanger (Ungarn)	Edlitz	102
		St. Kathrein	109
		Kr. Ehrendorf	169
		Eisenberg	167
			547

Eigentümer	Sitz der Herrschaft	Gemeinde	Größe in ha
Heinrich Geist*)	Steinamanger (Ungarn)	Oberbildein	257
Prinz Ludwig v. Bayern	Eisenburg (Ungarn)	Unterbildein	194
Ant. Hirsch bzw. Münk*)	Rauchwart	Rauchwart	471
Graf Kottulinsky	Neudau (Stmk.)	Hackerberg	91
Seidl	Eisenhüttl	Eisenhüttl	40
(USA.-Rückwanderer)		Neusiedl	72
			112
		Zusammen	9587

Das Hauptverbreitungsgebiet des Großgrundbesitzes liegt im Ostteil des Bezirkes an der ungarischen Grenze. Hier ragt über die Jáker Schotterplatte und den Pinkaboden die Großgrundbesitzstruktur Ungarns in den Güssinger Bezirk herein. Im Pinkaboden hatte der Großgrundbesitz früher eine bedeutend größere Ausdehnung, was aus den aufgelassenen Meierhöfen und Parzellierungen hervorgeht. Die heutigen Flächen sind daher nur Restbestände oder eine Reliktlandschaft ehemaliger Feudalherrschaft. Allerdings eignet sich der Osten morphologisch durch seine ebenen Flächen und breiten Talböden besser für den Großgrundbesitz. Das besagt aber nicht, daß im Westen, im Hügelland und Stremtal, kein Großgrundbesitz war. So ist hier die Herrschaft Kottulinsky erst nach 1895 (die letzten Teile 1914) der Auflösung verfallen.

Der Großgrundbesitz hatte und hat zum Teil heute noch morphologisch und der Bodengüte nach die besten Geländeteile inne. Und zwar sind das die sonnseitige oder linke Stremtalseite von Stegersbach bis Hagensdorf, die Übergangszone vom Stremtal zur oberen Pinka (St. Michael-Kohfidisch), ferner die unteren Teile des Zickenbachtals und vor allem große Teile des Pinkabodens und der angrenzenden Schotterplatte im Osten. Eigentlich hatte nur die Gemeinde Gaas, eine ehemalige Kleinadelsgemeinde, frühzeitig keinen Großgrundbesitz mehr.

Im einzelnen ergibt sich folgendes Bild: Den größten Besitz mit 4254 ha, das entspricht der Fläche von rund fünf mittleren Dörfern, hat Paul Draskovich, ein madjarischer Magnat. Die Besitzungen liegen in der näheren Umgebung von Güssing, wobei sich in Güssing einige Meierhöfe und ausgedehnte Ackerflächen befinden. Der Hauptwaldbesitz liegt in der Gemeinde Punitz (1211 ha), im Gebiet des Zickenbaches und Reinersdorfer Baches liegen kleinere zusammenhängende Waldstücke. Draskovich konnte seinen Besitzstand gut erhalten.

1935 wurden aus dem Fideikommiß des Grafen Draskovich 65 ha Boden abgegeben und auf dem Meierhof „Ludwigshof“ bei Güssing 10 Siedler angesetzt. Es entstand dadurch ein kleiner Weiler mit 65 Einwohnern, bestehend aus 9 abgebauten Landarbeitern und einer Jungbauernfamilie. Die Siedlung muß für die heutigen Verhältnisse als ein Versuch bezeichnet werden.

*) Beide Besitzungen wurden in den Jahren 1940 und 1941 von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft erworben.

Die Herrschaft Sigmund Batthyány hat ebenfalls in Güssing ihren Sitz und verfügt über 1033 ha, wobei das Ackerland in Güssing (über 300 ha), das Waldland hauptsächlich im Stremtal, in Punitz und Güttenbach liegt. Ein anderes Mitglied der Familie Batthyány, Ivan Batthyány, verfügt nur über 2 Besitzungen von 369 ha, ein Gut in Moschendorf und Waldland in Punitz. Ein dritter Batthyány (Batthyány-Strattmann) aus Körmend besitzt in Moschendorf ein Gut von 237 ha.

Der zweitgrößte Grundbesitzer (1153 ha) im Bezirk ist „Graf Georg Erdödys Erben“ (Erdödy-Pálffy), dessen Herrschaftssitz sich in Kohfidisch befindet. Zur Herrschaft gehören große Waldgebiete in drei Gemeinden im Norden des Bezirkes.

Ein zweiter Graf Erdödy (Alexander) hat eine Herrschaft in Eberau mit insgesamt 1075 ha, worunter 542 ha landwirtschaftliche Flächen sind. Seine Besitzungen liegen in Eberau, den Nachbargemeinden und in Hagensdorf. Die bis jetzt angeführten Großgrundbesitzer sind madjarische Magnaten.

Im Pinkaboden hatten außerdem die Gebrüder Geist aus Steinamanger größere Besitzungen, wovon schon früher weite Flächen der Auflösung verfielen. Die Herrschaft Eugen Geist verfügt über 547 ha in 4 Gemeinden (meist Waldland).*)

Ferner hat der Prinz von Bayern aus Eisenburg (Ungarn) einen Besitz von 194 ha in Unterbildein, von dem früher schon mehrmals Flächen verkauft wurden.

Im Westteil des Bezirkes sind noch drei Großgrundbesitzungen: Rauchwart mit 471 ha, bis 1945 Deutsche Ansiedlungsgesellschaft. In Eisenhüttl hat sich der Amerika-Rückwanderer Seidl mit dem in Amerika verdienten Geld von Kottulinsky einen Meierhof und rund 120 ha (meist Wald) gekauft. In Hackerberg besitzt Graf Kottulinsky aus Neudau (Steiermark) noch 91 ha.

Es tritt die bemerkenswerte Tatsache auf, daß fast der gesamte Großgrundbesitz mit rund 20 v. H. der Betriebsfläche des Bezirkes in Händen von Ausländern ist. Über 80 v. H. oder 8121 ha gehört madjarischen Magnaten, die meist in Ungarn leben. Ihre Güter werden zum Großteil von Madjaren verwaltet; außerdem sind zum Teil madjarische Arbeitskräfte dauernd beschäftigt, wodurch die Möglichkeit einer Unterwanderung des österreichischen Siedlungsgebietes mit Ausländern gegeben ist. Drei weitere Großgrundbesitze mit 1275 ha gehörten ungarischen Staatsbürgern. Das Gut Oberbildein mit 257 ha und Rauchwart mit 471 ha, zusammen 728 ha wurden in den Jahren 1940 und 1941 von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft erworben. Die Güter sind eine Landreserve, die es ermöglicht, in den oben genannten Gemeinden eine Aufstockung von Bauernwirtschaften durchzuführen. Ein dritter Besitz von 547 ha ist in Händen eines ungarischen Geldinstitutes in Budapest.

Die restlichen drei österreichischen Besitzungen mit 404 ha treten gegenüber den ungarischen Besitzungen in ihrer Größe und allgemeinen Bedeutung völlig in den Hintergrund. An der Tatsache des Vorhandenseins eines ausgedehnten ausländischen Grundbesitzes im gesamten burgenländischen Grenzraum können wir heute nicht mehr achtlos vorübergehen.**)

*) Infolge Verschuldung ist dieser Besitz durch Versteigerung 1932 an eine ungarische Sparkasse übergegangen. Aus verwaltungstechnischen Gründen wurde im selben Jahre in Eisenstadt die „Landwirtschaftliche Grund- und Produktenhandels-gesellschaft m. b. H.“ gegründet. Die Anteile der Gesellschafter gelangten schließlich an die „Geldinstituts-Zentrale Budapest“, der auch noch die Zinsen zufließen. Alleiniger rechtmäßiger Eigentümer ist also ein ungarisches Geldinstitut.

**) Die von der Bevölkerung schon immer ersehnte Agrarreform wird verständlich,

Der Einfluß der Großgrundbesitzer geht natürlich über die land- und forstwirtschaftliche Seite (madjarische Arbeitskräfte) hinaus und erstreckt sich auf die wenigen Industriebetriebe der Landschaft. Ein Teil der Holzsägen, Mühlen, Brennereien, Kalkgruben, Steinbrüche u. dgl. ist in ihrem Besitz.

Die Großgrundbesitzflächen, vor allem die landwirtschaftlich genutzte Fläche von 3356 ha, würden die Möglichkeit geben, die bäuerliche Lebensgrundlage zu erweitern, und dadurch eine Besserung der bäuerlichen Existenz herbeiführen. Außerdem verfügt der Großgrundbesitz über 6236 ha Waldland. Bei der besitzmäßigen Überführung dieser Flächen gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten: a) Die Waldflächen in die Hände des Staates übergehen zu lassen, b) Überführung der Flächen in bäuerlichen Besitz mit genossenschaftlicher Bindung, wobei je Vollbauernhof (je nach der Bonität) 5 bis 10 ha zu vergeben wären und die einzelnen Besitzer ein Nutzungsrecht (Brenn- und Bauholz) hätten. Zu der festgesetzten Mindestackernahrung käme also dieser Waldbesitz als zusätzliche Erwerbsquelle noch dazu. Ein Schritt in dieser Richtung war die am 1. Jänner 1939 gesetzlich bestimmte Auflösung der Fideikomisse in Österreich. Dadurch war die Möglichkeit zum Verkauf vieler bisher besitzmäßig gebundener Großgrundbesitzflächen gegeben.

Das Reichserbhofgesetz bestimmte 1939 bis 1945 die weitere Entwicklung, die nun wieder andere Wege beschreiten wird. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg ist nun auch im benachbarten Ungarn eine neue soziale Ordnung entstanden und der Großgrundbesitz wurde liquidiert. Die ungarischen Magnaten haben nur mehr ihren österreichischen Besitz. Über seine Zukunft wird jedenfalls in einer österreichischem Rechtsempfinden entsprechenden Weise entschieden werden müssen.*)

f) Zusammenfassung über die Besitzverhältnisse.

Der burgenländische Raum gehört nach den Besitzverhältnissen zu den ungünstigsten Gebieten Österreichs. Er ist eine Reliktlandschaft der seinerzeitigen ungarischen Feudalherrschaft. Die Entwicklungslinie von der Feudalherrschaft zur Großgrundbesitzstruktur der Landschaft ist hier geradlinig verfolgbar.

Hier hat die Bauernbefreiung versagt und es entstand kein gesunder Bauernstand. Die Abfindung und Grundablösung wurde so durchgeführt, daß aus dem Feudalbesitz (Dominikalbesitz) der Großgrundbesitz wurde und der Bauer mit Ausnahme des kleinen Wald- und Hutweidenanteils seine Abfindung nur aus dem Rustikalland erhielt. Die durch die Bauernbefreiung möglich gewordene Realteilung führte zur weiteren Auflösung und Zerstörung des bäuerlichen Besitzstandes.

Die Folge dieser Besitzersplitterung war eine Verproletarisierung des Bauernstandes. Etwas über 50 v. H. der Besitzer der gesamten landwenn wir bedenken, daß von der Donau im Norden bis zur Raab im Süden im Durchschnitt fast jeder vierte ha des Bodens dem Großgrundbesitz gehört.

*) Lichtbilder 9, 10 und 11.

wirtschaftlichen Betriebe können nicht als Bauern bezeichnet werden, sondern sind als Kleinhäusler und Tagelöhner (hier Häusler und Bergler) anzusprechen. Sie müssen einen Nebenberuf ausüben oder gar die Bewirtschaftung ihres Anwesens zur Nebenbeschäftigung werden lassen.*)

Im burgenländischen Raum am Alpenostrand zeigen sich somit im Gegensatz zu den benachbarten Gebieten der österreichischen Alpenländer bereits einzelne Merkmale osteuropäischer Agrarstruktur mit ihrer starken Gegenüberstellung von Großgrundbesitz und verproletarisiertem Klein- und Zwergbauerntum.

VII. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung.

Die bevölkerungspolitische Lage einer Landschaft ist nicht nur von der Ernährungsgrundlage und den wirtschaftlichen Gegebenheiten abhängig, sondern auch in entscheidendem Maße von der biologischen Kraft der Einwohner. Die biologischen Verhältnisse kommen unter anderem in der Zahl der Geburten, der Todesfälle und dem sich daraus ergebenden Geburtenüberschuß oder -fehlbetrag zum Ausdruck. Ein richtiges Bild geben aber erst die entsprechend „bereinigten“ Werte dieser Zahlen.

Wir wissen, daß der Güssinger Bezirk immer hohe Geburtenzahlen hatte. 4 bis 5 Kinder in der Familie waren in den bäuerlichen Schichten fast überall anzutreffen und 8 bis 12 Kinder waren keine Seltenheit. Freilich ist dabei die hohe Kindersterblichkeit zu berücksichtigen; so starben z. B. noch 1922 von 100 lebendgeborenen Säuglingen 19.6. Trotzdem war eine starke natürliche Bevölkerungsvermehrung — auch unter Berücksichtigung der abnehmenden Sterbeziffer und Abwanderung großer Bevölkerungsteile heiratsfähiger Menschen — vorhanden, die in den Einwohnerzahlen zum Ausdruck kommt.

Innerhalb Österreichs zeigte das Burgenland die gesündesten biologischen Verhältnisse. Als bereits in großen Gebieten des Staates ein zunehmender Geburtenfehlbetrag bestand, hatte dieses einen für österreichische Verhältnisse hohen Geburtenüberschuß. Während Österreich 1933 den katastrophal geringen Geburtenüberschuß von 1.1 v. T. auswies, besaß das Burgenland allein einen solchen von 6.5 v. T. Doch ist auch hier der rohe Geburtenüberschuß kleiner geworden.

Der Güssinger Bezirk zählte mit zu den Gebieten des größten Überschusses. Im Jahresdurchschnitt 1928 bis 1932 betrug er 10.3 je 1000.***) Demgegenüber erreichte der Bezirk Neusiedl 11.9 v. T. und der Bezirk Oberpullen-

*) So überwiegt z. B. am Alpenostrand der Zwerg- und Kleinbesitz (bis 10 ha). Im altsteirischen Gebiet verschwindet der Großgrundbesitz fast gänzlich und die Zahl der bäuerlichen Besitze von 10 bis 20 ha nimmt zu. Im steirischen Grenzgebiet und in Teilen Kärntens nimmt der Klein- und Zwergbesitz wieder erheblich zu. Der Jennersdorfer Bezirk zeigt bereits typisch steirische Besitzverhältnisse. Im Alpenvorland sind bedeutend bessere Verhältnisse anzutreffen. Die Besitzgrößen 10 bis 20 ha und 20 bis 100 ha überwiegen. Kleinere Besitzungen sind nur in bescheidenem Ausmaß vorhanden.

**) Unveröffentlichtes Urmaterial des Dr. E. Sedlacek — freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

dorf nur 7·7 v. T., 1923 bis 1933 (11 Jahre) lag der durchschnittliche rohe Geburtenüberschuß des Güssinger Bezirkes noch höher und erreichte mit 4468 Geburten in 11 Jahren einen jährlichen Durchschnitt von 406 Menschen oder 10·9 v. T. und lag damit um das Zehnfache über dem österreichischen Durchschnitt. Der jährliche Durchschnitt der folgenden drei Jahre (1933 bis 1936) zeigt bereits deutlich die absteigende Entwicklung, wobei sich der Geburtenüberschuß um 1·5 v. T. bzw. 0·9 v. T. auf 9·4 v. T. verringert. Verglichen mit den gesamtstaatlichen Verhältnissen — 1937 war bereits in Österreich ein Geburtenfehlbetrag vorhanden —, besaß der Güssinger Bezirk noch immer einen Geburtenüberschuß von 9·4 v. T.

Die zunehmende Überalterung und die Größe der Bevölkerungszunahme auf Grund des Geburtenüberschusses ergibt eine Veränderung der wirtschaftlich tätigen Einwohner. Um hier einen Näherungswert zu erhalten, muß der Gattungswert ermittelt werden. Nicht alle Neugeborenen erreichen das heiratsfähige Alter. Angewendet auf burgenländische Verhältnisse des Zeitraumes 1923 bis 1933 müssen wir daher die Geburtenziffer um rund 20 v. H. verringern, um den Gattungswert zu erhalten. Der rohe Geburtenüberschuß von 406 Menschen im Jahresdurchschnitt verringert sich daher auf 325 Menschen. Das heißt, jährlich vermehrte sich die eingesessene Bevölkerung auf Grund der Geburten und zunehmenden Lebensdauer um 325 Menschen, d. h. es werden 325 neue Arbeitsplätze benötigt.

Gemeindeweise Übersicht.*)

Von den 65 Gemeinden haben 64 einen Geburtenüberschuß und nur eine Gemeinde (St. Kathrein) einen Geburtenfehlbetrag. Sehr ungesunde Verhältnisse herrschen z. B. in den mittelgroßen Gemeinden: Tobaj mit 0·7 v. T., Gaas mit 1 und Rehgraben mit 1·6 Überschuß. Den größten Überschuß, also die besten biologischen Verhältnisse besitzt Inzenhof (612 Einwohner) mit 24 v. T. (mehr als 100 v. H. über dem Bezirksdurchschnitt!). Infolge ihrer geringen Einwohnerzahl fallen die kleinen Gemeinden Sumetendorf mit 23 und Krottendorf mit 22 v. T. nicht so sehr ins Gewicht. Auffallend ist die Lage in der Stadt Güssing. Der städtische Charakter kommt auch in den biologischen Verhältnissen zum Ausdruck (nur 3·9 v. T. bei 2292 Einwohnern). Demgegenüber zeigt der Markt Stegersbach (2785 Einwohner), eine überdurchschnittliche Lage mit 11 v. T. Die bäuerliche Struktur der Siedlung ist eben hiebei maßgebend. Im gesamten Bezirk haben nur 13 Gemeinden einen Geburtenüberschuß, der kleiner als 6 v. T. ist, dagegen 18 Gemeinden einen Überschuß von über 15 v. T.

Die schlechtesten bevölkerungspolitischen Verhältnisse zeigt bezeichnenderweise das Grenzgebiet, der Pinkaboden. Von 12 Gemeinden liegen 5 unter 6 v. T. und nur 1 Gemeinde (Kulm) hat 16 v. T. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit dem Großgrundbesitz und den dort beschäftigten, meist madjarischen, Gutsarbeitern. Die großen Gemeinden im Nordwesten des Bezirkes im Waldgebiet von Güttenbach und Olbendorf, sowie die Gemeinden des oberen Stremtales und die Lafnitztalrandgemeinden besitzen eine gün-

*) Die Kartentafel liegt im Geographischen Institut der Universität Wien.

stige biologische Beschaffenheit und fallen daher stark ins Gewicht. Obwohl hier die Besitzverhältnisse schlecht sind, also die wirtschaftliche Grundlage schmal ist, gibt es hohe Geburtenziffern. Dagegen ist die wirtschaftliche Lage der Lafnitztalgemeinden durch die nahen Textilfabriken besser.

Fallweise lassen sich Zusammenhänge unter anderem mit den Besitzverhältnissen und der allgemeinen wirtschaftlichen Grundlage erkennen, doch zeigen Gemeinden mit auffallend gleichen Verhältnissen auch abweichende biologische Entwicklung.

Von den kroatischen Gemeinden sind besonders zu erwähnen die großen geburtenstarken: Stinatz (16 v. T.), Neuberg (16) und Güttenbach (17) und unter den kleinen Gemeinden: Heugraben (18 v. T.), Sulz (18), Hasendorf (20) und Harmisch (19).

VIII. Die übevölkerte Landschaft

(Merkmale und Folgen der Übervölkerung).

Die bisherige Untersuchung hat schon wiederholt die Übervölkerung der Güssinger Landschaft erkennen lassen. Sie ist das Hauptproblem dieses österreichischen Grenzraumes im Südosten. Die Entwicklung der Landschaft führte zur Aufstauung der Bevölkerung, die Ernährungsfläche wurde für die ständig wachsende Bevölkerung zu klein, so daß diese Landschaft in eine krisenhafte Entwicklung geriet.

1. Die kulturgeographischen Folgen der Übervölkerung.

Bereits das Kartenbild läßt die Übervölkerung eines Gebietes erkennen. Das Kulturflächenbild in Verbindung mit der Siedlungsdichte kann als ein solches Merkmal herangezogen werden. Die Güssinger Landschaft, ein ehemals fast geschlossenes Waldgebiet, zeigt, daß die Waldflächen trotz ungünstiger morphologischer Grundlage sehr stark aufgelöst wurden. So ist z. B. in der Riedellandschaft der Wald bereits in kleine und kleinste Parzellen zerteilt und beschränkt sich nur mehr auf die für die Bebauung ungünstigen Flächen.

Die f. K. von 1844 bis 1853 läßt erkennen, daß die Rodung des Waldes mit Ausnahme des Grenzwaldes der Jáker-Platte um diese Zeit im wesentlichen abgeschlossen ist. Der weiteren Aussiedlung der Landschaft durch Rodung der Waldflächen stand der Großgrundbesitz hemmend im Wege. Um diese Zeit ist mit Ausnahme der Berghäusersiedlung auch die Besiedlung abgeschlossen. Auch das Flurbild mit dem starken Wechsel der Kulturflächen und der Zerteilung in Parzellen ist, abgesehen von der Erbteilung, ein Zeichen dafür.

Die Einwohnerzahl des Bezirkes bestätigt die Tatsache der Übervölkerung zur Zeit der Bauernbefreiung, da bereits 15 Jahre später (1869) eine Einwohnerzahl von 34.555 erreicht wird, was der Einwohnerzahl von 1939 mit 34.625 Einwohnern entspricht. Eine weitere Verdichtung der Bevölkerung in Verbindung mit einer Krise der wirtschaftlichen Grundlage der Landschaft ist durch den starken Rückgang des Weinbaues verursacht, der zu einer Verringerung der Ernährungsgrundlage führt. Ein Vergleich zwischen

der j. und f. K. läßt den starken Weinbaurückgang um 1850 erkennen. Dazu kommt noch das große Rebensterben um 1890 durch die Reblauskrankheit. Der Niedergang des Weinbaues ist aber seinerseits der Anstoß zu einer weiteren Aussiedlung und damit zu einer Verdichtung der Bevölkerung.

Der Güssinger Bezirk weist eine hohe Siedlungsdichte bei kleinen Siedlungen auf. Auf je 8 km² kommt eine Siedlung oder selbständige Katastralgemeinde, so daß die Entfernung von einer Ortschaft zur anderen rund 3 km beträgt.

Ausdruck der Übervölkerung ist die schon besprochene Berghäuser-siedlung. Sie bildete das erste Ventil für den wachsenden Bevölkerungsdruck. Die verschiedenen Stadien sind:

a) Anfang der ersten Übervölkerung der Gemeinden Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Beginn der Berghäusersiedlung.

b) In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird ein Teil des Bevölkerungsüberschusses durch Zunahme und Verdichtung der Berghäusersiedlung angesiedelt.

Die wirtschaftliche Existenz muß jedoch zum größten Teil in der Saisonarbeit gesucht werden und auch die Auswanderung nach Amerika hat bereits begonnen. Besondere Hofformen für diese Siedlungsart, wie z. B. der Streckhof in übrigen überbevölkerten Teilen des Burgenlandes konnten hier nicht festgestellt werden. Die Übervölkerung wird durch die starke Heimatgebundenheit der Einwohner der Güssinger Landschaft, die sich in einem Festhalten am Boden auch unter ungünstigen Lebensbedingungen zeigt, gefördert.

2. Die Wirtschaftsstruktur und Erbteilung.

Ist einerseits die Wirtschaftsstruktur ein Merkmal der überbevölkerten Landschaft, so ist sie andererseits auch eine Folge davon. Die Möglichkeiten zur Schaffung neuer Erwerbsgrundlagen wurden hier weitgehendst ausgenützt:

a) Intensivierung der Landwirtschaft; bereits um 1824 berichtet Kunits von einer umfangreichen Ausnützung des Bodens durch Bebauung von minder guten Böden. Die extensive Bewirtschaftung war durch eine intensive abgelöst worden. Entstehung und Ausdehnung neuer Kulturen, wie Obstbau. Der Güssinger Bezirk zählte 1939 die beträchtliche Zahl von 584.605 Obstbäumen (nur zum Teil tragfähig). Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen 17 Obstbäume. Die kleine Gemeinde Burgauberg zählt z. B. 20.594 Obstbäume.

b) Weitgehende Rodung der Waldfläche.

c) Innenkolonisation durch Umwandlung der Weideflächen, Entwässerung von nassen Talsohlen und Wiesen und Fruchtbarmachung anderer Ödlandflächen. Zur umfangreicheren Durchführung fehlten jedoch die notwendigen Geldmittel. Bei der gesamten Intensivierung der Wirtschaft wirkte die Verkehrsarmut und -abgeschlossenheit hemmend.

Ein besonderes Merkmal ist auch die starke Saisonwanderung. Wir finden die eigenartige Tatsache, daß die Existenzgrundlage eines beträchtlichen Teiles der Bevölkerung nicht am Wohnort, sondern weit außerhalb in anderen Wirtschaftsgebieten liegt.

Die Übervölkerung der Agrarlandschaft erweist sich in ihrer Struktur. Diese führt durch Aufteilung des Besitzes zur Verschlechterung der sozialen Verhältnisse, andererseits — und dies ist für das Landschaftsbild von Bedeutung — schuf diese Teilung neue Lebensmöglichkeiten und führte zu einer weiteren Aussiedlung der Landschaft und Verdichtung der Bevölkerung (siehe Berghäuser). Auch die Erbteilung bildete ein Ventil für den Bevölkerungsdruck. Sie ermöglichte, daß nur ein Teil des Bevölkerungsüberschusses abwandern mußte, während die übrigen in der Heimat eine bescheidene Lebensgrundlage finden konnten. Der Großgrundbesitz ist an sich kein Merkmal der übervölkerten Landschaft. Nicht jede Landschaft mit Großgrundbesitz muß übervölkert sein. Der Großgrundbesitz verhinderte jedoch die weitere Aussiedlung in der Landschaft, indem er große Flächen des Bodens der bäuerlichen Siedlung entzog. Im Güssinger Bezirk sind es insgesamt 9760 ha, davon 3356 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche.

3. Die biologischen Merkmale der übervölkerten Landschaft und die Bevölkerungsdichte (Siedlungskapazität).

Die biologische Kraft der Bevölkerung ist die Wurzel der Übervölkerung. Dem Geburtenüberschuß steht die starke Abwanderung gegenüber, so daß die Zunahme der Bevölkerung durch den Geburtenüberschuß statistisch in den Einwohnerzahlen nicht voll zum Ausdruck kommt.

Der Vergleich der Einwohnerzahlen von 1939 und 1832*) zeigt im Güssinger Bezirk nur einen geringen Unterschied. Von den nachstehend angeführten 27 Gemeinden hat sich die Einwohnerzahl von 1832, verglichen mit 1939, trotz des langen Zeitraumes nur unbedeutend verändert. Nur 7 Gemeinden haben eine beträchtliche Zunahme aufzuweisen. Die Häuserzahlen entwickeln sich von 1869 bis 1934 meist gleichlaufend wie die Einwohnerzahlen. Unter Berücksichtigung der Länge des Zeitraumes (65 Jahre) ist der Zuwachs der Häuser gering und entfällt zum Teil auf die Berghäusersiedlungen.

Somit war bereits der größte Teil des Güssinger Bezirkes (über den Pinkaboden fehlen nähere Unterlagen, doch kann das Ergebnis auch für diesen erweitert werden), im Jahre 1832, also vor 108 Jahren, übervölkert. Dabei liegt die Einwohnerzahl von 1939 bereits hoch über der Siedlungskapazität. Wenn daher Kunits 1824 von einer Übervölkerung spricht, wird das damit bestätigt.

Der Zeitpunkt, in dem die Güssinger Landschaft den Zustand der Übervölkerung erreicht hat, liegt zwischen 1820 und 1830.

*) Nach G. Leser a. a. O.

	Einwohnerzahl 1832	Häuserzahl 1869	Häuserzahl 1934	Einwohnerzahl 1939
Eisenhüttl	322	49	58	299
Gamischdorf	265	50	52	301
Gerersdorf	821	141	159	702
Groß-Mürbisch	489	110	119	505
Hasendorf	113	23	25	110
Heiligenbrunn	285	48	59	329
Heugraben	315	64	94	364
Klein-Mürbisch	382	49	65	352
Kroatisch-Tschantschendorf..	248	40	41	147
Krottendorf	113	21	27	161
Kukmirn	1.210	187	194	1.051
Limbach	758	119	117	633
Rauchwart	630	115	134	766
Rehgraben	319	69	81	313
Rohr	473	73	90	522
Sulz	317	72	90	392
Sumetendorf	133	68	25	107
Tschanigraben	151	36	35	151
Tudersdorf	70	15	17	96
Urbersdorf	249	49	60	286
Bocksdorf*)	767	163	199	995
Deutsch-Tschantschendorf*)..	491	117	128	673
Neustift*)	657	132	164	766
Olbendorf*)	815	144	294	1.592
Ollersdorf*)	547	111	176	920
Stegersbach*)	1.849	407	516	2.579
Güttenbach*)	480	75	158	932
	13.269			16.044

Bevölkerung des Bezirkes Güssing 1869 bis 1939 (siehe Tafel III).

Jahr	Einwohnerzahl	Zu-(Ab)nahme je Zählung		Bevölkerungsdichte je km ²		Zu-(Ab)nahme im Zeitraum
		in Zahlen	v. H.	Bezirks- fläche	Ernährungs- fläche**)	
1869	34.555	—	—	65	110	1869 bis 1900
1880	36.679	+ 2124	+ 6·1	69	117	
1890	40.371	+ 3692	+ 10·1	76	125	+ 6425 (+ 18 v. H.)
1900	40.970	+ 599	+ 1·5	77	130	
1910	39.680	— 1290	— 3·1	75	126	1900 bis 1939
1923	37.029	— 2651	— 6·6	70	118	
1934	37.280	+ 269	+ 0·6	70	118	— 6115 (— 15 v. H.)
1939	34.855	— 2425	— 6·5	66	111	

Im Jahre 1869 zählt der Bezirk Güssing (Bezirksgrenze von 1934) bereits 34.555 Einwohner und hat die für eine Agrarlandschaft hohe Bevölkerungsdichte von 65 Menschen je km². Die Übervölkerung kommt jedoch noch klarer zum Ausdruck, wenn wir die großen Waldflächen und das Ödland berücksichtigen, also die Dichte

*) Gemeinden mit besonders hoher Einwohnerzahl.

***) Ernährungsfläche = Bezirksfläche abzüglich Wald (Stand 1934) und unproduktive Flächen.

auf die Ernährungsfläche beziehen; es ergibt sich ohne Berücksichtigung des Grundbesitzes eine Dichte von 110 je km².

In den Jahren 1880 bis 1890 wächst die Einwohnerzahl um 3692 (+ 10·1 v. H.). Diese Zunahme zeigt die steigende Übervölkerung der Landschaft, die in der Dichte von 76 zum Ausdruck kommt. Um diese Zeit müssen bereits 125 Menschen auf 1 km² der Ernährungsfläche ihre Lebensgrundlage finden.

Von 1890 bis 1900 ist nur mehr die geringe Zunahme der Einwohnerzahl von 1·5 v. H. festzustellen. Nun hat nicht etwa die natürliche Bevölkerungsvermehrung nachgelassen, sondern die Abwanderung ist bereits so stark geworden, daß sie zahlenmäßig fast den gesamten Bevölkerungszuwachs erreicht. Im Jahre 1900 wird der Höchststand an Volkszahl mit 40.970 Einwohnern und dementsprechend der Zustand der größten Übervölkerung mit einer Bevölkerungsdichte von 77 und einer bereinigten Dichte von 130 je km² erreicht. Es lebten damals um 6345 Menschen (15 v. H.) mehr als heute in diesem Gebiet. In den 30 Jahren von 1869 bis 1900 hat die Bevölkerung um 6425 oder 18 v. H. zugenommen. Ab 1900 setzt die Zunahme völlig aus und eine Abnahme tritt in Erscheinung. Nachdem also 1900 die größte Übervölkerung der Landschaft erreicht war, folgte ein Rückgang, der jedoch die Übervölkerung nicht verschwinden ließ. Bis 1910 war eine geringe Abnahme von 3·1 v. H. festzustellen. In absoluter Zahl ist sie jedoch größer, da ja außer dem gesamten Bevölkerungsüberschuß noch 1290 Menschen abwandern. Es ist der Höhepunkt der Amerikawanderung.

Nach dem Weltkrieg entsteht das Burgenland und damit verbunden tritt eine gewisse Rückwanderung nach Ungarn ein. Die Abnahme bis zur nächsten Zählung 1923 beträgt 2651 Einwohner oder 6·6 v. H. Die Folgen des verlorenen Krieges, die damit verbundenen schlechten Lebensverhältnisse und die ohnedies starke Übervölkerung führen zu einer verstärkten Amerikaauswanderung (1922 Höhepunkt mit 600 Auswanderern). Doch ist auch eine Zuwanderung von Rückwanderern aus Amerika und von Verwaltungsbeamten aus Österreich in bescheidenen Grenzen zu erkennen.

Von 1923 bis 1934 beträgt die Zunahme weniger als 1 v. H. Der Bevölkerungsüberschuß wanderte zum Teil jedoch wieder ab, da es an der Lebensgrundlage fehlte. Die Auswanderung nach Amerika ist gehemmt, so daß eine Aufstauung der Bevölkerung beginnt. (Hiebei müssen wir jedoch die bedeutende Vermehrung der Zigeuner berücksichtigen, um kein falsches Bild zu bekommen.)

1934 bis 1939 verlor das Gebiet 2425 Einwohner (6·5 v. H.). Durch neue Verdienstmöglichkeiten trat 1938 eine sehr starke Abwanderung in das österreichische Binnenland ein. Die Einwohnerzahl sank auf 34.855, also den Stand von 1869! (Bevölkerungsdichte mit 66 je km² gleich dem Stand vor 70 Jahren.) Hätte der Güssinger Bezirk keine Übervölkerung aufzuweisen, so würde dieser Rückgang einer beginnenden katastrophalen Entvölkerung gleichen.

Die Entwicklung der Einwohnerzahlen zeigt also zwei große Abschnitte:

1. Zunahme von 1869 bis 1900. 1900 Zustand der größten Übervölkerung, Zunahme insgesamt 6425 Einwohner oder 18 v. H.
2. Abnahme von 1900 bis 1939 (6115 Einwohner = 15 v. H.), wodurch jedoch keineswegs die Übervölkerung behoben wird.

Darin kommt ein sehr starker Wanderungsverlust zum Ausdruck, der noch durch den natürlichen Bevölkerungszuwachs, der nicht in der Statistik aufscheint, vergrößert wird.*)

*) Österreich zum Vergleich: Die Bevölkerung innerhalb der Nachkriegsgrenzen nimmt von 1869 bis 1914 ziemlich gleichmäßig von Zählung zu Zählung um rund 10 v. H. zu und erreicht 1914 fast 7 Millionen. Demgegenüber wird im Güssinger Bezirk der Höhepunkt bereits 24 Jahre früher (1890 bis 1900 nur unwesentlich höher)

Die Güssinger Landschaft zählt, wie einige ähnliche Landschaften des Wald- und Mühlviertels, zu den überbevölkerten, rein bäuerlichen, verkehrs-entlegenen und industriearmen Landschaften mit starker Bevölkerungsabnahme.

Der Zustand der Überbevölkerung wird noch deutlicher, wenn wir die Bevölkerungsdichte einer genaueren Untersuchung bzw. Verfeinerung unterziehen. Die gewöhnliche Bevölkerungsdichte (E. je km²) läßt sich ergänzen durch:

1. Die bereinigte Bevölkerungsdichte = Einwohnerzahl je km² der Ernährungsfläche.*)

2. Die korrigierte, bereinigte Bevölkerungsdichte = Einwohnerzahl je km² der gegenwärtigen rein bäuerlichen Ernährungsfläche (das Agrarland des Großgrundbesitzes ist dabei abgezogen).

Für die Frage der Überbevölkerung wird untersucht:

Fall A: bei Mindestackernahrung von 11·5 ha; Fall B: bei Mindestackernahrung von 15 ha mit Sozialgliederung des Dorfes und einer Landstadt als Mittelpunkt.

Gegenwärtige und mögliche Bevölkerungsdichte.*)

Mindestacker- nahrung ha	Bodenmäßig mögliche Ein- wohnerzahl auf Ernährungs- fläche d. Bezirkes	Bodenmäßig be- dingte Bev.-Dich- te auf gesamter Bezirksfläche (52.800 ha)	Dichte auf Ernährungs- fläche (31.413 ha)	Dichte auf gegenwärtiger rein bäuerlicher Ernährungsflä- che (28.057 ha)
A. 11·5	23.100	44	73	82
B. 15	20.500	39	65	73
Stand 1939	34.855	66	111	rund 123

Auf Grund der Zählung von 1939 würden nach

Fall A rund 11.700 Einwohner,

Fall B rund 14.300 Einwohner

zuviel im Güssinger Bezirk leben. Daraus ist nun ermittelt, daß bei einer Dichte von rund 40 bis 45 E. je km² (unter Zugrundelegung der Mindestackernahrung und bei Vernachlässigung des forstwirtschaftlich tätigen Bevölkerungsteiles) von einer Überbevölkerung noch nicht zu sprechen ist, da die bodenmäßig vorhandene Ernährungsfläche des Güssinger Bezirkes dazu ausreichen würde. Da jedoch 1939 eine Dichte von 66 E. je km² erreicht

erreicht, was den Wanderungsverlust verdeutlicht. In Österreich folgt nach 1923 eine sehr geringe Vermehrung. Abweichend davon hat das Burgenland den Höchststand im Jahre 1934 mit einer Bevölkerungsdichte von 82·1 je km². In der Vorkriegszeit wird das Maximum im Gesamt-Burgenland ebenfalls um 1900 erzielt, jedoch mit einer größeren Dichte von 80 gegenüber 77 im Güssinger Bezirk. Dieser Unterschied ist wohl auf die großen Waldflächen zurückzuführen. Das Gesamt-Burgenland weist 1869 bis 1934 eine rund doppelt so große Zunahme als der Güssinger Bezirk auf. Die Güssinger Landschaft gehört zu den größten Abnahme-(Abwanderungs-)gebieten.

*) Tafel III.

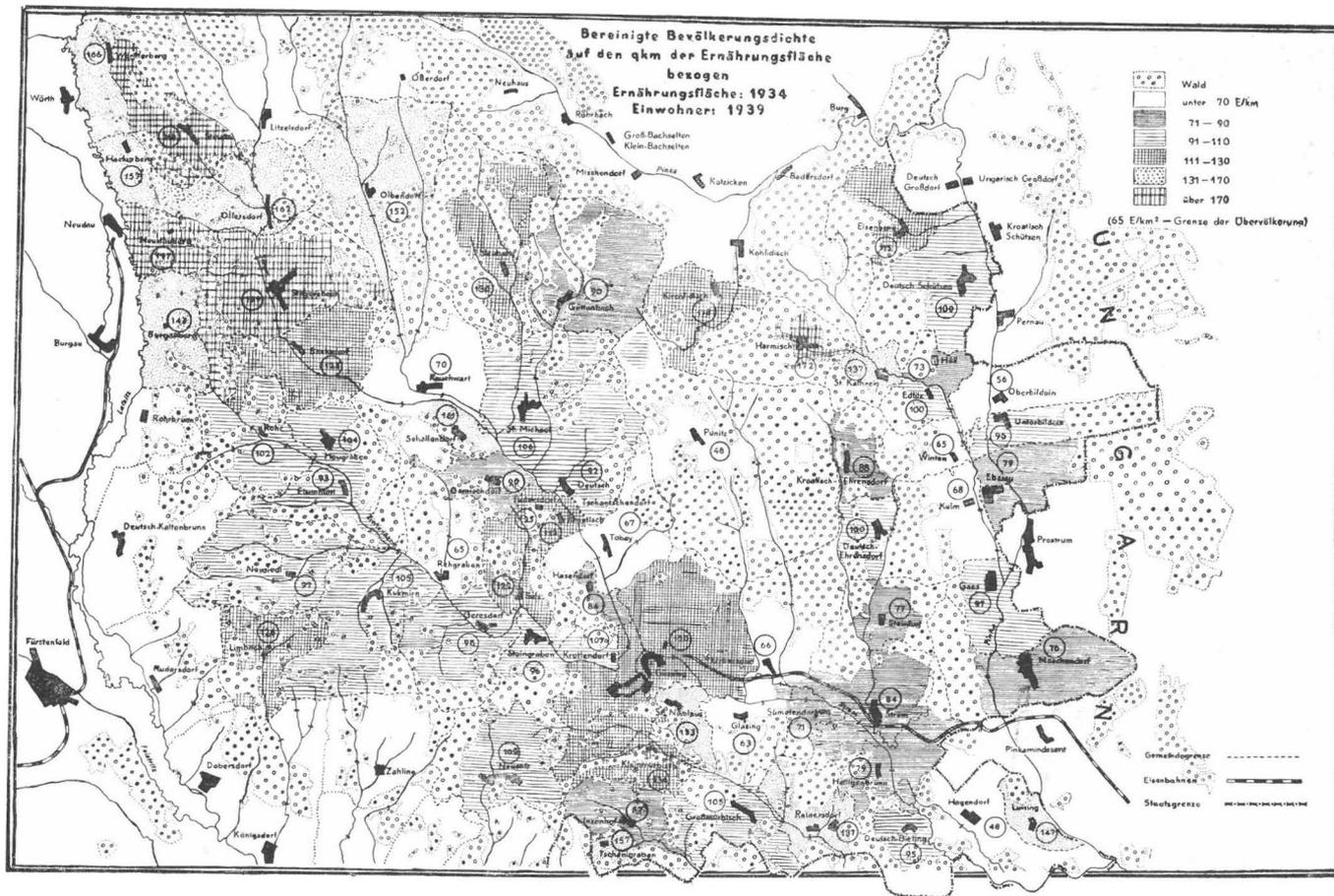


Abb. 5. Bevölkerungsdichte der Güssinger Landschaft.

wurde, leben 20 bis 25 Menschen zuviel auf den km² der Gesamtfläche (Übervölkerung um rund 30 bis 38 v. H.).

Die Siedlungskapazität der Landschaft, die heute um ein Drittel überschritten wird, wurde um 1900 (Höchststand an Einwohnern) bereits um rund 53 v. H. überschritten.

Bei dieser Betrachtung war jeweils die Bevölkerungsdichte auf die Gesamtfläche des Bezirkes bezogen, die großen Waldflächen und das Ödland (zusammen 40 v. H.) sind dabei nicht berücksichtigt. Die Ernährungsgrundlage ist aber der landwirtschaftlich genutzte Boden. Die bereinigte Bevölkerungsdichte (ber. D.) bringt daher den Zustand der Übervölkerung bedeutend besser zum Ausdruck. Eine Übervölkerung ist dann erreicht, wenn mehr als 65 bis 73 Menschen auf den km² der Ernährungsfläche leben. In Wirklichkeit leben aber 111 Einwohner je km². Die Übervölkerung erreicht daher 46 bis 38 Einwohner je km² der Ernährungsfläche. Die ber. D. gibt ein gutes Bild des Übervölkerungszustandes um 1900: damals entfielen 130 Einwohner auf 1 km² der Ernährungsfläche.

Noch stärker tritt die Übervölkerung in Erscheinung, wenn wir den Großgrundbesitz berücksichtigen, der von der Ernährungsfläche ein Zehntel beansprucht. Würde er bäuerlicher Wirtschaft zugeführt werden, so würde sich die Dichte um 8 bis 9 E. je km² senken.*)

Gemeindeweise Darstellung. (Siehe Abbildung 5.)

Die bereinigte Bevölkerungsdichte (111 Einwohner je km² der Ernährungsfläche) läßt gemeindeweise weitgehende Abweichungen der örtlichen Übervölkerung erkennen. Die höchste Dichte hat die Gemeinde Stinatz im Nordwesten des Bezirkes, die kleinste Punitz im Kerngebiet der Plattenlandschaft mit 48 E/km². Der Höchststand liegt demnach rund 100 v. H. über, der Tiefstand 100 v. H. unter dem Bezirks- bzw. Landschaftsdurchschnitt. Aus diesen Extremen ist ersichtlich, daß selbst bei einer Landschaft, deren Teillandschaften keine außergewöhnlichen Abweichungen zeigen, große Unterschiede der Volksdichte möglich sind, die erst das Gepräge der Landschaft bestimmen. Der Güssinger Bezirk ist nicht gleichmäßig übervolkert. Die Unterschiede sind durch die morphologischen Verhältnisse, noch mehr durch die Besitzverhältnisse bestimmt.

Die Gebiete der größten Übervölkerung liegen im Nordwesten des Bezirkes, im Gebiet des oberen Stremtales und der nördlichen Riedellandschaft (8 Gemeinden, darunter der Marktflecken Stegersbach). Die bereinigte Dichte dieser Gemeinden liegt zwischen 143 und 219 E/km². Stegersbach ist zahlenmäßig die größte Gemeinde, wobei die Marktfunktion in der Berufsgliederung zum Ausdruck kommt (50 v. H. land- und forstwirtschaftlich, 50 v. H. nicht bäuerlich tätige Einwohner). Eigenartig ist die Struktur der Kroatengemeinde Stinatz, die die größte bereinigte Dichte aufweist und fast zwei Drittel nichtbäuerlicher Einwohner hat (Viehhändler und Fuhrwerker). Die hohe Dichte der Lafnitztalrandgemeinden (keine Waldflächen!) wird durch die Textilfabriken des Lafnitztales verursacht.

Das anschließende Gebiet der Riedellandschaft bis Güssing zeigt durchschnittlich 91 bis 109 E/km² der Ernährungsfläche und tritt daher als landschaftliche Einheit auch in der Bevölkerungsdichte in Erscheinung. Der Großgrundbesitz spielt in diesem Gebiet eine kleinere Rolle, da er sich meist auf kleine Waldflächen erstreckt. Der östliche Teil der Riedellandschaft zeigt kein einheitliches Bild. Inzenhof hat eine

*) Die Anzahl der Menschen (Landarbeiter, Angestellte usw.), die durch den Großgrundbesitz eine Lebensgrundlage finden, ist verhältnismäßig gering.

auffallend geringe bereinigte Dichte mit 89, während die kleine Nachbargemeinde Tschanigraben mit 157 stark übervölkert ist. Die übrigen Gemeinden liegen über dem Dichtedurchschnitt der Riedellandschaft.

Im Stremtal läßt sich ein wechselndes Dichtebild feststellen. Die mittleren und unteren Stremtalgemeinden sind sehr verschiedenartig, was sich auch in der Dichte auswirkt. Die rechte Stremtalseite ist zum Teil Berghäusergebiet mit kleinen Gemeinden und Dichteextremen, die linke Seite zeigt größere Geschlossenheit. Der Großgrundbesitz erweist hiebei seinen großen Einfluß, denn er entzieht der bäuerlichen Nutzung einen Teil der Ernährungsfläche. Ein Vergleich läßt erkennen, daß die Gemeinden, die einen Anteil des Großgrundbesitzes an der Ernährungsfläche aufweisen, eine kleinere bereinigte Dichte besitzen, z. B. Rauchwart. Hier beträgt die bereinigte Dichte der Gemeinde 70. Würden wir die landwirtschaftlichen Flächen des Großgrundbesitzes beim Berechnen abziehen, so ergäbe sich eine ähnliche Dichte wie in den Nachbargemeinden, nämlich 97 E/km². Ähnlich liegen die Verhältnisse im Pinkaboden, z. B. in Oberbildein, Eberau und Moschendorf. Auffällig ist die verhältnismäßig geringe Dichte der Gemeinden Glasing, Urbersdorf und Tobaj (63, 66 bzw. 67). Dies dürfte durch die Besitzverhältnisse der Gemeinden verursacht sein. Sämtliche Karten, die bis jetzt die Bevölkerungsdichte der Plattenlandschaft darstellten (E/km² der Gemeindefläche), haben durch zu geringe Zahlen ein völlig falsches Bild ergeben; erst die bereinigte Dichte läßt die Wirklichkeit erkennen.

Die Punitzer Schotterplatte erweist sich als ein Gebiet mit verschiedenen dicht bevölkerten Gemeinden, wenn wir die Ernährungsfläche als Grundlage wählen. Punitz mit der auffallend niedrigen Zahl von 48 hat selbst bei Einrechnung des Großgrundbesitzes nur 51 E/km². Ähnlich sind die niedrigen Dichtewerte der Waldgemeinden Steinfurt 77 (Großgrundbesitz!) und Kroatisch-Ehrendorf 88. Diesen stehen ähnliche kleine Gemeinden, wie Harmisch mit 172 je km² und St. Kathrein mit 137 gegenüber. Daneben gibt es in diesem Waldgebiet aber auch große, übervölkerte Gemeinden (ohne Großgrundbesitz mit Ernährungsflächenanteil), wie Olbendorf mit 152, Neuberg mit 130 und Kirchfidisch mit 118 E. je km² mit über 50 v. H. nichtbäuerlicher Bevölkerung (am Rande zum oberen Pinkaboden). Das Gebiet der Durchgangszone zwischen Strem- und oberem Pinkaboden zeigt die Durchschnittsdichte um 100 E. je km² (St. Michael hat kleine Marktfunktionen). Die bereinigte Dichte der Plattenlandschaft ist also stark wechselnd.

Der untere Pinkaboden scheint das am wenigsten dicht besiedelte Gebiet zu sein, doch trifft das nur teilweise zu. Der Pinkaboden und das Ende des Stremtales sind nämlich das Gebiet bedeutenden Großgrundbesitzes; da dieser neben Waldland auch über landwirtschaftlich genutzten Boden verfügt, muß die bereinigte Dichtezahl korrigiert werden. Die Ernährungsfläche von Oberbildein beträgt 240 ha, von Eberau 270 ha, von Kulm und Moschendorf 237 ha, weshalb die Zahlen für Oberbildein von 56 auf 80, für Eberau (mit kleinen Marktfunktionen) sogar von 79 auf 159 und bei Moschendorf von 76 auf 101 E. je km² steigen. Daneben haben Winten, Höll und Kulm geringere Dichte. Besonders auffällig sind die Gemeinden Hagensdorf (48!) und Luising (147!). Hier müssen der Großgrundbesitz und die Zugehörigkeit der Luisinger Urbarialgemeinde zur Hagensdorfer Gemeindeflur berücksichtigt werden, so daß sich dadurch die bereinigte Dichte der beiden Gemeinden ausgleicht.

Die bereinigte Dichte der Katastralgemeindefläche von 120 E. je km² der Stadt Güssing täuscht, da das Gebiet aus zwei verschiedenen Einheiten besteht; aus der Stadt mit der nichtbäuerlichen Bevölkerung und aus dem Land mit den ausgedehnten Flächen des Großgrundbesitzes und der bäuerlichen Bevölkerung. Würden wir also die korrigierte, bereinigte Dichte berechnen, so würde die Zusammenballung von Menschen an dieser Stelle noch deutlicher zum Ausdruck kommen.

Zusammenfassend zeigt sich: Das übervölkerte Gebiet ist der Nordwesten, wobei die beiden Marktflecken Güssing und Stegersbach besonders ins Gewicht fallen; die geringste Übervölkerung zeigt das untere Stremtal, flußabwärts von Güssing; eine mittlere Dichte hat das Gebiet der Riedel-

landschaft, während alle übrigen Gebiete starke Unterschiede aufweisen. Alle Gemeinden, die eine bereinigte Dichte von über 65 je km² (nach Fall B der Mindestackernahrung) und 73 (nach Fall A) aufweisen, können als überbevölkert und alle Orte, die unter dieser Grenze liegen (nach Berücksichtigung des Großgrundbesitzes, also bei Berechnung der korrigierten, bereinigten Dichtezahlen) als nicht überbevölkert gelten.

Der gesamte Güssinger Bezirk hätte somit

nach Fall A (11·5 ha Mindestackernahrung): 8 nicht überbevölkerte Gemeinden,
nach Fall B (15 ha Mindestackernahrung): 5 nicht überbevölkerte Gemeinden.

Alle übrigen Gemeinden sind überbevölkert.

Ein weiteres Merkmal und eine Folge der Überbevölkerung ist die starke später zu besprechende Wanderungsbewegung der Bevölkerung. Merkmal und Folge der Überbevölkerung ist unter anderem auch die Arbeitslosigkeit, die für eine Agrarlandschaft eine seltene und bedeutsame Erscheinung ist. Eine solche städtische Krisenerscheinung in einer reinen Agrarlandschaft zeigt, daß die Wirtschaft bzw. die Existenzgrundlage krankhaft ist. Die Ursache der Arbeitslosigkeit ist, soweit sie Gewerbe und Industrie betrifft, auf die Wirtschaftskrise, für die Landwirtschaft jedoch auf die Überbevölkerung zurückzuführen. Die Krise der Landschaft, die in der starken Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommt, zeigt, daß der Heimatraum seine Bevölkerung nicht ernähren kann.

1934 waren in Österreich insgesamt 27·7 v. H. der unselbständig erwerbstätigen Bevölkerung arbeitslos; in Wien 33·1, im Burgenland 27·5, dann folgten Niederösterreich mit 26·9 und die anderen Bundesländer. Das agrarische Burgenland hatte also unter den Bundesländern den höchsten Hundertsatz an Arbeitslosen und lag nur knapp hinter der Haupt- und Industriestadt Wien. In Wirklichkeit ist die Arbeitslosigkeit noch größer gewesen, da ein sehr großer Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf Saisonarbeit angewiesen war und daher nur einen Teil des Jahres in Arbeit stand. Trotz der starken Abwanderung und Auswanderung ist also 1934 eine überaus starke Arbeitslosigkeit vorhanden.

Hier im SO Österreichs an der Staats- und Volksgrenze besteht also eine überbevölkerte Agrarlandschaft mit folgenden Merkmalen: Steigende Bevölkerungszunahme verschmälert zunehmend die Lebensgrundlage und zerstört die Agrarordnung¹. Der Ausweg, das Ventil, scheint die Erb- bzw. Realteilung zu sein, aber sie führt zur Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes und damit zur Zerstörung des Bauerntums. Es entstehen Klein- und Zwergbauern. In das verfügbare Land (Rodung u. dgl.) wird der Bevölkerungsüberschuß gepreßt, die Außenschläge der Gemeindeflur werden besiedelt. Landhunger der Bevölkerung ist ein besonderes Kennzeichen.

Im Gegensatz dazu hat z. B. in Westdeutschland, allerdings unter günstigeren Naturbedingungen (Kohle, Erze), der steigende Bevölkerungsüberschuß einen zusätzlichen und neuen Lebensraum in der entstandenen Industrielandschaft gefunden. Dort gab die Technik neue Lebensmöglichkeiten intensiver Beschäftigung durch Abwanderung aus den Agrargebieten

in die entstehenden Industriegebiete und -städte. Die bäuerliche Agrarordnung und soziale Gliederung blieb bestehen und wurde nicht zerstört. Der Landesausbau wurde nur in geringem Umfang und hauptsächlich durch Intensivierung der Agrarwirtschaft durchgeführt. Ein gesundes Bauerntum blieb erhalten.

Dieser Vergleich zeigt, wie nötig die Neuordnung der Güssinger Landschaft sowie der des gesamten Burgenlandes geworden ist, um diese Krise zu überwinden.

C. Die Folgen der Übervölkerung.

Die bisher behandelten Merkmale der übervölkerten Landschaft sind bereits Folgeerscheinungen der Übervölkerung. Sie erstrecken sich über sämtliche Bereiche der Landschaft und ihrer Bevölkerung:

a) auf die kulturgeographische Entwicklung der Landschaft, die starke Rodung und Auflösung des Waldes;

b) auf die starke Aussiedlung, verbunden mit Einzel- und Weilersiedlung in den Bergen;

c) auf die Intensivierung der Wirtschaft und der Innenkolonisation;

d) auf die Zerstörung der Agrarordnung, verbunden mit der Einführung der Erbteilung, deren eine Folge die ungesunden Besitzverhältnisse sind;

e) auf die steigende Einwohnerzahl und die immer größer werdende Raumnot. Das starke biologische Wachstum erzeugt einen Bevölkerungsdruck.

f) Das Fassungsvermögen des Raumes wird mit steigender Bevölkerungsdichte überschritten, der nötige Lebensraum fehlt!

Von den vielseitigen, hier nur kurz wiederholten Folgen der Übervölkerung werden im folgenden nur die wichtigsten ausführlicher behandelt.

I. Die Boden- und Besitzersplitterung.

Die Erbteilung führt zur Boden- und Besitzersplitterung und damit zur Zerstörung der Lebensgrundlage des Bauerntums.

Als Beispiel mag die Weinbaugemeinde Eisenberg, gelegen im N des unteren Pinkabodens, gelten. (Siehe Abbildung 6.)

Die sofort auffallenden Klein- und Zwergparzellen liegen nicht nur im Weingartenland, sondern auch auf anderen Kulturflächen. Größe, Nachbarelage und Parzellenummern lassen in vielen Fällen noch den Vorgang der Erbteilung erkennen. Ihr Ergebnis ist ein bestimmtes Flurbild. Die Realteilung wird meist so durchgeführt, daß jedes Grundstück unter den Erben geteilt wird, damit jede Benachteiligung durch wechselnde Bodengüte vermieden wird. Die Realteilung, durch mehrere Generationen geübt, geht oft so weit, daß Zwergflächen entstehen, die nicht mehr zweckmäßig bewirtschaftet werden können. Durch Teilung der Parzellen entsteht die sogenannte Riemenflur.*) Die Länge des Grundstückes steht dabei in keinem

*) Vgl. Lichtbild 11 und 12.

Verhältnis zur Breite. Das gesamte Flurbild ist ein Mosaik von vielen Parzellen mit dem Aussehen von aneinandergereihten Riemen. Diese Riemenparzellen sind oft nur mehr wenige Meter breit (häufig nur die sogenannte Bifang-Breite, Breite einer Sensenmahd oder rund 1,5 m). Dies

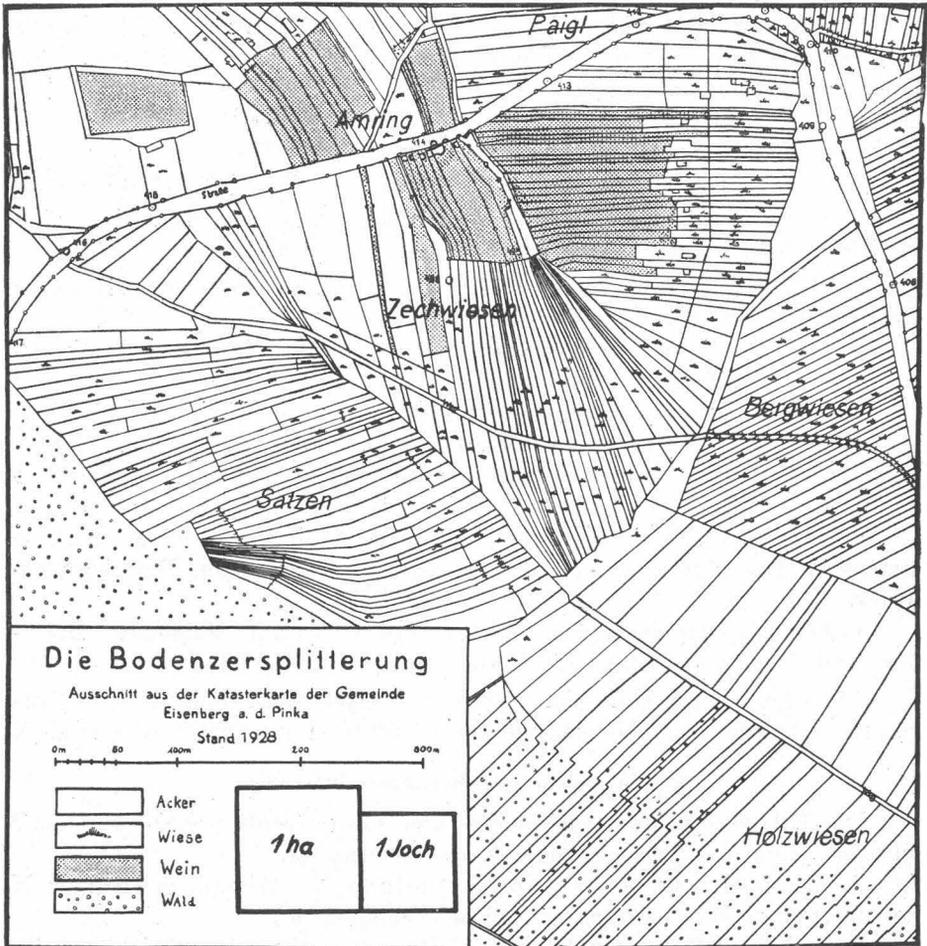


Abb. 6.

kann so weit gehen, daß eine Teilung des Grundstückes oft nicht mehr möglich ist und daher nur grundbücherlich durchgeführt werden kann (S. 74).

Im südlichen Burgenland wurde in einer Gemeinde ein 2,4 m breites Waldstück unter 6 Geschwister aufgeteilt, so daß 6 Waldstreifen von 40 cm Breite entstanden. Dies hatte zur Folge, daß ein stärkerer Baum auf 3 Grundstücken stockte. Die kartographische Darstellung dieser Teilung war im Kataster nicht mehr möglich, da 1 mm nicht mehr untergeteilt werden konnte. Eine rationelle Bewirtschaftung ist in solchen Fällen völlig unmöglich.*)

*) Um der Realteilung einen Riegel vorzuschieben, wurde daher 1933 ein

Im Südwestteil der Gemeinde Eisenberg liegt die Wiesenparzelle Nr. 1971, die nur 1·5 m breit (Bifang), aber 250 m lang ist, also fast 170mal so lang als breit. Gleich daneben liegt die nur 2 m breite Parzelle 1969. Die Parzelle 1971 hat eine Fläche von 372, Parzelle 1969 rund 500 m². Östlich davon ist die Teilung einer Wiesenparzelle noch deutlich zu erkennen. Die Parzellen Nr. 1969 und 2000 zeigten die ursprüngliche Größe der Nachbarparzelle, die in die drei Nr. 1997, 1998 und 1999 geteilt wurde und daher den Vorgang der Realteilung erkennen läßt. Nördlich davon liegt die Wiesenparzelle 1768 mit einer Breite von 5 m und einer Länge von 390 m. Die gleichgroße Nachbarparzelle zeigt eine Teilung in 6 Teile (1767/1—6) mit verschiedenen Kulturlflächen.

Jedoch auch die Ackerflächen unterlagen der Teilung, wobei viele auf zwei Bifangbreiten einschrumpften. Die Parzelle 2392 (Ostteil) ist 3 m breit und 362 m lang, die Fläche von 1086 m² gleicht einem mittleren Obstgarten der Siedlungshäuser am Großstadtrand. Nördlich der erwähnten schmalsten Wiesenparzelle ist eine Ackerparzelle (2020) von nur 2 m Breite und einer Länge von 68 m, somit nur 136 m². Es gibt nur wenige normale Ackerflächen, auf denen eine rentable Bewirtschaftung möglich ist.

Die Weinparzellen sind von Natur aus kleinflächiger, doch auch hier gibt es ausgesprochene Zwergparzellen. Südlich der kleinsten Ackerparzelle liegt eine Weinparzelle von 90 m² (1 m breit und 90 m lang). Eine 1 m breite Parzelle stellt wohl das merkwürdigste Ergebnis der Realteilung dar. Auf dieser Parzelle können kaum zwei Reihen Weinstöcke stehen. In der Mitte der Karte ist wieder ein schönes Beispiel einer Realteilung eines Weingartens samt kleiner Wiese zu erkennen. Aber auch die Waldflächen zeigen diese Zerstückelung und Bodenzersplitterung, z. B. eine Waldparzelle mit 3 m Breite und 110 m Länge. Zur besseren Kenntlichmachung und zum Vergleich der Parzellengrößen wurde die Größe eines Hektars und die eines Joches eingezeichnet.

Die Vielzahl, geringe Breite und Kleinheit der Parzellen ist an einem Beispiel im Südostteil der Gemeinde zu erkennen, wo an einem Weg von 1000 m Länge 136 Parzellen grenzen, jede durchschnittlich 7 m breit.

Eng verbunden mit dieser Bodenzersplitterung ist die Besitzzersplitterung. Ein Bauer besitzt nicht einige wenige großflächige Grundstücke, sondern oft trotz des Zwergbesitzes eine große Anzahl von kleinen, in der ganzen Gemeindeflur zerstreuten Parzellen. Ihre Bewirtschaftung ist daher sehr unrentabel (Unmöglichkeit der Anwendung von Maschinen!). Weitere Nachteile sind die vielen Grenzzaine und -Wege, sowie der Mangel an Zufahrtswegen. Um diese Boden- und Besitzzersplitterung zu beheben, ist eine großzügige Umlegung, Grundzusammenlegung und Flurbereinigung notwendig, die für die Landwirtschaft eine große Hilfe bedeuten würde. Derartige Umlegungen wurden bereits früher begonnen (z. B. in Hagensdorf), doch fehlten die notwendigen Geldmittel.

II. Die Wanderbewegungen.

Eine natürliche Folge der Übervölkerung sind die verschiedenen Wanderbewegungen. Da der vorhandene Lebensraum nicht ausreichte, die Er-

Burgenländisches Landesgesetz herausgebracht, das die Zerstückelung einschränkte und eine Unterstgrenze in Form einer Mindestbreite und -fläche bestimmte.

	Mindestbreite:	Mindestfläche:
Weingärten	4 m	360 m ²
Äcker, Wiesen, Weiden...	6 „	720 „
Waldungen.....	12 „	2880 „ (1/2 Joch).

nährungsgrundlage zu klein wurde und die zusätzlichen nichtbäuerlichen Lebensmöglichkeiten nicht auslangten, dem Bevölkerungsüberschuß eine Lebensgrundlage zu geben, mußte eine Abwanderung eintreten. Eine solche hat es schon früher gegeben, bedingt durch örtliche Verhältnisse. So z. B. erfolgte 1757 eine Auswanderung aus 4 Gemeinden der Güssinger Riedellandschaft und 6 Gemeinden des angrenzenden Lafnitztales nach dem Dorf Szepetnek bei Groß Kanischa.*) Anscheinend hatte die Herrschaft Batthyány deutschsprachige Untertanen der Güssinger Herrschaft dorthin berufen. Es ist dies bis jetzt der einzige uns bekannte Fall einer derartigen Abwanderung nach Innerungarn.

Zweifellos steht die Wanderbewegung größeren Ausmaßes mit der beginnenden Übervölkerung der Landschaft in ursächlichem Zusammenhang, also mit der Verknappung der Lebensmöglichkeiten. Demnach muß diese in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts begonnen haben.

1. Der Wanderungsverlust.

Der Beginn der Wanderungsbewegungen ist die Saisonarbeit oder Arbeitswanderung, die jedoch mit zunehmender Übervölkerung zu einem Wanderungsverlust wird, d. h. die Bevölkerungszunahme der Landschaft ist geringer als die natürliche Vermehrung (die Sterbefälle berücksichtigt).

Der Vergleich der Einwohnerzahlen gibt Aufschlüsse über die Abwanderung der Jahre 1869 bis 1939. Wenn wir als Mittel der natürlichen Vermehrung für 10 Jahre im Durchschnitt jeweils 11 v. H. der Einwohnerzahl rechnen (1880 bis 1890 waren es im Komitat Eisenburg rund 13 v. H.), so können wir einen Schätzwert des Wanderungsverlustes jeweils ermitteln.

Zeitraum	Tatsächliche Zu-(Ab)nahme	Geschätzter Wanderungsverlust	
		v. H.	absolut
1869 bis 1880	+ 6·1	2**)	rund 690
1880 „ 1890	+ 10·1	1	360
1890 „ 1900	+ 1·5	9·5	3.800
1900 „ 1910	— 3·1	14	5.700
1910 „ 1923 (13 Jahre)	— 6·6	17***)	6.700
1923 „ 1934 (11 Jahre)	+ 0·6	11·5	4.000
1934 „ 1939 (5 Jahre)	— 6·5	12·5	4.600
			25:850

Bei dieser rohen Schätzung ist auf die Darstellung der jeweils eintretenden Veränderung der biologischen Verhältnisse der Bevölkerungspyramide verzichtet worden. Ausgangspunkt der Berechnung des jeweiligen Wanderungsverlustes ist die tatsächliche Einwohnerzahl des entsprechenden

*) Siehe E. Lendl: Ein Beitrag zur Erforschung der deutschen Siedlungen im südwestlichen Ungarn. In „Neue Heimatblätter“, III. Jg., H. 1/2, Budapest 1938, S. 100—105.

***) Wirtschaftskrise und Epidemie berücksichtigt.

****) Tatsächlich weniger, da Kriegsverluste nicht berücksichtigt.

Jahres laut Volkszählung. Diese hier durchgeführte Berechnung ergibt einen geschätzten Wanderungsverlust der Bevölkerung des Güssinger Bezirkes in 70 Jahren (1869 bis 1939) von rund 25.850. Der Bevölkerungsüberschuß und darüber hinaus ein weiterer Teil der Bevölkerung mußte in andere Gebiete abwandern, um sich dort Lebensmöglichkeiten zu suchen.

Ein Wanderungsverlust*) ist in allen Gemeinden anzutreffen. 1869 bis 1880 betrug die tatsächliche Bevölkerungszunahme nur 6 v.H. In der Zeit von 1880 bis 1890, als der gesamte Bezirk noch eine Zunahme von 10 v.H. aufwies, war in 13 von 65 Gemeinden bereits ein Wanderungsverlust vorhanden. 10 Jahre später (1900) gab es nur mehr 14 Gemeinden, die noch keine Abwanderung gehabt hatten. In einem Teil der betroffenen Gemeinden tritt wieder Stillstand ein, so daß also Zu- und Abnahme wechseln. Nach dem Höchststand der Einwohner im Zeitraum 1900 bis 1910 gibt es nur 6 Gemeinden, die in dieser Zeit keinen Wanderungsverlust aufweisen. Zuerst beginnt die Abwanderung in der Riedellandschaft um Kukmirn, Güssing und dem unteren Ende des Stremtales, am spätesten in den kleinen Waldgemeinden der Schotterplatte um Kroat. Ehrendorf und in Olbendorf sowie in 2 Gemeinden des Zickenbachtals.

Beachtenswert ist der ungemein starke Wanderungsverlust von 1934 bis 1939, wobei es zu einem plötzlichen Abströmen der durch die Wirtschaftskrise aufgestauten Bevölkerung kommt. Schon von 1910 bis 1923 zeigen sämtliche Gemeinden weitere Abwanderung. Eine Steigerung tritt jedoch 1938 ein; 1939 gibt es auf Grund der Volkszählung im gesamten Bezirk nur 4 Gemeinden (davon 3 im Pinkaboden gelegen), die keinen Wanderungsverlust aufweisen. Diese planlose Abwanderung bringt eine biologische Gefahr mit sich, da sie zu einer Vergreisung der Bevölkerung der Landschaft führt, weil ja immer die jungen und oft auch die tüchtigsten Menschen abwandern.

Es lassen sich folgende Arten der Wanderbewegung feststellen:

a) Die Arbeitswanderung (Saisonwanderung) dazu die Pendelwanderung, b) die Binnenwanderung und c) die Übersee- (Amerika-) wanderung.

2. Die Arbeitswanderung (Saisonwanderung).

Wenn die Lebensgrundlage eines Gebietes zu klein wird, muß ein Teil der Einwohner anderswo Arbeit suchen. Auf diese Art entsteht eine Arbeitswanderung zur Arbeitsstelle, die entweder täglich, wöchentlich, monatlich oder saisonmäßig erfolgt. Sie ist entweder eine Folge der Übervölkerung, wie hier, oder einer Wirtschaftskrise oder Wirtschaftskonjunktur und richtet sich in wirtschaftlich besser gestellte Gebiete. Die neuen Arbeitsmöglichkeiten werden entweder auf landwirtschaftlichem oder gewerblich-industriellem Gebiet gefunden.

In der Güssinger Landschaft beginnt die landwirtschaftliche Arbeitswanderung oder Saisonwanderung bereits mit dem Zeitpunkt der

*) Wenn in 10 Jahren die Bevölkerungszunahme geringer als rund 10 v. H. ist oder gar eine Abnahme eintritt.

Übervölkerung der Landschaft. Dafür haben wir historische Belege: 1818 berichtet Graulich, daß Jahr für Jahr Tausende von Einwohnern des Komitates Eisenburg nach dem Norden in das Wieselburger Komitat ziehen und dort beim Schnitt auf den Großgrundbesitzungen arbeiten. 1824 berichtet Kunits über die Herrschaft Güssing, daß aus vielen Gemeinden der Umgebung Einwohner auf Saisonarbeit gehen.*) Kunits spricht von „tausenden“ (die Zahl ist vielleicht etwas übertrieben) Männern und Frauen, die gegen Getreideanteile nach dem Osten auf Arbeit zogen und dann wieder zurückkehrten. Also bereits 50 Jahre vor der Bauernbefreiung gab es im Güssinger Bezirk eine Arbeitswanderung. 1862 berichtet M. A. Becker**) in seiner Beschreibung der „Heanzen“, daß die Wanderarbeit weit verbreitet ist.

Die Erläuterungen der ungarischen Statistik von 1890 berichten, daß im Zeitraum 1880 bis 1890 bereits eine ausgebildete Saisonarbeit vorhanden war. Aus Erzählungen älterer Leute aus Deutsch-Ehrendorf ergibt sich, daß um 1880 bis 1890 viele Leute „in Ungarn“ auf Schnitt und Drusch waren. Diese gingen auf die Meierhöfe der angrenzenden Großgrundbesitzer rund um Steinamanger und Eisenburg (Ják, Kisunyom, Hoszuperesztég, Egyházashollós und Eisenburg). Die Großgrundbesitze der Schotterplatte benötigten also Arbeitskräfte und das übervölkerte Kleinbauerngebiet der Güssinger Landschaft konnte diese Kräfte stellen. Es fragt sich, ob nicht gewisse Teile dieser Saisonarbeiter(innen) hiebei nach dem Osten abwanderten, als Landarbeiter auf die Meierhöfe und dort im Laufe der Zeit der Madjarisierung verfielen. Die Annahme ist berechtigt, da bei jeder dieser Arbeitswanderungen ein Teil der jungen Menschen (wenn auch nur wenige) nicht mehr zurückkehren. Von einer ähnlichen Saisonwanderung um diese Zeit nach dem Westen konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Um die Jahrhundertwende tritt eine Änderung ein. Die Saisonwanderung nach dem Osten wird immer schwächer und an ihre Stelle tritt die Arbeitswanderung nach dem Westen in die Gegend von Wien. In diese Zeit fällt das große Bauwerk der Wientalregulierung, wo viele Leute des Güssinger Bezirkes als Erdarbeiter guten Verdienst finden. Ursache dieser Wendung nach dem Westen ist anscheinend der bessere Verdienst gegenüber der landwirtschaftlichen Saisonarbeit auf den Gütern. Die Arbeitswanderung wird immer mehr zu einer Binnenwanderung in das innerösterreichische Gebiet. Es gab auch in der Vorkriegszeit bereits eine ausgedehnte landwirtschaftliche Arbeitswanderung nach dem Westen. Hauptziel waren Grundbesitze im Wiener Becken nördlich von Wiener Neustadt bis zur Donau und auch die Steiermark. Zahlen über die Größe der Wanderungen liegen nicht vor.

*) Er schreibt: „Und bey all dem mühevollen Fleiße ernähret der Boden nicht die Menschenmenge, die ihn bewohnt; jährlich wandern aus allen diesen Gegenden Hunderte und Tausende des arbeitsamen armen Bauernvolkes beyderley Geschlechtes nach den unteren segensreichen Gegenden Ungarns zum Schnitt, Dreschen und Mähen: sie verdingen sich zu diesen Arbeiten nicht um Taglohn in baarem Gelde, sondern um bestimmte Antheile des Getreides, das sie schneiden und dreschen. Auf diese Art erwerben und führen sie sich ihr Brot in natura nach Hause für den Winter.“

**) Nach F. Bodo: Arbeitswanderung. Zeitschr. „Vorposten“, 4. Jg. 6/7, 1937.

Die Nachkriegszeit brachte durch die Zerschlagung des Wirtschaftskörpers der Monarchie schwierige Verhältnisse. Das landwirtschaftliche Arbeitsamt in Wien und Stellen im Burgenland vermittelten Arbeitskräfte vor allem nach Niederösterreich zur Verdrängung der ausländischen Wanderarbeiter. Dadurch wurden Arbeitsmöglichkeiten geschaffen, Devisen gespart und volkspolitische Vorteile erreicht. 1934 waren bereits sämtliche slowakischen Landarbeiter aus dem Burgenland und teilweise aus großen Gebieten des Wiener Beckens und auch des Marchfeldes verdrängt. 1927 wurden aus dem gesamten Burgenland rund 1500 Arbeitskräfte vermittelt. Diese Zahl stieg 1933 auf rund 5000, im Jahre 1934 auf rund 7000 und erreichte 1935 bereits 8000. Die Orte in Niederösterreich, wo solche Saisonarbeiter hauptsächlich unterkamen, lagen im Gebiet des Wiener Beckens, des Marchfeldes und gewisser Teile des Nordwestens sowie des Alpenvorlandes. Daneben wurden landwirtschaftliche Arbeiter auch nach anderen Bundesländern, nach dem Deutschen Reich und u. a. auch nach Frankreich vermittelt. 1937 waren rund 5000 Personen im Deutschen Reich. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Arbeitswanderung wird aus der Verdienstsumme von 7 Millionen Schilling ersichtlich, die diese Personen jährlich in das Burgenland heimbrachten.

Unter landwirtschaftlichen Wanderarbeitern verstehen wir sämtliche Arbeiter (-innen), die in landwirtschaftlichen Betrieben Arbeit fanden, und zwar bei Anbau, Ernte, Schnitt, Drusch (als Dienstboten und Knechte), in Weingärten und auf Rübenfeldern usw. Zum Teil wurde in geschlossenen Gruppen auf „Saison“ gegangen. Stegersbach und St. Michael waren im Güssinger Bezirk die Hauptgebiete, wo diese Leute „angeheuert“ wurden. Es gab „Partieführer“, die mit einem Betrieb (z. B. Gut) in Verbindung standen und nun mit einer „Partie“ auf „Saison“ gingen. Meist hatten diese Parteien schon ihre Stammpätze, wo sie Jahr für Jahr hinzogen und Arbeit fanden. Neben diesen gab es auch Einzelgänger und kleinere Gruppen, die oft Jahr für Jahr bei demselben Bauern über die Saison in Arbeit standen. In den Jahren nach 1930 wurde diese Saisonarbeit immer mehr durch das Arbeitsamt geregelt und in geordnete Bahnen gelenkt, dabei für ordentliche Unterkünfte und Richtsätze der Bezahlung gesorgt. Die Arbeit und deren Dauer war nicht gleich. Die Saison begann im Frühjahr mit dem Rübenanbau auf den Meierhöfen. Dann trat eine Pause ein, in der mancher wieder heimreisen mußte. Die Erntearbeit begann mit dem Schnitt und endete mit dem Drusch. Darauf folgte die Herbsterte der Kartoffeln und Zuckerrüben, so daß die gesamte Saison bestenfalls von April bis November dauerte. Es gab dementsprechend Arbeiter, die nur einen Teil der gesamten Saison mit machten, z. B. nur Schnitt und Drusch, oder nur Schnitt, Drusch und Rübenernte, aber auch solche, die während der ganzen Saison beschäftigt waren, entweder auf einer Arbeitsstelle oder je nach Jahreszeit und Arbeitsgelegenheit auf verschiedenen.

Viele dieser Saisonarbeiter sind Kleinhäusler und „Bergler“, die einen bescheidenen Besitz haben. Dieser wird entweder von der Frau mit den jüngeren Kindern für den Eigenbedarf bewirtschaftet, während die älteren Kinder und der Mann auf Saisonarbeit gehen; oder der Mann erledigt zuerst daheim den Anbau und geht dann zum Schnitt auf Saison oder erst später nur zur Rübenernte. So gibt es, entsprechend den örtlichen Verhältnissen und den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des einzelnen und seiner Saisonarbeitsstelle, viele Abarten.

Auf Grund der Kartothek des landwirtschaftlichen Arbeitsamtes Wien, Niederösterreich und Burgenland*) läßt sich feststellen, daß der Güssinger

*) Urmaterial, überlassen von F. Bodo.

Bezirk das Hauptgebiet der landwirtschaftlichen Wanderarbeit ist. Im Jahre 1935 wiesen die burgenländischen Bezirke folgende landwirtschaftliche Arbeitswanderung nach Niederösterreich auf:

Neusiedl	218
Eisenstadt	559
Mattersburg	44
Oberpullendorf	765
Oberwart	2150
Jennersdorf	770
Güssing	3584
<u>Burgenland (insgesamt)</u>	<u>8045</u>

In dieser Aufstellung fehlen allerdings die Saisonarbeiter in den anderen Bundesländern und jene, die innerhalb des Burgenlandes Arbeit fanden, so daß die Zahlenverhältnisse nicht genau stimmen. Immerhin geht daraus hervor, daß der Bezirk Güssing 45 v. H. der landwirtschaftlichen Wanderarbeiter für Niederösterreich stellte.

Im Güssinger Bezirk sind im Jahre 1935 9·6 v. H. (davon 5·1 männlich, 4·5 weiblich), der Bevölkerung auf landwirtschaftlicher Saisonarbeit in Niederösterreich gewesen. Jeder zehnte Einwohner war auf diesen Verdienst angewiesen. Wenn wir noch die Familien und Angehörigen hinzurechnen, die ebenfalls von diesem Erwerb lebten, so sind dies rund 30 v. H. der Bevölkerung. Noch deutlicher wird die Bedeutung der Arbeitswanderung, wenn die Zahlen auf die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung bezogen werden. Es ergibt sich, daß 13 v. H. dieser 1935 auf landwirtschaftlicher Saisonarbeit in Niederösterreich waren. Wenn wir weiter berücksichtigen, daß rund dreimal soviel Angehörige von diesem Verdienst leben mußten, so ergibt sich, daß rund 40 v. H. der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung auf diese Saisonarbeit als Lebensgrundlage angewiesen waren.*)

Der Nordwesten des Güssinger Bezirkes ist das Hauptgebiet der Wanderarbeiter (Nordwesten der Plattenlandschaft und oberes Stremtal). 1935 stellte die Gemeinde Olbendorf 366 landwirtschaftliche Arbeitskräfte, das sind 23 v. H. der Einwohner der Gemeinde, Neuberg 324 oder 25 v. H., Güttenbach 267 oder 27 v. H., Rauchwart 120 und St. Michael 97 Personen.

Den höchsten Anteil im oberen Stremtal hat die Gemeinde Bocksdorf mit 274 Personen oder 22 v. H. der Einwohner. Es folgt Stegersbach mit 234 und Ollersdorf mit 163 Personen. Dann folgt das Südwestgebiet der Riedellandschaft mit den Gemeinden Tschanigraben 23 v. H., Neustift 109, Inzenhof 81, Gr.-Mürbisch 87 und Reinersdorf mit 90 Personen und einem Hundertsatz von 10 bis 20. Die übrige Riedellandschaft hat demgegenüber einen geringen Anteil an dieser Arbeitswanderung, ebenso die Lafnitztalrandgemeinden, da sie weit weniger auf diese Saisonarbeit angewiesen sind. Den geringsten Anteil zeigen der Pinkaboden, die angrenzenden Gebiete des unteren Stremtales und des östlichen Teiles der Punitzer Schotterplatte. Aus den Ostteilen des Bezirkes ist daher nur eine sehr geringe landwirtschaftliche Arbeitswanderung erfolgt. Es gibt sogar Gemeinden, die keine (oder weniger als 3)

*) Karte „Landwirtschaftliche Arbeitswanderung“ liegt im Geographischen Institut der Universität Wien.

Arbeitskräfte nach Niederösterreich stellten, da landwirtschaftliche Arbeit auf den umliegenden Meierhöfen gefunden wurde. Eine eigenartige Arbeitswanderung sind die „Halterbuben“. Jährlich ziehen halbwüchsige, schulentlassene Buben nach den angrenzenden steirischen und niederösterreichischen Gebieten und verdingen sich dort als Viehhirten. Diese Arbeitswanderung war schon vor dem Krieg (1914 bis 1918) bekannt und erstreckte sich von Wiener Neustadt im Norden bis in die Gegend des Raabtales im Süden.

Der Güssinger Bezirk ist also auf Grund seiner Gesamtstruktur das Hauptgebiet der landwirtschaftlichen Wanderarbeit. Offensichtlich ist der Zusammenhang mit den Besitzverhältnissen; der Nordwesten des Bezirkes tritt in den Vordergrund. Der große Waldanteil und die dichte Besiedlung verengen die Ernährungsgrundlage, so daß die landwirtschaftliche Saisonarbeit zum Teil Haupt- oder Nebenberuf geworden ist.

Volkstumsmäßige Unterschiede zwischen deutschen und kroatischen Gemeinden können in dieser Hinsicht nicht festgestellt werden.

Vor 1914 waren die Bauarbeiter (Maurer und Zimmerleute) aus Deutsch-Westungarn in der ganzen Monarchie als tüchtige und fleißige Handwerker bekannt. Das Hauptgebiet dieser Saisonarbeit war aber nicht der Güssinger Bezirk, sondern die Mitte des Burgenlandes um Mattersburg, Oberpullendorf und Oberwart. Nur der nördlichste Teil des Güssinger Bezirkes gehörte noch dazu. Immerhin gab es auf Grund der ungarischen Statistik von 1910 auch hier einige Gemeinden, die einen hohen Hundertsatz an baugewerblichen Arbeitern aufweisen, z. B. die Gemeinden:

Kirchfidisch	47	Maurer,	13	Zimmerleute	Rohr . . .	11	Maurer,	4	Zimmerleute
Olbendorf . .	18	„	7	„	Limbach .	14	„	—	„
Ollersdorf . .	22	„	2	„	Neustift .	11	„	1	„

was auf eine gewerbliche und industrielle Arbeitswanderung schließen läßt. Ziel dieser Saisonwanderung waren vor allem die Orte des Wiener Beckens von Wiener Neustadt bis Wien und das Gebiet südlich davon bis zum Semmering, neben einigen Orten an der steirischen Ostgrenze. Diese Art der Arbeitswanderung blieb auch in der Nachkriegszeit erhalten, nur traten infolge der Wirtschaftskrisen Stöckungen und Veränderungen auf. Zeitweilig wurden durch die amtliche Arbeitsvermittlung Bauarbeiter und andere Industriearbeiter auch in das Ausland vermittelt.

Eine besondere Art der Arbeitswanderung sind die Telegraphenarbeiter aus der Gegend von Stegersbach. Jährlich waren aus den Gemeinden Stegersbach, Bocksdorf, Ollersdorf und Olbendorf zusammen 100 bis 200 Personen als Telegraphenarbeiter in der Westhälfte der Monarchie tätig. Sie waren als solche sehr bekannt und an allen großen Baustellen tätig. Sie wurden mit der Zeit Facharbeiter, die unter der Führung von Vorarbeitern in Partien arbeiteten, und zu größeren Bauvorhaben jeweils im Güssinger Bezirk angeworben. Von diesen burgenländischen Telegraphenarbeitern haben sich viele bei Mödling, in Wiener Neudorf und Laxenburg angesiedelt. Nach dem Weltkrieg ging diese Saisonarbeit stark zurück, nach dem Jahre 1938 hat sie ganz aufgehört, da diese Telegraphenbauten nur von dauernd angestellten Arbeitskräften durchgeführt wurden. Diese Saison-

arbeit begann 1884 und war zwischen 1891 und 1900 ziemlich stark. Es gab Arbeiter, die 15 Jahre und mehr tätig waren.

Zur Arbeitswanderung gehört auch die täglich oder wöchentlich durchgeführte Wanderung (Pendelwanderung) zum Arbeitsplatz der Industriegebiete. Im Güssinger Bezirk haben wir sie nur in bescheidenem Umfang, da größere Industrien fehlen. Ziel einer täglichen Arbeitswanderung aus den Orten der Umgebung des Zickenbach- und Strembachtales ist Güssing; aus den Lafnitztalgemeinden und den angrenzenden Gemeinden der Riedellandschaft (Neusiedl, Limbach und Neustift) strömen Arbeitskräfte nach Fürstenfeld, besonders in die Tabakfabrik. Das dritte Gebiet sind die Berghäusergemeinden des Lafnitztales, wo die Baumwollspinnereien von Burgau und Neudau Erwerbsmöglichkeiten bieten. Diese Gemeinden erhalten durch die Industrie zusätzliche Lebensmöglichkeiten, so daß hier die Saison- und dauernde Abwanderung geringer ist.

3. Die Binnenwanderung.

Ein großer Teil der Bevölkerung ist als Folge der Übervölkerung der Landschaft im Laufe der Zeit gezwungen gewesen, abzuwandern. Vielfach wird es so gewesen sein, daß sich der Wanderarbeiter entschloß, am Ort der neuen Arbeitsstelle zu wohnen. Es trat also eine Verschiebung des Wohnortes nach den Gebieten ein, wo eine bessere Lebensgrundlage und damit Verdienstmöglichkeiten vorhanden waren.

Aus der Vorkriegszeit haben wir wenig Anhaltspunkte, doch können wir annehmen, daß aus dem gesamten Burgenland eine Binnenwanderung nach Osten, nach Innerungarn, und auch nach Westen, nach Österreich, erfolgte. So gab es z. B. 1880 in Budapest 1759 Personen aus dem Eisenburger Komitat. 1890 waren es bereits 5724 Personen. Da 10 Bezirke zum Komitat gehörten, können wir annehmen, daß schätzungsweise über 500 Personen aus dem Güssinger Bezirk stammten.

Zweifelloos war die Binnenwanderung nach Westen in das österreichische Gebiet bedeutend größer. Einen Anhaltspunkt dafür gibt bereits die ausgedehnte Saisonwanderung. Um 1900 lebten auf Grund von Feststellungen Pfaundlers*) 90.000 Personen aus den drei Komitaten Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg im österreichischen Teile der Monarchie. Die Verteilung auf das Österreich der Nachkriegszeit (Stand 1910) läßt folgendes erkennen.***) Die angrenzenden Gebiete Niederösterreichs, Steiermarks und die Stadt Wien sind das Hauptbereich der deutschwestungarischen Binnenwanderung. Das Eisenburger Komitat als Herkunftsgebiet scheint am stärksten im steirischen Gebiet auf. Daß diese Abwanderung aus den deutschen Grenzbezirken des Komitates und nicht aus den madjarischen Gebieten erfolgte, ist einleuchtend. Die zweite große Abwanderung erfolgte nach Wien und Niederösterreich. Der Güssinger Bezirk hat also bereits in der Vorkriegszeit einen beachtenswerten Wanderungsverlust nach dem

*) R. Pfaundler: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. In „Deutsche Erde“, Jg. 1910, S. 14ff.

***) Nach F. Bodo: Burgenland . . . , S. 78, Nr. 5.

Westen aufzuweisen, was auch aus der Abnahme der Einwohnerzahl von 1900 bis 1910 und aus den kleinen Zunahmen von 1890 bis 1900 zu ersehen ist. Diesem Wanderungsverlust steht nur eine sehr geringe Zuwanderung in die westungarischen Komitate gegenüber.

Die „Gebürtigkeit“ (laut Volkszählung 1934) läßt erkennen, daß die Binnenwanderung gegenüber 1900 zugenommen hat. In Wien lebte die größte Zahl gebürtiger Burgenländer, und zwar 26.706, darunter 17.235 weibliche Personen (meist Hausgehilfinnen). In Niederösterreich waren es 22.060, darunter 11.780 weibliche Personen. In der Steiermark lebten insgesamt 8934 gebürtige Burgenländer, die sich auf folgende Bezirke verteilen: Hartberg 1079, Feldbach 2624, Graz-Stadt 1758, Graz-Landbezirk 1516. Die Binnenwanderung in diese steirischen Bezirke betraf zum Teil Bauern, die Wirtschaften ankauften,*) zum Teil andere Berufe, wobei der Güssinger Bezirk zweifellos stark beteiligt gewesen ist. Über seinen Anteil an der Zuwanderung nach Wien und Niederösterreich lassen sich keine näheren Anhaltspunkte gewinnen, doch wird das Südburgenland sicher viele Menschen gestellt haben.

Die Zuwanderung in die Bezirke des Burgenlandes ist gering und war zum Großteil durch die Rückgliederung des Burgenlandes an Österreich bedingt. Ein Vergleich der Einwohnerzunahme von 1923 bis 1934 zeigt, daß trotz dieser Zuwanderung die Einwohnerzahl fast unverändert blieb, also auch in dieser Zeit ein starker Wanderungsverlust vorhanden war.

4. Die Überseewanderung (Amerikawanderung).

Die dritte Art der Wanderbewegung ist die Auswanderung nach Übersee, hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es muß das frühere Westungarn mit seiner deutschen Bevölkerung als Ganzes in dieser Hinsicht betrachtet werden. Die Bedeutung dieser Auswanderung nach Übersee läßt sich auf sämtlichen Gebieten der Landschaft und ihrer Bevölkerung als wichtiges bevölkerungspolitisches Geschehen mit weitgehenden Auswirkungen feststellen. Die gesamte Entwicklung der Landschaft seit der Jahrhundertwende und besonders in der Nachkriegszeit ist dadurch stark beeinflußt. Der hohe Wanderungsverlust der Landschaft ist durch die Abwanderung bedeutender Bevölkerungsteile nach Amerika bedingt. Die Quellen hiefür sind die ungarischen Statistiken von 1890 bis 1913, die Feststellungen des Wanderungsamtes von Österreich für die Zeit von 1922 bis 1934, endlich eigene Erhebungen durch Fragebogen im Jahre 1940.

Da die angeführten Statistiken sich nur auf große Gebiete erstrecken und zur genaueren Untersuchung einer Landschaft keine ausreichenden Grundlagen abgeben, die Erforschung dieser Auswanderung aber von weitgehender politischer Bedeutung ist, hatte ich mich entschlossen, eigene Erhebungen durchzuführen. Es kam darauf an, einen Einblick in die einzelnen Gemeinden und die wichtigsten Fragen der Auswanderung zu erhalten.**)

*) Im Zusammenhang mit den „Folgen der Amerikawanderung“.

***) Im Jänner 1940 versandte ich durch Vermittlung des Kreisschulrates Posch an die Schulleitungen des Bezirkes Güssing (65 Gemeinden) rund 7000 Stück

Als Ursache der Amerikaauswanderung können viele Gesichtspunkte angeführt werden, die jedoch fast alle mit der Übervölkerung des Großraumes und der Güssinger Landschaft im ursächlichen Zusammenhang stehen, ob es sich nun um wirtschaftliche Not oder um Arbeitsmangel und Landhunger handelt. Die wirtschaftliche Notlage (mit Ausnahme der allgemeinen Wirtschaftskrise, Kriegsfolgen und Inflation), der Arbeitsmangel, besonders die Arbeitslosigkeit der Nachkriegszeit, die Verschuldung usw. sind die sekundäre Veranlassung, sind bereits Auswirkungen, das Primäre ist jedoch die Übervölkerung, die im Wirtschaftsleben der Bevölkerung besonders zur Auswirkung kommt.

Die Auswanderung nach Amerika erfolgte fast ausschließlich aus wirtschaftlichen Gründen. Die zunehmende Übervölkerung seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts führte nach und nach zu einer Notlage der wirtschaftlich schwachen Bevölkerungsschichten. Es waren dies die Klein- und Berghäusler, die Kleinbauern und deren zahlreiche Kinder. Die Landschaft war um 1869 mit Menschen so übersättigt, daß für die steigende Einwohnerzahl die Lebensgrundlage fehlte. Der vorhandene Raum und landwirtschaftlich nutzbare Boden waren aufgebraucht, Siedlungsmöglichkeiten waren nicht mehr vorhanden, das Gewerbe konnte nur einer verhältnismäßig geringen, weit unter dem Bevölkerungsüberschuß liegenden Anzahl von Einwohnern Verdienstmöglichkeiten bieten, Industrien, die fähig gewesen wären, größeren Menschenmassen Arbeit zu geben, fehlten vollständig. Es blieb daher kein anderer Ausweg, um leben zu können, als auf Saisonarbeit zu gehen oder auszuwandern. Dabei waren weniger Gefühlsmomente oder Neigungen maßgebend, sondern das harte Muß. Die hohe Kinderzahl verschärfte diese Lage in steigendem Maße. So wagten denn die Ersten, unter Verwendung ihrer letzten Groschen zur Überfahrt, den groben Versuch und fuhren in das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Die ersten Auswanderer lockten andere nach und so kam die Lawine ins Rollen.

Fragebogen zur Erfassung der Amerikawanderung (je Familie ein Bogen). Die Lehrer sandten dann — meist nach einer kleinen Durchsicht — die Fragebogen wieder bis Anfang März 1940 an mich zurück. Dadurch waren ausführliche Unterlagen für 61 Gemeinden gewonnen (aus Höll, Kirchfidisch, St. Kathrein und Hasendorf kamen keine Fragebogen zurück), die weitgehende Untersuchungen ermöglichten. Schwierig war die Feststellung, ob jede Familie oder jeder Einwohner zur Auskunfterteilung einen Fragebogen zu Gesicht bekam, bzw. wenn dies nicht der Fall war, wie hoch der Hundertsatz der Erfassung der Amerikawanderung angenommen werden kann. Viele Gemeinden sind annähernd 100prozentig, andere weniger vollständig erfaßt worden. Die Erhebungen durch Fragebogen konnten noch durch Aufzeichnungen aus dem Archiv der ehemaligen Forschungsstelle „Deutschösterreicher in aller Welt“ (Wien) erweitert und ergänzt werden. Die Amerikawanderung des Güssinger Bezirkes konnte damit schätzungsweise im Durchschnitt zu 60 bis 65 v. H. erfaßt werden; daher wäre eine Ergänzung von 35 bis 40 v. H. notwendig. Der Fragebogen stellte zwei Hauptfragen: „Wer aus der Familie ist in Amerika?“ und „Wer aus der Familie war in Amerika?“. Jede dieser Hauptfragen ist in 12 Nebenfragen unterteilt, wobei ich die Frage des Rückkehrwunsches und nach der Verbindung mit der Heimat hervorheben will. Die Fragen sind möglichst einfach und kurz gefaßt. Eine Bearbeitung der Amerikawanderung soll hier nur im Rahmen des gestellten Themas erfolgen. Leider sind die Fragebogen 1945 verbrannt.

Die wirtschaftliche Notlage dieser Landschaft war um so größer, als durch die Zerstörung der deutschen Agrarordnung, besonders durch die Aufhebung der Anerbensitte und die Verbreitung der Realteilung, das durch die unzureichende Bestiftung ohnehin schlecht gestellte Bauerntum zerstört wurde. *) Das Kleinbauerntum war aber nun keineswegs mehr imstande, zur Anerbensitte zurückzukehren und etwa die weichenden Erben auszu zahlen. Im Gegenteil, der geringe Besitz reichte meist nicht zur Erhaltung des Lebens. Es blieb daher, da dieser Weg der Erbteilung nun einmal betreten war, nichts anderes übrig, als weiter zu teilen, so lang es nur irgendwie ging. Geschah dies nicht, so mußten die Erben abgefunden werden. Der Hoferbe mußte daher dieses Geld vorerst verdienen, d. h. er mußte in den meisten Fällen zuerst auswandern, um dann sein Erbe antreten zu können. Aus dem Hof konnte er dieses Geld fast nie erwirtschaften. In diesem Zusammenhang kam es daher zu einer weitgehenden Verschuldung des Bauerntums, wie aus den Fragebogen deutlich hervorgeht. Eine Folge der schlechten Besitzverhältnisse war der Land- und Bodenhunger dieser Klein- und Zwergbauern, der sich wiederum als treibende Kraft der Auswanderung auswirkte. Auch andere Ursachen, wie die Reblauskrankheit, die um das Jahr 1890 auftrat und den Großteil der Weinkulturen vernichtete, gaben in manchen Fällen den Anstoß zur Auswanderung.

Eine der entscheidendsten Ursachen der Amerikawanderung wurde jedoch der verlorene Weltkrieg 1914—1918. Die Schwächung des Volkskörpers und die damit verbundene verminderte Widerstandskraft der Menschen führte angesichts des allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges zur Hoffnungslosigkeit. Die Monarchie als großer Wirtschaftskörper war zerschlagen. Ein großer Teil der deutsch-westungarischen Gebiete fand zwar eine Erfüllung der Wünsche ihrer Bewohner im Anschluß an Österreich und der Wiener Markt bot zwar für den Norden des Landes ein gutes Absatzgebiet, aber nicht alle überschüssigen Menschen des Landes fanden eine auskömmliche Lebensgrundlage. Nachteile der Grenzlandstellung und Randlage des deutschen Westungarn machten sich schon früher in politischer und verkehrsgeographischer Hinsicht nachteilig bemerkbar, nun aber für das Burgenland verstärkt durch die Umwandlung der Innengrenze des Doppelstaates Österreich-Ungarn in eine Außengrenze der selbständigen Staaten Österreich und Ungarn. Ungünstige Wirtschafts- und schlechte Verkehrsverhältnisse hemmten auch die Entwicklung im neuen Staat. Die folgende Inflation führte zu einer Erschütterung der Wirtschaftsgrundlagen. Das burgenländische Gebiet wurde besonders schwer getroffen, da es zuerst die ungarische und dann die österreichische Geldentwertung mitmachen mußte, also eine doppelte Inflation erlebte.

Wirtschaftskrisen beschränkten die wirtschaftlichen Möglichkeiten im Binnenland und daher auch die Saisonarbeit. Diese Tatsache machte sich besonders bei der gewerblichen und industriellen Arbeitswanderung bemerkbar. Viele Bauarbeiter (Maurer und Zimmerleute) und Telegraphen-

*) Siehe H. Lendl: Die sozialökonomische Struktur der burgenländischen Landwirtschaft. Wiener Dissertation 1937.

arbeiter wurden brotlos und auch die landwirtschaftliche Bevölkerung litt unter der Verminderung der Absatzmöglichkeiten ihrer Produkte, deren Preise infolge des Überangebotes sanken.

Mit der Wirtschaftskrise und der wirtschaftlichen Notlage verknüpft war die Arbeitslosigkeit. Sie wurde zur Hauptursache der Auswanderung in der Nachkriegszeit, wie aus den Fragebogen hervorgeht.*) Die Arbeitslosigkeit ist letzten Endes das Barometer der Wirtschaftslage der Zeit. Den Einwohnern, die weder innerhalb der Landschaft noch im Binnenland Arbeit fanden, blieb nur der Weg zur Auswanderung offen. Nicht zu übersehen ist schließlich die geistig-seelische Haltung der Bevölkerung als Triebfeder der Auswanderung.

Es läßt sich eine gewisse Wanderungslust und Unternehmungsfreudigkeit in der burgenländischen Bevölkerung feststellen, die die Auswanderung begünstigte. Die durch die Not erzwungene Saisonwanderung war gewissermaßen eine Vorstufe der Auswanderung. Diese brachte schon die Gewöhnung an eine fremde Umwelt und eine Förderung des Unternehmungsgeistes mit sich, so daß der Schritt zur Auswanderung erleichtert war. Hatten die Saisonarbeiter oder die weiblichen Dienstmädchen, die nach Wien und in andere Städte zogen, immer die Möglichkeit, wieder in die Heimat zurückzukehren, so war diese Hoffnung zweifellos auch bei der Auswanderung gegeben und es entstanden so Zwischenformen der Saison- und Auswanderung. Immerhin bedeutet der Entschluß zur Auswanderung, verbunden mit dem Risiko dieser Reise, einen folgenschweren Schritt. Manche verkauften ihren Besitz, um die Reisekosten aufzutreiben und zogen mit der ganzen Familie weg. Andere ließen ihre Familie zurück, wollten zurückkommen oder die Familie nachkommen lassen. Neben der großen Heimatverbundenheit besitzt der Burgenländer doch auch Unternehmungsgeist, den er in harter Lebensschule erworben hat.

Eine Besonderheit ist das plötzliche Anschwellen der Zahl der Auswanderer, das durch die wirtschaftlichen und anders gearteten Gründe nicht erklärlich ist. Es gab auch viele, die in dem neuen Wunderland ihr Glück versuchen wollten und es verschmähten, die harte und wenig gewinnbringende Arbeit in der Heimat zu leisten. Die Amerikawanderung wurde plötzlich der rettende Ausweg aus den schlechten Verhältnissen und

*) Hierzu die Antworten auf die Frage des Fragebogens: „Warum ausgewandert?“

„Keinen Verdienst.“
„Keine Beschäftigung.“
„Wirtschaftliche Notlage.“
„Armut und Not.“
„Existenz suchen“ (gründen, schaffen).
„Lage verbessern.“
„Wollte Arbeit suchen.“
„War arbeitslos.“
„Durch den Krieg aussichtslos.“

„Die Kinder haben daheim keinen Platz.“
„Die Kinder konnten keine Arbeit finden.“
„Um Geld zu verdienen.“
„Hatte Schulden zu bezahlen.“
„Um die Erben auszahlen zu können.“
„Wirtschaftsübernahme.“
„Dem Mann nachgefahren.“
„Den Eltern nachgefahren.“
„Verlust durch Inflation.“

Einen Unterschied in den Ursachen zwischen Land- und Stadtbevölkerung konnte ich nicht feststellen.

eine alltägliche Angelegenheit; es trat eine gewisse Massenpsychose ein: Amerika war große Mode geworden!

Die Amerikawanderung aus Westungarn bzw. dem Burgenland mit besonderer Berücksichtigung des Güssinger Bezirkes wird in einer gesonderten Veröffentlichung behandelt.*) Hier sei nur noch in der Zusammenfassung und den Schlußfolgerungen darauf hingewiesen.

D. Zusammenfassung und Schlußfolgerung.

Die kulturgeographische Entwicklung der Güssinger Landschaft steht in engstem ursächlichen Zusammenhang mit ihrer Geschichte und besonders mit der ihrer Agrarordnung. Neben den Grundlagen des Naturraumes ist eine Erklärung der Gesamtentwicklung und der Grundzüge der Landschaft nur aus dem Zusammenspiel aller Kräfte möglich, wobei der Agrarordnung eine besondere raumgestaltende Kraft zukommt. In diesem Grenzland trifft die deutsche Agrarordnung, deren wichtigstes Merkmal das Anerbenrecht ist, mit der osteuropäischen Agrarordnung, als deren Merkmal die Realteilung gilt, zusammen, und dies bestimmt die Landschaftsentwicklung. Dabei hat der geschichtliche Werdegang des Gebietes, besonders die lange Zugehörigkeit zu Ungarn und die Agrarordnung dieses Landes große Bedeutung.

Das Urbarialgesetz von 1836, das die Auflösung der Feudalherrschaft mit sich bringt, die Revolution von 1848 und das im Jahre 1853 erschienene Gesetz zur Grundablösung und Bauernbefreiung setzen die nun einmal in der Güssinger Landschaft begonnene Entwicklung auf der Linie der osteuropäischen Agrarordnung fort. In zunehmendem Maße wird der Weg zur übervölkerten Agrarlandschaft eingeschlagen, deren Ergebnis die heutige Notlage der Landschaft mit ihrer übergroßen Bevölkerung, deren ungünstige Besitzverhältnisse und ihrem schwer geschädigten, teilweise bereits zerstörten Bauerntum ist.

Der Ausgangspunkt des heutigen Landschaftszustandes und der Beginn dieser Entwicklung liegt um 1820.

Mit dem Jahre 1784 der josephinischen Aufnahme (siehe Tafel I) beginnend, können wir die kulturgeographische Entwicklung der Landschaft genauer verfolgen.

Aus der Ausdehnung der Waldflächen wird in erster Linie die Aussiedlung der Landschaft sichtbar. Die j. K. zeigt: Der Ausbau der Landschaft ist im wesentlichen erreicht, auch die Kleingliederung ist in vielen Gebieten bereits vorhanden. Veränderungen ergeben sich hauptsächlich durch die Zunahme der Berghäusersiedlung. Eine Ausnahme bildet die Jäker-Platte, wo die große Rodung des Grenzwaldes erst nach 1784 einsetzt.

Den Zustand zur Zeit der Bauernbefreiung zeigt die f. K. (1844 bis 1853). Die Übervölkerung der Landschaft kommt kartographisch in der Auf-

*) Dieser Abschnitt wurde aus drucktechnischen und finanziellen Gründen gesondert veröffentlicht. Um den Zusammenhang der Abhandlung besser verfolgen zu können, empfiehlt es sich, diese Veröffentlichung heranzuziehen: „Burgenländische Forschungen“, Heft 3, Eisenstadt 1949.

lösung der Kulturflächen, in der Parzellengliederung bereits deutlich zum Ausdruck. Die Güssinger Landschaft hatte daher kulturgeographisch schon vor rund 100 Jahren den heutigen Stand erreicht. Später traten in Anbetracht des langen Zeitraumes von 100 Jahren und der starken Bevölkerungszunahme nur mehr relativ unbedeutende Änderungen ein. Zu jener Zeit war daher auch die Möglichkeit einer weiteren Aussiedlung mit Ausnahme der Plattenlandschaft nahezu erschöpft.

Der Höchststand der Siedlungsdichte — sowohl bezüglich der Einwohner- wie der Häuserzahl — wurde um das Jahr 1890 erreicht. Die Spezialkarte beweist, daß auch die kulturgeographische Entwicklung der Landschaft in den Achtzigerjahren bereits abgeschlossen war.

Besonders zu beachten ist der starke Rückgang der Weinbauflächen. Aus dem Weinland des 18. Jahrhunderts ist ein Gebiet mit geringem Weinbau geworden.

Bereits 1824 können wir von einer für damalige Verhältnisse intensiv bewirtschafteten Agrarlandschaft sprechen. Die Bauernbefreiung änderte nichts an den Charakter und zu Industriegründungen ist es nicht gekommen.

Die heutige Wirtschaftsstruktur zeigt eine reine Agrarlandschaft. Die Merkmale sind: die Kulturflächenverteilung weist 59 v. H. Kulturland, 38 v. H. Waldland und 3 v. H. Ödland auf, wobei die Veränderungen der Kulturflächen in den letzten 40 Jahren unbedeutend waren. Nach der Berufsgliederung gehören 73 v. H. der Bevölkerung zur Gruppe „Land- und Forstwirtschaft“, also über zwei Drittel. Nur 27 v. H. der Einwohner sind nicht in der Land- und Forstwirtschaft tätig, ein sehr kleiner Anteil, da selbst bei ausgesprochenen Agrarlandschaften der Hundertsatz meist ein Drittel beträgt. Dieser Überschuß an landwirtschaftlichen Kräften wird durch die zahlreichen Saisonarbeiter bestritten. Sie bilden eine Art landwirtschaftliche Reservearmee, deren Lebensgrundlage nicht der Boden der Heimatlandschaft ist.

Die Ernährungsgrundlage (siehe S. 62) der bäuerlichen Familie ist die Ackernahrung, die nach den Wirtschaftsverhältnissen um 1940 flächenmäßig so groß sein mußte, daß der erzielte Bodenertrag das Existenzminimum von 3500 RM erreichte. Aus dem örtlichen Rohertrag von 236 RM je Hektar ergibt sich die Ackernahrung für diese Landschaft im Durchschnitt mit 15 ha = 26 Joch. Daraus konnten weitere Schlußfolgerungen auf Einwohnerzahl, Dichte, Siedlungskapazität, Übervölkerung u. dgl. gezogen werden. Die heutige Ernährungsfläche — Gesamtfläche abzüglich Waldland und Ödland — beträgt 31.413 ha oder 59·3 v. H. der Güssinger Fläche. Unter Berücksichtigung des Großgrundbesitzes (3249 ha Kulturland = 10·3 v. H. der Ernährungsfläche), der der bäuerlichen Siedlung entzogen ist, erhalten wir die reinbäuerliche Ernährungsfläche mit 28.164 ha. Der bäuerlichen Siedlung stehen damit heute nur rund 53 v. H. der Gesamtfläche als Ernährungsgrundlage zur Verfügung.

Auf der Ernährungsfläche von 31.413 ha könnten bei einer Ackernahrung von 15 ha insgesamt 2094 Voll(„Erbhof-“)bauern bestehen, bei 11·5 ha (als unterste Grenze) jedoch 2700 Bauernhöfe.

Die allgemeine Siedlungskapazität (siehe S. 67) ist mit 10 v. H. Kleinbauern und Landarbeitern und 30 v. H. nichtbäuerlicher Bevölkerung errechnet:

- Bei 15·0 ha Ackernahrung ergeben sich:
 - 17.900 mögliche Einwohner der Landschaft,
- bei 11·5 ha Ackernahrung ergeben sich:
 - 23.100 mögliche Einwohner der Landschaft.

Bei Berücksichtigung der Sozialstruktur des Dorfes und dem Vorhandensein einer Kleinstadt:

- Bei 11·5 ha Ackernahrung 26.500 Einwohner,
- bei 15·0 ha Ackernahrung 20.500 Einwohner.

Die große landschaftsgestaltende Kraft der Agrarordnung kommt in den Besitzverhältnissen (siehe S. 68) zum Ausdruck. Diese sind im entscheidendsten Maße durch das der Agrarordnung eigene Erbrecht hervorgerufen. Ursprünglich sind die Untertanen nicht wie im übrigen österreichischen Gebiet im Durchschnitt mit ganzen und halben Sessionen, sondern mit Viertelsessionen (5 Joch ohne Wald) bestiftet worden, so daß hier von Anfang an schlechtere Besitzverhältnisse des Bauerntums bestanden. Unter Maria Theresia um 1765 beginnt die Auflösung der Grundherrschaft. 1824 berichtet Kunits, daß der Güssinger Bauer sehr wenig Grund besitzt. Deutliche Spuren der Lockerung der deutschen Agrarordnung finden wir in diesem Grenzraum bereits um 1770 und 1817, denn es mußten damals bereits Bestimmungen gegen die Erbteilung erlassen werden. Mit dem Urbarialgesetz von 1836 wird die Erbteilung bis zur Größe der Viertelsession genehmigt. Damit ist die gesetzliche Möglichkeit der Erbteilung in ganz Ungarn gegeben. Da sich bereits damals die beginnende Übervölkerung bemerkbar machte, ist anzunehmen, daß die Realteilung durchgeführt wurde. Nicht ohne Grund war um 1860 eine Kommassierung in den meisten Gebieten notwendig geworden, denn die Besitzersplitterung war durch die Erbteilung gewachsen.

1853 wird durch kaiserliches Patent die Grundablösung durchgeführt, womit die bereits begonnene Lockerung der deutschen Agrarordnung und des Anerbenrechtes fortschreitet und ein neuer bäuerlicher Eigentumsbegriff eingeführt wird. Die Bauernbefreiung führte zu keiner Behebung der Raumnot (eine Erweiterung erfolgt nur durch die Aufteilung des Waldes, der Hutweide und Ablösung der Reutgründe), da der Bestand des herrschaftlichen Feudalbesitzes nicht angetastet wurde. Die bis 1938 gebräuchliche Erbsitte war die Erbteilung in ihren verschiedenen Abwandlungen. Vom 1. August 1938 bis 1946 galt in Österreich das deutsche Reichserbhofgesetz.

Nach dessen Beseitigung ist die neue Lösung der Agrarfrage im Burgenland spruchreif geworden.

In den Besitzverhältnissen stehen sich zwei Extreme gegenüber: der bäuerliche Zwerg- und Kleinbauernbesitz (eine große Zahl mit

kleinen Bodenanteilen) und der Großgrundbesitz (eine kleine Zahl mit großer Bodenfläche).

Der Zwergbesitz von 0·5 bis 2 ha beträgt 21·6 v. H. der Betriebe mit einer Betriebsfläche von nur 3·3 v. H.; 61·5 v. H. sind Kleinbesitze von 2 bis 10 ha mit einem Flächenanteil von 46·4 v. H. und 15 v. H. sind Vollbauern (10 bis 20 ha), die über eine Fläche von 26·3 v. H. verfügen. Daneben gibt es noch eine kleine Zahl (1·5 v. H.) von Großbauern (20 bis 100 ha) mit einer Fläche von 8·5 v. H. der Betriebsfläche.

Der Großgrundbesitz (siehe S. 80) ist aus dem grundherrschaftlichen Dominikalland hervorgegangen und hat in diesem Grenzraum im Gegensatz zum angrenzenden österreichischen Binnenraum ein sehr großes Ausmaß. Noch um die Jahrhundertwende waren mindestens 26·5 v. H. der Fläche der Güssinger Landschaft in Händen des Großgrundbesitzes. Dieser löst sich ständig auf, so daß er 1937 schätzungsweise nur noch 18·5 v. H. der Bezirksfläche (im gesamten Burgenland über 26 v. H.), das sind 9587 ha, ausmachte. Davon sind 65 v. H. Waldland und 34 v. H. Ernährungsfläche, 1 v. H. unproduktiv. Hauptgebiet des Großgrundbesitzes ist der Ostteil der Landschaft. Von den 12 Großgrundbesitzern sind sieben Madjaren, ein ungarisches Geldinstitut, die ehemalige Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, ein Reichsdeutscher und zwei Österreicher.

Die Güssinger Landschaft hatte als Agrarlandschaft stets günstige biologische Verhältnisse (siehe S. 87) aufzuweisen. Mit der starken natürlichen Bevölkerungsvermehrung verstärkte sich jedoch die Übervölkerung in zunehmendem Maße und die Lebensgrundlage wurde immer geringer. 1890 ist im Komitat Eisenburg eine Geburtenziffer von 40·1 v. T. und ein Geburtenüberschuß von 12·5 v. T. erreicht. Entsprechend der Allgemeinentwicklung geht auch hier die Geburtenziffer zurück. In den elf Jahren, 1923 bis 1934, beträgt der durchschnittliche Geburtenüberschuß 10·9 v. T., das sind insgesamt 4468 Menschen oder jährlich 406 Menschen roher Geburtenüberschuß. Unter Berücksichtigung des Gattungswertes vermehrte sich also die heiratsfähige Bevölkerung jährlich um 325 Menschen.

I. Die Ursachen der Übervölkerung.

Die Übervölkerung der Agrarlandschaft wird verursacht durch:

1. Die natürliche Vermehrung der Bevölkerung. Starke Vermehrung der Einwohner aus gesunder biologischer Kraft.

2. Die Raumnot. Die Ernährungsfläche beträgt nur 59, eigentlich sogar nur 53 v. H.; die übrige Fläche steht wegen ihrer morphologischen Beschaffenheit und der Besitzverhältnisse zur Siedlung nicht zur Verfügung.

3. Den Bodenertrag. Die Böden sind relativ schlecht, denn der Bodenertrag ergab nur 236 RM je Hektar, während die besten Böden Mitteleuropas mehr als das Doppelte leisten.

4. Änderung der Agrarordnung. Raumnot und Bevölkerungszunahme lockern die deutsche Agrarordnung. Der Übergang zur übervölkerten Agrarlandschaft osteuropäischer Struktur ergab die Möglichkeit der weiteren Ver-

dichtung der Bevölkerung. Der Weg zur überfüllten Landschaft ging über die Realteilung.

5. Den Großgrundbesitz. Der ausgedehnte Großgrundbesitz entzieht der bäuerlichen Siedlung 10·3 v. H. der Ernährungsfläche und hindert in vieler Hinsicht die gesunde Entwicklung des Bauerntums.

6. Wirtschaftsstruktur. Die Güssinger Landschaft blieb eine ausgesprochene Agrarlandschaft. Es fehlt fast jedwede Industrie, die neue Arbeitsmöglichkeiten gegeben hätte.

7. Verkehrslage. Die verkehrstechnische Abgeschlossenheit und politische Grenzlage verursachten die Aufstauung der Bevölkerung im Gegensatz zu einer Durchgangslandschaft.

8. Die Möglichkeit der Sekundärsiedlung. Die Beschaffenheit der Riedellandschaft in morphologischer, bodenmäßiger und klimatischer Hinsicht ermöglichte die Berghäusersiedlung.

9. Heimatgebundenheit. Die große Heimatgebundenheit bewirkt gemeinsam mit den Besitzverhältnissen ein Verbleiben in der Heimat auch unter ungünstigen Lebensbedingungen bei Zuhilfenahme der Saisonarbeit. Dadurch kommt die Binnenwanderung, die in die angrenzenden Teile Österreichs bedeutend ist, nicht restlos zur Entfaltung.

II. Die Überfüllung der Landschaft.*)

1. Wann beginnt die Überfüllung?

a) Nach dem Schrifttum (Kunits) ermittelbar: 1824.

b) Nach kartographischer Quelle (franz. Aufnahme): 1844.

c) Nach statistischen Quellen: Vergleich der Einwohnerzahlen von 27 Gemeinden aus dem Jahre 1832 und 1869.

Der Zustand der Überfüllung wurde demnach zwischen 1820 und 1830 erreicht.

2. Wie groß ist die Überfüllung? Oder: Um wieviel Menschen ist das Fassungsvermögen des Raumes überschritten?

1869 lebten 34.555 Einwohner in diesem Raum,

1890 wurde das Maximum mit 40.970 Einwohnern erreicht,

1939 wurden nur mehr 34.855 Einwohner gezählt (siehe S. 92 und Tafel III).

Auf Grund der Größe der Aekernahrung (siehe S. 94) nach Fall A (11·5 ha) könnten auf der Ernährungsfläche 23.100 Einwohner leben, nach Fall B (15 ha und Sozialgliederung) nur rund 20.500 Einwohner.

Demnach ist das Fassungsvermögen der Landschaft nach:

Fall A um 11.500 Menschen und nach:

Fall B um 14.000 Menschen überschritten und rund ein Drittel der Einwohner hat keine ausreichende Lebensmöglichkeit.

*) Kartentafel „Die Überfüllung der Güssinger Landschaft“ (nach Gemeinden) befindet sich ebenfalls im Geographischen Institut der Universität Wien.

3. Bei welcher Bevölkerungsdichte ist der Zustand der Übervölkerung erreicht?

Die bereinigte Bevölkerungsdichte (Abb. 5, S. 94 und Tafel III) beträgt nach dem

Fall A: 73 Einwohner je Quadratkilometer der Ernährungsfläche,

Fall B: 65 Einwohner je Quadratkilometer der Ernährungsfläche.

Daher liegt die Grenze der Übervölkerung bei einer bereinigten Dichte von 65 bis 73 Einwohner je Quadratkilometer der Ernährungsfläche.

Nach der Einwohnerzahl 1939 beträgt die bereinigte Dichte aber

111 Einwohner je Quadratkilometer,

das heißt, daß 38 bis 46 Einwohner zuviel auf 1 km² der Ernährungsfläche leben müssen.*)

III. Die Folgen der Übervölkerung.

Aus der tiefgreifenden Veränderung der gesamten Landschaft ergibt sich:

1. Das heutige Kulturflächenbild, besonders die Waldverteilung und die Auflösung in eine Parzellenflur sind Folgen der Übervölkerung.

2. Aussiedlung der Landschaft. Die steigende Bevölkerungszunahme führt zu einer weitgehenden Aussiedlung, was besonders in der Berghäuser-siedlung zum Ausdruck kommt.

3. Intensivierung der Wirtschaft. Zu den nächstliegenden Folgen ist die Intensivierung der Wirtschaft zu rechnen, um höhere Erträge zu erzielen.

4. Zerstörung der Agrarordnung. Die zunehmende Übervölkerung verursacht ungesunde Besitzverhältnisse, die in einer Zerstörung der bäuerlichen Grundlage enden.

5. Boden- und Besitzersplitterung. Durch die fortschreitende Erbteilung entsteht die sogenannte „Riemenflur“, verbunden mit einer Zersplitterung von Boden und Besitz.

6. Raumnot. Die einmal vorhandene Bodenknappheit wird durch die Übervölkerung zur immer größer werdenden Raumnot.

7. Fassungsvermögen des Raumes. Durch die Stauung der Einwohner tritt ein Mißverhältnis zum Fassungsvermögen des Raumes ein.

8. Landhunger. Je größer die Bevölkerungsdichte der Landschaft, desto größer werden Landhunger und Bodenpreis und die Anzahl der Pächter.

9. Lösung der Großgrundbesitzfrage. Die Bodenknappheit führt zu Angriffen gegen den Großgrundbesitz und drängt nach Überführung dieser Flächen in bäuerlichen Besitz oder in Pachtland.

*) Noch deutlicher wird das Bild, wenn wir die korrigierte, bereinigte Dichte feststellen, also den Großgrundbesitz mit berücksichtigen. Sie beträgt 123 je km² der reinbäuerlichen Ernährungsfläche. Nach dem Fall A dürften es nur 82 und nach dem Fall B 73 Einwohner je km² sein! Demnach leben derzeit auf der reinbäuerlichen Ernährungsfläche um 41 bis 50 Einwohner je km² zu viel!

10. **Bevölkerungsdruck.** Bis zur Eröffnung eines Ausweges aus dieser Lage findet der wachsende Bevölkerungsdruck in der steigenden Einwohnerzahl seinen Ausdruck.

11. **Verarmung der Bauern.** Die Übervölkerung und die Auflösung der alten Agrarordnung, verbunden mit der großen Kinderzahl, führen zu einer Verarmung und Verproletarisierung des Bauernstandes, da die kleinen Wirtschaften nicht imstande sind, den Forderungen der Realteilung nachzukommen.

12. **Geburtenziffer.** Die Schwächung des Bauernstandes und die wirtschaftliche Notlage ergeben neben anderen Folgen ein Absinken der Geburtenziffern.

13. **Arbeits- (Saison-) wanderung.** Diese Wanderung zur Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten begann 1818 und richtete sich vorerst nach dem Osten. Seit 1900 wendete sie sich nach Westen. Die Saisonwanderung wurde zu einem lebenswichtigen Problem nach dem ersten Weltkrieg. 1935 waren z. B. 9·6 v. H. der gesamten und 13·4 v. H. der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf diesen Verdienst angewiesen.

Daneben gibt es noch die gewerbliche und industrielle Saisonwanderung (Maurer, Zimmerleute, Telegraphen- und wenige Industriearbeiter).

14. **Binnenwanderung.** Die Hauptrichtung geht nach dem Westen. Die Einwohner der Güssinger Landschaft bevorzugten besonders die angrenzende Steiermark, daneben Niederösterreich und Wien.

15. **Übersee- (Amerika-) Wanderung.*)** Durch die Übervölkerung war diese Landschaft zur Abgabe von Auswanderern nach Übersee gezwungen. Die Auswanderung begann 1884, zur Zeit des zweiten Höhepunktes der Amerikawanderung des Deutschen Reiches und des ersten Höhepunktes der Auswanderungsbewegung in der Slowakei.

Der Verlauf der Güssinger Amerikawanderung zeigt vier Höhepunkte: 1907 (152 Auswanderer), 1913 (207), 1922 bis 1923 (1065), 1930 (194). Im Verlauf der Rückwanderung gibt es drei Höhepunkte: 1908, 1920 und 1931, die mit Tiefpunkten der Auswanderung zusammenfallen.

Die Kurve des Wanderungsverlustes ergibt vier Stufen (Rückwanderung abgerechnet):

1907	715	Einwohner in Amerika
1913	1385	„ „ „
1923	2578	„ „ „
1930	3217	„ „ „

Wanderungsziel sind fast ausschließlich die USA und nur in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg auch Argentinien (1922 bis 1934), Brasilien und Kanada (1926 bis 1930).

In den USA ist das größte Auswanderungsziel die Stadt New York, nach der 1620 Einwohner ausgewandert sind. Ferner der Nordosten der USA,

*) Ausführliche Behandlung dieses Abschnittes siehe Graupner, L.: „Burgenländische Forschungen“, Heft 3, Eisenstadt 1948.

besonders Pennsylvanien (Northampton, Passaic, Allentown, Coplay und Nazareth) mit insgesamt 1818 Ausgewanderten. Es folgen die Staaten New York, New Jersey, Illinois (Chikago und St. Louis), Michigan, Wisconsin u. a.

In der Volkszugehörigkeit der Auswanderer lassen sich keine besonderen Unterschiede erkennen. Der Anteil der Kroaten ist etwa 15 v. H. die Anzahl der kroatischen Rückwanderer ist jedoch anteilmäßig geringer.

Die Berufstätigkeit der nach Amerika Ausgewanderten läßt eine Verschlechterung erkennen. Es wurden vielfach sozial niedrigstehende Arbeiten angenommen. Hauptberufszweige sind die Industrie und der Haushalt. Rund 49 v. H. der Ausgewanderten waren und sind heute noch als ungelernte Arbeiter und nur 15 v. H. als gelernte Arbeiter beschäftigt. Die Berufsgliederung der Rückgewanderten zeigt eine Verbesserung, ein Emporarbeiten. Viele kehren zur Landwirtschaft als Bauern und Kleinhäusler zurück; die Zahl der Gewerbe- und Handeltreibenden hat zugenommen.

Erfreulicherweise waren 74·8 v. H. der in Amerika lebenden früheren Einwohner des Bezirkes Güssing vor dem zweiten Weltkrieg noch in Verbindung mit der Heimat. Bei den übrigen 25·2 v. H. ist entweder die Verbindung abgerissen oder sie sind verstorben.

Die Auswanderungsdauer war in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg kürzer als nach demselben; 26 v. H. waren bis zu 3 Jahren und 47 v. H. bis zu 5 Jahren in Amerika.

Von wesentlich realpolitischer Bedeutung ist der Rückkehrwunsch der heute noch Ausgewanderten. 25·3 v. H. hatten 1940 die Absicht, rückzuwandern. Diese Zahl würde sich möglicherweise noch auf rund 35 v. H. erhöhen, da bei 50 v. H. der Rückkehrwunsch unbestimmt ist. Demnach konnte vor dem zweiten Weltkrieg mit 1464 Rückwanderern gerechnet werden. Wenn wir zu jedem Rückwanderer einen Familienangehörigen rechnen, so würde sich die Zahl der Rückwanderer auf 2928 erhöhen. In der Zeit von 1884 bis 1939 sind insgesamt 5538 Personen ausgewandert, davon 1364 wieder rückgewandert, der Verlust beträgt also bis 1940 4174 Personen. Die heutige Einstellung der Auswanderer steht noch nicht fest.

Positive Folgen der Amerikawanderung sind: der große wirtschaftliche Gewinn, die soziale Besserstellung und die dem armen Güssinger Bezirk zugeflossenen Gelder der Rückwanderer. Negativ wirken: der Verlust an Volkssubstanz und die Beeinträchtigung der Lebens- und Arbeitsauffassung durch den „Amerikanismus“.

Der Gesamtwanderungsverlust der Güssinger Landschaft.

Der gesamte Bevölkerungsverlust der Landschaft läßt sich auf Grund der durchschnittlichen natürlichen Bevölkerungsvermehrung für die Zeit von 1869 bis 1939 annähernd mit 25.850 Menschen ermitteln.

Der Wanderungsverlust durch Amerikawanderung beträgt etwa ein Viertel davon (5854 Personen, nämlich 4174 + 35 v. H. als Ergänzung); der Restbetrag entfällt auf die Binnenwanderung.

IV. Schlußfolgerung.

Aus den Folgen der Übervölkerung der Güssinger Landschaft ergibt sich als Grundforderung zur Behebung dieses Zustandes eine umfassende Neuordnung des Raumes und seiner Lebensverhältnisse durch:

A. Allgemeine Wirtschaftsreformen.

B. Grundlegende Neuordnung der Landschaft auf Grund der vorhandenen Ernährungsfläche und Erweiterung dieser durch Trockenlegung von Böden.

A. Allgemeine Wirtschaftsreformen.

1. Hebung der landwirtschaftlichen Produktion.

a) Weitestgehende Intensivierung der Wirtschaft und Einführung moderner Bewirtschaftungsmethoden, Fruchtfolgen und ertragshoher, bodenbedingter Fruchtsorten.

b) Ertragssteigerung durch Bodenverbesserung und Düngung.

c) Zunahme der Intensivkulturen und Einführung neuer Spezialkulturen (Gemüse, Obst, Wein, Tabak, Sojabohnen, Mohn, Hanf).

d) Qualitätsverbesserung des Viehstandes.

e) Steigerung und Modernisierung der Milchwirtschaft.

f) Geldliche Beihilfen zur Beschaffung von Geräten und Maschinen.

g) Steuerliche Maßnahmen zur Behebung der bäuerlichen Verarmung.

2. Besitzverhältnisse.

a) Gesetzlicher Schutz des bäuerlichen Besitzstandes.

b) Durchgreifende Grundumlegung und Zusammenlegung zur Behebung der Besitzersplitterung. Durch diese Flurbereinigung wird eine bessere Ausnützung des Bodens erreicht.

3. Schaffung einer Standortsindustrie.

Dadurch werden neue Lebens- und Verdienstmöglichkeiten geschaffen. Verarbeitung der bodenständigen Produkte und landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Holz, Obst, Milch, Butter, Käse).

4. Verkehrstechnische Erschließung.

Die Schaffung eines guten Straßennetzes mit Anschluß an die angrenzenden Gebiete und Bau einer Nord—Süd-Bahnlinie durch das Burgenland würde einen besseren Absatz der Produkte ermöglichen.

B. Grundlegende Neuordnung der Landschaft auf Grund der vorhandenen Ernährungsfläche.

Als natürliche Reaktion der Übervölkerung sehen wir, daß 1934 bis 1939 ein Bevölkerungsverlust von rund 3000 Einwohnern eingetreten ist. Die Folgen des Kriegszustandes 1939 bis 1945 und der anschließenden Notzeit lassen sich noch nicht übersehen und diskutieren. Auf jeden Fall müßte die Wanderbewegung planmäßig gelenkt werden, um die Menschen dort anzusetzen, wo die sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse es erfordern. Auf Grund der vorhandenen Ernährungsfläche ist eine Neuordnung der

Landschaft notwendig; ihr Ziel ist die Behebung der Übervölkerung und die Herstellung einer gesunden Landschaftsstruktur, wobei Ernährungsfläche und Bevölkerung in Einklang zu bringen wären.

Für diese Neuordnung und die Schaffung gesunder bäuerlicher Lebensverhältnisse stünden die Flächen des Großgrundbesitzes zur Verfügung, mit denen eine Aufstockung eines Teiles des Klein- und Mittelbesitzes zu lebensfähigen Wirtschaften erfolgen könnte. Eine gerechte Lösung der Frage des Großgrundbesitzes wird dabei vorausgesetzt. Da jedoch die Flächen desselben nicht ausreichen, um die Besitzfragen völlig zu lösen, müßten noch weitere Maßnahmen in Aussicht genommen werden. Jedenfalls bedeutet die Lösung der Bodenfrage den Schlüssel zur Neuordnung der Landschaft! Die Schaffung einer Reserve von landwirtschaftlichen Arbeitskräften durch Bindung von Landarbeitern an den Boden durch geregelte, auskömmlich bezahlte Saisonarbeit und eine großzügige Heimbeschaffung zwecks ihrer Sesshaftmachung und Unterbindung der Landflucht, wäre ein Ausweg.

Bei der Durchführung dieser Neuordnung müßte jedoch berücksichtigt werden, daß dieser Grenzraum eine möglichst hohe Bevölkerungsdichte behalten sollte, da ein gesunder Bevölkerungsdruck immer der beste Schutz gegen eine ausländische Unterwanderung bedeutet.

Schrifttum.

- Aull, O.: Das Rechnitzer Gebirge und der Eisenberg. Heimatkundliche Wanderungen. Österr. Bundesverlag.
— Betrachtungen über Kunst- und Geschichtsdenkmale im Hienzenland. Bl. f. Heimatkunde (Graz), 17. Jg. 1939.
- Baldauf, J.: Die Burgenländer in Amerika. Zeitschr. „Österreich“ 1928/5.
- Bodo, F.: Auswanderung nach Übersee. Mitt. d. Burgenländ. Landwirtschaftskammer, Eisenstadt 1937/2.
— Arbeitswanderung. Zeitschr. „Vorposten“, Wien 1937, 4. Jg. 6/7.
— Bodenständigkeit und Auswanderung. Mitt. d. Burgenländ. Landwirtschaftskammer 1938/1.
— Siehe Burgenland . . .
- Breu, J.: Die Kroatensiedlung im südostdeutschen Grenzraum. Dissertation, Wien 1937.
- Bünker, J. R.: Typen von Dorffluren an der dreifachen Grenze von Niederösterreich, Ungarn und Steiermark. Mitt. d. Anthropol. Ges., Wien 1900.
- Burgdörfer, F.: Wanderungen über die deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert. Allgem. statist. Archiv, 20. Bd. 1930.
- „Burgenland-Atlas“. Ein deutsches Grenzland im Südosten (mit Textband). Herausgeber F. Bodo. Leiter und Vorwort von H. Hassinger. Österr. Landesverlag, Wien 1941.
- „Deutsche Stimmen.“ Zeitung vom 12. Febr. 1938 (Preßburg).
- Flohn, H.: Die Volksdichte typischer ostdeutscher Landschaften in ihren Beziehungen zu Besitzverteilung, Bodengüte und Volkstum. Geogr. Anz. 1935.
- Graf, H.: Hydrographie und Klima des Burgenlandes. Burgenländ. Vierteljahresh. f. Landeskunde, 2. Jg., Folge 3.
- Graupner, L.: „Die Amerikawanderung aus dem Güssinger Bezirk“. Burgenländische Forschungen. Heft 3, Eisenstadt 1949.
- „Güssinger Zeitung“, Jg. 1923—1931. Geschichte des Bezirkes Güssing. Von G. Leser.

- „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums.“ Breslau 1933, I. Bd.
(mit Sonderdruck „Burgenland—Westungarn“.)
- Hartke, W.: Zur Geographie der Vererbung der bäuerlichen Liegenschaften in
Deutschland. P. M. 1940
- Hassinger, H.: Siehe „Burgenland-Atlas“.
- Homma, J. K.: Zur Herrschaftsgeschichte des südlichen Burgenlandes. Burgen-
ländische Forschungen. Heft 1, Horn-Wien 1947.
- Isbert, O. A.: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge. Deutsche Hefte f. Volks-
u. Kulturbodenforschung Nr. 1. Berlin-Leipzig 1931.
- „Jahrbuch und Adreßbuch der Land- und Forstwirtschaft für Niederösterreich.“
Wien, Erg.-Bd. 1930/31.
- Kogutowicz, K.: Dunántul és Kisalföld. Bd. I. Szeged 1930 (magy.).
- Kunits, M. von: Topographische Beschreibung des Königreiches Ungarn und seiner
einverleibten Provinzen. Pesth 1824.
- Kunnert, H.: Siehe Lasmann, H.
- „Landwirtschaftliche Betriebszählung 1930“ (Burgenland). Wien 1932.
- „Landwirtschaftliche Statistik der Länder der Ungarischen Krone“. Budapest 1897
(Zählung 1895).
- Lasmann, H.: Aus der Zeit Franz Rákoczys. Ungar. Dissertation, Graz 1932.
- und Kunnert, H.: Verzeichnis der Schäden der Kuruzzeneinfälle 1704 bis 1711
in der Steiermark. „Das Joanneum“ (Graz), 2. Bd. 1940.
- Lendl, E.: Ein Beitrag zur Erforschung der deutschen Siedlungen im südwestlichen
Ungarn. In „Neue Heimatblätter“, III. Jg., H. 1/2, S. 100—105. Budapest 1938.
- Lendl, H.: Aufgaben einer bäuerlichen Siedlungspolitik im Burgenland. Zeitschr.
Raumforschung u. Raumordnung 1938.
- Die sozialökonomische Struktur der burgenländischen Landwirtschaft. Wiener
Dissertation 1937.
- Leser, G.: Geschichte des Bezirkes Güssing. Siehe „Güssinger Zeitung“.
- Lukas, G.: Das Burgenland. S.-A. Geogr. Zeitschr. 1928/9.
- Malaschowsky, A.: Deutsch-Proben. Geogr. Jahresber. aus Österreich 1933,
Bd. XVII.
- „Mitteilungen der burgenländischen Landwirtschaftskammer.“ Jubiläumsausgabe.
Eisenstadt 1937. Jg. 1937, Nr. 9, S. 175.
- Mönchmeier, W.: Die deutsche überseeische Auswanderung. Jena 1942.
- Oberhummer, E.: Burgenland. S.-A. aus Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 1938.
- Ostendorff, E.: Siehe Stremme, H.
- Österreichische Volkszählungen 1923, 1934, 1939: Ortsverzeichnis von Österreich,
Österr. Staatsdruckerei, Wien 1930. — Statistik des Bundesstaates Österreich,
H. 3 (Burgenland), Österr. Staatsdruckerei, Wien 1935. — Gemeindeverzeichnis
für die Reichsgaue der Ostmark, Wien 1940.
- Pfaundler, R.: Das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache in Westungarn. In
„Deutsche Erde“, Jg. 1910, S. 14ff.
- Rambousek, H. G.: Amerikanische Gemeindebürger im Burgenland. Zeitung „Land-
post“ v. 16. Febr. 1940.
- Schmidt, L. und Kohl: Praktische Bevölkerungspolitik in der Rhön. Archiv f.
Bevölkerungswissenschaft u. Bevölkerungspolitik 1936/6.
- Sedlacek, E.: Die bevölkerungspolitische Lage des Burgenlandes. Burgenländ.
Heimatblätter 1938/2.
- Unveröffentlichtes Urmaterial über Zahl der Geburten.
- Sidaritsch, M.: Studienreise des geographischen Instituts der Universität Graz in
das südliche Burgenland. Kartograph. Zeitschr. X/8—10, Wien 1922.
- Sölch, J.: Landformung der Steiermark. Graz 1928.
- Stremme, H., Ostendorff, E.: Die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen
Reiches. P. M. Erg.-H. 228 (1937).
- Till, A.: Erläuterungen zu den Gemeindebodenkarten des Burgenlandes. (Allgem.
Teil.) 1930.

- Ulbrich, K.: Siedlungsformen des Burgenlandes. Burgenländ. Heimatblätter 1935, Eisenstadt.
- „Das Urbarialgesetz des letzten Ungarischen Reichstages historisch und politisch erläutert.“ Leipzig 1838.
- Urmaterial der Burgenländischen Landwirtschaftskammer.
- Urmaterial vorläufiger Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung 1939.
- Ungarische Volkszählung 1870, Pesth 1871; 1880, Budapest 1882; 1890, Budapest 1893; 1900, 1910, 1920.
- Ungarische statistische Mitteilungen zur Volkszählung 1890. Budapest 1893.
- Winkler-Hermaden, A.: Erloschene Vulkane im südlichen Burgenland. Zeitschr. „Burgenland“ 1927.
- Wehofsich, F.: Das Burgenland. Geogr. Zeitschr. 1933/4.
- Wolters, E.: Zur Bevölkerungsbewegung der einzelnen Völker und Volksgruppen in der Tschechoslowakei. Deutsch. Archiv. f. L.- u. V.-Forschung, H. 2 (1937).

Glazialmorphologische und -geologische Beobachtungen aus dem nördlichen Salzkammergut.

Von Dr. Konrad Wiche.

Mit 3 Bildertafeln.

Die jung- und nacheiszeitliche Geschichte des unteren alpinen Trauntales und seiner Nebentäler, auf welches sich die vorliegenden Darlegungen sachlich und gebietsmäßig im wesentlichen beschränken, hat seit den bahnbrechenden Untersuchungen durch A. Penck (A. E., I.)* nur durch die glazialgeologischen Beobachtungen von Götzinger, veröffentlicht in den Jahren 1936,³⁾ 1937^{4, 5)} und 1941⁶⁾ eine eingehende Beachtung gefunden. Vor diesem hatten lediglich Pia⁸⁾ und Geyer⁹⁾ im Rahmen geologischer Arbeiten über die Kalk- und Flyschzone des nördlichen Salzkammergutes noch kurze Hinweise auf die diluvialen Lockermassen des Trauntalgebietes gegeben. Die Gesamtergebnisse wurden von letzterem zusammen mit Abel und unter Benützung von Teilkartierungen älterer Autoren in der geologischen Karte 1:75.000, Blatt Gmunden—Schafberg, niedergelegt. Troll,¹¹⁾ der mit den Teilnehmern an der INQUA-Tagung 1936 u. a. auch verschiedene Örtlichkeiten des alpinen Trauntales besuchte, konnte bereits zu einigen inzwischen aufgerollten Fragen kritisch Stellung nehmen. Unsere eigenen Beobachtungen gehen auf Begehungen im Jahre 1937 zurück, welche erst 1946 fortgesetzt werden konnten.**)

Im Becken von Ischl teilte sich, wie schon A. Penck²⁾ (I, S. 205) ausführte, der eiszeitliche Salzkammergutgletscher in einen mächtigen Eisstrom, der sich, entgegen der heutigen Entwässerungsrichtung, in der breiten Senke der Ischl gegen W bewegte und durch die selektiv ausgestalteten Talungen des Krotten- und Schwarzensees***) nach N überfloß, während ein viel schmalerer Arm durch das enge Trauntal in nordöstlicher Richtung dem Alpenrande zustrebte. Von diesem zweigte unweit der Einmündung

*) Hier auch Angaben über die ältere Literatur (S. 219).

***) Vorliegende Ausführungen umfassen einen Teil einer unveröffentlichten Dissertation über das Höllengebirge und seiner näheren Umgebung, über deren restlichen Inhalt zu einem späteren Zeitpunkt berichtet werden soll.

****) Namen und Höhenangaben wurden den Aufnahmeblättern 1:25000 der Österr. Karte 1:50000, Blatt 66 (Gmunden), 96 (Bad Ischl) und 65 (Attersee) entnommen.

des Rettenbachtals, in das sich über relativ flache Hänge die nach S bewegten Eismassen des Toten Gebirges ergossen, neuerdings ein Ast durch die Weißenbachtäler zum Attersee ab.

Trauntalabwärts erhielt dieser schwache Eisstrom durch die Lokalgletscher des Toten Gebirges und Höllengebirges im allgemeinen keinen erheblicheren Zuwachs mehr. So bargen von den mehr oder weniger typisch entwickelten Wildbachtrichtern, welche den Dolomithang der Hohen Schrott in den Stock des westlichen Toten Gebirges zurückgetrieben haben, sicherlich nur die nördlichen, karoidähnlichen während aller Abschnitte der einzelnen Eiszeiten eine unbedeutende Eigenvergletscherung.

Ein selbständiger kleiner Eiskörper dürfte, wenn auch nur zeitweilig, den einem Kessel ähnlichen oberen Abschluß des Kesselbaches erfüllt haben. Dieser nimmt seinen Ursprung in einem großartigen Wildbachtrichter, dessen Spitze bei zirka 750 m liegt und welcher mit außerordentlich abschüssigen, von Schichtterrassen im Hauptdolomit und Plattenkalk gegliederten Wänden zwischen dem Gipfel der Hohen Schrott (1839 m) und dem Rosenkogel (1605 m) eingerissen ist. Um den Konvergenzpunkt weist der Erosionstrichter im einzelnen Formen auf, die man häufig in Karen wiederfindet. Über einen deutlich ausgeprägten, engräumigen Boden erhebt sich nahezu senkrecht ein im allgemeinen glatter Wandgürtel, über den an einem Knick eine etwas weniger steile Wandfläche ansetzt. In den Sommermonaten stürzen in vielen kleinen Kaskaden dünne Wasserfäden über die schmalen Schichtleisten der hier 30° bis 35° nach S fallenden Gesteinsbänke. Im Frühjahr gehen täglich ungezählte Lawinen in den tiefeingesenkten Kessel nieder, wo der Schnee unter dem Schutze der nordexponierten, jede Sonnenbestrahlung ausschließenden Wänden bis in den Juli liegen bleibt. Zweifellos entwickelte sich im Eiszeitalter vor dem Eintreffen des Ferneises, infolge der besonderen orographischen Verhältnisse, trotz der geringen Meereshöhe, ein kleiner Gletscher, der allerdings während der Hocheiszeit vom Trauntaleis völlig begraben wurde, um erst wieder nach dessen Schwinden zu eigenem Leben zu erwachen. Er dürfte entfernt jenen Gletschern geglichen haben, die z. B. Klebelsberg¹³⁾ (S. 193) aus Turkestan an Hand weit größerer Beispiele der Gegenwart beschrieben hat und welche, wie Maull¹⁹⁾ (S. 294) kurz zusammenfaßt, als schlauchartige Eisströme am Fuße einer Wand, häufig noch unter der klimatischen Schneegrenze, ohne eigentliches Nährgebiet plötzlich enden und nur durch Lawinen gespeist werden. Die Versteilung der unteren Wandflucht und damit die kesselartige Erweiterung des innersten Teiles des Erosionstrichters ist nur aus dem Wirken in diesem Falle früh- oder spätglazialer Vorgänge, bei nur schwacher Eisbefüllung der Hohlform verständlich¹⁵⁾ (S. 71). Da auf so engem Raum die ausschürfende Tätigkeit des strömenden Eises nicht zur Entwicklung kommen konnte — dies war erst etwas weiter talaus möglich —, fällt die Ausbildung der unteren Steilwand der Verwitterung über der Schwarzweißgrenze zur Last, während ihre Glätte hauptsächlich das Werk zwischen- und nacheiszeitlicher Lawinenstürze ist.

Das dem Alpenrande nahegerückte, durchschnittlich 1700 m hohe Höllengebirge ist wegen seiner exponierten Lage den regenbringenden W- und NW-Winden im besonderem Maße ausgesetzt. Deshalb konnte es in den Epochen der diluvialen Temperaturerniedrigung zum Mittelpunkt einer bedeutenden Lokalvereisung werden, von dem die Gletscher in die von Ferneis durchzogenen benachbarten Täler herabstiegen und sich mit diesem vereinigten bzw., wie auf der N-Seite, zum Teil auch selbständig endigten. Da die Altlandschaft selbst vom Eise nur sehr wenig umgestaltet wurde, was aus dem weitgehenden Mangel von Ursprungskaren und Unterschneidungswänden hervorgeht, muß auf eine ziemlich ungegliederte Eisbedeckung geschlossen werden, ähnlich der Fjeldvergletscherung Norwegens¹⁶⁾ (S. 305). Im Inneren der Hochfläche gab es zu wenig genügend tiefe Talgefäße, welche für die Fassung diluvialer Eisströme geeignet gewesen wären. Letztere traten deshalb überall dort auf die Gebirgsabfälle über, wo sich ihnen zwischen den randlichen Kuppen die Möglichkeit hiezu bot. Das war sowohl an der Ausmündung der nur etwa 100 bis 150 m tief eingesenkten Muldentäler als auch auf Sätteln oder Plateauflächen der Fall, die erst nach Überwindung einer Gegensteigung zu erreichen waren. Die ziemlich weitgehende Unabhängigkeit der Strömungsrichtung des Eises von den orographischen Verhältnissen gilt nicht für den mittleren Teil des Plateaus, wo die Eismassen durch den Ebenseer Pfaffengraben, dessen nordöstlich geneigte Talsohle 300 bis 500 m unter den benachbarten Höhen liegt, ins Langbath- und Äußere Weißenbachtal gelenkt wurden.

Anders liegen die Dinge an den Flanken des Höllengebirges, welche insbesondere auf der E- und S-Seite durch die sogenannten Durchgangskare weitgehend umgestaltet wurden. Gemäß ihrer Entstehung als verschieden breite Durchlässe des nun in isolierte Gletscher aufgelösten Plateauaises weisen jene zu präglazialen Hohlformen keine Beziehungen auf. Wo eiszeitliche Formen mit größeren Wildbachtrichtern zusammenfallen („In der Höll“, Gimbachursprung), ist dies nur Zufall.

Trotz den Verschiedenheiten hinsichtlich der Ausmaße, Höhenlagen und Formen im einzelnen, sind gewisse Hauptzüge allen Eisdurchlässen gemeinsam. So sind auf der S-Abdachung des Höllengebirges, die nach oben und unten auskeilenden Seitenwände an der orographisch rechten Seite, wo sich in ihrem Schutze das Eis am längsten erhielt, am steilsten und höchsten entwickelt. Ihre, im großen gesehen annähernd gleichmäßig geböschten Böden fallen in den oberen Hangteilen mit den Schichtflächen der zu den Weißenbachtälern geneigten Wettersteinkalkbänke zusammen. Abgesehen von Karsthohlformen aller Art und den stark strukturbedingten Rundhöckern, sind die Böden vom Eise weitgehend geglättet worden. Alle größeren Unebenheiten sind auch auf den randlichen Plateauflächen zwischen den Schliffkehlen beseitigt worden, so daß diese, aus den benachbarten Tälern betrachtet, den Eindruck mehr oder weniger breiter Hängtäler mit nahezu horizontaler Sohle erzeugen³⁾ (I, S. 88, Taf. 6 oder Abb. 1 dieser Abhandlung). Alle diese Beobachtungen sowie die Tatsache, daß stellenweise bis zu einigen Metern dicke Schichtpakete nur durch das Eis aus

dem Gesamtverband herausgehoben worden sein können, läßt darauf schließen, daß die Formen der Durchgangskare, insbesondere ihre Böden, im wesentlichen durch direkte Angriffe der Gletscher auf den Felsuntergrund entstanden sind. Diese Arbeit konnte um so eher geleistet werden, weil die zum Abfluß gezwungenen Eismassen beim Übertritt auf die Gebirgsabfälle zwischen den peripheren Höhen eingeeengt und gestaut wurden, bei gleichzeitiger starker Steigerung des Sohlengefälles. An diesen Stellen nahm also die Eismächtigkeit und -geschwindigkeit sprunghaft zu.

Ein 400 bis 500 m breiter Eisdurchgang öffnete sich zwischen der von funktionslos gewordenen Wildbachtrichtern im W und S stark angenagten Kuppe des Großen Höllkogels (1862 m) und dem Grillkopf (1620 m). Das Einzugsgebiet dieses Gletschers umfaßte auf dem Plateau im wesentlichen die Firnfelder der Haselwaldgasse und der Höllkogelgrube (südwestlich des Kleinen Totengrabengupfes). Weiters erwuchs diesem einige 100 m tiefer aus einem kleinen, sehr niedrig umrahmten Kar an der E-Seite des Brunnkogels noch ein unbedeutender Zuwachs. Im ganzen war aber dieser Höllengebirgsgletscher zu schwächlich, um das Trauntaleis am Eindringen in das Aritzbachtal verhindern zu können. Dies wird durch Moränenablagerungen bezeugt, die am rechten Hang dieses Tales, stellenweise bis an eine niedrige Felswand heranreichend (zirka 700 m), durch die scharfen Einrisse einiger Gräben aufgeschlossen sind. Es handelt sich um geschichtetes, also umgelagertes Material, das infolge der Buntheit seiner Zusammensetzung — u. a. findet man auch Brocken von Gosaukonglomeraten — nur dem Ferneis entstammen kann. Örtlicher Entstehung mag wenigstens zum Teil der Dolomitgrus sein, der in hohem Maße an der Zusammensetzung der Aufschüttung beteiligt ist, da die Hänge der nächsten Umgebung aus Hauptdolomit aufgebaut sind.

Den im Frauenweißenbachtal vereinigten Eisströmen des Offensee- und Gimbachtales gehören die Lockermassen an, die, am Talgrunde 30 bis 40 m dick, besonders den Hang des Kesselecks bis hoch hinauf bekleiden. Im Anriß des untersten Heinitzgrabens erweisen sich diese als parallel zum Hauptbach geschichtete Grundmoränen, mit Einschaltungen von Bänder-tonen. Auch an dieser Stelle erwuchs dem Trauntaleis kein nennenswerter Zuwachs; denn wie schon A. Penck (a. a. O., S. 237) betonte, setzt die Anhäufung solch mächtigen eiszeitlichen Schuttes eine lange Abschmelzperiode des sich wahrscheinlich noch im Frauenweißenbachtal mit dem Trauntaleis vereinigenden Gletschers aus dem Toten Gebirge voraus.

Während das Rindbachtal in seiner ganzen Ausdehnung zu keiner Zeit einen eigenen Talgletscher barg, war das Langbathtal wenigstens streckenweise von den vereinigten Fernern des N-Abbruches des Höllengebirges erfüllt. Nach A. Penck (a. a. O., S. 236) und Götzing⁶⁾ (S. 17) reichte der Würmgletscher, welcher seine Zuflüsse aus dem Ebenseer Pfaffen-graben und dem Hirschbachtal bezog, bis an das Ostende des Vorderen Langbathsees. Götzinger weist außerdem auf die Hinterlassenschaft einer Lokalvergletscherung im schluchtartigen Teil des Langbathtales hin. Jedoch reichen die Beobachtungen noch nicht aus, um über die Ausdehnung der

Gletscher in diesem Tal Endgültiges aussagen zu können. So ist z. B. die zeitliche Einordnung des seit Geyers Kartierungen bekannten, stark verwaschenen Moränenvorkommens im Tal des Jageralmbaches noch zu wenig sicher. Es kann mit den Endmoränen am Vorderen Langbathsee nicht gleichaltrig sein, denn das würde einen mindest 300 m mächtigen Gletscher im Bereich des späteren Sees erfordern, von dem aus das Eis, nur wenige 100 m vom Zungenende entfernt, westlich des Pyramidenkogels in das benachbarte Tal hätte übertreten können. Gewiß aber erreichten die Höllengebirgsgletscher während des Würmeiszeitlichen Hochstandes nicht den untersten Abschnitt des Langbathtales. Dies erhellt aus dem steilen Einriß des Kohlergrabens, westlich der Talstation der Seilbahn auf den Feuerkogel, der einen guten Einblick in die Struktur seines hoch emporziehenden Schwemmkegels gewährt. In diesem lassen sich, eingebettet in Dolomitgrus, gletschertransportierte Geschiebe verfolgen, die schon allein wegen der sehr deutlichen Kritzer und Schrammen auf den glatt polierten Gesteinsflächen nur einem Ast des Traungletschers entstammen können, der die ganze beckenartige Weitung der Kohlstatt ausgefüllt hat.

Für die Bestimmung der Eisrandhöhe der Maximalvergletscherung während der letzten oder einer früheren Eiszeit, fehlen bisher Beobachtungen über die obere Schliiffgrenze. Solche sind auch in Zukunft nicht zu erwarten, da infolge der Mannigfaltigkeit der am Aufbau des Salzkammergutes beteiligten Gesteine die Denudationsformen überwiegen. Aber auch Vorkommen auf ursprünglicher Lagerstätte verbliebener Erratika sind im Gebirgsinneren selten. Deshalb hat bekanntlich A. Penck, wie in vielen anderen randnahen Teilen der Alpen, so auch in unserem Gebiet, die Jungendmoränen (bei Gmunden zirka 500 m) und deren Fortsetzung durch Ufermoränen (bei Vichtau zirka 600 m) für den oben angeführten Zweck herangezogen. Die Moränen von Vichtau wurden allerdings auf der geologischen Karte von Abel der Rißeiszeit zugewiesen. Dagegen hat nun neuesten Götzinger (a. a. O., S. 12) eine Reihe von Gründen angeführt, die es berechtigt erscheinen lassen, an der ursprünglichen Penckschen Deutung festzuhalten. Letzterer berechnete über dem Zungenbecken des Traunsees das Gefälle der Gletscheroberfläche mit 25 v. T. Bei Verwendung eines ähnlichen Wertes (22 bis 25 v. T.) ergibt sich für die Eisbefüllung des Beckens von Ischl während der Würmeiszeit eine Höhe von zirka 1250 m und für das Ausseerbecken eine solche von zirka 1800 m. Hierbei konnte sich A. Penck im Bereiche des kalkalpinen Trauntales nur auf die Funde von kristallinen Geschieben auf der Trisselwand (1750 m) durch Geyer¹⁰⁾ (S. 432) und seine eigenen Beobachtungen von erratischen Geschieben auf dem Sarstein (1800 m) stützen (a. a. O., S. 205). Neueren Datums ist die Feststellung glazialer Lockermassen in der Quellmulde des Ascherbaches, zwischen Seeberg- und Haslergupf, südsüdöstlich von Ebensee. In einer aufgeschlossenen Mächtigkeit von 10 bis 12 m erfüllen gekritzte Geschiebe verschiedenster, jedenfalls aber nicht lokaler Herkunft sowie eiszeitliche Lehme den Bacheinschnitt. Auffällig sind ziemlich große Konglomeratbrocken, vermutlich interglazialen Alters sowie gestauchte und gefältelte

Seekreideschichten. Es sind Bildungen am Rande eines Trauntalgletschers, der hier zeitweise den Ascherbach zu einem kleinen See aufgestaut hat. Die Moränen reichen in der Quellmulde bis zirka 1050 m hinauf und man geht nicht fehl, auf Grund dessen die Eisoberfläche über der Mitte des Trauntales mit mindestens 1100 m bzw. die Mächtigkeit des Gletschers mit 650 bis 700 m, ohne Berücksichtigung der unbekanntenen Tiefe der Talalluvionen zu veranschlagen. Da für die Altersbestimmung dieser Ablagerung keine ausreichenden stratigraphischen Kriterien angeführt werden können, ergeben sich diesbezügliche Anhaltspunkte lediglich aus ihrer großen Höhenlage im Verhältnis zur geringen Entfernung vom Alpenrand. Eine würmeiszeitliche Gletscheroberfläche hätte das zu steile Gefälle von 40 v. T., während sich für die riß- oder mindeleiszeitlichen Oberflächen die wahrscheinlicheren Werte von 30 v. T. bzw. 25 v. T. ergeben. Somit ist die Moräne in der Ascherbachmulde jedenfalls altglazial. Da es sich immerhin um umfangreichere Abschmelzprodukte, nicht um einzelne Gesteinstrümmer handelt, können diese nur an oder unterhalb der Schneegrenze gebildet worden sein. Dies spricht für die Richtigkeit der Schneegrenzbestimmungen, wie sie Lichtenöcker¹⁷⁾ (S. 146) im Rahmen einer die ganzen Ostalpen umfassenden Untersuchung für den N-Rand des Salzkammergutes durchgeführt hat. Auf Grund einer neuartigen Methode zur Gewinnung brauchbarer Vergleichswerte für die Rekonstruktion der klimatischen Schneegrenze (Mittel zwischen den realen Schneegrenzwerten aller verschiedenen Expositionen) ergeben sich stets Maximalwerte für deren eiszeitliche Depression. Trotzdem liegen seine Angaben um 200 m höher als jene von A. Penck (a. a. O., S. 255). Dieser berechnete die Höhe der Schneegrenze für die Würmeiszeit am Gmundnersee mit 1000 m, für die Rißeiszeit mit 800 bis 900 m.

Der Eiszerfall, in dem der sogenannte Rückzug der Gletscher nach dem letzteiszeitlichen Hochstand bestand, verrät sich, wenn auch nur in einer einzigen, so doch typischen Form, unweit der Straße, die von der Ortschaft Roith ins Offenseetal führt, etwa 250 m südöstlich des Mariengasthofes. Hier ist in den Aufschüttungen der Trauntalerrasse, an der Grenze zu einer glazial geformten Felsaufragung, eine etwa 150 m lange und etwa 15 m tiefe Wanne ausgespart. Die Schichten der anderwärts gut aufgeschlossenen See- und Flußablagerungen, welche die Terrasse aufbauen, setzen auch zum größten Teil die steilen Wände der erst während des Krieges fast völlig zugeschütteten Hohlform zusammen, die nur als Abschmelzform einer abgegliederten Eismasse verständlich ist.

Die nach A. Penck (a. a. O., S. 365) bühlstadialen Endmoränen des Salzkammergutgletschers liegen tief im Gebirgsinneren, östlich des Wolfgangsees, die eines etwas jüngeren Abschnittes desselben Stadiums bei Ischl^{3. 5)} (I, S. 99; S. 649). Im Trauntal unterhalb von Ischl fehlen hingegen alle deutlicheren Anzeichen für eine entsprechende Stillstandslage eines Talgletschers, obwohl dort ein solcher zur Zeit der Ablagerung der Moränen bei Strobl ebenfalls vorhanden gewesen sein muß. Einstige Wallformen dürften also der nivellierenden und ausräumenden Tätigkeit

der spät- und postglazialen Traun zum Opfer gefallen sein. Verлагerten, Gletscherschutt findet man auf der ganzen Strecke bis Ebensee in den talbodennahen Akkumulationsformen. Außerdem ist am linken Talhang bei der derzeit abgetragenen Brücke über die Traun (-0-450) ungeschichtete Fernmoräne aufgeschlossen. Bei zirka 480 m wird diese von einer 7 m hohen Schütt mit sehr groben Sturzblöcken überlagert. Es ist aber hier nicht zu entscheiden, ob es sich um Grundmoräne oder den kümmerlichen Rest eines an den Hang gelagerten Walles handelt.

Besondere Beachtung verdienen die tiefgelegenen Moränen am unteren Ausgange eines Eisdurchganges, durch welchen sich zwischen der Ofenhöhe (1594 m) und dem Großen Helmesgupf (1630 m) über die SE-Abstürze des Höllengebirges ein ausnahmsweise mächtiger Zufluß zum Trauntaleis herabwölbte. Südlich des mit eiszeitlichen Blöcken überstreuten Breiten Lahnanges setzt bei zirka 600 m, auf flacher werdendem Hang, mit sehr deutlichem, gletscherwärts gerichteten Steilabfall, eine bogenförmige Ufermoräne eines Lokalgletschers an, an die sich bei zirka 550 m, nach innen, ein weiterer schließt. Jenseits dieses Lawinenzuges beginnt ein korrespondierender Wall ebenfalls unter steilerem Gehänge bei zirka 600 m. Die Stirn dieses Gletschers lag bei etwa 500 m. Unmittelbar nordöstlich lag eine zweite Eiszunge, welche durch zwei hohe, hintereinander gelagerte Endmoränenwälle angezeigt wird. Die Oberfläche des äußeren liegt zirka 550 m hoch. Ein dritter, jüngerer Wall ist fraglich (Abb. 2).

Somit ergibt sich die Tatsache, daß ein Höllengebirgsgletscher, der bei zirka 1050 m durch einen Hangsporn in zwei Lappen geteilt wurde, bis nahe an die Trauntalsole bei der Miesenbachmühle herabgereicht hat, nachdem das Ferneis das Haupttal bereits geräumt hatte. Dieser Lokalgletscher stieg um einen Höhenbetrag von zirka 500 m und in der Entfernung um 1000 bis 1200 m unter die hier bei 1000 m zu vermutende Eisrandhöhe der letzten Großvergletscherung herab. Ebenfalls einige 100 m unterhalb der letzteren endigen erst die Seitenwände des Eisdurchganges, an deren Schaffung demnach der Lokalgletscher schon vor dem Eintreffen und nach dem Abzug des Großgletschers gearbeitet haben muß.

Die nach der mittleren Höhe des östlichen Höllengebirgsplateaus und der Lage der Endmoränen geschätzte Höhe der realen Schneegrenze dieses Eisstromes ist bei etwa 1100 m anzunehmen. Dieser Wert liegt nur um 100 m über der von A. Penck für die letzte Eiszeit angegebenen Schneegrenze und um 100 m unter jener Lichteneckers. Jedenfalls bleibt er beträchtlich unter der für das Bühlstadium Pencks erforderlichen Schneegrenzhöhe. Hiebei ist zu bedenken, daß der bescheidene Vorstoß dieses Gletschers nach dem Eisfreiwerden des Trauntales durch die örtlichen orographischen Gegebenheiten verursacht wurde. Einmal war das Firngebiet, das die Plateauflächen beiderseits des Ofen- und Edltales umfaßte und bis zum Totengrabengupf und der Hochschneid zurückreichte, ziemlich groß. Zum anderen konnten sich die Eismassen, die sich während der Hocheiszeit als steiler Gehängegletscher auf das Trauntaleis aufschoben, überhaupt

erst nach dessen Schwinden voll entfalten. Dazu kommt noch die SE-Exposition, die zumindest vor der stärksten Sonnenbestrahlung schützte. Aus den angeführten Gründen ist es deshalb nicht nötig, zur Deutung der Verhältnisse am Ostsaum des Höllengebirges eine allgemeine Schneegrenzdepression im Spätglazial anzunehmen.

Weitere Hinweise auf die Beziehungen zwischen Lokal- und Großvergletscherung im ausgehenden Eiszeitalter lassen sich auf der S-Seite des Höllengebirges, in der Weißenbachtalung gewinnen. Hier ist östlich des Höllbaches, beiderseits des Weißgrabens, von messerscharfen Rachen durchfurchte Moräne an den Hang des Ofenecks gelagert. Das schwach gekritzte, kantige, ausschließlich aus im allgemeinen hellen Wettersteinkalken und -dolomiten bestehende Material, reicht im Weißgraben bis 720 m empor. Wir erkennen in diesen von Geyer bereits kartierten Moränen, die einst das ganze Höllbachtal verlegten, die Endmoränen eines kurzen Talgletschers, der durch die Eisströme des Brunn-, Klaus- und Hasllahnganges sowie des tiefeingesenkten Talursprunges „In der Höll“ gebildet wurde. Sein Nährgebiet erstreckte sich über einen großen Teil des mittleren Höllengebirgsplateaus. Auch in diesem Falle ist es nicht notwendig, einen selbständigen Vorstoß des Höllengebirgsgletschers, eine „Schlußeiszeit“ im Sinne Ampferers¹⁸⁾ (S. 41) anzunehmen. Da der Weißenbachgletscher, wie die Zusammensetzung der Moräne am Hang des Ofenecks erweist, zu keiner Zeit in das Höllbachtal eingedrungen ist, ist es nur erforderlich, daß der örtliche Eisstrom nicht früher als das Ferneis abgeschmolzen ist. Wahrscheinlich hielt jener in verminderter Mächtigkeit den Talausgang des Höllbaches noch eine zeitlang besetzt, nachdem die Talweitung der Ascherau schon eisfrei geworden war. Allerdings ist dann auch bei diesem Gletscher mit den Rückzugsstadien von A. Penck nicht das Auslangen zu finden; denn eine Schätzung der realen Schneegrenzhöhe ergibt bei S-Exposition den viel zu niedrigen Wert von 1200 m für das Bühlstadium. Die Ergebnisse gleichen jenen, zu denen als erster Klebelsberg¹⁴⁾ (S. 280) in den Südtiroler Dolomiten gekommen ist. Wir weisen deshalb die Moränen am Ofeneck sowie jene bei der Miesenbachmühle im Trauntal dem Schlernstadium zu.

Nach dem Zusammenbruch der hocheiszeitlichen Eisfront waren es vorwiegend zwei Vorgänge, welche den Ablauf der Ereignisse im Trauntal bestimmten: die freiwerdenden Wassermengen, die sich infolge der durch die Gletscher geschaffenen Gefällsunausgeglichenheiten zu Seen stauten und die in Bewegung geratenen Massen des in den Nebentälern und Hanggräben aufgespeicherten glazialen und durch die spätglaziale Verwitterung stark vermehrten Schuttes, der unter Mitwirkung der fluviatilen Transportkraft seinen Weg ins Haupttal nahm.

Auf Grund einiger weniger Aufschlüsse hat zunächst A. Penck (a. a. O., S. 364) und nach ihm, gestützt auf ein viel reicheres Beobachtungsmaterial Götzinger^{3, 4, 5)} (I, S. 88; 47; 646), auf die Existenz eines größeren Traunsees bzw. mehrerer wiedererloschener Talseen oberhalb von Ebensee hinge-

wiesen. Die Spiegelhöhe eines einst höher gestauten Sees läßt sich nun genau nur dort feststellen, wo die obersten Teile eines trockengelegten Deltas erhalten sind, d. h. also die Übergangszone horizontaler oder flachgeneigter Flußgerölle in Deltaschichten und wo hinsichtlich der Korngröße und Zusammensetzung des Materials überall weitgehende Übereinstimmung besteht. Die Mächtigkeit der flachgelagerten Hangendschichten ist an dem am weitesten in den See vorgeschobenen Punkten am geringsten. Sie nimmt flußaufwärts zu, da die über einem sich vorschiebenden Delta entstehende Flußau in dem Maße erhöht wird, als dies zur Herstellung des für den Geschiebetransport bis zur eigentlichen Einmündung in den See nötigen Gefälles erforderlich ist. Dementsprechend baut sich über den Deltaschichten ein flacher Schwemmkegel auf, welcher seine größte Dicke über dem ursprünglichen Gefällsknick, der ältesten Strandlinie erreicht. Die Korngröße in den beiden Ablagerungen wird nach oben hin mit der Entfernung von ihrer Grenzfläche immer unterschiedlicher, da die Sortierung der unter freier Luft abgelagerten Lockermassen unter anderen Gesetzen vor sich geht als unter Wasserbedeckung. Die augenblickliche Endfläche eines Deltakomplexes hat bei den Seezuschüttungen durch größere Flüsse das gleiche Gefälle wie die Flußebene weiter stromaufwärts. So ist beispielsweise das Gefälle der durch Verlandung des südlichsten Traunsees entstandenen breiten Alluvialebene unterhalb der Einmündung des Frauenweißenbaches dasselbe wie jenes der Trauntalsole oberhalb.

Eine zuverlässige Angabe über die Höhe des ehemaligen Traunsees läßt sich aus der Schottergrube bei Rindbach, südlich eines niedrigen Hierlatzkalkhügels (——458) gewinnen. Es handelt sich hier um den Schnitt durch die Stirn eines alten Rindbachdeltas, der, ähnlich wie dies noch an den rezenten Mündungsformen der Seezuflüsse festzustellen ist (Abb. 3), seinen Lauf mehrfach verlegend, die Geschiebemassen pilzförmig in den höheren See hinausbaute. Dementsprechend fallen im nördlichen Teil der 12 m hohen Grube die mit Sanden wechsellagernden, unverkitteten Flußschotter gegen NW, im südlichen Teil gegen SW ein. Die Ausstriche der obersten mittleren Lagen verlaufen annähernd horizontal. Im Umkreis eines prachtvoll geschrammten Schliffbuckels war bis vor einigen Jahren Seekreide einer Grundmoräne an der Basis der Flußaufschüttungen zu sehen. Die völlig ebene, leicht gegen E ansteigende Oberfläche dieses auf der geologischen Karte fälschlich als Niederterrassenschotter ausgedehnten Deltas liegt bei 450 m. Das war auch das Niveau des spätglazialen Traunsees, das zum Anlaß ausgedehnter Talverschüttungen durch alle in den See mündenden Flüsse wurde.

Verbaut wurde z. B. das Rindbachtal unterhalb des an eine harte, quer über das Tal ziehende Kalkbank geknüpften Wasserfalls, der das Ende einer relativ engen V-Talstrecke und den Beginn eines geräumigen Mündungstrichters bezeichnet. Knapp bevor man, talaufwärts schreitend, auf einer Holzbrücke (——483) den Bach überquert, wird der der Scheitelregion angehörende Rest eines Schwemmkegels durch eine Schuttreiße aufgeschlossen. Das aus 30 bis 40 m mächtigen Sanden, Grus und bis zu durchschnitt-

lich faustgroßen, wenig gerundeten Wildbachschutt zusammengesetzte Lockermaterial, verhüllte einst bis zur Sohlenhöhe des Engtales die ganze Stufe (zirka 515 m). In den obersten 5 bis 8 m des zum Teil kreuzgeschichteten Materials fallen gut gerollte, sehr grobe Blöcke auf. Einige 100 m talaus trifft man auf der orographisch linken Talseite auf eine zur Traun geneigte Terrassenfläche in zirka 485 m Höhe, welche demselben Akkumulationsvorgange angehört. Einen wesentlichen Beitrag zur Ausfüllung des unteren Rindbachtals haben auch die Gräben des Eibenberges geleistet. Hier mag der weit nach W schwingende, abgestutzte Schweinkegel des Eibengrabens als Beispiel dienen. Schließlich sind südlich der Rindbachstraße bis zum Talhang fünf niedrige Terrassen entwickelt, die von der subrezent, nach E drängenden Traun — noch heute ist der ehemalige Lauf der „Alten Traun“ mit ihren Altwässern gut erkennbar — unter Bildung einer Steilstufe, abgeschnitten wurden³⁾ (I, S. 88).

Einen sicheren Schluß auf eine bei 450 m gelegene Wasserfläche läßt auch der einer ausgedehnten, mäßig gegen W ansteigenden und schon Götzinger⁶⁾ (S. 14) bekannten Seeterrasse angehörende Aufschluß nordwestlich von Traunkirchen, gegenüber der Lungenheilstätte Buchberg, zu. In dieser Höhe werden 20° bis 25° ostfallende Deltaschichten von etwa 2 m mächtigen, flach in der gleichen Richtung geneigten Flußschottern überdeckt.

In ähnlicher Weise stauten die Endmoränen einer früheren (vermutlich der Riß-) Vergletscherung einen Traunsee, dessen Spiegel bedeutend über dem gegenwärtigen gelegen haben muß. Auch dieser war die Ursache für Talverbauungen, für welche wieder das Rindbachtal schöne Beweise liefert. So tritt am SW-Abfall einer wiesenbegrünt, stark verbeulten Terrasse, nördlich des Hoisenwirtes, in einem Wäldehen eine ausgehöhlte, 30° bis 35° gegen NW fallende Konglomeratbank eines alten Deltas zutage. Der damalige Traunsee muß bei mindest 453 bis 455 m gespiegelt haben. Zufolge der starken Verkittung der Ablagerung ist diese in ein Interglazial, vermutlich — analog zu dem bereits von Pia⁸⁾ (S. 579) erwähnten und von Götzinger⁴⁾ (S. 46) zeitlich eingeordneten Konglomerat bei der Miesebachmühle — ins letzte zu verweisen. Die Aufschüttung, der jenes Delta angehörte, reichte gleichfalls ziemlich weit in das Rindbachtal hinein. Drei diesbezüglich beweiskräftige kleine Vorkommen findet man an der Straße, die beim Hoisenwirt vorbei, am Hang des Spitzelsteins talaufwärts führt, etwa auf der halben Strecke zum Müllerköglgraben (Abb. 4). Neben gut verfestigten Sanden, Grus, gerundeten und eckigen Wildbacheröllen treten auch weniger verfestigte Partien auf. Überall sind die Ablagerungen deutlich geschichtet und scheinbar schwächer als das heutige Flußbett geneigt. Ihre Mächtigkeit in diesem Talabschnitt kann auf mindestens 40 m veranschlagt werden.

Die diluvialen Sedimente in der Schluchtstrecke des Langbathtales (unterhalb des Wirtshauses „Zur Kreh“) wurden erstmalig von Götzinger⁶⁾ (S. 17) richtig erkannt. Es handelt sich wieder um die Reste zweier verschiedenaltiger Talverschüttungen, welche durch die Hochstände eines

größeren Traunsees im unmittelbaren Anschluß an die letzte und vorletzte Vergletscherung verursacht wurden. Die 25 bis 30 m mächtigen Aufschüttungen hat der Langbathbach in inter- und postglazialer Zeit an der Mündung von Nebenbächen zu abgestutzten Schwemmkegeln, ansonsten zu schmalen und steil gegen den Talweg geneigten Terrassen und Leisten zerschnitten. Der Schwemmkegel des Brettergrabens (Vorderkante zirka 620 m. Bachbett zirka 594 m) zeigt in seinem Abfall zum Langbathbach schwach gekritztes, undeutlich oder ungeschichtetes Moränenmaterial der letzten Vergletscherung. Stellenweise bestehen die Hangendteile aus mehrere Meter dicken Lehmschichten. Am Fahrweg, der von der Straße in den Brettergraben hineinführt, bilden innerhalb der Jungmoränen sehr feste Konglomerate eine niedrige Härtestufe. Wo Schichtung zu beobachten ist, zeigt diese einen Einfallswinkel von 15° bis 20° gegen W. Die nahe Oberfläche des Schwemmkegels stimmt mit der Neigung der Geröllagen nicht überein. Man hat es hier mit dem Erosionsrest einer interglazialen Verschotterung — einem alten Schwemmkegel des Brettergrabens — zu tun, die das bereits annähernd bis zur heutigen Tiefe eingeschnittene Langbathtal in mindest gleicher Mächtigkeit, wie dies nach der Würmvergletscherung der Fall war, erfüllte. Möglicherweise wurde dieser zwischeneiszeitliche Schwemmkegel, der noch durch eine Reihe anderer, weniger steil geneigter Konglomerat- ausbisse angezeigt wird, zufolge der deltaähnlichen Struktur an der oben beschriebenen Stelle in einen lokalen See eingebaut.

Weitere Vorkommen interglazialer Flußschotter sind nördlich des Langbathbaches, knapp unterhalb der Einmündung des Rumizgrabens festzustellen, wo sie als Pfeiler aus dem Schutt und den Bändertonen der Grundmoräne hervorragen sowie auf der gegenüberliegenden Talseite, etwas oberhalb des Bärengrabens, in Form zweier moränenüberschütteter, talaus geneigter Nagelfluhbänke. Schließlich gehört in dieselbe Reihe das schon von Götzing (a. a. O., S. 17) aufgezeigte, dem Schwemmkegel eines steilen Grabens angehörende Konglomeratvorkommen westlich der Langbathbrücke (— \odot —493). Es reicht bis zirka 510 m in das bis etwas unter 500 m erodierte Haupttal hinab.

In den Terrassenabfällen beiderseits der Mündung des Salchergrabens sowie auf der ganzen Strecke beiderseits des Alpengrabens bis zu den Bachhütten sind über den Moränen ebenfalls gekritzte, fluviatil geschichtete Schotter erhalten, welche über der undurchlässigen Unterlage an vielen Stellen mehr oder weniger stark verkitteten. In der Terrasse östlich des Salchergrabens treten örtlich 30° bis 35° SE geneigte, 1,5 bis 2 m dicke Deltabildungen auf. Vermutlich staute der große Schwemmkegel des Brettergrabens vorübergehend den Langbathbach auf. Die Schotter über den Moränen entstammen dem ausgehenden Eiszeitalter, also jener Zeit, in der sich die Gletscher bereits in die Hintergründe des Langbathtales und seiner Seitentäler zurückgezogen hatten (in Übereinstimmung mit Götzing).

Einen von den bisherigen Befunden etwas abweichenden Charakter tragen die Aufschüttungen einer wieder zirka 25 m über dem Bachbett gele-

genen Terrasse am Ausgange des Langbathtales, in welche bei den Vergrößerungsarbeiten für den Friedhof von Ebensee (1946) ein Einblick gewonnen werden konnte. Ihre Oberfläche wird bis zu einer Tiefe von 10 m von lockeren, schwach talaus geneigten Flußablagerungen mit groben Wildbachblöcken gebildet. Darunter ist eine dünne Lage von 20° bis 35° gegen SE abgebogenen Schichten mit gekritzten Geschieben verborgen. Die Unterlage dürfte aus geschwemmter Moräne bestehen. Vermutlich hat man es aber an dieser Stelle nicht mit einem Delta, das als bisher einzig bekannter Beleg für einen Traunseestand von 455 m dienen könnte, sondern mit einem kleinen Schwemmkegel, der bei einer Regenkatastrophe plötzlich zu starker Tätigkeit erwachten, nahe gelegenen Wallnerriessen zu tun, der später von den Geröllmassen des Langbathbaches überfahren wurde. Steil einfallende Schichten sind bei Miniaturschwemmkegeln keine Seltenheit, wie das Beispiel eines Grabens in den Wänden des Kesselbaches (Hohe Schrott) beweist, der bei zirka 735 m bis zu 40° geneigte Sand- und Geröllagen während eines kurzen, einmaligen Aufschüttungsvorganges, in jüngster Zeit in den Tobel des Hauptbaches einbaute.

Mit 1.4 km Längs- und 1.7 km Breitenentwicklung ist von allen Schotterkegeln des Trauntales zwischen Gmunden und Ischl der des Frauenweißenbaches der umfangreichste. Infolge der ungeheuren, hauptsächlich während des Eiszeitalters abgesetzten Schuttmassen, die der Frauenweißenbach aus dem Offensee- und Gimbachtal in den einst größeren Traunsee brachte, mag dieser in relativ kurzer Zeit an seinem S-Ende verlandet gewesen sein. Der ältesten Oberfläche des vielgliederigen Kegels gehört an der Ausmündung des Frauenweißenbachtals, knapp östlich der Stelle, wo die Materialbahn von Steinkogl die Offenseestraße quert, eine schmale, schwach schotterüberstreute Felsleiste an. Nach einer Unterbrechung schwingt jene, nun als breite Akkumulationsfläche, durch einen im Anschluß an einen Felshöcker über einige 100 m zu verfolgenden Steilabfall von der jüngeren Aufschüttung getrennt, in das Trauntal hinein. Aus dem Schwemmkegel entwickelt sich schließlich südöstlich der Ortschaft Roith, zirka 25 m über der Traun, eine markante Terrasse¹⁾ (S. 39), die erst an der Ausmündung des Ascherbaches ihr Ende findet. Sie ist durch den Zubau des bei 450 m spiegelnden Traunsees entstanden, wie aus den 28° bis 38° gegen W fallenden Deltaschichten einer Grube im Schwemmkegel des Ascherbaches bei zirka 445 m und — unweit von dieser Stelle — aus den 20° bis 25° nordfallenden, ziemlich stark verfestigten Schichtausstrichen im Einschnitt einer Materialbahn bei zirka 450 m folgert.

Der obersten Terrasse ist eine 6 bis 8 m niedrigere vorgelagert, welche gegenüber dem Mariengasthof durch eine in Nutzung stehende Schottergrube gut aufgeschlossen ist. Über einer 4 m dicken Schicht verfrachteter Moräne, bestehend aus 10° bis 12° gegen N deltaähnlich geneigten Tonen und darin eingeschalteten Lagen gröberer, gekritzten Schuttes, liegen über einer stark in Erscheinung tretenden Diskordanzfläche einige Meter flach lagernder Flußschotter. Etwas nördlich treten an Stelle der Moränen 35° N gerichtete Deltaschotter, deren obere Begrenzung bei zirka 440 m liegt. Bis zu dieser

Höhe wurde demnach die höhere, eigentliche Seeterrasse zunächst zerschnitten, worauf die Ablagerung der Flußschotter stattfand. Der tiefer gespannte Traunsee, der nun die Erosionsbasis bildete, muß etwas unter 440 m gelegen haben.

Die untere Terrasse geht nach S in die größte aller erhaltenen Schwemmkegeloberflächen des Frauenweißenbaches über. Diese liegt zum überwiegenden Teil zwischen 450 und 460 m, an der Spitze bei 462 bis 465 m. Sie ist jünger als das Traunseeneiveau von 450 m, da sie der ältesten Akkumulationsfläche erosiv eingesenkt ist³⁾ (S. 646). Die Anstöße zur Zerschneidung der Schotterkegel gingen von dem ruckweise einschrumpfenden Traunsee aus, wanderten also von unten nach oben. Insgesamt lassen sich fünf ineinander geschachtelte Schwemmkegel über der heutigen Talsohle und unter den Resten der ältesten Aufschüttungsfläche feststellen. In dieser Zahl sind nur jene Flächen inbegriffen, denen auf Grund der Ausdehnung der erhaltenen Formen und des relativen Höhenunterschiedes der Stufenabfälle die Bedeutung einer selbständigen Aufschüttung zukommt. Zwei weitere Abstufungen sind nur lokal entwickelt und brauchen nicht im Tieferücken der Erosionsbasis ihre Ursache haben. Zwei Phasen der Schwemmkegelentwicklung sind bis in die Ausmündung des Frauenweißenbachtals als spitz zulaufende Leisten zu verfolgen. Sie reichen über eine 10 bis 12 m hohe, besonders widerstandsfähige Kalkbank hinweg, über welche der Bach als Wasserfall stürzt. Eine dritte Phase bildet die Talsohle oberhalb des Wasserfalles. Alle jüngeren, rückwärts wandernden Kerbenseitel sind an der Kalkstufe hängen geblieben.

Die stufenförmig übereinander liegenden Endflächen der einzelnen Aufschüttungen am Frauenweißenbach, sind ihrer Form und Struktur nach die Ergebnisse subaërieller Vorgänge. Man kann deshalb aus ihrer Höhenlage nicht auf die Höhe von Seespiegelständen schließen. Die an der Basis von A. Peirck¹⁾ (S. 39) festgestellten Deltaschotter sind heute nirgends mehr aufgeschlossen. Morphologisch wird die Schwemmkegelnatur der Aufschüttungen, zumindest ihrer oberflächennahen Teile, bewiesen durch die vielfach zu beobachtende konvexe Wölbung, senkrecht zur Kegelachse, bei relativ geringem Oberflächengefälle, mit deutlich ausgeprägter Kehle am Fuße der Steilhänge älterer Einheiten. Das beweisen aber auch mit Akkumulationsflächen korrespondierende Felssimse nicht nur in der Scheitelregion, sondern überall dort, wo der auf den Oberflächen pendelnde Fluß randlich in Anstehendes geriet.

Die von der Traun abgeschnittenen, eng verwachsenen Schwemmkegel des Breiten Lahnganges und des Mühlleitengrabens, westlich der Miesenbachmühle (Vorderkante zirka 30 m über dem Fluß), stellen gleichfalls einen Rest der ältesten Talverschüttung dar, wie wir sie im Rindbachtal oder in der Terrasse südöstlich Roith kennen gelernt haben. In den an der Trauntalstraße zutage tretenden Lockermassen konnten glaziale Geschiebe der Höllengebirgsvergletscherung festgestellt werden, die den früher beschriebenen Stirnmoränen entstammen. Da diese mit den Schwemmkegeln nicht verknüpft sind, fällt die Bildung der Endfläche der letzteren vermut-

lich in die Zeit der endgültigen Abschmelzung der Stadialgletscher. Nachher dürfte die Wassermenge der beiden Gerinne immer sehr gering gewesen sein, da es ihnen an Kraft fehlte, tiefer einzuschneiden und, wie dies im Trauntal anderwärts der Fall war, jüngere Aufschüttungsformen ineinander zu lagern. Die Wasserarmut der Gräben ist eine Folge der Verkarstung im Wettersteinkalk des östlichen Höllengebirges. Die im Inneren der Kalkmassen gesammelten atmosphärischen Niederschläge erscheinen erst nahe der Trauntalsole, gleich unterhalb der Miesenbachmühle, als in einem Falle das Ende eines Siphons bezeichnende Quellen. Auf die interglaziale Deltanagelfluh an der Solenleitung, im Sockel des Mühlleitenschwemmkegels, wurde schon hingewiesen. Sie setzt einen Traunseespiegel von mindest 453 m und nicht, wie Troll¹²⁾ (S. 265) angibt, von 445 m voraus.

Im Engtal oberhalb der Frauenweißenbachmündung begegnen wir zunächst nordwestlich der Traunbrücke (—Ö-441) zwei Schotterterrassen in 3 und 12 m (zirka 452 m) über der Talsole. Die untere ist weiter talauf bis zur querenden Solenleitung in größerer Ausdehnung entwickelt („Langwies“), wobei die Höhe des Terrassenabfalles nach S hin etwas abnimmt. Sie findet eine Entsprechung gegenüber, am rechten Traunufer, und dürfte mit der niedrigsten Terrasse beim Mariengasthof (unterhalb des Aufschlusses) zu parallelisieren sein. Einer höheren Stufe gehört die schmale Terrasse an der Straße beim Wirtshaus Langwies an, deren nur einen Meter dicke Geröllage unter 45° gegen SE fallende Plattenkalkschichten kappt sowie die im Eisenbahneinschnitt erschlossene Felsleiste etwas südlich der Haltestelle Langwies, mit deren Höhe offensichtlich eine breitere Schotterfläche westlich der Traun übereinstimmt. Wieder einige Meter höher liegt eine andere Schotterterrasse (etwa 7 m über der Talsole), die besonders im Trauntal unterhalb der Aritzbachmündung größeren Raum einnimmt. Für keine der angeführten Terrassen konnte der Nachweis erbracht werden, daß sie in einen See eingeschüttet wurden.

Der Aritzbach und sein südlicher namenloser Nachbargraben haben prächtige, mehrfach verzahnte Schwemmkegel ins Haupttal eingebaut. Die Vorderkante des höchsten der scharf profilierten, bastionartig vorspringenden Kegelstumpfe, liegt am Aritzbach 40 m über der Traun. Von den drei am linken Ufer vorhandenen Endflächen verflößt sich die mittlere im N mit der oben angeführten, 7 m über der Trauntalsole gelegenen Terrasse. Über der obersten Aufschüttungsfläche deutet eine schräge Felsleiste den Rand eines noch höheren, eventuell interglazialen Schotterkegels an. Auf dem rechten Aritzbachufer (ebenso am Bache südlich von diesem) sind die Endflächen von vier Akkumulationsphasen erhalten geblieben. Wie im Bacheinschnitt ersichtlich, stammt das vielfach schwache Kritzer aufweisende Material aus der in das Aritzbachtal eingelagerten Fernmoräne.

Am Fuße der Hohen Schrott breitet sich, nur durch einen glazial geformten, fischrückenartigen Felskern unterbrochen, ein Schuttfächer aus, der aus den seitlich miteinander verwachsenen Schwemmkegeln mehrerer Dolomitgräben besteht. Über einen solchen steigt man steil in den Schrott-

und Farbergraben hinauf, die als verhältnismäßig breite Schuttreißen in hell leuchtendem Dolomitgrus eingerissen sind, der noch in Höhen über 1000 m erkennbar ist. Die außerordentlich zu Rutschungen neigenden und sehr durchlässigen Lockermassen bewegen sich hauptsächlich unter Bildung zahlreicher Wülste als Murgänge abwärts. Ausnahmsweise aus den Quellgräben bis auf den Aufschüttungskegel vordringende Sturzbäche haben dessen Oberfläche lediglich durch einige seichte, breite Kerben gegliedert. Wie frische, im Baumbestand arge Verheerungen anrichtende Schuttanrisse bezeugen, dauern diese Vorgänge auch heute noch an.

Besonders große Schuttmassen verfrachtete der Kesselbach aus den zahlreichen Verzweigungen seines Wildbachtrichters ins Trauntal. Es kam dabei zu ausgedehnten nacheiszeitlichen Talverbauungen in den unteren Abschnitten des Baches. Der ältesten gehört am linken Ufer, gleich am Ausgange des Tobels, eine gegen W ausschwingende Aufschüttungsfläche an, deren Spitze bei zirka 630 m gelegen ist. Sie endet, stark zerlappt, zirka 50 m über dem Traunspiegel, bei zirka 500 m Höhe. Bei Berücksichtigung des sich abwärts vermindernenden Böschungswinkels, dürfte hier die ehemalige Trauntalsole nicht über 470 m zu suchen sein. Deutlich in der Richtung des Bachgefälles geschichtet, zieht der mit Lagen gröberer Wildbachschuttes versetzte Grus, in einer Mächtigkeit von mehreren Dekametern in den Tobel hinein. Darüber hinaus setzt sich die Aufschüttung beiderseits des Sulzgrabens nach oben hin fort und bildet vorwiegend südlich des genannten Grabens eine 30 bis 40 m dicke Hangverkleidung, die erst bei etwas über 1000 m ihr oberes Ende findet. Bei zirka 700 m, nahe der Ausmündung der schwer ersteigbaren, durch Wildbachverbauung gebändigten Schuttreiße des Sulzgrabens, trifft man gut gekritztes Moränenmaterial den Grusmassen beigemengt, das von einer nach S bewegten Ausstülpung des Trauntalgletschers stammt. Die von der Traun ausgehenden Eintiefungsfolgen setzten sich durch die ganze Aufschüttung hindurch bis in die rechtsseitigen Nebengräben des Kesselbaches fort, nur in einer einzigen Kerbe mit maximal geböschten, glatten Schutthängen erkennbar, während am Ausgange des Tobels, entsprechend der Mehrphasigkeit des Vorganges, einige jüngere Schwemmkegel errichtet wurden. Von diesen ist der oberste, zwischen Kesselbach und Krummbach, besonders breit entwickelt. Er allein reicht noch etwas in die Tobelstrecke zurück. Die Höhe dieser jüngeren Aufschüttungen, durch welche der Krummbach aus seiner ursprünglichen, noch durch eine Trockenkerbe angezeigten Richtung nach N abgelenkt wurde, bewegt sich über der Trauntalsole um 470 m.

Am Grunde der Kesselbachgräben fallen Blöcke einer sehr harten Dolomitgrusbrekzie auf, welche auch anstehend als dunkle, talaus geschichtete Bänke an verschiedenen Stellen innerhalb der leicht beweglichen Anschwemmungen anzutreffen ist; so an der rechten Grabenseite des Kesselbaches, unterhalb der Einmündung des Sulzgrabens, oder, umschüttet von Moränen, knapp oberhalb des letzteren. Es sind Spuren einer zwischeneiszeitlichen (R—W) Talverschüttung. Ein besonders großer Rest von verfestigtem Grus steht zwischen Sulzgraben und dessen südlich benachbartem Graben,

oberhalb von zirka 920 m an. Es ist leider nicht ohne weiters möglich, nahe genug an diese Brekzie heranzukommen, um sie mit den anderen ähnlichen Vorkommen vergleichen zu können.

Die Talweitung von Mitterweißenbach wird von einer über eine Entfernung von ungefähr 2 km sich erstreckenden Terrasse beherrscht. Ihre teilweise ebene, teilweise leicht gewellte Oberfläche dacht sich von etwa 480 m südlich Kößlbach, auf etwas unter 470 m westlich des Schipflbaches (Bach westlich des Stallbaches) ab. Ihr Gefälle ist damit keineswegs geringer als das der heutigen Trauntalsole, über welcher sie sich 20 bis 25 m erhebt.

Mit dieser Terrasse verflößt sich die Oberfläche des tief zerschnittenen Schwemmkegels des Schipflbaches. In der Höhe seiner Vorderkante beträgt die Lichte des Trauntales nur etwa 250 m. In geringer Entfernung davon hat der Stallbach einen mehrgliedrigen Kegel ins Haupttal vorgeschoben.

Südöstlich der Holzbrücke über die Traun, unweit der Eisenbahnstation Mitterweißenbach, legt sich vor die oben beschriebene eine 12 bis 15 m niedrigere Terrasse. Sie erweist sich, wie eine durch Götzinger³⁾ (I, S. 89),^{5,1)} (S. 48) näher beschriebene Schottergrube zeigt, als eine zum größeren Teil aus nordfallenden, feinen Deltasanden und -kiesen, darüber aus einer dünnen Lage horizontaler Grobschotter aufgebaute Aufschüttungsform. Götzinger schloß nun ursprünglich (1936) auf einen Seespiegel von etwa 460 m — in dieser Höhe überfahren die Traungerölle die Seeablagerungen — und für die höhere Terrasse auf Grund ihrer Oberflächengestaltung auf einen solchen von 470 bis 480 m, den auch schon A. Penck²⁾ (I, S. 364) angenommen hatte. Meines Erachtens kann aber aus diesen Tatsachen nur ein Seespiegel zwischen 460 bis 470 m gefolgert werden; denn im erwähnten Aufschluß ist die Diskordanzfläche zwischen den hangenden und liegenden Schichten so markant entwickelt, als daß diese gleichzeitig als Seezuschüttung entstanden sein könnten. Die untere Terrasse stellt keine selbständige Deltabildung dar, deren Entstehung übrigens in einem bis zu 470 bis 480 m mit Lockermassen erfülltem Trauntal nicht verständlich wäre. Sie wurde vielmehr erosiv — davon spricht 1937 auch Götzinger^{5a)} (S. 48) — in die höhere eingesenkt, wobei über deren gekappten Deltaschichten nur etwa 2 m mächtige Flußgerölle abgesetzt wurden. Die obere Aufschüttungsfläche ist eine echte Seeterrasse, für welche sich mangels besserer Einblicke nur die Mindesthöhe (zirka 460 m), nicht die wirkliche obere Grenze ihres Deltasockels angeben läßt. Jedenfalls sind die obersten Lagen bis zu einer Tiefe von einigen Metern — soweit reicht die Kenntnis ihrer Struktur — subaëril durch die Traun abgelagert worden. Die jüngere Terrasse ist in größerer Ausdehnung noch am linken Flußufer, unterhalb der Weißenbachmündung sowie westlich der Traun, oberhalb von Kößlbach, hier nur mehr als Erosionsleiste, ohne Schotterstreu in Fels und stark verkitteter, interglazialer Nagelfluh erhalten (a. a. O. S. 46).

Die spät- und postglaziale Entwicklung der Weißenbachtalfurche im S des Hölleengebirges ist bisher im wesentlichen unbekannt geblieben. Wie A. Penck (a. a. O.) kurz erwähnte, stellen sich in der Nähe der Talwasserscheide (564 m) zwischen dem Äußeren und dem Mitterweißenbachtal plötz-

lich ausgedehnte, auf der geologischen Karte von Geyer als Würmmoränen eingetragene Schuttmassen ein. Sie sind an der Straße, ungefähr in der halben Entfernung zwischen der Kreidemühle und der Pölitzzalm, abgeschlossen. Im Liegenden fallen in einer Mächtigkeit von 2 m, in Hauptdolomitgrus eingeschaltete, gekritzte Deltaschotter unter 28° gegen E ein. Darüber lagern ohne Übergang 8 m hohe, horizontal geschichtete Lockermassen von gleicher Zusammensetzung. Der Spiegel des Sees lag bei mindest 545 m. Wie die in dieser einformig aus Hauptdolomit, Wettersteinkalk und -dolomit aufgebauten Landschaft auffällige Buntheit des Moränenmaterials beweist, kann dieses nur einem Arm des Traungletschers entstammen, der während des Eiszeitalters die Weißenbachtäler durchströmte. Gleich westlich der Kreidemühle steht eine etwa 3 m mächtige, gletschernah abgelagerte Seekreide im Abbau, überlagert von einer 3 bis 5 m dicken Wildbachschuttdecke des Höllbaches. Die oberflächlich ebene, nur durch einige Rundhöcker gestörte Aufschüttung erfüllt die ganze Talweitung der Stehrer- und Ascherau. Sie steigt gegen die Mündungstrichter der Dürren Pölitz und des Höllbaches schwemmkegelartig an. Ihre sichtbare Mächtigkeit beträgt maximal nördlich der bereits im Anstehenden erodierenden Pölitz 25 bis 30 m.

Dieselbe Aufschüttung zieht auch in die Gräben hinein, welche sich südlich der Pölitzzalm vereinigen. Im Ramgraben reichen diese bis in den Wildbachtrichter am Nordabfall des Gspranggupfes zurück. Die größte Mächtigkeit über der Grabensohle beträgt etwa 60 m. Bis zu etwa 670 m sind gekritzte Geschiebe sowie etwas Seekreide an der Zusammensetzung der gut geschichteten Lockermassen beteiligt. Bei zirka 900 m keilt der Dolomitgrus aus. Im Landschaftsbild erscheint die Verschüttung als steil ansteigende Schutterraße mit stark betonter Talkante.

Im Wildbachtrichter des Trattengrabens wurde der Schutt bis auf geringfügige Reste ausgeräumt. Am oberen Ende des Tobels (zirka 960 m) kleidet er dünn das linke Talgehänge bis zirka 70 m über dem Bachbett. Erst wo sich nach unten an die enge Talstrecke eine geräumigere Kerbe anschließt, ist die Verschüttung im größerem Ausmaße vorhanden. Die von W her einmündenden kleineren Bäche fließen fast zur Gänze in Schutt, der auch die Hangpartien zwischen den Gräben überdeckt. Zahlreich sind plötzlich auftretende, epigenetische Klammstrecken im Anstehenden. So schuf sich der Trattengraben selbst, knapp oberhalb der Einmündung des Grabens, südlich des Stehrergupfes einen 15 bis 20 m tiefen Cañon in postglazialer Zeit.

60 bis 70 m mächtig, reicht auch im Bärenlochgraben der Dolomitgrus bis in eine Höhe von zirka 900 m, fast ebenso hoch der Moränenanteil. Beachtenswert ist eine Brekzie (Abb. 5), die vermutlich einer Talverbauung des letzten Interglazials angehört, deren größtes Vorkommen im Zwiesel des Bärenlochgrabens und dessen oberen größeren Seitengraben ansteht. Kleinere Ausbisse lassen sich bergwärts im lockeren Schutt des Hauptgrabens verfolgen.

A. Penck sprach sich bezüglich der Lockermassen in der Nähe der Talwasserscheide und im Äußeren Weißenbachtal für fluvioglaziale Schotter

aus und ordnete sie einem bühlstadialen Halt des Trauntaleises in den Weißenbachtälern zu. Für das Gebiet der Stehrer- und Ascherau kann an dieser Auffassung nicht festgehalten werden, da es sich um rein fluviatile Aufschüttungen der Höllengebirgs- und Leonsbergbäche handelt. Zu untersuchen bleibt noch die Frage, wodurch diese mächtigen Schuttmassen gestaut wurden, da diese knapp östlich des unteren Höllbaches im Niveau der Ascherau abbrechen und längs des Mitterweißenbaches, im Gegensatz zu den anderen Nebenflüssen der Traun, die Reste einer von der Erosionsbasis des spätglazial verschütteten Trauntales abhängigen, 20 bis 30 m mächtigen Verschüttung zu fehlen scheinen.

└ Nach dem Abschmelzen des Gletschers zwischen Hauseck und Ofeneck und dessen Auflösung in einzelne Eislappen, die im Hintergrund des Rehstatt- und Höllbachgrabens neuerlich eine stationäre Lage bezogen, dehnte sich im Gebiet der Zwischenbachalm und den Endmoränen im Höllbachtal ein See aus. In diesem setzte sich der Moränenschlamm der Gletscherbäche als prachtvoll gebänderte (Jahresschichten!) Tone ab, welche unmittelbar vor dem Kriege als sogenannte Bergkreide abgebaut wurden. Ohne jeden Übergang werden die zirka 23 m mächtigen Seetone bei zirka 600 m (Höhe geschätzt nach der Karte 1:25.000) von einer etwa 10 m mächtigen Gerölldecke überfahren (Abb. 6). Die im allgemeinen nur schlecht erkennbaren Schrammen der mäßig gerundeten, über dem undurchlässigen Liegenden mehr oder weniger stark verkitteten Wettersteinkalkschotter kennzeichnen diese als fluvioglaziale Ablagerungen, die einem Rückzugsstadium der Höllengebirgsvereisung angehören (Geyer kartierte sie irrtümlich als Niederterrasenschotter). Sie ziehen, bei der Zwischenbachalm horizontal gelagert, als allmählich ansteigende Terrasse in den Rehstattgraben hinein, wo sie mit Moränen der stadialen Höllengebirgsgletscher in Kontakt treten. Ebenso sind Reste der Schotter, die von den Gletscherenden talaus wuchsen, im Höllbachtal, am linken Hang südöstlich der Zwischenbachalm und etwas oberhalb der Einmündung des Spitzalpengrabens zu beobachten.

Analog zu den Vorgängen im Trauntal hat die Dürre Pölitze an ihrem linken Ufer, unterhalb der Pölitzealm, insgesamt fünf niedrigere Terrassen in die Lockermassen der Stehrerau eingeschnitten, denen ebenso viele Felsterrassen auf dem gegenüberliegenden Ufer entsprechen. Die beiden obersten streichen mit Unterbrechungen in den Tratten- und Bärenlochgraben hinein. In fünfmaligem Wechsel von Tiefenerosion und Aufschüttung zerstörte auch der Höllbach die Akkumulationsfläche der Ascherau. Zuzufolge der beträchtlichen, aus den Lokalmoränen stammenden Geschiebelast, die dem wasserreichen Bache zur Verfügung standen, wuchsen dessen Schwemmkegel hoch an und drängten die Dürre Pölitze an den Hangfuß des Loskogels. Der aus dem Zusammenfluß der beiden Bäche resultierende Mitterweißenbach geriet deshalb bei der Tiefennagung in den Fels und sägte eine etwa 12 m tiefe Klamm ein. Niedere Fels- oder Schotterterrassen begleiten auch den Mitterweißenbach in wechselnder Zahl und Ausdehnung bis an dessen Ausmündung.

Zusammenfassung.

Im Trauntal ist die Frage der Ausdehnung des Traunsees bzw. der zeitlich verschiedenen Existenz mehrerer Talseen auf der Strecke von Gmunden bis Laufen im ausgehenden Eiszeitalter von einigem Interesse. A. Penck sprach sich für eine Deutung der Verhältnisse im letzteren Sinne aus und trat für einen etwa 20 m höher spiegelnden Traunsee (gegenwärtige Spiegelhöhe 422 m) und einen selbständigen See bei Mitterweißenbach und um Ischl, in der Höhe der dort erhaltenen höchsten Terrasse, ein. Als Trennungswall nahm Penck die Endmoränen des Traunbühlgletschers an, für welche sich allerdings keine Belege erbringen ließen. Nach Götzing er hingegen erstreckte sich der Traunsee während seines höchsten Standes, den er bei 470 bis 480 m annahm, bis etwas über Mitterweißenbach hinaus. Bei Ischl dehnten sich im Spätglazial einige kleinere Seen aus, von welchen jener südlich des Siriuskogels u. a. auch durch einen Aufschluß in der höchsten Schotterterrasse östlich der Traun, gegenüber dem Schloß Engleiten, bezeugt wird. In diesem gehen bei 483 m horizontale Flußschotter in etwa 15° nordfallende Deltaschichten über. Die Oberfläche der Terrasse, die ich mit der obersten bei Mitterweißenbach verbinden möchte, liegt bei zirka 490 m. Die genau bestimmbare Spiegelhöhe dieses Sees stimmt gut mit der diesbezüglich von Götzing er an anderen Stellen gewonnenen Werten (480 bis 485 m) überein⁵⁾ (S. 651).

Zur Bestimmung der Spiegelhöhe des Traunsees stützte sich Götzing er nicht nur auf einschlägige geologische und morphologische Beobachtungen an den Seeinschüttungen, sondern zog auch eine Reihe von Trockentälchen, welche den inneren der beiden würmeiszeitlichen Endmoränenwälle bei Gmunden in verschiedenen Höhen durchstoßen und über dem See in der Luft austreichen, zur Beweisführung heran (a. a. O. S. 646). Er sah diese in der Mehrzahl als funktionslos gewordene Kerben der Abflüsse des sich ruckartig tiefer spannenden Traunsees an. Troll¹²⁾ (S. 263) hingegen fand die von ihm zuerst im Vorland der bayrischen Alpen gemachten Erfahrungen über die Formenentwicklung der jungglazialen Schotterfluren auch am Nordrande des Traunzungenbeckens bestätigt und ordnete die erwähnten Einschnitte jenen Bächen zu, welche dem zurückweichenden Ende des hocheiszeitlichen Gletschers entströmten. Die Urtraun sei schon bis auf 460 m eingetieft gewesen, als das Eis noch das ganze Zungenbecken bis zum inneren Moränenwall besetzt hielt. Lediglich für einen Seestand von 440 m läßt sich nach Troll bei Gmunden der Nachweis erbringen.

Sichere Schlüsse auf einen spätglazialen Traunsee-Hochstand lassen sich jedenfalls aus stratigraphischen Befunden gewinnen. Die einwandfrei feststellbare obere Grenze von Deltabildungen geht aber rund um den Traunsee nirgends über die Höhe von 450 m hinaus. Sie kann aus den Aufschlüssen am Mühlbach (nordwestlich von Traunkirchen), an der Ausmündung des Rindbachtals und in der Terrasse südöstlich von Roith unmittelbar abgeleitet werden. Oberhalb der Schwemmkegel des Frauenweißenbaches fehlen dagegen, wie bereits Götzing er⁷⁾ (S. 347) betonte, Spuren lakustriner Ab-

lagerungen. Solche wären aber für eine Gleichschaltung eines höheren Traunsees mit jenem von Mitterweißenbach nötig.

Die beiden Talseen wurden durch die Lockermassen getrennt, welche in Form massiger Schwemmkegel von den Gräben und Bächen der Trauntalgehänge, insbesondere der Hohen Schrott, in dem vom Eis frei gewordenen Talgrund geschüttet wurden. An Material hiezu war kein Mangel, da außer den vom Traungletscher in die Nebentäler eingelagerten Moränen noch große Mengen von lokalem Schutt vorhanden waren, bzw. auch nach dem Zerfall der Großvergletscherung weiterhin gebildet wurde. Bekanntlich neigt besonders der Hauptdolomit, der die Flanken des Trauntales zwischen Ebensee und Ischl vorwiegend zusammensetzt, zufolge der starken Durchsetzung mit feinsten Klüften zur Zerbröckelung in eckigen Grus. Vielfach ist jener oberflächlich so mürbe, daß er unter den Händen zersplittert. Um ein Vielfaches erfolgreicher als heute muß aber die Verwitterung an den über dem Eise aufragenden Talhängen bzw. nach deren Freigabe durch dasselbe gearbeitet haben, zumal diese vegetationslos waren und auch im ausgehenden Eiszeitalter mit ihren höchsten Teilen noch in nivales Klima hineinragten. So gingen die Schuttmassen in den Gräben der Hohen Schrott und, analog zu diesen, in den südlichen Quellbächen des Mitterweißenbaches aus der Umlagerung von eiszeitlichem Stauschutt hervor, zum vermutlich größeren Teil entstammen sie aber dem Spätglazial. Ihre Aufbereitung erfolgte vornehmlich hoch in den Wänden, in den Verästelungen der Wildbachtrichter. Die Ausmaße der Talverschüttungen machen es wahrscheinlich, daß zur Bewältigung der Lockermassen größere Wassermengen vorhanden waren, als sie heute den oft recht schwachen Gerinnen zur Verfügung stehen. Dies mag darin eine Erklärung finden, daß in vielen Fällen die Traunzuflüsse durch Bäche gespeist wurden, welche den Stadialgletschern des Höllen- oder Toten Gebirges entströmten bzw. im Wetterstein- oder Plattenkalk durch nur im Spätglazial fließende Karstquellen genährt wurden. Die einmaligen großen Schuttmengen und die zeitweilig erhöhte Transportkraft der kleineren Bäche machen es weiters verständlich, daß die Traun zunächst nicht imstande war ein gleichsinniges Gefälle herzustellen und es deshalb offenbar durch den ältesten Schwemmkegel des Kesselbaches zum Stau eines Sees bei Mitterweißenbach kam.

Die im einzelnen nicht zu denselben Zeitpunkten entstandenen kleinen Seen, welche das Bett des abschmelzenden Ferneises markierten, waren allgemein nur von kurzer Lebensdauer, da deren Verlandung, wie am rezenten Traunsee ersichtlich ist, rasche Fortschritte gemacht haben mußte. Über die Deltaablagerungen der erloschenen Gewässer schichtete die Traun — und mit dieser im Verein der Retten- und Ischlbach — ihre Schotter, welche bei Mitterweißenbach die Höhe von 470 bis 480 m erreichten.

Der für längere Zeit gleichbleibende Hochstand des Traunsees von 450 m war die Ursache für die Bildung weitverbreiteter Talverbauungen, welche als höchste Terrasse außer an den bereits genannten Stellen u. a. noch südlich von Kößlbach (innerhalb des Traunbogens), am östlichen Traunufer, gegenüber dem Schlachthaus von Ischl, oder beiderseits der Rettenbach-

mündung (mit aufgesetztem Schwemmkegel dieses Baches) zu verfolgen ist. Weiter trauntalaufwärts nimmt ihre relative Höhe ab und beträgt gegenüber dem Schloß Engleiten noch 16 m, nördlich von Laufen 13 m und gegenüber der Mündung des Weißenbaches bei Anzenau nur mehr 10 m.

Endlich ist die Anhäufung spät- und postglazialer Lockermassen im Trauntal und dessen Seitentälern, wie dies auch für andere Täler der Alpen (Inn-, Salzachtal) nachgewiesen wurde, nur als eine Wiederholung einer wenigstens ebenso mächtigen und ausgedehnten Talverschüttung im letzten Interglazial aufzufassen. Damals lag der Traunseespiegel sicher über dem Niveau von 450 m.

Literatur.

1. Penck, A. und Richter, E.: Führer zum internationalen Geologenkongreß. Wien 1903.
2. — und Brückner, E.: Die Alpen im Eiszeitalter. 3 Bde. Leipzig 1909.
3. Götzing, G.: Führer für die Quartärexkursion in Österreich. 2 Bde. Wien 1936.
4. — Zur glazialgeologischen Analyse der Quartärablagerungen im Trauntalgebiete oberhalb von Gmunden. Anz. Ak. Wiss., math.-naturw. Kl., Wien, 74, 1937.
5. — Erlöschene quartäre Seeniveaus im Trauntalgebiete. Int. Rev. d. ges. Hydrobiologie u. Hydrographie, 35, 1937.
6. — Weitere glazialgeologische Beobachtungen im Bereiche des eiszeitlichen Traungletschers. Anz. Ak. Wiss., math.-naturw. Kl., Wien, 78, 1941.
7. — und Hassinger, H.: Exkursion der INQUA durch das österreichische Alpenland usw., Strecke Wien—Salzburg. Verh. d. III. int. Quartär-Konferenz, Wien 1936.
8. Pia, J.: Geologische Studien im Hölleengebirge und seinen nördlichen Vorlagen. Jb. Geol. R.-A., Wien 1912.
9. Geyer, G.: Über die Quartärverschiebung am Traunsee. Verh. Geol. R.-A., Wien 1917.
10. — Das Tote Gebirge. Z. D. Ö. A.-V. 1887.
11. Troll, C.: Die jungglazialen Schotterfluren im Umkreise der deutschen Alpen. Forsch. z. dtsh. Landes- u. Volkskde., 24. Stuttgart 1926.
12. — Die große Exkursion durch die Ostalpen. Die III. int. Quartär-Konferenz usw. Z. f. Gl., XXV, 1937.
13. Klebelsberg, R.: Der turkestanische Gletschertypus. Z. f. Gl., XIV, 1925/26.
14. — Rückzugsstände der eiszeitlichen Gletscher in den Dolomitentälern. Z. dtsh. Geol. Ges., 79, 1927.
15. Fels, E.: Das Problem der Karbildung. Pet. Mitt., Erg.-H. Nr. 202, 1929.
16. Richter, E.: Die Gletscher Norwegens. G. Z., 1896.
17. Lichtenecker, N.: Die gegenwärtige und die eiszeitliche Schneegrenze in den Ostalpen. Verh. d. III. int. Quartär-Konferenz, Wien 1936.
18. Ampferer, O.: Über Wachstumsunterschiede zwischen Fern- und Nahgletschern. Die Eiszeit. Leipzig 1925.
19. Maull, O.: Geomorphologie. Enzyklopädie d. Erdkde., Leipzig u. Wien 1938.

Der Eichkogel und die Strandformen am Ostabfall des Anninger.

Von Dr. Konrad Wiche.

Mit 1 Abbildung.

Im Zusammenhang mit den Kriegsereignissen vorgenommene Erdaushebungen gestatten einige neue Einblicke in den inneren Bau des Eichkogelgipfels. Gleich unterhalb der kleinen Gipfelfläche befinden sich an deren steilen Südabfall zwei nur wenige Meter tiefe, schachtförmige Gruben und unweit von diesen, etwas gegen W abgesetzt, eine dritte. Außerdem

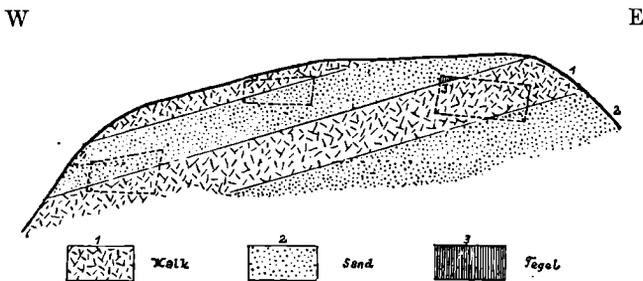


Abb. 1. Schematisches Profil durch den Gipfel des Eichkogels (etwa $1\frac{1}{2}$ fache Überhöhung). Die strichlierten Linien deuten die Aufschlüsse in den schachtförmigen Gruben an.

stehen noch einige Schützenlöcher sowie ein Laufgraben, letzterer knapp bevor man von oben her den flacheren Nordhang betritt, der Beobachtung zur Verfügung. Die Tatsachen aller dieser Aufschlüsse zusammen genommen ergeben das folgende, im einzelnen von den bisherigen Befunden abweichende Bild.

Danach bestehen die obersten Teile des Eichkogels (366 m) nicht, wie man seit Richarz⁴⁾ (S. 54) annimmt, aus einer Kappe von Süßwasserkalken in einer geschlossenen Mächtigkeit von maximal 16 m, sondern aus einzelnen, nicht mehr als 2,5 bis 3 m dicken Lagen von Süßwasserkalken und Sanden in Wechsellagerung. Das stratigraphisch höchste Vorkommen der Kalke kann in der mittleren Grube beobachtet werden (vgl. Profil). Es bildet die Oberfläche des rasch an Steilheit gewinnenden Westabfalles der

Kuppe. Zwischen diesem und jenem in der westlichen und östlichen Grube aufgeschlossenen, nächst tieferen Kalkstreifen ist eine Sandschicht eingelagert, in deren Tagesausstrich die nahezu horizontale Gipffläche zu liegen kommt, welche somit gesteinsbedingt ist. Den Abschluß nach unten — in der östlichen Grube noch sichtbar — bilden wieder Sande.

Richarz (a. a. O., S. 51ff.), dem wir eine eingehende Schilderung der geologischen Verhältnisse des Eichkogels verdanken, stellte die Untergrenze des Kalkes auf der Ostseite bei 356 m, im SW bei 305 m fest. Daher dürften unterhalb der in den Gruben feststellbaren noch weitere Kalkbänke vorhanden sein. Jedenfalls sind sogar die beiden dem Eichkogelgipfel im S vorgelagerten, nur als Härterücken verständlichen Ausleger bei zirka 330 m, zum Teil aus vermutlich gestörten Süßwasserkalken aufgebaut.

Die verschiedene Höhenlage der Kalkausstriche am West- und Ostabfall der Kuppe erklärt sich aus der Neigung der Gesteinspakete. Da die Kalk- und die Sande selbst ungeschichtet sind, kann das Einfallen nur an den ziemlich scharf ausgeprägten Begrenzungsflächen der beiden Ablagerungen festgestellt werden. Dieses ist nicht, wie man erwarten würde, gegen das Beckeninnere, sondern unter einem Winkel von etwa 10° gegen W gerichtet. Da dies keinesfalls die ursprüngliche Lagerung gewesen sein kann, muß der ganze Schichtkomplex nachträglich schräg gestellt worden sein.

Hinsichtlich der Gesteinsbeschaffenheit bieten die frischen Aufschlüsse nichts grundsätzlich Neues. Die Süßwasserkalkbänke bestehen hier durchwegs aus einem mehr oder weniger lockerem Gefüge in situ entstandener, eckiger Trümmer, in welchem harte mit mürberen Gesteinspartien abwechseln. Von diesen unterscheiden sich die wohl auch von unzähligen Rissen durchzogenen, im ganzen aber etwas festeren und kompakteren Süßwasserkalke, welche nordöstlich der Kuppe, in etwas tieferem Niveau (— 324), die bekannte Härteterrasse bilden und deren angebliche Mächtigkeit von 10 m (a. a. O.) nach den oben angeführten jüngsten Beobachtungen in der nächsten Nachbarschaft möglicherweise auch zu hoch gegriffen ist. Ebenso sind die feinen, in trockenem Zustande leicht auswehbaren, nur stellenweise zu wenig widerständigen Sandsteinen verkitteten, glimmerigen Sande von derselben Art, wie wir sie an anderen Stellen des Eichkogels, dessen Hauptmasse sie zusammensetzen, antreffen und welche als randnahe Bildungen des pannouischen Sees den Tegeln im Beckeninneren entsprechen. Kleine blaugraue Toneinschaltungen kennzeichnen auch die Sande (Tegelsande) bis in die höchsten Lagen, wie u. a. ein taschenförmig in die liegenden Kalke eingreifendes Vorkommen in der östlichen Grube beweist.

Die Möglichkeit, daß junge Tektonik an der Gestaltung des Eichkogelgipfels mitbeteiligt sei, hat schon Toula (1912) erwogen. So glaubte dieser den Höhenunterschied zwischen der obersten Kalkkappe und der gegen das Becken vorgeschobenen Schichtterrasse, an deren Oberfläche die Kalke übrigens keine Neigung zum Anninger hin erkennen lassen, durch eine Höherschaltung der ersteren um den Betrag von 30 m — nach Richarz (a. a. O., S. 63) sind es sogar 40 m — erklären zu können. Zufolge der ge-

schilderten ungleichartigen Ausbildung der Süßwasserkalke auf der Kuppe und der Härte-terrasse ist es unwahrscheinlich, daß zwischen beiden Vorkommen jemals ein Zusammenhang bestand. Dies anzunehmen besteht auch keine Notwendigkeit, da deren verschiedene Höhenlage, wenn auch, wie wir meinen, nicht ausschließlich, so doch zum größten Teil in der sich wiederholenden Schichtfolge begründet ist. Darauf haben schon Küpper und Bobies⁶⁾ (S. 13) hingewiesen. Die Ursache für die mehrmalige Unterbrechung der Kalkbildung mag in untergeordneten Oszillationen der Uferlinie eines, wie die Land- und Süßwasserschnecken der Kalke erweisen²⁾ (S. 753 ff.), ersterbenden Sees zu suchen sein.

Wie die Bewegungen, die unzweifelhaft zumindest den Gipfel betroffen haben, im einzelnen beschaffen waren, kann mangels geeigneter Beobachtungen an den tieferen Schichtgliedern des Eichkogels derzeit noch nicht beantwortet werden. Am wahrscheinlichsten ist eine Kippung der Kuppe mit dem gehobenen Flügel im Osten oder eine allgemeine Hebung des Eichkogels längs einer Verwerfung im Gebiete des Sattels zum Anninger, wobei das Einfallen der obersten Schichten gegen W als Schleppungserscheinung aufzufassen wäre. Jedenfalls kann es sich nur um geringfügige vertikale Verschiebungen handeln, die im ersten Fall nur nach Metern, im zweiten Falle nach Dekametern veranschlagt werden können. Bedeutender ist ein Bruch, der den Nordfuß des Anninger vorgezeichnet hat und auf den schon Hassinger¹⁾ (S. 138) nachdrücklich verwiesen hat. An diesem sind pannonische Schichten um mindestens 54 m in die Tiefe gegangen bzw. gegenüber den aufsteigenden Schollen im W und S zurückgeblieben. Abgesehen von kleinen Absitzungen, die in den stark zu Rutschungen neigenden Tegelsanden nichts mit Verwerfungen zu tun haben brauchen, sind weder im E noch im S einwandfrei belegbare Brüche bekannt geworden, die es erst rechtfertigen würden, den Eichkogel als einen Horst aufzufassen, wie dies Toula³⁾ (S. 59) getan hat. Die im Schichtbau sicher erweisbaren Dislokationen gehören der postpannonischen Phase tertiärer Krustenbewegungen an, während welcher noch Bewegungen an den großen Bruchflächen im Inneren des Wiener Beckens stattfanden, in welche aber auch die Randgebiete — bezeugt eben durch die Zerstückelung der oberpannonischen Sedimente — einbezogen wurden.

Küpper und Bobies (1927) und nach diesen Winkler (1928, 1942) stellten die jüngsten pannonischen Ablagerungen am Eichkogel altersmäßig den mit Süßwasserkalken wechsellagernden Uferbrekzien oberhalb des Kliffs der Richardshofterrasse gleich. Man könnte in der auffälligen Wiederkehr der gleichen Lagerungsverhältnisse in den neuen Aufschlüssen eine Bekräftigung für die vorgebrachte zeitliche Parallelisierung sehen, die aber endgültig erst nach einer neuerlichen Überprüfung von paläontologischer Seite gesichert wäre. Im Tieftal und am Kaisergerndl reichen die Strandbrekzien bis 440 m bzw. 460 m empor³⁾ (S. 236). Das sind etwa noch 80 bis 100 m über der höchsten Süßwasserkalkbank des Eichkogels. Hält man daran fest, daß die oberste Schichtserie des Eichkogels eine uferfernere Fazies des verkitteten Brandungsschuttes am Gebirgshang, beide also gleich-

zeitige Bildungen darstellen, dann kann ihr relativ großer Höhenunterschied, da es sich zweifellos um Seichtwasservorkommen handelt, zur Gänze nicht ursprünglich sein, auch wenn man über der Plattform der Richardshof-terrasse ein flaches, beckenwärts gerichtetes Einfallen der ehemals auch dort vorhandenen, oberpannonischen Lockermassen berücksichtigt. Ohne die Annahme einer jungpliozänen Aufwölbung des Anningermassivs⁸⁾ (S. 248) würde man in diesem Falle nicht das Auslangen finden.

Wie Friedl¹¹⁾ (S. 131f.) auseinandersetzt, sind die jungtertiären Lockermassen auf der relativ nicht abgesunkenen Scholle westlich der Leopoldsdorfer Verwerfung schon primär in geringerer Dicke zur Entwicklung gekommen, gewisse Schichtglieder aber, so die oberpannonen Paludinensande, dürften am Beckensaum überhaupt nur lückenhaft abgelagert worden sein. Aus diesem Grunde sowie aus dem wahrscheinlichen Auskeilen der erwähnten Störung südwestlich Moosbrunn¹⁷⁾ (S. 498) könnten Rückschlüsse auf die Ursachen der Existenz des Eichkogels gemacht werden. Die Zusammenhänge erscheinen aber doch zu wenig überzeugend, um eine Rückkehr zur älteren Auffassung über den Eichkogel, welche diesen als eine nur örtlich besonders hohe Anhäufung pannonischer Sedimente betrachtete, zu rechtfertigen. Diesbezüglich ist vor allem die Tatsache von Bedeutung, daß am Gebirgsrande südlich von Gumpoldskirchen das gesamte Pannon fehlt, wobei hier weder junge lokale Niederbrüche noch eine Verbindung des Leopoldsdorfer mit dem Sollenauer Bruch erwiesen ist, somit auch für eine sprunghafte Änderung der Sedimentationsbedingungen im Trog des pannonischen Sees keine Veranlassung gegeben war. Es bleibt also nur die Folgerung, daß im Wiener Becken seit dem Ende des Pannon eine allgemeine, flächenhafte Ausräumung stattgefunden hat, wenn auch alle Schätzungen über deren Ausmaß von vornherein mit einer gewissen Ungenauigkeit behaftet sind, da man den Betrag der Absenkungen an den großen Strukturlinien nach der endgültigen Trockenlegung des Beckens nicht genau kennt⁸⁾ (S. 248) und nur eine morphologisch in Erscheinung tretende Bruchstufe zu ihrer Einebnung einen größeren Abtrag des gehobenen Flügels erfordert. Die Absenkungen unter Wasserbedeckung vollzogen sich aber im Wiener Becken so langsam, daß die Sedimentation mit ihnen Schritt halten konnte. Man wird also im Eichkogel, in dem die jüngsten gegen W hin auskeilenden Süßwasserschichten der Wiener Landschaft, ohne wesentliche nachträgliche Störung und auch nicht beträchtlich unter ihr ursprüngliches Aufschüttungsniveau erniedrigt, noch in einer Mächtigkeit von 80 bis 100 m vorhanden sind, nach wie vor einen im Schutze der Süßwasserkalke erhaltenen Rest der einst viel weiter verbreiteten pannonischen Beckenfüllung sehen müssen^{8, 13, 15)} (S. 246f.; 14; 56).

War nun aber in zirka 1 km Entfernung vom Felssockel des Anninger die Zuschüttung während des unteren Pliozäns bis mindestens zur Höhe des Eichkogels in dem gerade in diesem Raum nachweisbar allmählich verlandenden, also sehr seichten pannonischen See gediehen, dann sind Rückzugsterrassen eben desselben Sees, unter der Höhe dieser Verschüttung, tatsächlich nicht mehr zu erwarten, was ja Büdel¹³⁾ (S. 57) und

Lichtenecker¹⁵⁾ (S. 56) in ähnlicher Formulierung überzeugend dargetan haben.

Die Brandungsformen am Ostabfall des Anninger erfuhren seit Hassinger (1905) nur durch Küpper und Bobies (1926) eine eingehende Detailuntersuchung, welche letztere aber in ihrer Methode und in ihren Ergebnissen zumeist abgelehnt wurde.

Innerhalb der Richardshofterrasse*) lassen sich zwar auf der ganzen Strecke zwischen Baden und Mödling keine durchlaufenden Einkerbungen verfolgen, wohl aber erfährt diese in einzelnen Profilen eine deutliche Gliederung in mehrere Absätze, die bisher merkwürdigerweise kaum beachtet worden sind und welche sich in keines der bestehenden „Systeme“ einordnen lassen. Da diese Abstufungen, so wie die Richardshofterrasse selbst, unter das Niveau der oberpannonischen Flachseebildungen fallen, glauben wir in ihnen während eines älteren Abschnittes der tertiären Wassererfüllung des Wiener Beckens entstandene, neuerdings wieder aufgedeckte Brandungsformen zu erkennen (vgl. Hassinger 1946, S. 37f.). Bestimmteres ließe sich allerdings erst im Zusammenhang mit ausgedehnteren Begehungen, die mehr Vergleichsmöglichkeiten bieten, sagen.

Knapp südlich des Irblinggrabens**) ist bei zirka 350 m in das Mesozoikum der hier nur etwa 170 m breiten Richardshofterrasse, mit einem 8 bis 10 m hohen Steilabfall eine schmale Leiste von geringer Längserstreckung eingesenkt. Von dieser wölbt sich ein zirka 17 m hohes Kliff auf eine weitere Verflachung herab, deren unteres Ende bei zirka 315 m mit der Obergrenze der marinen Konglomerate zusammenfällt. Jenseits desselben Grabens geht die oberste, der großen Brandungsform angehörige Platte, bereits bei zirka 370 m in ein etwa 16 m hohes Kliff über, an welches sich, immer im Anstehenden, eine fast gleichmäßig geböschte Fläche schließt, deren Außenkante bei etwa 340 m liegt. Der Kliffuß der Richardshofterrasse liegt südlich des Irblinggrabens zirka 375 m, nördlich zirka 385 m hoch. Dieser Höhenunterschied ist, außer in rein lokalen Umständen, in der weitgespannten Verbiegung des ganzen Kliffes in meridionaler Richtung begründet^{1, 15)} (S. 130; 54) und hat nichts mit einer schollenartigen Verstellung der übrigens einander unähnlichen Formenkomplexe beiderseits des Irblinggrabens zu tun. In ähnlicher Weise ist auch der teilweise mit einem dünnen Belag pannonischer Sedimente bedeckte Felssockel des Anninger, unmittelbar nördlich des Tieftales, mehrmals gestuft. Die oberste Brandungskerbe liegt hier bei zirka 400 m, die Oberkante des nächst tieferen, etwa 25 bis 30 m hohen Kliffs, bei 375 bis 380 m. Darunter breitet sich eine Fläche aus, welche bei 343 m gleichfalls durch eine 20 m hohe Steilstufe unterbrochen wird und schließlich bei 310 m jäh zum Tertiär der Ebene abbricht.

Im Profil südlich des Irblinggrabens läßt sich die unterste Plattform in ihrer Höhe genau mit der untersten im Profil nördlich des Tieftales zusammenstellen. Desgleichen besteht eine auffallende Übereinstimmung der

*) Der Name bezeichnet sowohl die breite Abrasionsform mit dem Richardshof westlich vom Eichkogel, als auch deren stark verschmälerte Fortsetzung nach S.

**) Österr. Karte 1: 25.000, Blatt 58/4 Baden.

Höhen zwischen der mittleren Fläche des letztgenannten Profiles und der unteren Plattform nördlich des Irlinggrabens. Es ist möglich, daß es innerhalb der Richardshofterrasse noch da oder dort geringfügige Abstufungen gibt. Hassinger (a. a. O.) hat auf eine solche westlich des Eichkogels hingewiesen, aber nirgends sind diese, da Gesteinsunterschiede und fluviatile Erzeugung ausscheiden, in solcher Klarheit als Brandungsformen zu deuten, wie an den beschriebenen Stellen. Ein Problem für sich ist allerdings noch die Erscheinung, daß mehrgliedrige Hangprofile in enge Nachbarschaft zu einer einzigen, breit entwickelten Flachform treten, ein Gegensatz, der kaum durch die Annahme sich bewegender Schollen zur Zeit der im Wiener Becken spiegelnden Wasserflächen erklärt werden kann⁷⁾ (S. 14), da die einheitlich, die große Strandplatte nach oben hin abschließende Brandungskehle von solchen Bewegungen nicht betroffen wurde.

Unterhalb der südlich des Baytales in zahlreiche Riedelflächen zerlegten Großform wird man vergeblich nach sicher der Brandungswirkung stehender Gewässer zuzuschreibenden Formen suchen. Am wenigsten kann der von tertiären Ablagerungen entblößte, verschieden hohe und in ungleicher Meereshöhe über der Ebene beginnende Steilabfall der in Hauptdolomit und Dachsteinkalk eingesenkten großen Strandplatte als Kliff gedeutet werden, wie dies vielfach geschehen ist. Der Rand, mit welchem das Mesozoikum der Richardshofterrasse von Gumpoldskirchen bis Baden gegen E hin abbricht, ist eine Denudationsstufe, längs der seit dem Torton wahrscheinlich nicht mehr in Funktion getretenen Thermenlinie. In den marinen Konglomeraten; welche auf dieser Strecke von den tertiären Lockermassen allein am Beckenrande höher emporreichen, fehlen hingegen stärker betonte Abstufungen und die vorhandenen, besonders im S breiter entwickelten Flächen folgen vielfach den am Gebirgsabfall steiler, gegen die Ebene flacher geneigten Schichten.

Schließlich glaubten Küpper und Bobies⁶⁾ (S. 14ff.) im Bereiche der Richardshofterrasse eine junge Schollentektonik erkennen zu können, die bereits Winkler⁸⁾ (S. 294f.) für das Gebiet südlich des Einödtales nicht ausreichend begründet erschien, die aber auch für den mittleren Teil, südwestlich und westlich von Gumpoldskirchen, nicht aufrechterhalten werden kann. Die morphologischen Voraussetzungen, auf Grund deren allein westlich von Gumpoldskirchen eine etwa dem Siebenbrunnental folgende, postpannonische Bruchlinie mit einer Sprunghöhe von 20 m angenommen wurde, existieren nicht. Zunächst ist das etwas plötzliche Höherrücken des Kliffußes der großen Strandplatte zwischen dem Siebenbrunnental und einem nur etwa 150 m entfernten, auf die Terrasse ausmündenden Tälchen im N aus der Verschneidung von deren beiden Talhängen leicht verständlich, zumal der Kliffuß jenseits des Tälchens wieder um 10 m (410 m) tiefer liegt. Die Außenkante der Strandplatte, an welcher sich die Bewegungen gleichfalls ablesen lassen sollen, liegt aber südlich und nördlich der angeblichen Verwerfung in derselben Höhe (zirka 350 m). Auf einer neuen geologischen Karte der Umgebung von Wien dürfte demnach diese Linie nicht mehr aufscheinen.

Rückblickend soll nochmals darauf hingewiesen werden, daß sich die Formen des Eichkogels zwanglos aus der sehr verschiedenen Widerstandsfähigkeit der an seinem Aufbau beteiligten Schichten, unter Teilnahme einer bescheidenen jungen Bruchtektonik erklären lassen. Es ist deshalb von neuem abzulehnen, den Eichkogel in irgend ein System von Strandterrassen am Gebirgsrand einzubeziehen. Aber auch am Ostabfall des Anninger lassen sich so manche der lakustren Abrasion zugeschriebene Formen besser aus den lokalen Gesteinsverschiedenheiten verstehen. Die in die durchgehend entwickelte Richardshofterrasse eingekerbten tieferen, sicher durch Brandungswirkung erzeugten Formen sind hingegen selten und auch dann nur in geringer Ausdehnung vorhanden. Ihre Zahl reicht am Ostabfall des Anninger nicht aus, um auf ihnen eine neue Zusammenstellung von Abrasionsterrassen zu weithin verfolgbaren jungtertiären Strandlinien im südlichen Wiener Becken zu begründen.

Literatur.

1. Hassinger, H.: Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinem Randgebirge. Pencks Geogr. Abh. 1905.
2. Schlosser, M.: Die Land- und Süßwassergastropoden vom Eichkogel bei Mödling. Jb. Geol. R.-A. 1907.
3. Toula, F.: Über die Kongerien-Melanopsisschichten am Ostfuße des Eichkogels bei Mödling. Jb. Geol. R.-A. 1912.
4. Richarz, St.: Der Eichkogel bei Mödling und seine nähere Umgebung. Jb. Geol. Staatsanstalt 1921.
5. Petraschek, W.: Der geologische Bau des Wiener Beckens. Berg- u. Hüttenm. Jb. 1921/22.
6. Küpper, H., und Bobies, C. A.: Das Tertiär am Ostrande des Anninger. Jb. Geol. B.-A. 1927.
7. — Zur Auflösung von Morphogenese und Tektonik am Rande des Wiener Beckens. Sitz.-Ber. Ak. Wiss. Wien, math.-naturw. Kl., Abt. I, 136. Bd., 1927.
8. Winkler, A.: Über neue Probleme der Tertiärgeologie im Wiener Becken. Centralbl. f. Min., Geol. u. Pal., Abt. B, 1928.
9. — Über Probleme ostalpiner Geomorphologie. Mitt. Geogr. Ges. Wien 1929.
10. Sueß, F. E.: Grundsätzliches zur Entstehung der Landschaft von Wien. Z. D. Geol. Ges. 1929.
11. Friedl, K.: Zur Frage der im Wiener Becken vorhandenen großen Verwerfungen. Mitt. Geol. Ges. Wien, 1929.
12. — Über die Gliederung der pannonischen Sedimente des Wiener Beckens. Mitt. Geol. Ges. Wien, 1931.
13. Büdel, J.: Die morphologische Entwicklung des südlichen Wiener Beckens und seiner Umrahmung. Berliner Geogr. Arbeiten, 1933. Besprechung durch A. Winkler, Verh. Geol. B.-A. 1934, und H. Hassinger, Z. d. Ges. f. Erdkde. Berlin 1934.
14. — Alte und neue Züge im Antlitz der Wiener Landschaft. Mitt. Geogr. Ges. Wien 1933.
15. Lichtenecker, N.: Beiträge zur morphologischen Entwicklungsgeschichte der Ostalpen. I. Die nordöstlichen Alpen. Geogr. Jahresber. a. Österr. 1938.
16. Janoschek, R.: Die bisherigen Ergebnisse der erdölgeologischen Untersuchungen im inneralpinen Wiener Becken. Öl u. Kohle, 138, 1942.
17. Schaffer, F. X.: Geologie der Ostmark. Wien 1943.
18. Sölch, J.: Ein Beitrag zur Morphologie des Wienerwaldes. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 1943.
19. Hassinger, H.: Boden und Lage Wiens. Wiener Geogr. Studien, 1946.

I. Universität Graz.

A. Geographische Dissertationen.

1. Supplierung Prof. Dr. Morawetz.

1945. I. Schaufler, Hannelore: Die Städte und Märkte der Untersteiermark. (Eine vergleichende Übersichtsuntersuchung.) 198 S., 5 K.

Nach einer straffen, gut gelungenen länderkundlichen Übersicht wird das Untersuchungsobjekt, der Bestand an 13 Städten und 33 Märkten, verteilt nach Größenklassen, dargestellt. Das erste Hauptkapitel befaßt sich mit der Entstehung der Städte und Märkte, und von der Beobachtung her wird das Problem aufgerollt. Für die meisten Plätze ergibt sich eine ausgesprochene Verkehrsgunst. Um zu erkennen, wie weit der Fernhandel als Entstehungsmotiv in Frage kommt, folgt ein Überblick über die alten Straßen. Ob es sich um bewußte Gründung oder allmähliche Entwicklung handelt, wird mit Hilfe der Ortsgrundrisse ihrer Lösung entgegengeführt. Besondere Betonung erfährt die topographisch-strategische Lage. Die Grundrißsysteme Geislers und Klaars in ihrer Anwendbarkeit auf die Untersteiermark werden geschickt diskutiert und die Notwendigkeit einer eigenen Typologie erkannt. Vergleiche mit Städten und Märkten in Oberösterreich, Bayern, Württemberg und Hessen zeigen, daß mit guter Beurteilung an die Frage der Entstehungsmotive herangegangen wurde. Für die überwiegende Zahl der Städte und Märkte läßt sich Gründungscharakter erweisen. Nur 13 v. H. gingen aus Dorfsiedlungen hervor. Die Mannigfaltigkeit der Grundrißgestaltung anderer untersuchter Gebiete fehlt der Untersteiermark. Vor allem fällt die Einförmigkeit südlich des Weitensteiner Zuges, der sich als Kultur- wie Landschaftsscheide erweist, auf. Die von Sidaritsch aufgestellte Wochenmarkthypothese wird abgelehnt. Die Verfasserin entscheidet sich mit gutem Grund nicht für ein einziges Entstehungsmotiv, sondern sie gibt sowohl auf einer Tabelle wie auf einer Karte neben einem Hauptmotiv meist ein oder mehrere andere Motive an. Der dritte Abschnitt, der der Entwicklung der Städte und Märkte zu ihrer heutigen Form gewidmet ist, stellt die im allgemeinen geringfügige Grundrißentwicklung fest. In der Analyse des Aufzuges sucht die Verfasserin den Grad der Weiterentwicklung, den Durchdringungsprozeß und Verschmelzungsgrad der Bautypen zu erkennen. Behausungsziffern erscheinen und Angaben über die Bevölkerungsentwicklung, in der Hauptsache nach H. Pirchegger, wie solche über die Wirtschafts- und Sozialstruktur. Dabei kommen aber nicht mehr weitere Vergleiche und

engere Verknüpfungen zur Durchführung. So ist es das zweite Hauptkapitel, in dem der Hauptwert der Arbeit liegt und dem man eine besondere individuelle Note zusprechen muß. Morawetz.

1946. 2. Benedukt, Friederike: Das oberösterreichische Mühlviertel, rodungsgenetisch betrachtet. 207 S., 1 K.

Auf Grund von Begehungen, Literatur- und Kartenstudien wurden über 120 Gemeinden eingehend untersucht. Die Darstellung verarbeitete sehr gewissenhaft das Schrifttum und ist vorsichtig in der Formulierung der Ergebnisse. Die Arbeit beginnt mit einer Durchverfolgung der einzelnen Gemeinden nach ihren Rodungsformen und vergleicht die so erkannte Entwicklung mit den ortsgeschichtlichen Daten, ohne dabei im Historischen aufzugehen. In dem beschreibenden Abschnitt liegt wertvolles Grundmaterial über ein zum Teil recht spät besiedeltes Gebiet vor. Die Becken, die Riedelgebiete, die Hochflächen, wie Kuppen und Bergkämme, werden dem Leser vorgestellt und dazu die Haus-, Dorf- wie Flurformen und ihre Beziehungen zueinander betrachtet. Eine gürtelförmige Anordnung, die an der Donau mit Dörfern beginnt, dann von einer stark mit Weilern durchsetzten Zone abgelöst wird, auf die wieder eine solche mit Dörfern folgt, an die die Einzelhofgebiete anschließen, konnte ausgedeutet werden. An Hand prähistorischer Funde ließ sich eine beachtliche Siedlungskontinuität, die besonders die Handelswege bevorzugte, belegen. All diese Wege dienen jedoch nur zur Unterstützung der Hauptaufgabe, die planmäßige Rode- und Siedlungstätigkeit aus der Wald-Feldlandverteilung herauszuarbeiten. Es gelang, fünf Zonen und zwar: 1. eine offene Feldlandflur mit vereinzelt Waldrestinseln an den Gemarkungsgrenzen, 2. Beckenlandschaften mit breiten Feldlandzonen, 3. Riedelabschnittsgemeinden mit zahlreichen Waldresten (Waldriegel), 4. Hochflächengemeinden mit teils großem Wald, teils ausgebautem Kulturland in planmäßig kolonisierter Landschaft, und 5. ausgesprochenes Waldland mit sehr spärlichen Rodungsinseln und Rodungsgassen, die deutlich die Anfänge des Kulturlandes zeigen, herauszuarbeiten. Neben diesen Typen gibt es vermittelnde Übergangsgebiete. Von der Basis der Donauebene und dem alt-, jedoch unregelmäßiger besiedelten Südteil des Gebietes gelangt man in den planvoll erschlossenen Nordteil. In der Süd-Nordrichtung erfolgt zugleich eine Abnahme der Rodekraft, die ihre Hochzeit mit der bayrischen Kolonisation im Hoch- und Spätmittelalter erlangte. Mit Hilfe geographischer Methoden gelang es, aus den Formen der Wald- und Feldlandverteilung Aussagen zu machen, die oft beweiskräftiger sind als zufällig erhaltene Urkunden und erste Nennungen von Ortschaften. Morawetz.

2. Lehrkanzel Prof. Dr. H. Spreitzer.

1948. Erschen, Manfred: Die Morphologie der Bösensteingruppe und der östlichen Wölzer Tauern. (V und 183 S., 3 Karten, 8 Kartenskizzen, 47 Figuren und 50 Photographien.)

Das Untersuchungsgebiet umfaßt den Raum zwischen unterem Paltental im N, unterem Strechengraben und Gollingbach im W, Bretstein- und Puster-

waldgraben im S, dem Pölstal, Sunk, Wolfsgraben und Triebenbach im O und greift damit von dem Kerngebiet der Arbeit, der Bösensteingruppe, auch auf deren westliche Nachbarschaft über. Das Gebiet schließt sich zugleich westlich an das durch die Dissertation W. Kollmann 1934 bearbeitete Gebiet der Seckauer-Alpen an. Neben der Auswertung des in Frage kommenden Schrifttums (73 Arbeiten) bietet vor allem die gründliche Begehung des Gebietes die Grundlage.

Nach der zweckmäßig gedrängten Darstellung des inneren Baues und der klimatologischen Voraussetzungen wird in einem ersten Teil die rezente Landschaftsgestaltung untersucht. Zu den Bildungsvorgängen und Formen von Verwitterung, Schutt- und Blockhalden, Kriechschutt, Erdgletscher, Erdhügel, Erdrutschungen, Absitzerscheinungen, Vermurungen, Wildbächen, flächenhafter Abspülung, Lawinen, Bergstürzen, Schneemulden und Doppelgraten werden gute Beobachtungen aus dem Untersuchungsgebiet gebracht. Anschließend wird die rezente Gestaltung der einzelnen Täler und Gräben behandelt.

Die Darstellung der Eiszeitformen bildet den zweiten Teil der Arbeit. Eine auf eingehende Beobachtungen fußende Behandlung der Formen (Bergformen und ihre glaziale Gestaltung, zugleich mit Erörterung der Asymmetrie und deren Ursachen, Paßformen, Kare) geht der geschlossenen Darstellung der glazialen Ausgestaltung der Täler, der glazialen Aufschüttungslandschaften und des Ganges der eiszeitlichen Vergletscherung mit ihren Rückzugsstadien voran. Auch während der maximalen Ausdehnung des Eises erreichte nur der Triebengletscher den Eisstrom des Paltentales (damalige Schneegrenzhöhe 1600 m), das Bühlstadium zeigte in der Umgebung des Großen Bösensteins noch beachtliche Kargletscher, während die Täler bereits eisfrei waren (Schneegrenze 2000 m); im Gschnitzstadium bestanden nur noch kleine Kargletscher an der Grünen Lacke und am Gefrorenen See (Schneegrenze 2350 m).

Die voreiszeitliche Landformung findet in einem dritten Teil ihre Darstellung. Der Verfasser unterscheidet sechs Niveaus der Hochgebirgstreppe. Auf das vielleicht oligozäne Obere Kammniveau (2350 m in dem nördlichen, 2230 m in dem südlichen Teil des Untersuchungsgebietes) folgen — im Miozän und Pliozän gebildet — das Untere Kammniveau, Oberes und Unteres Karniveau, Oberer und Unterer Hochtalboden im Abstand von 180, 130, 170, 130 und 250 bis 300 m. Verbreitung und Höhenlage der Niveaus ergibt eine besondere Höhershaltung des nördlichen Hauptteiles der Bösensteingruppe gegenüber dem südlichen nach Ausbildung des Oberen Karniveaus, worauf das ganze Gebiet eine Gesamtentwicklung erfuhr, zugleich zeigt sich, daß die Annahme einer Aufwölbung mit wachsender Phase bei intermittierender Unterbrechung des Wölbungsvorganges die beste Möglichkeit für eine Erklärung der Großformung der Landschaft gibt. Endlich lassen die tieferen Niveaus zum Teil andere Flußrichtungen als die heutige Entwässerung erkennen. Sorgfältige Beobachtung und vorsichtige Beweisführung zeichnen die Arbeit aus.

Spreitzer.

B. Die an anderen Lehrkanzeln der philosophischen Fakultät Graz entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt.

1941. Kruschetz, Emmerich: Semriach, Landschaft und Geschichte.
Köhler, Joachim: Zur Entstehung der Nabburger Flußspatlagerstätten (Oberpfalz).
1942. Dürr, Hubert: Pflanzengeographische Untersuchungen über *Abies alba* Miller (*Pectinata*) in Steiermark.
1943. Stoschier, Irmgard: Der Steuerbezirk Waldegg. Ein Beitrag zur hist.-geogr. Beschreibung der Steiermark.
Kogler, Gottfriede: Grundherrschaft Waldstein.
Weinert, Hartmut: Geologische Landesaufnahme der Umgebung von Feldkirchen in Kärnten.
Schlögl, Irmgard: Die Kanzel nördlich von Graz und ihre Ausläufer nebst einem Beitrag zur Kenntnis der Favositen des Grazer Paläozoikums.
1944. Bischof, Helmtraut: Der östliche Gerichtsbezirk Gonobitz.
Pogatschnig, Ottilie: Die Grundherrschaften östlich von Graz 1825 (mit Rückblicken).
Zahlbruckner, Inge: Die Gruppe der hellen Serizitschiefer des Hochalm-Ankogelgebietes.
Meggendorfer, Ida: Das Paläozoikum der Rannachdecke bei Gratwein.
1945. Dietinger, Elfriede: Kapfenberg und die Entwicklung seiner Eisenhämmer zur Großindustrie.
1946. Krois, Robert: Gams bei Stainz und Umgebung. Beiträge zur Orts-
geschichte.
Hüttl, Alfons: Die Grundherrschaften des Windisch-Grazer Bodens 1825.

C. Dissertationen der juridischen und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz.

1943. Hanseli, Robert: Der Eisenhandel in der Ostmark.
Leberl, Friedrich: Die steirische Holzwirtschaft.
Hossein, Maleki Gholam: Entwicklungslinien und Entwicklungsmöglichkeiten der iranischen Landwirtschaft.
1945. Micolini, Renato Mario: Der deutsch-italienische Außenhandel in den zwei Jahrzehnten zwischen den beiden Weltkriegen.
Dohnal, Maria: Die Produktionsverhältnisse in Kroatien-Slawonien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina während ihrer Zugehörigkeit zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie.
1946. Polujektoff, Wadim: Die Entwicklung der österreichisch-jugoslawischen Handelsbeziehungen 1918—1938.
Wallner, Leo: Der Staat als volkswirtschaftliche Produktionskraft.
Wirtz, Herbert: Österreichs Elektrizitätswirtschaft.

D. Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Geograph. Institut der Universität Graz.

Prof. Dr. Robert Mayer:

- Das Altgrazer Bürgerhaus. In: Festschrift für Prof. Dr. Hermann Egger. 1943.
- Der geographische Stadtbegriff. In: Z. Erdkd., H. 10/11, S. 446—457. 1943.
- Das südostdeutsche Institut in Graz. In: Mitt. Geogr. Ges. Wien, 86. Bd., S. 277—279. 1943. 87. Bd., S. 39—43, 107—109. 1944.
- Die Südsteiermark im deutschen landeskundlichen Schrifttum. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 3. Bd., H. 2, S. 152—162. 1943.

Prof. Dr. Sieghard Morawetz:

1943. Glazialgeologische Untersuchungen in den Ostalpen. Berichte zur Deutschen Landeskunde, 3. Bd., S. 24—28.
- Wand und Halde als Anzeiger von Bewegungen. Petermanns Geogr. Mitt., S. 269—271. 1943.
- Zur Ausscheidung von Klimalandchaften. Petermanns Geogr. Mitt., S. 323—329. 1943.
1944. Gletscherentwicklungen. Geogr. Anz., S. 23—31. 1944.
- Zur Erfassung des Kontinentalitätsgrades. Petermanns Geogr. Mitt., S. 185—188. 1944.
- Die Eckbildung, eine Frage der Hangverschneidung. Petermanns Geogr. Mitt., S. 188—191. 1944.
- Donau- und Alpengaue (Literaturbericht 1929—1942). Geogr. Jb., 58. Jg., 1. Bd., S. 1—82.
- Die Oberflächenformen und die klimatischen Verhältnisse der Gemeinden Hartberg, Penzendorf und Schildbach. (Manuskript bei der steiermärkischen Landesregierung.)
1945. Das Gebiet zwischen Sibenik—Split—Knin. (Länderkundliche Darstellung mit besonderer Berücksichtigung der Gangbarkeitsverhältnisse.) Manuskript (60 Seiten) für die damalige Verwaltung.
- Erläuterungen zum Generalkartenblatt Pettau. (Manuskript für Berichte der Deutschen Landeskunde, 115 S.)

Prof. Dr. H. Spreitzer:

1947. Das Wesen der Geographie als Wissenschaft und ihre Aufgabenstellung im Unterricht einer Lehrerbildungsanstalt. In: Festschrift „75 Jahre Haus der Lehrerbildung“, S. 24—35. Klagenfurt. 1947.

Dozent Dr. Walter Schneefuss:

1943. Das britische Weltreich. 3. Aufl. 108 S. Leipzig.
1944. Politische Geographie Kroatiens. Vorabdruck. 192 S., 3 Karten, 40 Kartenskizzen. Graz.

II. Universität Innsbruck.

A. Geographische Dissertationen.

1943. Schneider, Liselotte: Die Seefelder Senke. Eine anthropogeographische Untersuchung. 180 S., 16 Beilagen, 113 Bilder.

(Eingereicht bei Herrn Professor Hofrat Dr. Richard Marek.)

Die Arbeit behandelt die ganze Seefelder Senke zwischen der Mieminger Kette und dem Karwendel, mit Einschluß des Gaistales im Westen, des Karwendel-, Gleirsch- und Hinterautales im Osten. Sie bezieht sich so im wesentlichen auf die Gemeinden Seefeld, Leutasch und Scharnitz. Die physisch-geographischen Verhältnisse werden nur kurz geschildert. Das rauhe und schneereiche Klima erschwert den Getreidebau. Waldwirtschaft und Viehzucht sind die wichtigsten ursprünglichen Erwerbsquellen. Noch heute ist der Wald für die Gemeinden Leutasch und Scharnitz die wichtigste Wirtschaftsgrundlage; er bietet außer dem Holz auch Weide und Streu. Es handelt sich überwiegend um Nadelwald mit 60 v.H. Fichten, 15 v.H. Weißkiefern, 10 v.H. Weißtannen, 5 v.H. Lärche. Der Anteil der Rotbuche ist 10 v.H. Die Besitzverhältnisse sind verschieden (Staatsforste, unverteilte Gemeindewälder und Teilwälder, Privatwälder); der Eigenwald der Bauern ist unbedeutend.

Die ausgedehnten Almen liegen größtenteils auf altem Waldboden. Es sind überwiegend Mischalmen für Milch- und Galtvieh; gewöhnlich sind sie in Ober- und Unterleger gegliedert. Auf Grund einer Begehung im Jahre 1941 werden die einzelnen Almen kurz beschrieben. Nach dem Vergleich mit der Almstatistik von 1882 hat die Zahl der Milchkühe auf den Almen abgenommen. Auch sonst ist der Anteil des auf die Almen getriebenen Viehs beträchtlich zurückgegangen. Auf mehrere Karwendelalmen wird das Vieh über Scharnitz auf-, hingegen über die Arzler Scharte abgetrieben.

Der Ackerbau beschränkt sich auf Kartoffeln, Gerste und Hafer. Seit der Eröffnung der Mittenwaldbahn im Jahre 1912 hat die Haferfläche infolge des Niederganges des Fuhrwesens stark abgenommen. Auch der früher bedeutende Flachs-anbau ist zurückgetreten. Man betreibt Egartenwirtschaft. Die Bauern der Leutasch besitzen Maisäcker auf dem Boden des Inntales bei Telfs, die Reither Bauern haben solche bei Zirl. Diese eigenartigen Besitzverhältnisse sind schon für das 18. Jahrhundert bezeugt, zum Teil bildeten sie sich im Erbganze erst im 19. Jahrhundert heraus. Der Mais wird

jahrzehntelang monokulturartig auf demselben Feld angebaut. Vor dem zweiten Weltkrieg erzielten die Bauern von Leutasch große Einnahmen aus dem Anbau von Goldhafer zur Samengewinnung für Kunstegärten. Die Graswirtschaft wurde in den vergangenen Jahren durch die Einebnung der in der Paßlandschaft weit verbreiteten Buckelwiesen sehr gefördert.

Die Gemeinden der Seefelder Senke weisen heute in ihrem Wirtschaftsleben große Unterschiede auf. Scharnitz lebt in der Hauptsache von der Waldarbeit. Es gibt dort nur fünf Bauern; auf 150 Häuser kommen nur 120 Kühe. Die Leutasch ist Bauernland geblieben. Seefeld lebt hauptsächlich vom Fremdenverkehr. Die Viehzucht ist aber in beiden Gemeinden gut entwickelt. Zwischen 1788 und 1900 hat sich in ihnen der Viehstand verdoppelt, während er im gleichen Zeitraum in Scharnitz fast unverändert geblieben ist. Das bodenständige Grauvieh ist in neuerer Zeit durch Schweizer Braunvieh ersetzt worden.

Der Fremdenverkehr nahm nach dem ersten Weltkrieg einen großen Aufschwung. Von 254 Häusern in Seefeld sind nur 75 Bauernhäuser, die übrigen sind Beherbergungsbetriebe oder Landhäuser. In der Leutasch ist der Fremdenverkehr noch gering, Scharnitz hat im wesentlichen nur als Ausgangspunkt für Karwendelwanderungen Bedeutung. Die Verfasserin berechnet den Geldumsatz des Fremdenverkehrs in Seefeld für das Jahr 1940 auf fast 3·5 Millionen RM, in der Leutasch auf 146.000 RM, in Scharnitz auf 149.000 RM.

Nur Seefeld und Scharnitz haben dorffartige Anlage, sonst wird das Siedlungsbild durch Weiler beherrscht. Das alte Bauernhaus ist ein Einhaus vom bayrischen Typ. Die Höfe gehen geschlossen auf den ältesten Sohn über. In der Leutasch finden sich aber noch sechs Doppelhäuser als Folge von Erbteilungen. Ein eigenes Kapitel der Arbeit berichtet über die wichtigsten siedlungsgeschichtlichen und ortsgeschichtlichen Tatsachen und leitet über zur Besprechung der Bevölkerungsfragen. Hier werden besonders die Kirchenbücher als Quelle herangezogen, die in der Leutasch im Jahre 1651, in Seefeld 1676 und in Scharnitz 1705 beginnen. Die Untersuchung der Heiratskreise während der Jahre 1893—1942 zeigt für Leutasch eine starke Inzucht; von 549 Ehen stammen bei 444 beide Partner aus der Oberleutasch. In Scharnitz stammen in der gleichen Zeit bei 458 Ehen nur in 218 Fällen beide Teile aus dem Orte. In Seefeld wurden zwischen 1895—1942 437 Ehen geschlossen, davon 171 nur unter Seefeldern. Das durchschnittliche Heiratsalter liegt bei den Männern um $31\frac{1}{2}$, bei den Frauen um 28 Jahre. Der Altersaufbau ist im Jahre 1942 noch günstig. Rund ein Drittel der Bevölkerung entfällt auf Jugendliche unter 20 Jahren. Die Säuglingssterblichkeit liegt zwischen 10—15 v. H.

Ihr Hauptaugenmerk hat die Verfasserin den wirtschaftsgeographischen Tatsachen zugewendet; am wertvollsten ist dabei ihre eigene geographische Aufnahme der Almen, die auch für zukünftige Vergleiche eine gute Grundlage bietet.

H. Kinzl.

1945. Reichle, Hedwig: Der Angerberg. 171 S., mit zahlreichen Karten und Abbildungen.

Der Angerberg ist ein allseits gut abgegrenztes und geographisch einheitliches Gebiet der Inntaler Mittelgebirgsterrasse. Er erschien daher sehr für eine Untersuchung geeignet, durch die Beziehungen zwischen der Kulturlandschaft und der Bevölkerungsentwicklung herausgearbeitet werden sollten. In den einleitenden Abschnitten werden die physiogeographischen Voraussetzungen, im wesentlichen auf Grund der vorhandenen Literatur, geschildert. Mit der Betrachtung der Siedlungen, ihrer Lage, Form und Größe setzen die eigenen Beobachtungen der Verfasserin ein. Einzelhöfe und Weiler herrschen vor. Das Bauernhaus zeigt einheitlich die Form des salzburgisch-tirolischen Einhauses. Das Holz wird als Baustoff mehr und mehr durch Stein und Ziegel zurückgedrängt. Unter den Nebengebäuden finden sich noch häufig die sogenannten „Badstuben“, die seit dem 18. Jahrhundert anderen Zwecken dienen. Die Häuser sind vorwiegend gegen Südwesten oder Südosten gerichtet. Besonders bemerkenswert ist der Abschnitt über die Beziehung zwischen Hof- und Familiennamen. Beide deckten sich früher weitgehend. Im 19. Jahrhundert sind die meisten Höfe in den Besitz anderer Familien übergegangen. Die größten Höfe blieben am längsten im Besitz derselben Familie. Je kleiner die Höfe, desto häufiger war der Besitzwechsel. Eine Eigenheit in der Wasserversorgung der Siedlungen des Angerberges sind die Regenwasserzisternen mit Schöpfbrunnen, über deren Verbreitung eine besondere Karte unterrichtet.

Einen Beitrag zur Tiroler Volkskunde stellen die Ausführungen über die Wallfahrtsstätte Maria Stein als Trauungsort dar. Die Beziehungen der Gemeinden untereinander und zu den Nachbargebieten beleuchtet der durch zahlreiche Kartogramme veranschaulichte Abschnitt über die geographischen Heiratskreise.

Das Kernstück der Arbeit ist der Bevölkerungsbiologie des Angerberges gewidmet. Es handelt sich dabei um eine der genauesten Untersuchungen, die bisher für ein Tiroler Gebiet gemacht wurden. Die überaus mühevollen Berechnungen, die auf einer Verkartung der Kirchenbücher beruhen, greifen zum Teil bis in das 18. Jahrhundert zurück. Aus den Ergebnissen, die nicht immer für alle Gemeinden einheitlich sind, seien folgende Punkte herausgehoben. Die Geburtenrate war teilweise um die Mitte des 19. Jahrhunderts niedriger als in der Gegenwart. Gegen die Jahrhundertwende zu erfolgte ein Anstieg der Geburtenzahlen, der aber insbesondere seit dem ersten Weltkrieg von einem starken Geburtenrückgang abgelöst wurde. Der geburtenreichste Monat ist in Angath der Oktober, in Breitenbach und Voldepp der März. Die meisten Heiraten fallen auf Februar, November und Mai. Das durchschnittliche Heiratsalter ist sehr hoch; in Breitenbach heirateten beispielsweise die Männer im Zeitraum von 1921—1940 mit 32,4, die Frauen mit 26,1 Jahren. Rund ein Viertel der Männer heiratete eine ältere Frau. Bei den Handwerkern und noch mehr bei den Arbeitern ist das Heiratsalter etwas niedriger als bei den Bauern. In den Jahren 1780—1800 betrug

das durchschnittliche Heiratsalter in Angath bei den Männern 38,0, bei den Frauen 29,3 Jahre. Die Kinderzahl der bäuerlichen Ehen ist im Durchschnitt 5,6; bei den Handwerkern und Arbeitern ist sie geringer. Der Geburtenabstand hat sich seit 1850 vermindert. Die mittelbäuerlichen Betriebe haben die größte Kinderzahl.

Die Sterblichkeit hat gegenüber früher stark abgenommen und liegt unter dem tirolischen Durchschnitt. Gesamtsterblichkeit und Säuglingssterblichkeit sind am größten in den Monaten März und April. Der Altersaufbau ist schon recht ungünstig, der Anteil an Kindern und Jugendlichen ist bereits zu gering. Furchtbare Lücken haben die beiden Weltkriege gerissen.

Der letzte Abschnitt der Arbeit behandelt das Wirtschaftsleben, insbesondere die Wirtschaftslandschaft. Die Grundlage hierfür lieferte die Kartierung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch die Verfasserin; diese Karten geben eine genaue Übersicht über die gegenwärtige Nutzung der Flur und sind dadurch auch für künftige Vergleiche eine einzigartige Unterlage. Der vorherrschende Typ ist die Blockflur. Die Bodennutzung geschieht in Form der Egärten. Die natürlichen Faktoren sind wesentlich für Nutzungssystem, Wirtschaftsform und Hofgröße. Die neuere Entwicklung paßt sich diesen Faktoren immer mehr an. Sie ist gekennzeichnet durch eine fortschreitende Umstellung auf Wiesenwirtschaft und Viehzucht auf Kosten des Ackerbaus. Die damit verbundene Extensivierung hängt auch mit dem Mangel an Arbeitskräften zusammen.

Diese Untersuchung, die einen nicht gewöhnlichen Einsatz von Fleiß und Beharrlichkeit verlangte, gibt nicht nur einen tiefen Einblick in das Leben und die Wirtschaft in den bäuerlichen Gemeinden des Angerberges, sondern sie ist darüber hinaus vor allem auch ein sehr wertvoller Baustein zu einer künftigen Darstellung der bevölkerungsbiologischen Verhältnisse Tirols.

H. Kinzl.

1945. Pascal, Ingeborg: Der Kryokonit. Ein Beitrag zur Morphologie der Gletscheroberfläche. 81 S., 8 Tabellen, 34 Abbildungen, 4 Tafeln, 1 Skizze.

Nachdem die Gletscherforschung in ihrer klassischen Zeit vor allem die Fragen der Gletscherbewegung geklärt hatte, wandte sie sich in den letzten Jahren immer mehr der Untersuchung des Gletscherhaushaltes zu. Dabei spielten Messungen über die Ablation eine besondere Rolle. Die wertvollsten Ergebnisse in dieser Hinsicht lieferten die Forschungen von H. W. Ahlmann und seiner Mitarbeiter bei den Gletschern im hohen Norden. Gerade dort hat man schon seit langem auch dem Kryokonit besondere Beachtung geschenkt. An Hinweisen auf diese Erscheinung fehlt es auch bei den Alpengletschern nicht, es handelt sich dabei aber um räumlich und zeitlich vereinzelt Beobachtungen. In der vorliegenden Arbeit wird die Kryokonitfrage in den Alpen erstmals systematisch untersucht. In den Sommern 1942—1944 beobachtete die Verfasserin die Gletscherablation und ihre Abhängigkeit von den Witterungsverhältnissen am Marzell- und Niederjochferner in den Ötztaler Alpen sowie in den Stubai Alpen und in

der Silvretta. Sie stellte dazu auch zahlreiche Versuche mit künstlichem Kryokonit an. Die Veränderungen kennzeichnender Stellen wurden auch in Bildern festgehalten.

Die allgemeine Ablation an der Gletscheroberfläche war am größten an den Regen- und Föhntagen. Bei den Kryokonitlöchern herrscht im Laufe des Sommers abwechselnd Eintiefung bei Strahlungswetter und Ausschmelzung bei trübem Wetter oder Föhn. Zum Einschmelzen des Kryokonits bedarf es nur geringer Strahlungsenergien, die das Eis selbst wenig angreifen. Die Zone gut ausgebildeter Kryokonitlöcher wandert während der sommerlichen Abschmelzperiode am Gletscher höher hinauf. Die allgemeine Ablation der Gletscheroberfläche wird durch den Kryokonit vergrößert; denn die Kryokoniteinschmelzung lockert das Eis auf, so daß es an Tagen verstärkter Ablation hier besonders schnell abschmilzt.

In einem eigenen Abschnitt werden die in der Literatur vorhandenen Angaben über die Verbreitung des Kryokonits zusammengestellt, woran sich Erörterungen über die Systematik der Ablationsformen schließen.

Der Hauptwert der Arbeit liegt in den unmittelbaren Beobachtungen über die Veränderungen der Gletscheroberfläche, die während längerer Zeiträume fortgeführt wurden und die um so verdienstvoller sind, als sie unter den besonders harten Bedingungen der Kriegszeit angestellt wurden. Ein empfindlicher, freilich auch kriegsbedingter Mangel ist der Verzicht auf eine exakte instrumentelle Erfassung aller Faktoren, von denen die Ablation abhängt. Erst dadurch wären die zunächst mehr qualitativ zu wertenden Ergebnisse der Untersuchung auch quantitativ faßbar geworden.

H. Kinzl.

1945. Neunlinger, Irmtraut: Die künstliche Bewässerung im Oberen Inntale. 135 S., mit zahlreichen Abbildungen.

Die Landschaft zu beiden Seiten des Reschenscheidecks weist zahlreiche gemeinsame geographische Züge auf. Darunter nimmt die künstliche Flurbewässerung einen besonderen Platz ein. Sie ist für den Bereich des Vinschgaus durch die Untersuchung von Rosenberger (Die künstliche Bewässerung im oberen Etschgebiet. Forschungen zur deutschen Landeskunde, 31, 1936) genauer bekannt geworden. Daß sie auch im Inntal oberhalb von Landeck eine besondere Rolle spielt, ist zwar auch schon langem bekannt, wird aber in der vorliegenden Arbeit zum ersten Male in umfassender Weise dargetan. Die Verfasserin hat auf ihren Begehungen eine große Fülle von Beobachtungen zusammengetragen, die ein vielseitiges Bild von Art und Verbreitung, Ordnung und wirtschaftlicher Bedeutung der Flurbewässerung im Oberen Inntale ergeben. Die Übereinstimmung mit den entsprechenden Verhältnissen im Vinschgau oder auch im Wallis ist dabei so groß, daß es nicht nötig ist, hier auf alle einzelnen Punkte besonders hinzuweisen, weil das Grundsätzliche schon aus den älteren Arbeiten entnommen werden kann.

Die intensivste Bewässerung findet sich bei den Talgemeinden des Oberen Inntales in Ried und Pfunds, wobei Ried besonders in seiner Be-

wässerungsordnung, Pfunds in der Bewässerungstechnik vorbildlich ist. Von hier nimmt die Bewässerung inauf- und abwärts ab. Ihre größte Ausdehnung erreicht sie in Nauders, das über 30 Waalsysteme besitzt. In Stables oberhalb Nauders wird noch in einer Höhe von 2000 m bewässert. Die längsten Bewässerungskanäle des Oberen Inntales sind der Urgwaal (Prutz) mit 14 km, der Alpwaal (Fendels) mit 13,5 km, der Lauswaal (Fiß) mit 8 km und der Rumelwaal (Ange-dair) mit 6 km Länge. Der letztgenannte ist mit seinen vermutlich aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammenden Wassertunnels auch ein altes Meisterwerk der Technik. Von diesen Waalen ist allerdings heute keiner mehr im Betrieb. Bei den Berggemeinden wird am stärksten in Fließ bewässert. In den Nebentälern, wie im Kauner- und Samnauntal, wird nicht mehr bewässert. In der Hauptsache werden Wiesen und Obstgärten bewässert, seltener Getreide. Besonders auf den Almen werden die Waale auch zum Ausschwemmen des Mistes verwendet. Teilweise dienen die Waale auch den Zwecken des Feuer-schutzes und gewerblicher Betriebe. Das „Wässerwasser“ wird in der Hauptsache den Bächen, teilweise auch quellengespeisten Weihern (Pitzen) entnommen. Wo reichlich Wasser vorhanden ist, kann es jeder frei entnehmen, in den meisten Fällen ist die Verteilung des Wassers aber strenge durch die Rod geregelt, die von Ort zu Ort verschieden ist. Die bewässerten Wiesen zeigen eine Ertragssteigerung bis zu über einem Drittel, sie weisen auch eine größere Gleichmäßigkeit in ihren Erträgen auf als die unbewässerten. Es ist daher sehr bedauerlich, daß die Bewässerung ganz allgemein, besonders aber in den Berggemeinden stark zurückgegangen ist, eine Folge einer Extensivierung der Landwirtschaft und der Landflucht. Da die Frage der Flurbewässerung, wenn auch teilweise mit neuen Methoden, heute in unseren Gebirgstälern wieder eine besondere Beachtung verlangt, kommt der vorliegenden Untersuchung über ihren geographischen und volkskundlichen Inhalt hinaus auch praktische Bedeutung zu. H. Kinzl.

1946. Frischmuth, Felizitas: Das Dorf Altaussee im Salzkammergut. Landschaft, Wirtschaft und Menschen. 317 S., mit zahlreichen Abbildungen.*

Aus dem Salzkammergut, wo sich die alten Überlieferungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben mit den Elementen der modernen Zeit in einer durchaus nicht überall unharmonischen Weise verbunden haben, greift die vorliegende Arbeit das beschränkte Gebiet der Gemeinde Altaussee heraus, dem dafür aber eine besonders tiefgründige Untersuchung gewidmet wird. In kurzen Strichen werden zuerst die physiogeographischen Verhältnisse geschildert, wobei insbesondere die klimatologischen Nachrichten aus alten Chroniken zusammengestellt werden. Der zweite, umfangreichste Abschnitt der Arbeit untersucht das Wirtschaftsleben Altaussees und seine kulturelle Ausprägung. Seit dem Mittelalter bestimmen die

* Die Arbeit wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck im Jahre 1946 preisgekrönt.

Salzlager des Sandlings das Dorfschicksal. Noch um 1830 der Ernährer fast der gesamten Bevölkerung (260 Arbeiter auf 1100 Einwohner), ist der „Salzberg“ auch heute für die Gemeinde wirtschaftlich noch wichtig (130 Arbeiter auf 1700 Einwohner). Die eigenartige Betriebsorganisation der Saline erzog die Bevölkerung zur höchsten Leistung im Berg- und Forstdienst, machte sie aber gleichzeitig auch einseitig und unselbständig, so daß das Dorf beim Verfall des Kammersystems im 18. Jahrhundert in die größte wirtschaftliche und biologische Gefahr geriet. Erst der moderne Fremdenverkehr bot Altaussee die Möglichkeit eines neuen Aufstieges und erleichterte die Neuordnung des Salinenwesens, die mit einer starken Verminderung der Arbeiterzahl verbunden war. Dem starken Holzbedarf von Bergwerk und Sudhaus verdanken die fast durchwegs staatlichen Forste eine planvolle Pflege, trotz der alten Holz-, Streu- und Weiderechte, mit denen sie belastet sind.

Die Landwirtschaft spielt schon sein alter Zeit nur die Rolle eines zusätzlichen Nebenerwerbes. Trotzdem ist sie, weit mehr als das Knappwesen, die kulturelle Grundlage des dörflichen Lebenskreises, wie unter anderem bei der Schilderung des Bauernhauses gezeigt wird. Bei der Kleinheit der Hofstellen und aus klimatischen Gründen steht der Ackerbau hinter der Viehzucht zurück, die auch von der Kammerverwaltung durch freien Salzbezug und Anerkennung der alten Weiderechte begünstigt wurde. Besonders eingehend wird in diesem Zusammenhange das Alinwesen besprochen, bei dem sich leider ein starker Verfall beobachten läßt. Von je 100 Frauen und Mädchen lebten im Jahre 1845 über den Sommer 15 auf den Almen, 1926 nur mehr 3, 1944 sogar nur mehr 1-3. Immer mehr verschob sich dabei das Schwergewicht von der Milchvieh- auf die Galtviehhaltung. Anstatt der frohen Gemeinschaft der Sennerinnen findet sich auf den Almen nur mehr ein spärliches männliches Hütepersonal. Die wirtschaftliche und geistige Ursache dieser Entwicklung liegt vor allem im Fremdenverkehr. Es fehlt in der Landwirtschaft von Altaussee fast völlig an weiblichem Nachwuchs. „In seinen Amtskanzleien sitzen heute mehr Bürofräulein als Sennerinnen zur Alm fahren!“ Infolge der Intensivierung der Wirtschaft im Tal sind die Almen vergleichsweise unwichtig geworden, so daß man sie vernachlässigte und dem Verfall preisgab.

In früherer Zeit führte die Ausstrahlungskraft des Salzhandels die Ausseer Säumer bis nach Triest. Seit 150 Jahren lockt umgekehrt die Anziehungskraft der Altausseer Landschaft immer mehr Besucher an. Die Besprechung des Fremdenverkehrs wird mit einer Betrachtung der Wandlungen des Landschaftsgeschmackes im Spiegel der Reiseliteratur eingeleitet. Die geschichtliche und statistische Untersuchung des Altausseer Fremdenverkehrs selbst ist gleichzeitig auch ein aufschlußreicher Beitrag zur Geschichte des alpinen Fremdenverkehrs überhaupt. In einem eigenen Abschnitt wird der Einfluß der Fremden auf das Volksleben behandelt. Er hat im Ganzen hier nicht so zersetzend gewirkt wie in anderen Gebieten, wie insbesondere bei einer ausführlicheren Besprechung des Brauchtums gezeigt wird.

Der letzte Abschnitt der Arbeit ist den bevölkerungsbiologischen Verhältnissen gewidmet; er gründet sich auf eine umfassende Auswertung der Kirchenbücher, angefangen von den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Die guten und schlechten Zeiten Altaussees spiegeln sich überaus deutlich im Bilde der Bevölkerungsbewegung wider. Die Geburtenziffer war schon früher vergleichsweise niedrig, im Jahrzehnt 1930 bis 1939 sank sie auf 11·4 v. T. ab, mit einer Folge des Eindringens großstädtischen Geistes durch die Wiener Sommerfrischler. Von 100 Lebendgeborenen waren 1930 bis 1939 unehelich 34·1 v. H.; davon wurden aber 56·9 v. H. durch die nachfolgende Eheschließung der Eltern legitimiert. Die eheliche Geburtlichkeit erreicht ihren Höhepunkt im Monat August.

Die Sterblichkeit ist im Laufe der Zeit immer mehr abgesunken und betrug für 1930 bis 1939 nur 11·8 v. H. Auch die Säuglingssterblichkeit sank seit der Jahrhundertwende besonders stark. Das Heiratsalter liegt bei den Männern im Durchschnitt des letzten Jahrhunderts bei 31·6 Jahren, bei den Frauen bei 27·4. Die meisten Eheschließungen entfallen auf die Monate November, Mai und Februar. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Ausseer Becken ein fast völlig in sich geschlossener Heiratskreis. Heute werden fast die Hälfte der Ehen mit Auswärtigen und Zugewanderten geschlossen. Der Bevölkerungsaufbau Altaussees ist außerordentlich ungünstig. Die biologische Verkümmerng ist bereits in einem Maße fortgeschritten, daß dadurch auch die kulturellen Eigenwerte des Ortes von der Zerstörung bedroht sind. Angesichts dieses tragischen Verfalles betont die Verfasserin, „daß es nicht sosehr darauf ankommt, halbvergessenes Volksgut der Vergangenheit zu entreißen und es zu einem musealen und unnatürlichen Scheindasein aufzublasen, als das wirklich noch lebendige achtsam der Zukunft weiterzureichen. Dies ist aber nur möglich, wenn eine genügend starke Zukunftsgeneration darauf wartet, das Vätererbe zu empfangen“. Mit dieser nur zu berechtigten Mahnung an ihre Landsleute beschließt die Verfasserin ihre ebenso gründliche wie flüssig geschriebene Untersuchung, die in geographischer, volkscundlicher und bevölkerungsbiologischer Hinsicht gleich wertvolle Ergebnisse bringt. H. Kinzl.

1946. Schramm, Josef. Die Kulturlandschaftsgestaltung der Batschka. 300 S., mit 22 K. und 6 Abb.*)

Die Batschka hat im Laufe der Geschichte ein sehr wechselvolles Schicksal gehabt; liegt sie doch in einer Grenzzone, in der sich immer die Einflüsse aus West und Ost überschneiden haben. Die Entwicklung der Kulturlandschaft schritt daher nicht geradlinig vorwärts, sondern sie erlitt des öfteren schwere Rückschläge. Ihr gegenwärtiges Bild ist jedoch eindeutig mitteleuropäisch, eine Folge der geschichtlichen Ereignisse seit den Türkenkriegen sowie der Kolonisationen im 18. und 19. Jahrhundert, durch die das

*) Die Arbeit entstand größtenteils im Geogr. Inst. der Univ. Wien (Lehrkanzlei Prof. Hassinger), wurde infolge der Nachkriegsverhältnisse im Geogr. Inst. der Univ. Innsbruck weitergeführt und an der phil. Fakultät der Univ. Innsbruck eingereicht.

Land zu einem Vielvölkergebiet wurde, wo Serben, Kroaten, Magyaren, Slowaken und Deutsche in größeren Gruppen siedeln. Indem der Verfasser gerade diesen Werdegang der Kulturlandschaft in den Mittelpunkt rückte, erhielt seine Betrachtung ein vorwiegend historisches Gepräge. Zum Teil hängt das auch damit zusammen, daß auch die bisherige Forschung über die Batschka im wesentlichen geschichtlicher Natur ist. Eine systematische Geländeaufnahme konnte, was bei den Verhältnissen der letzten Jahre begreiflich ist, nicht durchgeführt werden. Dafür verwertet der sprachenkundige Verfasser nicht nur die deutschsprachige, sondern auch die ungarische und die serbische Literatur. Schon das Verzeichnis der einschlägigen Schriften (439 Nummern) ist sehr wertvoll.

In der Einleitung wird zuerst ein Überblick über die Forschungsgeschichte des Landes gegeben. Dann werden die physiogeographischen Verhältnisse besprochen. Die Landschaft gliedert sich in Sandgebiet, Lössplatte, älteres und jüngeres Schwemmland. Das Klima ist mitteleuropäisch, mit stark kontinentalem Gepräge. Als Ausgangspunkt für die kulturgeographischen Ausführungen ist eine Karte des natürlichen Vegetationsbildes entworfen worden. Die Eingriffe des Menschen führten zuerst zu einer mittelalterlich-mitteleuropäischen, später zu einer vorderasiatisch-balkanischen Kulturlandschaft. In der Türkenzeit bestand eine besondere Kulturlandschaftsform, die zwischen 1683 bis 1711 zerstört wurde.

Den Hauptteil der Arbeit nimmt die Darstellung der neuzeitlichen Gestaltung der Kulturlandschaft ein. Die Ausgangslandschaft zu Beginn des 18. Jahrhunderts war ein Weideland mit einer Bevölkerungsdichte von nur 2 bis 3 Menschen je Quadratkilometer. Staat und Kirche haben an seiner Umgestaltung einen hervorragenden Anteil genommen. Wie Wald, Weide und Röhricht umgewandelt wurden, wird durch urkundliches Material aus dem Wiener Hofkammerarchiv belegt. Nach anfänglicher Rodung war in der Folgezeit das Bemühen der Behörden auf Erhaltung und Vermehrung des Wald- und Baumbestandes gerichtet. Die Weideflächen wurden in Ackerland umgewandelt; gegenwärtig werden nur mehr 4·9 v. H. der Gesamtfläche von Weiden und 2·2 v. H. von Wiesen eingenommen. Große Anstrengungen der staatlichen Stellen und der Kolonisten erforderte die Regelung der Wasserwirtschaft. Trinkwassergewinnung, Entwässerung, Kanalisierung und Eindämmung waren die Voraussetzungen des Wohlstandes im „reichen Batschkaland“. Die jüngeren Maßnahmen der Intensivierung, wie Bindung des Flugsandes und Verbesserung des Bodens, stellen sich würdig neben die älteren Kulturleistungen.

In der Neuzeit erfuhren Flurbild, Haus- und Hofformen sowie Siedlungen grundlegende Veränderungen. Die typischen Gewannfluren, und seit der Flurbereinigung auch die neuzeitlichen Blockfluren, sind in gleicher Weise der Ausdruck bewußter Planung, wie die rechteckigen Hofstellen und die älteren Längshäuser. Die Entwicklung der Hausformen zeigt den wachsenden Wohlstand im Lande. Die Siedlungen sind zum größten Teil Schöpfungen der Neuzeit, meist planmäßige Anlagen, unter denen sich die schachbrettartig angelegten Dörfer als sehr zweckmäßig erwiesen. Die

Marktorte, die oft, wie sämtliche Städte, völkisch gemischt sind, konnten infolge der Größe der Dörfer nicht zur vollen Ausübung ihrer Funktionen gelangen.

Auch die Wirtschaftsformen haben sich in der Neuzeit grundlegend gewandelt. In der Viehzucht ging man von der reinen Weidewirtschaft zur Stallfütterung über. So nahm z. B. der Schafbestand zahlenmäßig genau im gleichen Verhältnis ab, wie der Schweinebestand zunahm. Die Ackerfläche betrug im Jahre 1715 nicht einmal 0·5 v. H. der Gesamtfläche, heute hingegen 80 v. H., die hervorragendste Leistung kolonisatorischer Tätigkeit. Neben Weizen und Mais gewannen in der letzten Zeit die Industriepflanzen immer größere Bedeutung, so daß sie bereits über 5·5 v. H. des Ackerlandes einnehmen, in den deutschbewohnten Bezirken sogar bis zu 18 v. H. Trotz des vorwiegend landwirtschaftlichen Gepräges des Landes sind auch Gewerbe und landwirtschaftliche Industrie gut entwickelt. Auffallenderweise leben mehr als zwei Drittel der industriellen Bevölkerung auf dem Lande, während umgekehrt die landwirtschaftlichen Berufe auch in den Städten stark vertreten sind.

Der Verkehr ist auf den Flüssen und Kanälen gut entwickelt, auch das Eisenbahnnetz ist sehr dicht. Der Zustand der Straßen läßt aber viel zu wünschen übrig.

Die Wandlungen der Kulturlandschaft haben umgekehrt auch auf den Menschen zurückgewirkt. Im besonderen wird in diesem Zusammenhange die Frage der Akklimatisation der einzelnen Völker besprochen. Das Landschaftsbild der Batschka und die völkermäßige Zusammensetzung dieses Gebietes weist große Ähnlichkeit mit der sogenannten „Schwäbischen Türkei“, Syrmien-Slawonien und dem Banat auf. Der Verfasser stellt sie daher unter dem Begriff „Untermitteldonau“ zusammen. Im Schlußkapitel wird mit Zahlen der landwirtschaftlichen Erzeugung nochmals gezeigt, welche gewaltige kulturelle Leistung der Fleiß der von Österreich angesiedelten deutschsprachigen Kolonisten und die Zusammenarbeit der einzelnen Völker in der Batschka vollbracht hat. Gerade jetzt, wo die Entwicklung der Kulturlandschaft in der Batschka wieder an einem entscheidenden Wendepunkt steht, ist daher die vorliegende umfassende und gründliche kulturgeographische Untersuchung außerordentlich begrüßenswert. H. Kinzl.

1947. Fliri, Franz. Bevölkerungsgeographische Untersuchungen im Unterinntal (Baumkirchen, Fritzens, Gnadenwald und Terfens). 130 S., 50 Abb. im Text.*

Das Forschungsgebiet des Geographen ist die Landschaft. Je größer aber in ihr die Veränderungen durch die Werke des Menschen werden, um so mehr rückt der Mensch selbst in den Vordergrund. Offensichtlich hängen ja Bild und Wesen der Landschaft zu einem wesentlichen Teile nicht nur von Zahl und Art der in ihr lebenden und wirkenden Bevölkerung ab, sondern auch vom Aufbau des Volkskörpers und seinen Veränderungen. Auch

* Die Arbeit wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck im Jahre 1947 preisgekrönt.

der Geograph muß daher den bevölkerungswissenschaftlichen Fragen seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dies hat schon Friedrich Ratzel betont, der ein eigenes Kapitel des zweiten Bandes der Anthropogeographie der Bewegung der Bevölkerung widmete. Seine Anregungen, die schon auf eine Erfassung der Bevölkerungsdynamik hinielten, sind allerdings in der Folgezeit im geographischen Schrifttum nicht hinreichend beachtet worden. Für den Boden Tirols ist die vorliegende Arbeit, wenn schon nicht die erste, so doch die gründlichste Untersuchung des Volkskörpers und seiner Lebenserscheinungen.

Der Verfasser hat dafür das verhältnismäßig gut umgrenzte Gebiet der bäuerlichen Gemeinden am Fuß des Gnadenwaldes gewählt, wo er selbst zu Hause ist. Als Quelle dienten vor allem die Kirchenbücher, die vom Beginn des 18. Jahrhunderts an ausgewertet werden konnten. Es handelt sich dabei um ein Zahlenmaterial von 1700 Eheschließungen, 7600 Geborenen und 5200 Verstorbenen. Die Einzeldaten wurden in einem Familienbuche zusammengefaßt, das Angaben über 3000 Ehen und uneheliche Verbindungen enthält. Auf dieser Grundlage werden nicht nur die Veränderung der Bevölkerung an sich, sondern auch deren Entwicklungstendenz und Schwankungen untersucht. Der Verfasser arbeitet dabei besonders mit der Methode der gleitenden Durchschnitte aus je 5 Jahren.

Der erste Abschnitt behandelt die Bevölkerungszahl während der letzten Jahrhunderte. Die bäuerliche Einwohnerzahl des Untersuchungsgebietes hat sich in der Zeit von 1615 bis 1730 nahezu verdoppelt; sie ist aber nachher bis 1780 wieder rasch abgesunken. Von dort an hat sie zunächst nur mehr wenig, von 1820 an überhaupt nicht mehr nennenswert abgenommen. Die Zahl der Höfe hat sich seit 1730 von rund 200 auf etwa 150 vermindert. Der Rückgang der Höfe und der Bevölkerung ist mit einer Umstellung vom Ackerbau auf die extensivere Viehzucht verbunden gewesen, die allerdings selbst ihre Intensität nahezu verdoppelt hat.

Der zweite Abschnitt behandelt die Eheschließungen und die Ehen. Die Eheschließungsziffer wird wesentlich durch Hofzahl und männliches Heiratsalter bestimmt. Die mehrjährigen Schwankungen der Erstehenziffer sind durch die Schwankungen in der Sterblichkeit der Elterngeneration bedingt. Von 1700 an wurde nur eine Ehe getrennt, keine einzige geschieden. Das Heiratsalter der bäuerlichen Eheschließungen ist hoch; seit 1840 ist es aber ständig abgesunken. Männer unter 26 Jahren heiraten vorwiegend ältere Frauen. Je höher sonst das Heiratsalter des Mannes ist, desto mehr bleibt das der Frau dahinter zurück. Die durchschnittliche Kinderzahl je bäuerliche Ehe hat seit dem 18. Jahrhundert zugenommen, eine Folge des absinkenden Heiratsalters und der Steigerung der ehelichen Fruchtbarkeit. Die sozialen Heiratskreise haben bei den Bauern große Bedeutung. Die Reichsten heiraten am stärksten unter sich. Die Bräute werden im übrigen mehr aus der nächsthöheren Besitzklasse gewählt als aus der nächstniedrigen. Mit steigender Hofgröße nimmt das Heiratsalter ab, die biologische Ehedauer und auch die Kinderzahl zu.

Im dritten Abschnitt über Geburten und Geborene wird zuerst auf die

Schwankungen in den Geburtenzahlen hingewiesen, die auch bei bevölkerungsstatistischen Berechnungen berücksichtigt werden sollten. Seit 1900 zeigt sich auch bei den bauerlichen Ehen eine starke Geburtenbeschränkung, die den Bestand des Bauerntums gefährdet. Die Zahl der unehelichen Kinder betrug in der Zeit von 1850 bis 1939 bei den Bauern 7·3 v. H., bei den Nichtbauern 7·0 v. H., also weniger als weiter innabwärts, aber mehr als im Oberinntale. Der Anteil der Zwillingsgeburten hat bei den Bauern von 1·21 v. H. im Zeitraum von 1700 bis 1849 auf 1·92 v. H. im Zeitraum von 1850 bis 1939 zugenommen. Es zeigt sich dabei eine erbliche Bindung an bestimmte Familien. Zur Beurteilung des Geschlechtsverhältnisses der Geborenen wird die zur Verfügung stehende Beobachtungsmasse als nicht ausreichend bezeichnet. Der Knabenanteil scheint von der ersten bis zur vierten Geburt abzunehmen, aber bei den sechsten und späteren Kindern wieder sehr hoch zu sein. Der häufigste Wert des Geburtenabstandes liegt etwas unter $11\frac{1}{2}$ Jahren. Es zeigen sich dabei Schwankungen, wobei die Verlängerung des Geburtenabstandes mit den Zeiten erhöhter Sterblichkeit zusammenfällt; gleichzeitig erniedrigt sich dabei die Knabenziffer. Die Schwankungen des Geburtenabstandes sind ein fein reagierender Anzeiger bevölkerungsbiologischer Veränderungen. Im allgemeinen hat sich der Geburtenabstand bis 1888 vermindert, wohl eine Folge des Verfalles der Stillsitten; seither vergrößerte er sich wieder. „Die Flaschenaufzucht der Kinder ist gewiß eine westeuropäische Erscheinung und — aus derselben Gesinnung entsprungen — eine Vorläuferin des Geburtenrückganges.“

Im vierten Abschnitt wird die Sterblichkeit untersucht. Der neuzeitliche Rückgang setzt hier im Untersuchungsgebiet um 1890 ein. Insbesondere die Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit sinkt nun ab, nachdem sie seit dem 18. Jahrhundert dauernd angestiegen war und um die Mitte des 19. Jahrhunderts den erschreckenden Betrag von über 30 v. H. erreicht hatte. Im ganzen Zeitraum von 1780 bis 1939 betrug die Säuglingssterblichkeit bei den ehelichen Kindern 12·2 v. H., bei den unehelichen 19·1 v. H.; die entsprechenden Zahlen für die Kinder vom 2. bis 5. Lebensjahr waren 3·8 und 7·0 v. H. Die Sterblichkeit zeigt Schwankungen, die sich in der Folge bei der Zahl der Eheschließungen und der Geburten auswirken.

Der Abschnitt 5 ist dem jahreszeitlichen Gang der Bevölkerungsbewegung gewidmet. Die Verteilung der Eheschließungen wird durch das Arbeits- und das Kirchenjahr bestimmt. Der Februar als Monat mit den zahlreichsten Eheschließungen ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts gegenüber dem November und dem April zurückgetreten; der frühere Maitermin hat sich im 19. Jahrhundert auf den April verlegt. Die jahreszeitliche Verteilung der Erstgeburten folgt der Verteilung der Eheschließungen; die Erstgeburten häufen sich daher im November. Im übrigen ist der Jänner der geburtenreichste Monat, entsprechend einem Hauptkonzeptionstermin im April. Gegenüber dem Talgebiet ergibt sich dabei im Gnadental eine kleine Verzögerung. Auch die unehelichen Zeugungen haben ihr Maximum im Frühling, daneben findet sich eigenartigerweise noch ein Nebengipfel im Winter. Die Amplitude der jahreszeitlichen Schwankungen bei den Geburtenzahlen scheint sich

seit dem 19. Jahrhundert verkleinert zu haben. Die Säuglingssterblichkeit hat den Hauptgipfel im Winter, einen Nebengipfel im Sommer; die Kleinkindersterblichkeit ist am höchsten im Mai. Vom sechsten Lebensjahr an folgt die Sterblichkeit in ihrem jahreszeitlichen Verlaufe völlig der Temperatur mit einer etwa einmonatigen Verspätung. Der Geburtsmonat hat großen Einfluß auf die Lebenswahrscheinlichkeit. Von 100 Aprilkindern erleben 85 ihren ersten Geburtstag, von 100 Julikindern nur 72.

Der letzte Abschnitt untersucht Heiratskreise, Binnenwanderung und Selbsthaftigkeit. Dabei wird gefragt, inwieweit die heute ansässige Bevölkerung noch mit ihren Vorfahren identisch ist. Der geographische Heiratskreis wurde seit dem 17. Jahrhundert ständig ausgeweitet, im Talgebiet stärker als im Gnadenwald. Der Anteil der Ortsbürtigen ist bei den eheschließenden Männern um etwa ein Drittel höher als bei den Frauen. Die Heiratsbeziehungen mit den angrenzenden Teilen des Unter- und des Oberinntales sind etwa gleichstark; verhältnismäßig groß ist die Zahl der aus dem Pustertal Zuheiratenden, wobei es sich häufig um zugewanderte Dienstboten handelt. Die Landesgrenze stellt eine fast absolute Heiratsgrenze dar. Hingegen sind die Gebirgskämme wegen der darüber hinweggreifenden Almwirtschaft keine Heiratsgrenze. Bei den nichtbäuerlichen Eheschließenden ist der Anteil der aus nichttirolischen Gebieten Kommenden viel größer. Der Grad der Inzucht ist gering. Die Ehen zwischen Blutsverwandten 2. und 3. Grades machen nur 1·7 v. H. aus. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich große Bevölkerungsverschiebungen vollzogen, so daß jetzt nicht einmal mehr die Hälfte der Gestorbenen auch im Orte geboren wurde. Bei den nichtbäuerlichen Gestorbenen war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Anteil der Zugewanderten 79 v. H., seit 1900 sogar 87 v. H. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebten im Untersuchungsgebiet auch ziemlich viele Karrner, denen eine kurze Sonderbetrachtung gewidmet wird. Die bäuerliche Selbsthaftigkeit wird günstiger beurteilt als in anderen Veröffentlichungen. Man darf dabei nur nicht von den Familiennamen allein ausgehen. Von 100 Bauern stammen heute noch 39 aus dem Untersuchungsgebiet, fast genau ebensoviele sind aus dem Inntale zwischen der Martinswand und der Zillermündung zugewandert. Im biologischen Sinne ist die bäuerliche Selbsthaftigkeit im Inntale noch als groß zu bezeichnen, nur ist die innere Durchmischung der Bevölkerung hier stärker als in den Hochtälern. Die größeren Höfe bleiben länger im Besitz der alten Familien.

Soviel über den Gang der vorliegenden Untersuchung und ihre wichtigsten Ergebnisse, von denen jedes einzelne in gleicher Weise gründliche methodische Überlegungen wie umfangreiche und entsagungsvolle Zähl- und Rechenarbeiten verlangte. Der Verfasser gibt uns aber auf diese Weise nicht nur einen tiefen und zuverlässigen Einblick in die bevölkerungsbiologischen Verhältnisse in den untersuchten Unterinntaler Gemeinden, sondern liefert darüber hinaus auch einen wertvollen Baustein für eine künftige bevölkerungsbiologische Betrachtung von ganz Tirol. Die Darstellung selbst ist mustergültig; sie ist zeitgemäß knapp, dabei überall klar und flüssig geschrieben. Die zahlreichen Diagramme veranschaulichen die

einzelnen Vorgänge der Bevölkerungsbewegung sehr deutlich. Im ganzen handelt es sich um eine ausgezeichnete und dankenswerte wissenschaftliche Leistung.
H. Kinzl.

Am Geographischen Institut der Universität Innsbruck seit Sommer 1947 approbierte Dissertationen.

1947. Telbis, Hans: Zur Geographie des Getreidebaus in Tirol. 216 S., 39 Tab., 31 K., 9 Diagramme.
1948. Gall, Helmut: Bodenerosion und Bodenerhaltung im Gebirgsland. 194 S., 47 Abb. im Text, zahlreiche Tabellen und Diagramme.
Lebedowycz, Romana: Die Ukrainer in Iberoamerika. III. 200 S., 32 Abb., 39 K.
Lechner, Alois: Verkarstung im Karwendel. 185 S., 56 Abb., 4. K.

B. Die an anderen Lehrkanzeln der Universität Innsbruck entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt.

Volkskunde.

1943. Moritz, Alois: Die Almwirtschaft im Stanzertal.
1944. Orlitzky, Walter: Die Wanderbewegung im oberen Lechtal.
Schönthaler, Waltraud: Götzens.
Hieke, Elisabeth: Siedlungen in einem Waldgebiet. Versuch einer Siedlungskunde für das Einzugsgebiet des Großen bzw. Schwarzen Regen bis zur Regener Kreisgrenze.
1946. Müller, Arnim: Wallfahrten in Vorarlberg mit ihren Weihe- und Votivgaben. Volkskundliche und geschichtliche Betrachtung der bedeutendsten Wallfahrtsorte des Landes.
1947. Riedl, Elfriede: Gosau. Beiträge zur Untersuchung der volkskundlichen und volksgeschichtlichen Entwicklung einer österreichischen Landgemeinde in den letzten 150 Jahren.
Bröker, Hilde: Landschaft und Siedlung der Urfarre Pang am Wasen. Dargestellt nach ihren Flurnamen.

Zoologie.

1939. Janetschek, Heinz: Die tierische Wiederbesiedlung im Vorfeld des Hintereisferners. 51 S. u. Tab.
1945. Beck, Lotte: Hydrobiologische Studien an einem alpinen Tümpel (Ißbodentümpel). 98 S., Skiz. u. Tab.
Buchenrieder, Else: Das Herzgewicht im Hochgebirge. 41 S., Tab. u. Skiz.
Riha, Elfriede: Bakteriologische und chemische Untersuchungen an einigen Tiroler Mittelgebirgsseen. 35 S., Skiz. u. Tab.
1946. Wesner, Ernestine: Beiträge zur Biologie der Seelauge oder Mairanke. 43 S., Tab. u. Abb.

Exner, Lore: Untersuchung über Dichte und Zusammensetzung der Bodenfauna in Abhängigkeit von der Höhenlage. 33 S.

1947. Butschek, Luise: Die Kleintiergesellschaft alpiner Grünland- und Ackerböden. 100 S.

Wirtschaftswissenschaft.

1942. Kopp, Luis: Die alpenländische Viehzucht unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Tirol.

1944. Beck, Alfred: Geplante Verkehrswirtschaft.

Boijloff, Assen: Agrarverschuldung und Agrarkredit in Bulgarien.

1946. Vabalas, Alexandras: Der Fremdenverkehr und seine wirtschaftliche Bedeutung für Litauen.

Korn, Hilde: Die Tiroler Sägeindustrie.

Rhomberg, Ingeborg: Die Stubai-er Kleineisenindustrie.

Seka, Ronald: Der Fremdenverkehr in Tirol.

1947. Spörr, Heinrich: Die Tiroler Landwirtschaft nach dem zweiten Weltkriege.

Größl, Margit: Die Landarbeiterfrage mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Agrarwirtschaft.

Falkner, Valentin: Die Landwirtschaft als Grundlage der österreichischen Volkswirtschaft.

C. Wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Geographischen Institut der Universität Innsbruck.

Prof. Dr. Hans Kinzl:

1940. Nachtrag:

Alpinismo-Andinismo. Boletín de la Sociedad Geográfica de Lima, t. 57, 1940, pp. 222—234.

1943. Die Pollenanalyse als neues Hilfsmittel der Gletscherforschung. Bericht über die Forschungen von V. Vareschi. Petermanns Mitt., 1943, S. 32—34.

Die anthropogeographische Bedeutung der Gletscher und die künstliche Flurbewässerung in den peruanischen Anden. Sitzungsberichte europäischer Geographen in Würzburg, 1942. S. 353—380. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1943.

1944. Die künstliche Bewässerung in Peru. Z. Erdkd., 12, 1944, S. 98—110.

1945. Herausgabe der stereophotogrammetrischen Karte 1:100.000 des Südtiles der Cordillera Blanca (Peru).

1948. Die Weiße Kordillere — eine tropische Gletscherwelt. Berge und Heimat, 3. Jg., 1948, 5. H., S. 113—117.

Zur bevölkerungsbiologischen Lage des Bergbauerntums. Wopfner-Festschrift, II, Schlernschriften Bd. 53, Innsbruck 1948, S. 191—206.

Assistent Dr. Herbert Paschinger:

1946. Die Ernährungskraft der Kärntner Landwirtschaft. Carinthia II, Mitt. d. Naturw. Ver. f. Kärnten, 135. Jg., S. 5—12.
1947. Grundlagen der Kärntner Wirtschaft. Österr. Rundsch., 2. Jg., Sonderheft Kärnten, S. 235—239.
Die wirtschaftliche Bedeutung Unterkärntens. Berichte und Informationen des Österr. Forschungsinst. Salzburg, 2. Jg., 1947, 54. H., S. 10 u. 11.
Der Gang der Besiedlung in den östlichen Gurktaler Alpen. Carinthia I, Mitt. d. Geschichtsvereins f. Kärnten, 134. u. 135. Jg., Klagenfurt 1947, S. 69—81.
1948. Der äußerste Punkt der Erdoberfläche. Berge und Heimat, 3. Jg., Juli 1948, 7. H., S. 192.
Wer ist der größte im ganzen Land? Pasterze und Gepatschferner. Mitt. d. Österr. Alpenvereins, 3. Jg., 1948, 7. H., S. 59 u. 60.

Hofrat Doz. Dr. Johann Müllner:

- Zum Problem der Temperaturerhöhung am Grund tiefer Seen. Sitzungsberichte d. österr. Akd. d. Wiss. Math.-Naturwiss. Klasse 1946. 27 S., 2 Abb.

III. Universität Wien.

A. Geographische Dissertationen.

1. Lehrkanzel Prof. Dr. Hugo Hassinger.

1943. Sigmund, O.: Beiträge zur Kenntnis der Höhenregionen in den Ostalpen. 44.—46. Iber. k. k. Oberrealschule in Görz (1904—1906), 100 S.

Diese Arbeit wurde 1922 an der Universität Graz als Dissertation eingereicht und dort approbiert. Doch konnte der Verfasser damals nicht zur Ablegung der mündlichen Prüfungen antreten und mußte diese seither aus verschiedenen Gründen immer wieder verschieben. Nun wurde die Arbeit in Wien vorgelegt und auch hier angenommen.

1943. Spora, Walter: St. Pölten — eine stadtgeographische Untersuchung.

Der Verfasser hat sich mit besonderer Liebe der stadtgeographischen Monographie seiner Vaterstadt gewidmet. Er begann die Arbeit vor mehr als fünf Jahren, doch litt ihre Ausführung unter dem vierjährigen Kriegsdienst. Zeitweise konnte er aber trotzdem seine Dissertation, allerdings fern von Hilfsmitteln und Beratung, fördern und anlässlich seiner vorübergehenden Kommandierung nach Wien, vor einem neuen Einsatz, zum Abschluß bringen.

Er gliedert den Stoff in dieser Weise, daß er zuerst den Raum von St. Pölten in seinen geographischen Grundlagen kurz überblickt und anschließend die geschichtlichen Grundlagen der Stadtentwicklung erörtert. Hierauf wendet er sich der heutigen Stadterscheinung als Ergebnis einer natürlichen und geschichtlichen Entwicklung zu. Dabei legt er das Schwergewicht seiner Darstellung auf die Betrachtung des Wirtschaftslebens und des Stadtkörpers in seiner räumlichen Erscheinung sowie auf die Feststellung der von der Stadt auf ihre Umgebung ausstrahlenden Einflüsse.

Der St. Pöltner Raum wird in das Gefüge der Landschaften eingegliedert, wobei allerdings die angeschlossene Karte die Landschaftsgrenzen nicht genauer verzeichnet. Im übrigen stützt sich diese Einleitung vorwiegend auf die geologische und morphologische Literatur. Manche Formulierung wirkt hier nicht besonders befriedigend. Besser werden die hydrographischen und klimatischen Verhältnisse behandelt. Hier wird, wie im pflanzengeographischen Abschnitt, die klimatische Grenzstellung des St. Pölt-

ner Raumes zwischen dem ozeanisch beeinflussten und dem trocken-wärmeren pannonischen Klimagebiet Mitteleuropas gebührend hervorgehoben. Recht flüssig ist die geschichtliche Übersicht, die sich auf gute Verarbeitungen der Stadtgeschichte beziehen kann, geschrieben. Besonders werden die Entwicklung der Gewerbebetriebe, die sich zum Teil auf einheimische Rohstoffe und die Betriebskraft des Wassers stützen, und die Entwicklung der Fabriksindustrie behandelt. Der Stoff wird gegliedert in Abschnitte über die Vorgeschichte, die Römerzeit, das Frühmittelalter — hier vermißt man die Erwähnung einer bayrischen Besiedlung in der Vorkarolinger Zeit —, das Hochmittelalter (Stadtentwicklung) und über die Neuzeit mit ihren Anfängen der industriellen Entwicklung. Hier wäre es vor der Darstellung des Eisenbahnzeitalters wünschenswert gewesen, auch die Stellung St. Pöltens im Straßen- und Postverkehr zu würdigen. Für diesen Zeitraum und die neueste Zeit wird auch die Entwicklung der Bevölkerung verfolgt nach Zahl und Herkunft.

Die nachfolgend gut durchgearbeitete Behandlung St. Pöltens als Wirtschaftskörper besitzt auch den Vorzug, daß der Verfasser hier auf eigenen Boden steht und sein Quellenmaterial zum größten Teil selbst gesammelt hat. Lehrreich ist ein Vergleich der Berufsstatistik der Stadt mit anderen Städten Österreichs und die Durcharbeitung der Steuerstatistik, woraus sich klar der vorwiegend industrielle Charakter St. Pöltens ergibt. Der Abschnitt über den Verkehr zeigt die beschattende Wirkung Wiens für das nahegelegene St. Pölten. Eingehend wird das Projekt einer durchgehenden Nord-Südverbindung zwischen Böhmen und der Steiermark über St. Pölten gewürdigt. Die Darstellungsmethode der Verkehrskärtchen läßt allerdings manches zu wünschen übrig. Die Verkehrshäufigkeit wäre bei den Kraftwagenlinien zu berücksichtigen gewesen und hätte auch beim Eisenbahnverkehr besser durch die übliche Bandmethode dargestellt werden sollen. Recht eingehend und anschaulich werden Industrie und Handel in bezug auf Standort und Leistungsfähigkeit erörtert und werden wesentlich neue Beiträge zur Kenntnis dieser Industriestadt gefördert. Im Abschnitt Handel kommt die Marktstellung St. Pöltens zur Geltung und es werden die Einzugsgebiete der Lebensmittelversorgung geschildert, wenn auch nicht in Karten dargestellt. In dem Kapitel über die Bedeutung der Stadt als Sitz der Verwaltung und als kulturelles Zentrum sind die beigegebenen Karten über das Einzugsgebiet der Höheren Schulen und über den Verteilungsbereich der St. Pöltner Zeitung hervorzuheben, dagegen vermißt man eine Darstellung des Einflusses der Krankenanstalten und der geistlichen Verwaltung, wodurch das sonst gelungene Bild der Stellung St. Pöltens als zentraler Ort eine Abrundung erfahren hätte.

In dem Abschnitt über den Stadtkörper und seine räumliche Erscheinung wird zunächst die Frage der Stadtabgrenzung erörtert und wird der Stadtraum in den Stadtkern und in das Übergangsgebiet gegliedert. Eingehend befaßt sich der Verfasser mit der Entwicklung der neueren Grundrißbildung, wogegen eine Analyse des Altstadt-Grundrisses fehlt. Recht ansprechend ist der Abschnitt über den Aufriß der Stadt, über die Gebäude-

und Straßentypen und ihre Wandlungen. Hier legt der Verfasser auch einen ästhetischen Maßstab an und berücksichtigt die Forderungen des Denkmalschutzes. Die Betrachtung des innerstädtischen Verkehrs führt ihn auch zu bemerkenswerten Vorschlägen für die Neuplanung des Stadtgrund- und -aufresses. Recht gut gelungen ist auch die Behandlung der Übergangszone und der Einflüsse der Stadt auf das nähere und fernere Hinterland.

Weist auch die Arbeit manche Lücken auf und ließen sich ihre kartographischen Methoden verfeinern, so kommt doch der selbständig durchgeführten wirtschaftsgeographischen Behandlung der Industriestadt St. Pölten im Rahmen dieser Arbeit eine besondere Bedeutung zu und sie bildet auch einen Beitrag zur Frage der Behandlung von „zentralen Orten“.

H. Hassinger.

1943. Pernegger, Hans: Kulturgeographie des Kremstales in Oberdonau. 290 u. II S., 1 K. u. 6 Abb. im Text sowie 13 K., 7 Tafeln mit Siedlungsformen und 3 Tafeln mit Ansichten als Beilage.

Der Verfasser, der in der vorliegenden Arbeit sein engeres Heimatgebiet behandelt, leitet diese mit einer kurzgefaßten Allgemeindarstellung der kulturgeographischen Forschungsrichtung und Methode ein. Er hält in seiner ganzen Untersuchung durchgehend die genetische Betrachtungsweise ein, nachdem er in einer knappgezeichneten Darstellung der physiogeographischen Grundlagen die Gliederung des Kremstales in seinem Anteil an der Landschaft der Traun-Ennsplatte, des Moränenhügellandes und der Alpen im Oberlauf des Flusses sowie die Vegetationsverhältnisse veranschaulicht.

Bereits aus frühgeschichtlicher Zeit finden sich Siedlungsspuren im Kremstal, wozu namentlich in der Bronzezeit die Begehung des Pyhrnpasses beitrug. Ging dessen Bedeutung in der Hallstattzeit infolge Verlagerung des örtlichen Schwerpunktes in das Traungebiet wieder zurück, so stieg jene bereits wieder in der La-Tène-Zeit an und besonders unter römischer Herrschaft durch den Ausbau der Straße am Nordausgang des alpinen Etappenweges. Das Zentrum der Provinzialkultur bildete damals Ovilava-Wels. In den keltischen Siedlungsöasen im Mündungsgebiet der Krems und den unter Vermeiden der versumpften Talwiesen auf Talleisten in der Gegend des heutigen Kremsmünster und Hall, sowie auf Schwemmkegeln im Kirchdorfer Becken gelegenen Siedlungsöasen finden wir eine nicht Ackerbau, sondern vorwiegend Viehzucht betreibende keltische Bevölkerung. In der Spätzeit des Römischen Reiches überwog dann der Einfluß von dessen westlichen Gebieten — Gallien und Rheinland — jenen des mediterranen Mutterlandes.

Während der Völkerwanderungszeit, in der ein erneutes Vorschreiten des Waldes stattfand, sind mit Sicherheit im Kremstal Restsiedlungen anzunehmen. Die seit Anfang des 6. Jahrhunderts einsetzende bayrische Landnahme bezog auch dieses Gebiet in sich ein und schob sich dann allmählich über den Pyhrnpaß gegen die inneren Alpentäler vor. Die in zwei Perioden vor sich gehende deutsche Kolonisation legte sich im Kremstal vielfach

über eine bereits vorhandene dünne slawische Besiedlung, der jedoch keine landschaftsgestaltende Bedeutung zukam. Zahlreiche Namen erinnern an sie. Um 1122 wird hier die letzte slawische Ansiedlung erwähnt. Gleichzeitig übernahm die deutsche Kolonisation zum großen Teil noch überkommene keltisch-römische Besitzverhältnisse. Als ihren eigentlichen Ausgangspunkt müssen wir 777 die Gründung des Klosters Kremsmünster ansetzen. Die erste Kolonisationsperiode drückte sich im wesentlichen in einer stützpunktartigen Siedlungsbewegung längs der Talfurche aus, vorwiegend im Gebiet des Flußunterlaufes und im Kirchdorfer Becken. In der zweiten Periode, durch den großen Magyareneinfall von der ersten getrennt, folgt die Erschließung der umliegenden Höhen. Diese Siedlung verwuchs zu Anfang des 13. Jahrhunderts mit der anschließenden Vorlandtäler. Damit war auch das eigentliche Rodungswerk abgeschlossen.

In den folgenden Zeitabschnitten kommt es zum Anschluß des Kremstales an den größeren Verkehrsraum. Bereits 1180 war Spital am Pyhrn gegründet worden und die über Hall führende Verbindungsstraße zwischen den aufblühenden Städten Wels und Steyr gewinnt zusehends an Bedeutung. In diese Zeit fallen auch die Anfänge des Marktwesens (Hall, Kremsmünster, Neuhofen und Kirchdorf) sowie der Beginn größerer gewerblicher Betätigung. War dies ursprünglich die Barchenterzeugung um Kirchdorf und Leinenweberei um Neuhofen, so wurde vor allem die erstere schon bald von der durch die Nähe der Eisenerzgewinnung begünstigten Sensenindustrie abgelöst. Zwischen Kirchdorf und Micheldorf entstanden, die Wasserkraft ausnutzend, eine ganze Reihe von Hammerwerken — in ihrem Höchststand 16 —, die auch besonders durch die Entwicklung der Werkweiler in der Landschaft stark zum Ausdruck kamen. Diese Sensenindustrie des Kremstales wurde infolge der Ausweitung ihres Absatzgebietes bis nach Frankreich, Deutschland, Böhmen, die Donauländer und Osteuropa geradezu von europäischer Bedeutung. Heute ist sie infolge der im 19. Jahrhundert aufgekommenen deutschen Großindustrie und dem zu spät erfolgten Bahnanschluß bis auf zwei Werke abgestorben. Dennoch kam es dabei infolge der Ausstattung der Werkweiler mit Grundbesitz nur zu einer geringfügigen Bevölkerungsabwanderung.

Eine andere, heute völlig aus dem Kremstal, wie auch aus ganz Oberösterreich verschwundene Erscheinung war der im Mittelalter ziemlich ausgedehnte und bis ins Kirchdorfer Becken reichende Weinbau, an den heute nur mehr verschiedene Namen erinnern. Der Weinbau, dessen Abkommen sowohl durch verstärkten Wettbewerb der niederösterreichischen Anbaugebiete als auch durch Klimaverschlechterung angenommen wird, wurde in den letzten Jahrhunderten durch Obstbau ersetzt.

Sehr eingehend baut der Verfasser seine Untersuchung auf die Auswertung des franzisceischen Steuerkatasters von 1825 und dessen Fortführungsmappen auf. Mit besonderer Sorgfalt behandelt er dabei den Entwicklungsgang des zu Anfang des 17. Jahrhunderts erstmalig auftretenden Vierkanter, der heute auf den guten Ackerböden des Vorlandes und diesen bis auf bevorzugte Lagen im alpinen Anteil des Tales folgend, zur vorherrschenden

Hofform geworden ist. Eine wesentliche Rolle spielte dabei seine fortschreitende bauliche Vervollkommnung, die zu Ende des letzten Jahrhunderts durch eine geänderte Dachkonstruktion ihren Schlußpunkt fand. Ein treibendes Moment bildete dabei die stetige Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden, besonders der Futterwirtschaft. Im alpinen Gebiet kam es auch teilweise zur Ausbildung eines verkleinerten Typs mit vorwiegendem Holzbau, dem sogenannten alpinen Vierkanter.

Nach einer oft sehr ins einzelne gehenden untersuchenden Darstellung der Flurformen, Bodennutzung und der verschiedenen Kulturarten wird der Einfluß des Bahnbaues und der neuzeitlichen Wirtschaftsentwicklung gewürdigt. Die schon in den Sechzigerjahren geforderte durchgehende Bahnverbindung wird erst 1906 mit dem Durchstich des Phyrnpasses vollendet, nachdem sie 1883 als Lokalbahn bis Micheldorf hergestellt worden war. Im allgemeinen geht jedoch der große Verkehr durch das Kremstal nur als reiner Durchgangsverkehr. Daher wurde auch die Entwicklung der Siedlungen davon nur in bescheidenem Maße berührt, mit Ausnahme des von Rohr durch eine Seitenbahn zu erreichenden Hall, das sich in den letzten Jahrzehnten erst infolge der Bahnverbindung zum über die Grenzen Österreichs hinaus bekannten „Bad Hall“ entwickeln konnte. Ansätze moderner Industrien finden wir in den Kirchdorfer Zementwerken, welche in gewissem Grade das Erbe des alten Sensengewerbes angetreten haben, und in der Papierfabrik Steyrmühl bei Nettingsdorf. In einer synthetischen Schau werden abschließend die Gesamtergebnisse der Arbeit zusammengefaßt.

Die vorliegende, von sehr viel Heimatliebe getragene Arbeit stellt einen beachtlichen Beitrag zur kulturgeographischen Erforschung des Alpenvorlandes dar.

Josef Matznetter.

1944. Weber, Therese: Beiträge zur Kulturgeographie der Untertips. 290 S. mit 14 K., 6 Profilen, 6 Diagrammen und Statistiken, 6 Siedlungsplänen, 1 Hofskizze und 3 Bildtafeln.

Die Verfasserin hat die Tipes und ihr engeres Arbeitsgebiet, das Göllnitztal, durch wiederholten längeren Aufenthalt in der Slowakei gründlich kennengelernt und auch statistische Aufnahmen über Volkstum und Landwirtschaft in diesem Gebiet durchgeführt.

Einleitend behandelt sie die Naturlandschaft, kennzeichnet den allgemeinen Landschaftscharakter und erörtert auf Grund des geologischen Baues die Landschaftsform. Hier werden ebenso wie bei der Besprechung des Klimas und der Pflanzenwelt Fäden zu den folgenden kulturgeographischen Ausführungen gezogen.

Für das Formenbild des Zipser Erzgebirges sind die alten Verebnungsflächen der Gipfelregion und die jungen tiefen Taleinschnitte besonders kennzeichnend. Die Verfasserin bringt manche neue Beobachtung über die Verbreitung der Altflächen, sie stellt auch kartographisch die Beziehung zwischen der Schuttdecke und der Kulturflächengrenze dar und erörtert das Verhältnis der Gefällskurven der Flüsse zu den Standorten der Krafteerzeuger.

gung. Eigene Beobachtungen der Verfasserin deuten darauf hin, daß die Verebnungsflächen posteozenen Alters sind.

Die Rolle der südlichen Wasserscheide des Zipser Erzgebirges als Klimascheide wird herausgestellt. Auf die Bedeutung der Nordwestwinde für die Windbrüche in den Forsten wird verwiesen und der jährliche Gang der Niederschläge verfolgt. Mitteleuropäisches und pannonisches Florenreich durchdringen sich in dem Arbeitsgebiet, dessen ursprünglicher Waldbestand und heutige Baumverbreitung eingehender erörtert werden.

Die Behandlung der Kulturlandschaft wird eingeleitet durch den auf Grund der historischen Literatur verfaßten Überblick des Ganges der Besiedlung seit der vorgeschichtlichen Zeit. Das heutige Siedlungsbild wird nach der Lage und Verteilung der Siedlungen behandelt. Bei der Erörterung der Volksdichte wäre es wünschenswert gewesen, auch die Dichte der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf 100 ha Kulturfläche zu berechnen. Eingehend wird das Volkstum nach seiner nationalen und religiösen Gliederung besprochen und in den Städten auch die Verteilung des Hausbesitzes auf die verschiedenen Volksgruppen auf Grund eigener Erhebungen erörtert. In Wort und Bild erfahren die Hausformen eine gründliche Darstellung. Wohnspeicherhäuser herrschen vor. Ihre Umwandlungsformen, ihr Grund- und Aufriß, ihre Dachformen (meist Schopfdächer) und ihr Baumaterial werden erörtert. Für das Siedlungswesen der Landschaft ist kennzeichnend das fast völlige Fehlen der Einzelsiedlung. Doch haben Bergbau und Industrie lockere Haufen- und Zeilenformen geschaffen. Unter den geschlossenen Siedlungen nehmen die ehemaligen Bergstädte, die teilweise dörfliche Anlagen (Straßenanger-, Platzdörfer) aufweisen und auch dörfliche Rückbildungen zeigen, einen besonderen Platz ein. Göllnitz und Schmöllnitz gehören dem Typus der Kolonialstadt an mit ihren regelmäßigen Ringplätzen. Große Mannigfaltigkeit herrscht auch bei den Flurformen.

Über dem der Wirtschaft gewidmeten Abschnitt steht einleitend eine Besprechung der Berufsgliederung und der Anteile der einzelnen Nationalitäten der Bevölkerung. Ein Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft in den letzten 100 Jahren schließt sich an. Dabei wird namentlich die Veränderung der landwirtschaftlichen Kulturfläche verfolgt. Die Gliederung des Besitzes nach Größenklassen und nach Volkszugehörigkeit beruht zum Teil auf Erhebungen der Verfasserin. Entsprechend den ungünstigen Verhältnissen der Böden und des Klimas und den primitiven Betriebsformen ergeben sich geringe Bodenerträge. Wald- und Forstwirtschaft und die darauf aufgebaute Sägereiindustrie erfahren eingehende Behandlung, ebenso Vergangenheit und Gegenwart des Bergbaues, des Handwerkes und der Industrie, des Handels und Verkehrs.

In dem umfangreichen Kapitel über die Bewegung der Bevölkerung wird besonderes Gewicht auf die Verschiebung der nationalen Verhältnisse und die Erörterung der Ursachen des Rückganges der Volksdeutschen gelegt. Geht diese Darstellung auch über den Rahmen einer geographischen Arbeit teilweise hinaus, so liefert sie doch einen wertvollen Beitrag zur Volksbodenforschung. Im abschließenden Kapitel wird der Gang der wirtschaftlichen

Entwicklung, insbesondere des Bergbaues in seiner Beziehung zu Aufstieg und Niedergang des Deutschtums behandelt. H. Hassinger.

1946. Rieß, Irmtraud: Die niederösterreichischen Lassingalpen. Landschaft und Höhengrenzen. 310 u. XVII S., 8 K., 7 Bildtafeln.

Die Verfasserin setzt sich einleitend mit der Bestimmungsmethode der Höhengrenzen in den Kalkalpen im allgemeinen, dem Untersuchungsgebiet im besonderen, auseinander. Da hier die Verhältnisse schwieriger als in den Zentralalpen liegen, sieht sie von Mittelbildungen ab und ersetzt sie durch eingehende Beschreibungen der pflanzen- und kulturgeographischen Stufengliederung. Sie bringt beide auf einen einheitlichen Nenner und unterscheidet die Region der hochstämmigen Holzgewächse mit der Waldgrenze, die der einzelständigen mit der Baumgrenze und die Krummholzregion, in kulturgeographischer Hinsicht die Region der Dauersiedlung, die sich mit der des Getreidebaues ziemlich deckt und die der Almwirtschaft. Nach einer Übersicht der Lage, Begrenzung und Gruppengliederung des Gebietes werden die geologisch-morphologischen Verhältnisse erörtert und ihr Einfluß auf die Höhengrenzen. Entscheidend ist der Einfluß der Gesteine auf Oberflächenform, Vegetation, Wirtschaft und Siedlung. Die Bedeutung der tertiären Altflächen und der Talterrassen für Siedlung und Wirtschaft wird hervorgehoben. Die geologische Aufnahme wurde hinsichtlich des Quartärs durch eigene Beobachtungen ergänzt und berichtigt. Das folgende Kapitel über die Böden wäre besser hinter jenes über das Klima zu stehen gekommen. Der Regenreichtum des Gebietes begünstigt auf wasserundurchlässiger Grundlage die Alhumusbildung, auf Kalk- und Dolomitböden bei Steilheit der Gehänge die Abspülung und vielfach die Vegetationsfeindlichkeit. Durch Tabellen, Diagramme und Karten werden die klimatischen Verhältnisse veranschaulicht. Sie begünstigen die Bildung einer ausgesprochenen Wald- und Wiesenwirtschaft. Mit Recht wird der Darstellung der Windverhältnisse und der Dauer und Höhe der Schneedecke besonderes Gewicht gegeben. Es folgt nun eine Entwicklungsgeschichte des Vegetationsbildes. Die einzelnen Bergstöcke bedeckt der Wald noch heute zu zwei Drittel bis vier Fünftel der Fläche. Die Fichte herrscht vor, in wärmeren Lagen die Buche und auf Trockenböden die Föhre. Der Krummholzgürtel zeigt eine überdurchschnittliche Entwicklung, und die Latschen reichen stellenweise bis zu den Talsohlen herab. Wiesen und Weiden gehören 10 bis 27 v. H. der Fläche, dem Feldbau nur 0·5 bis 7·5 v. H., 1·5 bis 7·5 v. H. sind unproduktiv. Eine Landschaftsgeschichte mit Betrachtung der Veränderung der Höhengrenzen, begleitet von Zu- und Abnahme der Bevölkerung schließt sich an. Im Waldland herrscht der Großgrundbesitz der Klöster, des Staates und der Großkapitalisten (Holzhändler, Rothschild, Kupelwieser), also der großen Jagdherren vor. Häufiger Besitzwechsel und Übersteigerung der Jagdinteressen schädigten vielfach den Holzbestand. Nach der zu Ende des 14. Jahrhunderts beendeten Rodung folgte eine Zeit der Ausbeutung der Wälder zunächst für den Bedarf der Eisenhämmer, seit Mitte des 18. Jahrhundert vorwiegend aber für den Brennholzbedarf Wiens,

verbunden mit einem lebhaften Schwemmbetrieb auf den Wasserläufen und der Ansiedlung von Holzknechten. Die freibäuerliche Rodung bestimmte die obere Grenze der Siedlung und des Getreidebaues. Der Bauernstand kam dank der Köhlerei und der Fuhrwerksdienste für die Hammerwerke über Wirtschaftskrisen gut hinweg und wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer schweren Krise erfaßt. Zahlreiche Hoflegungen und Beseitigung von Keuschen durch die Jagdherren im Dienste der Arrondierung des Großgrundbesitzes und der Jagdreviere traten ein. Die Verfasserin gibt darüber eine mit 1869 beginnende Statistik. Die Landflucht setzt erschreckend ein, die Almwirtschaft geht zurück, der Siedlungsraum wird verengert und aufgelockert. Andererseits entstehen neue Holzhauerkolonien, die sich zu landwirtschaftlichen Kleinbetrieben entwickeln.

Der Stand der Almwirtschaft wird urkundlich bis zum Jahre 1601 zurückverfolgt und dabei die Abnahme der Sennereien und der Viehbestoß festgestellt. Zahlreiche Sennhütten sind verschwunden oder zu Jagdhütten umgewandelt. Die Almwirtschaft ist extensiviert, die Almböden sind durch Versteinung und Herabdrückung der oberen Waldgrenze verschlechtert.

Die Verfasserin geht dann zu einer eingehenden Darstellung der heutigen Höhengrenzen und ihrer Bedeutung für das Landschaftsbild über. Der Kampfgürtel zwischen Baum- und Waldgrenze erreicht ein Vertikalmaß bis zu 500 m. Die natürliche und die anthropogen bestimmten Waldgrenzen werden wohl auseinander gehalten. Eingehende Beschreibungen des Hochkars, des Dürrenstein, des Ötscher und der Gemeindealpe wirken anschaulich und werden durch sorgfältige Kartenzeichnungen 1:25.000 ergänzt. Die Kausalität der Erscheinungen (anstehender Fels, Schuttbedeckung, Wandbildung, Sonnen- und Windexposition, Einfluß der Massenerhebung, Karrenbildung) wird gebührend gewürdigt. Eine Baumgrenze zwischen 1600 und 1700 m muß als ökologische Höchstgrenze gelten. Die obere Grenze des Krummholzgürtels wird an einigen Stellen der Gipfelregion erreicht. Vergleiche mit dem Rax- und Schneeberggebiet werden durchgeführt.

In ähnlicher Weise erfolgt für die einzelnen Berggruppen eine analytische Beschreibung und kausale Erklärung der Siedlungsverhältnisse, wobei die geomorphologischen Grundlagen ausschlaggebend sind. Die Dauer-siedlung hält sich vorwiegend zwischen 700 bis 900 m und erreicht nur an einer Stelle 1230 m. Die Siedlungsdichte steigt im Lunzerbecken auf 39, sinkt aber in anderen Gemeindegebieten sogar unter 5. Der Getreidebau ist vom Relief abhängig. Die höchste Ackerfläche liegt bei Neuhaus in 1060 m. Die besten Böden bilden der Werfener Schiefer und das Quartär des Mitterbacher Trogbodens. Eine ähnliche Behandlung erfahren die Alpen. Flachböden in Hochlagen begünstigen sie, toniger Untergrund verbessert ihre Qualität, die im allgemeinen untermittelmäßig ist. Die Almregion bildet einen breiten Gürtel zwischen der Kampfzone des geschlossenen Waldes bis zur Krummholzregion der Mattenstufe und der Berggipfeln. Die klimatische obere Grenze der Alpen wird nicht erreicht. Den Abschluß der Arbeit bildet eine vergleichende Zahlentabelle der heutigen Vegetations- und Kulturgrenze.

Sind auch kleine formale und sachliche Versehen zu verzeichnen, so wiegen sie doch nicht schwer gegenüber den Vorzügen der Arbeit, die auf guter Methode beruht, anschaulich und lebendig geschrieben ist und den kausalen Beziehungen die gebührende Beachtung schenkt. Die topographischen und photographischen Beilagen sind wohl ausgewählt und ausgeführt.

H. Hassinger.

1947. Kunze, Walter: Die kulturgeographische Wandlung des Salzkammergutes. 205 S., 19 K. und Diag., 15 Bilder.

Das Salzkammergut bildete im Rahmen der habsburgischen Erbländer eine einzigartige, in der Verfassung auf das 14. Jahrhundert zurückgehende Verwaltungs- und Wirtschaftsorganisation, die auf der Salzgewinnung und der dieser dienstbar gemachten Wald- und Landwirtschaft beruhte. Eine Lockerung dieser rechtlichen und administrativen Tradition setzte Mitte des 18. Jahrhunderts ein und führte zur allmählichen Auflösung und Überleitung in die allgemeine Verwaltung des Landes Oberösterreich. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzt auch der stärkste wirtschaftliche Eingriff, die Loslösung des Sudbetriebes vom hölzernen Brennmaterial und dessen Ersatz durch die Wolfsegger Braunkohle ein und kommt mit der Eröffnung des Eisenbahnverkehrs in das Salzkammergut 1877 zum Abschluß. Die Umwandlung der Wirtschaftsstruktur und damit auch des Siedlungsbildes der Landschaft wird auch gefördert durch den nach Mitte des 18. Jahrhunderts sich bemerkbar machenden Fremdenverkehr. Seit den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts steigerte er sich bedeutend, schlagartig aber mit dem Jahre 1877, also der Erschließung der Landschaft für den Eisenbahnverkehr. Ein neuer kulturgeographischer Charakter der Landschaft entsteht und breitet sich auch über die engeren Grenzen des Salzkammergutes über das ganze Seengebiet der Traun, wo überall der Dreiklang von Berg, Wald und Wasser zur Geltung kommt, aus. Diese große kulturgeographische Wandlung vom alten engeren Salzkammergut zu einem neuen größeren ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Sie verzichtet auf eine ausführlichere Erörterung der gut untersuchten und oft behandelten physisch-geographischen Grundlagen, die als bekannt vorausgesetzt werden. Dieser methodische Weg ist zwar berechtigt, jedoch hätte man da und dort, besonders aber in der zusammenfassenden Darstellung der Wandlung zur neuen Landschaft, die zur physischen Geographie führenden Fäden gerne enger gezogen gesehen, und namentlich bei der Begründung der Landschaftsgliederung wäre eine Anknüpfung an die physischen Grundlagen vorteilhaft gewesen. Eine Änderung der psychischen Disposition der Menschen für die Schönheiten des Gebirges bildete die Voraussetzung dafür, daß seit der Mitte des 18. Jahrhunderts das Gebiet auf den Fremdenverkehr Anziehungskraft gewann. Seine Heilquellen, seine besondere Eignung für die Jagd und Fischerei haben diese Anziehungskraft verstärkt und seine besondere Eignung für den Wasser- und Bergsport im 19. Jahrhundert das übrige getan.

Bei der Ausführung des Themas bediente sich der Verfasser der Quellen,

die in den Archiven von Wien, Linz und Ischl enthalten sind, der Statistiken, alter topographischer Ansichten und älterer Reisebeschreibungen. Auch lagen bereits gute Verarbeitungen von Quellen vor, namentlich C. Schramls Arbeiten über die Entwicklung des Salinenwesens. Endlich hat der Verfasser die eigene Beobachtung und Erfahrung in seiner Heimatlandschaft ausgewertet. Um die Entwicklung der neuen Kulturlandschaft aus der alten verfolgen zu können, mußte er sich naturgemäß einer wirtschaftsgeschichtlichen Methode bedienen.

Der Bruch mit dem Herkommen vollzog sich im Salzkammergut einerseits durch den Wandel der rechtlichen Anschauungen, andererseits aus Gründen der wirtschaftlichen Rentabilität. Man suchte im Arbeitsprozeß Menschen zu sparen und die holzfressende und waldzerstörende Betriebsart des Berg- und Sudwesens abzuändern. Der enorme Brennholzverbrauch bei den Sudpfannen nötigte dazu, die Salinentätigkeit zu dezentralisieren und so kam es zur Neuerrichtung der Saline zu Ebensee zu Anfang des 19. Jahrhunderts und zum Ausbau der Solenleitung. Die Salinen von Ischl, Hallstatt und Aussee blieben daneben in Betrieb. Auch für den Schiffbau und die Herstellung der Salztransportgefäße wurde viel Holz verbraucht. Der Versuch, Holz durch Torf zu ersetzen, verlief nicht befriedigend, besser jener von 1849, Braunkohle zu verheizen. Durch Holzsparmaßnahmen wurde die Einrichtung einer planmäßigen Forstwirtschaft, die sich auch auf die Hebung des Wildstandes günstig auswirkte, ermöglicht. Landwirtschaft und Viehwirtschaft waren reglementiert und ausschließlich für die Verpflegung der Bergleute, Holz- und Salinenarbeiter eingerichtet. Für die Getreideversorgung war als Zuschußgebiet die Hofmark zwischen Traun und Krems, für die Fleischversorgung die Viechtau westlich vom Gmundnersee bestimmt. Die Viehzucht stützte sich auf Stallfütterung, Hut-, Wald- und Almweide. Ihr Hauptziel war die Versorgung der Bevölkerung des Ländchens mit Molkereiprodukten. Kleinbesitz herrschte vor und bäuerliches Wesen war zumeist nur Nebenbeschäftigung der Berg-, Holz- und Salinenarbeiter. Die Zahl der Vollbauern war gering, relativ am größten in Goisern. Nach Aufhebung der alten Wirtschaftsordnung vollzog sich im Salzkammergut, begünstigt durch das Klima, ein fortschreitender Übergang von der Getreide- zur Graswirtschaft.

Der Verfasser gibt im Kapitel über den Fremdenverkehr eine Darstellung des Landschafts- und Naturgefühles im 18. Jahrhundert und behandelt die Landschaftsmalerei von Ender, Gauer mann und Waldmüller, die ihre Kunst dem Salzkammergut gewidmet haben. Die Einrichtung der Solbäder in Ischl und Gmunden 1821—1822 und die Wahl Ischls als Sommeraufenthalt der Kaiserfamilie sowie die Förderung Aussees durch Erzherzog Johann bildeten mächtige Triebfedern für den Fremdenverkehr. Das Sommerfrischenwesen kam nach der Eisenbahneröffnung in Schwung, zahlreiche Villen vergrößerten die Siedlungen und Bäder wurden an den Seen errichtet. Seit den 80er Jahren erschlossen sich auch die Höhen der Touristik und es mehrte sich die Zahl der Schutzhütten. Ruder- und Segelsport entwickelten sich an den Seen. Die Erbauung der Salzkammergutlokalbahn

und der Bahn auf den Schafberg erweiterten das Fremdenverkehrsgebiet nach Norden und Westen im Gebiet der Ischl und Ager. Die althergebrachten Wallfahrten nach Lauffen und St. Wolfgang erhielten sich neben dem neuzeitlichen Fremdenverkehr. Mittelpunkte des Wintersports wurden die Tauplitzalm, Postalm, das Höllengebirge und das Mitterndorferbecken. Die Alpinistik erschloß fortschreitend den Dachsteinstock, in dem auch die Entdeckung großer Höhlen den Fremdenverkehr steigerte, Hallstatt und das Gosautal zogen den Hauptvorteil davon. Das Höllengebirge wurde durch die Seilbahn auf den Feuerkogel erschlossen.

Die gewerbliche Tätigkeit war in der Zeit der Vorherrschaft des Salinenwesens nicht begünstigt worden, nur in Goisern kam es zu einer stärkeren gewerblichen Betriebsamkeit. Im Eisenbahnzeitalter entwickelte sich Ebensee zu einem Industrieort (Sodawerk, Spinnfabrik, Sägerei, Steinindustrie). Allenthalben entstanden E-Werke. Der Fremdenverkehr brachte eine starke Zuwanderung in die von ihm begünstigten Orte und führte zu einer sozialen Umschichtung. Sein Einfluß auf das Siedlungswesen war durchgreifend, namentlich in Ischl und Gmunden. Am wenigstens machte er sich in dem alten Schifferort Lauffen bemerkbar. Der Verfasser behandelt individuell die Entwicklung der Siedlungsbilder in den einzelnen Teilen des Salzkammergutes. Gewünscht hätte man die Belegung der sozialen Umschichtung durch eine Berufsstatistik, ferner eine Würdigung der Jagd und eine siedlungskundliche Auswertung des reichen Materials, das der Gmundner Architekt Heckl über das Verhältnis von Hausbau und Landschaft gesammelt und ausgewertet hat. H. Hassinger.

1947. Haberlandt, Gertraud: Kulturgeographie der Kitzbüheler Landschaft. 165 S., 67 Abb., 16 K.

Die Verfasserin bespricht in der Einleitung Quellen und Literatur des Arbeitsgebietes in chronologischer und sachlicher Anordnung kritisch. Sie wählt für die Verfolgung des Werdens der Kulturlandschaft den induktiven Weg, dagegen bei der Behandlung des bäuerlichen Lebenskreises den deduktiven, von der Bestandesaufnahme der gegenwärtigen Verhältnisse ausgehend.

Zwar werden Gliederung und Umgrenzung der Kitzbüheler Landschaft im ersten Kapitel gegeben, aber die Begründung dieser Abgrenzung erfolgt mit Recht am Schluß der Arbeit als deren Ergebnis. Bei der Behandlung der physisch-geographischen Grundlagen (Geologie, Morphologie, Klima, Bodenverhältnisse, Pflanzenkleid) wird Gewicht auf die Beziehung dieser Geofaktoren zu den kulturgeographischen Erscheinungen gelegt. Der vorwiegend der Literatur entnommene Stoff wird auch durch Eigenbeobachtung ergänzt. Es folgt der Hauptteil der Arbeit unter dem Titel: Der Mensch als Gestalter der Landschaft. Der Beginn des menschlichen Lebens fällt hier in die Bronzezeit. Auf der Kelchalpe und an anderen Stellen wird auf Kupfer geschürft. Noch steigen die von Linden, Erlen und Haselnußsträuchern gesäumten Fichtenwälder höher empor als gegenwärtig, so daß die Waldgrenze bei etwa 1800 m liegt. Enge Verkehrsbeziehungen bestehen zum Höttinger Kulturgebiet in Nordtirol. Eine römische Besiedlung ist

nicht nachweisbar, doch ist ein Lokalverkehr durch das Gebiet wahrscheinlich. Erst mit der bayrischen Landnahme beginnt der systematische Ausbau der Kulturlandschaft. Zuerst treten in den Längstalungen Siedlungsanlagen mit ing-Endungen auf, dann folgt im 9. und 10. Jahrhundert ein planmäßiger, grundherrlicher Siedlungsausbau in Gestalt der Einzelhöfe. Auf Grund von Urkunden und Siedlungsnamen wird der Ausbau der Besiedlung im 11. bis 13. Jahrhundert verfolgt. Schwaighöfe in Hochlagen sind besondere Merkmale. Nach Besprechung der grundherrlichen und kirchlichen Siedlung wird die mittelalterliche Bauernwirtschaft verfolgt. Die Frage des ehemaligen Weinbaues in der Landschaft wird erörtert, zumal immer wieder urkundlich die Weinzinse der Höfe erwähnt werden. Zwar ist der Hausweinbau klimatisch nicht ausgeschlossen, aber es ist doch wahrscheinlicher, daß die Weinzinse aus Importweinen bestritten wurden. 1271 erhält Kitzbühel durch den bayrischen Herzog das Stadtrecht. Grund- und Aufriß der später durch den Bergbau so sehr geförderten Stadt werden eingehend besprochen. Im geländebedingten Verkehrsnetz des Mittelalters werden natürlich das meridional verlaufende Tal der Ache und der Paß Thurn richtunggebend. Von größtem Einfluß für die Kitzbüheler Kulturlandschaft und ihren Vorort wurde aber der Kupfer- und Silberbergbau, dessen Wiederbeginn in das 10., dessen größte Blüte in das 16. Jahrhundert fällt. Das Kitzbüheler Salbuch von 1416 bringt die ersten verlässlichen Nachrichten. Der Bergbau Röhrabühel war der ergiebigste (Kupfer- und Schwefelkiese, Fahlerze). Bis zum Jahre 1872 war sein Schacht (886 m) der tiefste der Erde und hier wurde 1552 ein Ertrag von 6430 kg Silber und 361 Tonnen Kupfer erzielt. Poch- und Schmelzwerke lagen auch am Rande der Stadt, deren Wohlstand sich in ihrem Bilde spiegelt. Der Bergbau wirkte sich blutmäßig und sozial in einer Umschichtung der Stadtbevölkerung aus.

Mit besonderer Liebe behandelte die Verfasserin den bäuerlichen Lebenskreis. Hier wird über den Rahmen der Kulturgeographie hinausgehend auch manches Volkskundliche über Haus-, Hof- und Brauchtum geboten. Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse der einzelnen Gemeinden werden nach dem Stand von 1923 verfolgt, ebenso das bäuerliche Wirtschaftssystem, die Anbau- und Erntezeiten und die Forstwirtschaft. Die Auswirkung der barocken Lebenshaltung kommt in den Kirchen- und Kapellenbauten der Landschaft zur Geltung. Etwas unvermittelt erscheint in der Arbeit der Übergang zum Eisenbahnzeitalter und zu den Bahnprojekten, die durch Kitzbühels Verkehrslage bedingt waren. Besonders wichtig ist der Einfluß des Fremdenverkehrs auf die Landschaftsgestaltung. Kitzbühels Hoffnungen auf Ausbau des Felber Tauern als Straßenpaß haben sich nicht erfüllt; die Großglockner Hochalpenstraße trug den Sieg davon.

Nach einem Blick auf das in der Landschaft verwurzelte Geistesleben und den Einflußbereich der Kitzbüheler Kulturlandschaft faßt die Verfasserin die Ergebnisse ihrer durch Karten und Bilder reich illustrierten Arbeit zusammen. Das Wesen dieser Kulturlandschaft, die sich nicht auf eine Talschaft beschränkt, ist aus dem Zusammenspiel von bäuerlicher, vorwiegend auf Viehzucht eingestellter Wirtschaft mit der Funktion des

Kitzbüheler Marktes im Straßenverkehr, seiner Bergbauten und dem heutigen Fremdenverkehr, der zum Lebensnerv der einstigen Markt- und Bergstadt geworden ist, gegeben. H. Hassinger.

1947. Vidra, Antonia: Beiträge zur Kulturgeographie des mittleren Ybbstales. 372 S., 33 K., 5 Profile, 5 Hofskizzen, 17 Bildtafeln.

Vorliegende Arbeit schließt sich an früher entstandene Dissertationen über die Kulturgeographie der niederösterreichischen Kalkalpentäler der Schwarza, Piesting, Triesting, Gölsen, Traisen, Erlauf und der oberen Ybbs an. Da gute Vorbilder vorhanden waren, blieb der Verfasserin in methodischer Hinsicht ein geringer Spielraum, so daß diese Dissertation wohl wertvolle regionale Ergebnisse zeitigte, aber im Grundsätzlichen nichts Neues erbrachte, jedoch bestätigte, was anderswo schon über die Natur der Kalkvoralpen, über den Niedergang des Gebirgsbauerntums und über den Verfall der Kleineisenindustrie in ihren Auswirkungen auf Bevölkerungsentwicklung, Siedlung und Wirtschaft dieser Gebirgszone ausgeführt worden war.

Der physisch-geographische Teil stützt sich im wesentlichen auf die Literatur. Die Beziehungen der Naturfaktoren zu den kulturgeographischen Erscheinungen, der Einfluß des kühlfeuchten rauhen Klimas auf Wald- und Graswirtschaft, des Gesteinsbaues auf die Lage der Quellhorizonte, der Wechsel von durch Ausräumung weicher Schichten entstandener breiter Längstäler mit tektonisch angelegten engen Quertalstrecken, der Einfluß der Niederschläge auf die Abflußverhältnisse und Wasserkraftleistung, die Bindung der Ackerwirtschaft an die Verwitterungsböden der Werfener-, Lunzer- und Kössenerschichten und des Flysches, der Charakter des Voralpenwaldes mit seiner Mischung baltischer und subalpiner Florenelemente und seinem Wildreichtum werden gebührend gewürdigt.

Der Behandlung der wirtschaftlichen Grundlagen der Siedlung schiebt die Verfasserin einen kurzen Abriß der Siedlungsgeschichte voraus. Sie beginnt erst an der Wende der ur- und frühgeschichtlichen Zeit, da ältere Siedlungsspuren fehlen und die römische Besiedlung hier im unteren Ybbstal eine illyrisch-keltische Bevölkerung antraf. Der voralpine Teil des Tales wurde in slawischer Zeit besiedelt und der Siedlungsausbau in der Babenbergerzeit durch deutsche Besiedler vollendet. Die Rodung des Gebietes ist zum großen Teil ein Werk der bayrischen Bistümer Freising, Passau, Regensburg und des Stiftes Seitenstetten. Ergebnisse der Namensforschung werden für die Siedlungsgeschichte ausgewertet. Am stärksten wurde der Wald in der Flyschzone und am Kalkvoralpenrand durch die Aussetzung zahlreicher Einzelhöfe aufgelöst. Vorwiegend trat Grasland an seine Stelle und bis zu ein Viertel der gerodeten Fläche Ackerland. Das Bauerntum der Kalkvoralpen stützt sich vorwiegend auf Gras- und Waldwirtschaft. Klein- und Mittelbesitze wiegen vor. Liegen die Besitzgrößen im Kalkvoralpenraum zwischen 20—50 ha, so in der Flyschzone zwischen 5—20 ha. Geregelt Egarten- und verbesserte Dreifelderwirtschaft sind vorherrschende Betriebsformen. Die Rindviehzucht ist gut entwickelt, jedoch die Almwirtschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Rückgang.

Gemeindeweise wird eine Statistik der Veränderungen der Kulturflächen 1822—1943 in Tabellen gegeben. Das Ackerland ist besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts überall im Rückgang, was zum Teil auf die Ausbreitung des Großgrundbesitzes zurückgeht. In verkehrsfernen Gemeinden nahmen die Hutweiden, in der Flyschzone die Wiesen zu. In der Kalkzone vergrößerte sich das Waldareal mäßig, das Weideland bedeutend. Das Gartenland ist bescheiden, hat sich aber überall stark vergrößert. Überwiegt in der Flyschzone das bäuerliche Besitztum, so in der Kalkalpenzone der Großgrundbesitz. Die Anteile der einzelnen Kulturpflanzen an der Anbaufläche, deren Größe und Ernteergebnisse für 1937 werden festgehalten. Statistiken der Genossenschaftsweiden, der Entwicklung des Viehstandes seit 1869, der Besitz und Betriebsverhältnisse der Wälder, der bestandsbildenden Arten, der Verwendung des geschlägerten Holzes, des Wildabschlusses ergänzen das Kapitel über die Land- und Forstwirtschaft.

Ein besonderer Abschnitt ist der Entwicklung des Bergbauerntums seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewidmet. Von ausschlaggebender Bedeutung für diese Entwicklung erwies sich die Bauernbefreiung, die Intensivierung der Landwirtschaft, der Ausbau des Bahnnetzes, die Umstellung von der Haus- auf die Marktwirtschaft und schließlich die Entwicklung der Großindustrie auf Kosten der Kleineisenindustrie. Diese Vorgänge finden ihren Ausdruck in zahlreichen Bauernlegungen durch den wachsenden, sich große zusammenhängende Jagdreviere schaffenden Großgrundbesitz. Wertvoll sind die gemeindeweißen Angaben über das Schicksal der abgekommenen Bauernwirtschaften. Leider hat die Verfasserin wegen der Verkehrssperre die Aufnahme der abgekommenen Höfe im Ostflügel ihres Arbeitsgebietes nicht vollenden können. Bedauerlich ist die Feststellung, daß die Durchführung des Gesetzes über die Wiederbesiedlung wegen Kapitalmangel und andauernder Landflucht fast wirkungslos blieb.

Unbedeutend ist der Steinkohlenbergbau, aber bestimmend für das Industriebild ist die Nachbarschaft des steirischen Erzreviers. Sehr bedeutend ist die Erzeugung von elektrischem Strom, besonders im Kraftwerk Opponitz. Eingehend wird die Entwicklung der Kleineisenindustrie gewürdigt. Ihre Blüte fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Organisation der Radmeister, Hammerherrn und Verleger sowie das Proviantversorgungswesen, der Antagonismus der Städte Waidhofen und Steyr werden geschildert. Die Gründung der Innerberger Gewerkschaft 1625 führt zu einer zweiten Blüte. Aus politischen Ursachen, und infolge wirtschaftlicher und politischer Umwälzungen beginnt zu Ende des 18. Jahrhunderts der Verfall der Kleineisenindustrie, die sich nur in Ybbsitz behauptete. Heute konzentriert sich die Großindustrie in und um Waidhofen (Böhlerwerke). Verkehrsständigkeit, nicht mehr Rohstoff- und Kraftständigkeit ist für den Standort dieser Industrie maßgebend geworden. Landschafts- und Bevölkerungsbild spiegeln diese Entwicklung wider. Neben dem jungen Industriegebiet bei Waidhofen stehen altherwürdige Zeugen des alten Wohlstandes, der „Eisenwurzten“, in der Stadt Waidhofen und den Märkten Kleinhollenstein, Opponitz, Ybbsitz und Zell a. d. Ybbs. Endlich werden

Bevölkerungsbewegung und -dichte sowie die berufliche Gliederung behandelt.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse, das umfangreiche Literaturverzeichnis sowie Beilagen über Standorte und Leistungen der Werksanlagen und über die bäuerlich gebliebenen Gehöfte beschließen die fleißig und sauber durchgeführte Arbeit, die von zahlreichen Karten und Bildern begleitet wird.

H. Hassinger.

1947. Schnattinger, Josef: Über die Veränderungen in den Siedlungsverhältnissen der westlichen Chalkidike und der Insel Rhodos im 20. Jahrhundert. 107 S., 19 Abb.

Diese Arbeit ist eine Frucht der mehrjährigen Kriegsdienstleistung des Verfassers im ägäischen Raum, mit allen Vor- und Nachteilen eines unter solchen Umständen ausgeführten Unternehmens. Erstere sind gegeben durch die auf sich gestellte eindringliche Beobachtung, unbeeinflusst durch Vorurteile, wie sie durch Kenntnis der (hier großenteils fehlenden) Literatur entstehen könnte, letztere sind bedingt durch die von äußeren Verhältnissen aufgezwungene Unsystematik der Arbeit, die wenigstens auf der Chalkidike nur die Untersuchung eines Landschaftsausschnittes gestattete. Spätere Literaturstudien konnten zwar diese Mängel zum Teil ausgleichen, aber die nochmalige Überprüfung der Beobachtungen auf Grund verbesserter Literaturkenntnis war leider nicht mehr möglich. Bei einer solchen Arbeitsmethode ist also die geistige Selbständigkeit der Beobachtungen in höherem Maße verbürgt als bei einer auf üblichem Wege entstandenen Dissertation, aber sie muß unsystematischer als eine solche ausfallen.

Der ägäische Raum entbehrt vielfach noch der Einzeluntersuchungen und alle hier gesammelten Bausteine erscheinen daher für den Aufbau einer Länderkunde besonders wichtig. Der Verfasser hat sich stofflich im wesentlichen auf die Erkundung der Veränderungen der Siedlungsverhältnisse im 20. Jahrhundert beschränkt, die in diesem Zeitraum durch ab- und aufsteigende Kulturbewegungen und besonders die Umsiedlung eines Großteiles der griechischen Bevölkerung gegeben sind. Ältere Reisebeschreibungen und Karten ermöglichen den Vergleich mit der Gegenwart. Dem Verfasser ist es gelungen, zwei räumlich von einander weit entfernte Eckpfeiler des ägäisch-griechischen Lebensraumes, also Teile eines natürlichen und kulturellen Großraumes unter dem Gesichtspunkt der Völker- und Kulturbewegung zu betrachten und dadurch die Einheit des Themas zu wahren, das er in sprachlich lebendiger Darstellung durchführt.

Der Untersuchung der Siedlungsverhältnisse der westlichen Chalkidike geht eine Würdigung der geologisch-morphologischen Verhältnisse, soweit sie jene beeinflussen, voran. Österreichische Geologen (Neumayer, Burgerstein, Teller) haben hier, wie übrigens auch auf Rhodos (Bukowski), Hauptanteil an dieser Arbeit, während das beste geographische Werk über die Chalkidike dem deutschen Archäologen Struck zu danken ist. Kristalline Schiefer mit harten Kalk- und Marmorlinsen (Hortac 1200 m) bauen hier die Waldberge auf und jungtertiäre Kalke, Sande, Tone bilden die Platten

und Hügelländer in den Küstenhöfen von Saloniki und am Thermäischen Golf, die überzogen sind von Kulturland und Heiden. Der Verfasser betrachtet zunächst die Siedlungsverhältnisse der ausgehenden Türkenzeit, kritisiert die Literaturangaben über die völkische Zugehörigkeit der Bewohner und behandelt besonders die früheren Weilersiedlungen der mohammedanischen Jürüken, die jedoch nicht den Türken zuzuzählen sind, ferner das die Ägäis einst beherrschende Olinth, an dessen regelmäßigen Grundriß auch die Neusiedlungen erinnern, und endlich die Klostersiedlungen, die hier im Gegensatz zum Abendland nicht Kulturlandschaftsgestalter, sondern als Vergesellschaftungen von Einsiedlern Bewahrer der Naturlandschaft sind. Eine weitgehende Umwandlung hat natürlich der Küstenhof von Saloniki erfahren. Eine Karte gibt das Siedlungsbild dieser Zeit wieder. Allgemeine Bemerkungen über griechische Flüchtlingssiedlungen und die damit verbundenen Änderungen der Agrarordnung und die Karte der heutigen Siedlungsstruktur schließen sich an.

Die Insel Rhodos bildet dank ihres geologischen Gefüges eine Musterkarte von Kleinlandschaften. Stöcke und Kämmen von Kreidekalken, teilweise von Flysch ummantelt, Sandsteine, Konglomerate und Schotter des oberen marinen Pliozäns bilden vielgestaltige Gebirgs-, Berg- und Hügellandschaften mit einer Reliefenergie von über 1200 m. Ein Kärtchen der Küstenformen zeigt den Wechsel von Steil- und Flachküsten und von Küstenhöfen mit Vorgebirgen. Trotz vorwiegender Verkehrsfeindlichkeit der Küsten stellen doch die Strandebeneben das bevorzugte Siedlungs- und Wirtschaftsgebiet dar, besonders an der klimatisch begünstigten NW-Küste.

Der meteorologische Dienst auf der Insel ist noch sehr jung (1928), doch läßt sich bereits die klimatische Gegensätzlichkeit der Teillandschaften erkennen, so zwischen windüberwehten Küsten und glutheißen Bergkesseln im Innern. Die Regenzeit dauert von Jänner bis März. Das Winterklima ist milder als in Athen, doch bewegt sich auch in den niederen Teilen die Temperatur nahe dem Nullpunkt. Die lange Trockenzeit zwingt das Siedlungswesen in vollständige Abhängigkeit von den Wasserverhältnissen. Die Siedlungsverhältnisse der ausgehenden Türkenzeit — Karten und Statistik dieser Zeit werden kritisch behandelt —, zeigen im wesentlichen eine Beschränkung der türkischen Kulturlandschaftsmerkmale auf die Stadt, da die Landbevölkerung fast ausschließlich griechisch war. Eine statistische Übersicht zeigt die Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur 1. Volkszählung 1922. Der großzügigen Verkehrserschließung der Insel unter italienischer Herrschaft ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Eine Darstellung der heutigen Siedlungsstruktur schließt sich daran.

Die aufsteigende Entwicklung kam besonders der Hauptstadt zugute, während die Bevölkerung der meist dicht verbauten Haufendörfer teilweise abnahm und die Zahl der Streusiedlungen zurückging. Besondere Aufmerksamkeit wird der Wüstung Pilona gewidmet, deren Ruinen der Verfasser aufnahm, ebenso wie viele der mit Tonnengewölben und Kuppeln bekrönten Kapellen, die über die Insel verstreut sind.

Eine Zusammenschau der Veränderungen in den beiden Untersuchungsgebieten beschließt die Arbeit. Im Gegensatz zum Abendland hat die Industrie bei dem Wandel des Siedlungsbildes kaum eine Rolle gespielt. Der Verfall der türkischen Kulturlandschaft wird durch lebhaftere ländliche Kolonisationstätigkeit abgelöst, doch haben auch die Städte Saloniki und Rhodos eine wesentliche Umwandlung erfahren. Im Anhang folgt das Verzeichnis der benützten Literatur und Karten. H. Hassinger.

1947. Wilthum, Erwin: Siedlungslandschaft im südwestlichen Kärnten. 160 S., 65 Abb., 5 K.

Im Mittelpunkt vorliegender Untersuchung steht die Siedlungslandschaft des Gailtales im deutsch-südslawischen Grenzraum und im politischen Grenzraum Österreichs, Italiens und Jugoslawiens. Die landschaftliche Mannigfaltigkeit dieses Alpentales, gepaart mit seiner Mittelstellung zwischen zwei Volkskulturen schafft hier die Möglichkeit, den Einfluß der Natur und der völkischen Kultur auf die Ausgestaltung der Flur-, Haus-, Gehöft- und Siedlungsformen voneinander zu sondern und die Ursächlichkeiten in der Siedlungslandschaftsgestaltung abzuklären. Der Verfasser begann seine Untersuchung vor einem Jahrzehnt und es kam ihr sehr zugute, daß das Kriegserlebnis des Verfassers ihn nach Osteuropa, Frankreich und Nordamerika geführt hatte, so daß ein weiterer Gesichtskreis Vergleiche und die Vertiefung der Arbeitsergebnisse ermöglichte. Es ergaben sich auffallende Parallelen zwischen den Hausformen des Buggebietes und des Gailtales. Im Gegensatz zu den anderen österreichischen Alpenländern ging hier der slawischen Landnahme keine deutsche voraus, sondern die deutsche Kolonisation folgte jener nach, so daß sich die Bildung der Siedlungslandschaft nur in zwei Phasen vollzog.

Zunächst wird die Natur des Siedlungsraumes behandelt und die Bedeutung der tektonischen und petrographischen Verhältnisse für die Entstehung des Gailtales, das einer Bruch- und Ausräumungszone folgt, gebührend hervorgehoben. Formen der miozänen Altlandschaft verfielen durch die Tiefenerosion infolge des Einbruches des Klagenfurter Beckens in mehreren Phasen größtenteils der Zerstörung. Interglaziale Talaufschüttung hat insbesondere das untere Gailtal betroffen und die Ausbildung seines Siedlungsbodens begünstigt. Einige neue Beobachtungen über die Ausgestaltung des Tales im Eiszeitalter werden beigebracht. In Klima und Pflanzenwelt spiegelt sich der Übergang von alpinen, mediterranen, pannonischen und illyrischen Erscheinungen. Die thermische Begünstigung des Tales ist insbesondere an seinen Südhängen groß und überdies wirkt der Föhn (Jauk) günstig für die Vegetation und fördert den Maisbau. Im Winter herrscht Temperaturumkehr und im Herbst greifen mediterrane Niederschläge auf das Gebiet über. Es ist für die Viehwirtschaft günstiger als für den Getreidebau und es kann sich nur knapp selbst ernähren. 60 v.H. seiner Bevölkerung sind land- und forstwirtschaftlich, nur 30 v.H. gewerblich-industriell tätig. Der mannigfaltige geologische Bau ermöglichte die Eröffnung von Eisen-, Blei-, Zink-, Kupfer-, Gold-, Stein- und Braun-

kohlen-, Quecksilber- und Ölschieferbergwerken. Doch diese kleinen Betriebe wurden größtenteils wegen Unrentabilität stillgelegt, wogegen die Bedeutung der Holzindustrie und der Holzausfuhr nach Italien ständig zunahm.

Die Bevölkerung des Gebietes vermehrte sich in der oberen Talstrecke 1857 bis 1939 um ein Drittel, in der unteren nur um 19 v. H., die fast ausschließlich von Markt- und Industrieorten getragen wurden, wogegen die bäuerliche Bevölkerung abnahm, besonders auf den nordseitig gelegenen Talterrassen. Hermagor, Kötschach und Mauthen zeigen als Industrie- und Verkehrsplätze starke Zunahmen. Bezogen auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche betrug die Volksdichte im oberen Gailtal 1939 62, im unteren 113, im Gitschtal 81. Bilden die Karnischen Alpen eine scharfe Grenze gegen die Romanen, so drang aus dem O das Slawentum ungehindert in die Alpen ein. Die aus dem N später kommenden deutschen Siedler sogen die slawischen Massen nicht völlig auf. Abwärts von Hermagor herrscht die windische Mundart noch heute. Die Bevölkerung bedient sich ihrer als Haussprache, wogegen das Deutsche die vorwiegende Verkehrssprache ist. Diese so lange im deutschen Kulturraum lebenden Slowenen haben in ihrer Sprache und in ihren Lebensformen so manches von den Deutschkärntnern entlehnt, was sie von den krainischen Slowenen unterscheidet. So nehmen sie zwischen Deutschen und Slowenen eine Mittler- und Übergangsstellung ein und bekennen sich bei der Volkszählung teils als Deutsche, teils als Slowenen.

Das Schwergewicht der Arbeit bildet die Untersuchung des Siedlungsraumes, der in Kleinlandschaften zergliedert wird und auf den Karten eine sorgfältige Darstellung erfährt. Kleindörfer, Weiler und Einzelhöfe liegen vor. Almsiedlungen bedecken besonders den Nordhang der Karnischen Alpen. Sie liegen noch in der Waldzone vorwiegend unter 1690 m. Im unteren Gailtal entstanden Almdörfer auf „Nachbarschaftsalmen“, die von mehreren Gemeinden beweidet werden. Unter den Flurformen wiegen die Blockstreifenfluren vor. Sie zeigen sich weitgehendst geländegebunden, keineswegs aber volksgebunden, wie Bünker und andere, die sie als slawisch bezeichnen, meinen. Schwemmkegelsiedlungen besitzen den Grundriß des Haufendorfes. Eine Durchsicht der mittelalterlichen Urbare ergab eine ziemliche Konstanz der Hubenzahlen bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts. Nur Keuschen sind im wesentlichen später zugewachsen. Neben den planlosen Klein- und Großweilern gibt es auch Guts- und Werkweiler, Gassen-, Anger- und Grabendörfer und endlich Einzel- und Doppelhöfe auf den Talhängen.

Eine Karte ist der Darstellung der vorslawischen Siedlungsstellen gewidmet. Seit dem 6. Jahrhundert setzt die slawische Besiedlung ein. Sie scheint jedoch nur in Flur- und Ortsnamen, nicht urkundlich auf. Nach den Hundertsätzen der slawischen Namen sind Rückschlüsse auf die Intensität der slawischen Landnahme möglich. Das obere Gailtal wurde später und vorwiegend deutsch besiedelt, im unteren die slawische Siedlungslandschaften von den Deutschen nur an den Hängen ausgestaltet. Der Höhe-

punkt der deutschen Rodungen fällt in das 11. und 12. Jahrhundert. Diese hochmittelalterliche Kolonisation erzeugte unregelmäßige Weiler und Dörfer, viele Einzelhöfe und wenig planmäßige Weilerdörfer und Märkte. So ist die Kulturlandschaft eine slawisch-deutsche Gemeinschaftsarbeit. Die Hofformen des Tales sind alpine Paarhöfe, d. h. aus dem Feuer- und Futterhaus bestehend und einige Nebengebäude in haufenförmiger Anlage. Jüngere Formen zeigen hakenförmige Verbindung auch dreiseitige Gestalt oder Streckhofformen und als Endform Einheitshäuser. Die Rauchstuben sind seit 1830 abgestorben. Die zweiteiligen Hausformen sind aus dem einteiligen Haus mit der Vorhalle und dem steilen Scherbalkendach hervorgegangen und weisen auf osteuropäischen Ursprung. Nicht Germanen, sondern Slawen haben diesen Typus in die Alpen verpflanzt. Auch die Heuharphen sind gleichen Ursprungs.

Es ist das Verdienst der Arbeit, so manche siedlungskundliche Frage gelöst und Irrtümer richtiggestellt zu haben. So liefert die Dissertation einen nicht unwichtigen Beitrag zur Siedlungskunde des südöstlichen Alpenraumes.

H. Hassinger.

1948. Arnberger, Erik: Beiträge zur Landwirtschaftsgeographie von Niederösterreich. 326 S., 5 Diagr. im Text, 1 Atlas mit 113 K.: 1:200.000, 1:350.000, 1:500.000, 1:750.000, 1:1.000.000 der natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft (Höhenschichten, Geologie, Bodentypen, Klima, Phänologie, Verkehrsferne von Stationen der Eisenbahn und Dampfschiffahrt, Grundstückzusammenlegung, Agrargeographie: verschiedene Kultur-gattungen, Landwirtschaft in Wien und seinen Randgemeinden, Übersichten der Gerichtsbezirke Niederösterreichs mit Hektarerträgen für die einzelnen Kultur-gattungen).

Die klar, flüssig und knapp geschriebene Arbeit bietet ein umfassendes Bild von der Landwirtschaft Niederösterreichs in ihrer natürlichen und kulturgeographischen Bedingtheit, ferner der agrargeographischen Zustände unseres Landes und seiner Gliederung nach Landwirtschaftszonen und -typen.

Der Verfasser behandelt zunächst die Stellung Niederösterreichs im mitteleuropäischen Raum. Die folgende eingehende Darstellung der Naturraumgrundlagen der Landwirtschaft Niederösterreichs bietet eine Landschaftsgliederung und die Charakteristik der einzelnen Landschaften unter besonderer Berücksichtigung ihrer Relief- und hydrographischen Verhältnisse, die recht anschaulich ist.

Die Bedeutung des geologischen Baues und der Bodenbildung für die Landwirtschaft wird anschließend erörtert. In der Behandlung der Böden und Bodentypen Niederösterreichs schließt sich der Verfasser mit Recht der Lehre der genetischen Bodenkunde an, wie sie W. Kubiena vertritt und die zweifellos den neuesten wissenschaftlichen Stand der Bodenkunde darstellt. Der Verfasser empfindet selbst, daß sie jedoch den praktischen landwirtschaftlichen Bedürfnissen weniger entgegenkommt und darum hätte er gut getan, neben den erörterten Bodentypen auch die ältere Gliederung

Tills, die im wesentlichen auf die Bodenmerkmale abgestellt ist, ergänzend zu erörtern, zumal nach dieser Methode zahlreiche niederösterreichische Gemeinden aufgenommen sind. Sehr gut hat er graphisch die Ansprüche der einzelnen Kulturpflanzen an den Boden gebracht, wobei er die Zahlen von R. Thun verwertet.

Die Behandlung der klimatischen Verhältnisse Niederösterreichs ist sehr eingehend und in ständiger Beziehung zur Pflanzendecke ausgeführt. Mit Recht wird dabei den Schwellenwerten, den Eintrittszeiten und der Andauer dieser Werte besondere Bedeutung für das Pflanzenleben beigemessen, also z. B. der Dauer der Temperaturen von über 5 Grad bzw. über 10 Grad, der mittleren Dauer der frostfreien Zeit, den mittleren Datum des ersten und letzten Frostes und der Dauer der Schneedecke. Besonders wird auf die Frostschäden im Waldviertel hingewiesen, wo der Obstbau die ökonomischen Grenzen mehrfach überschritten hat. Zum Abschluß werden die Korrelation Klima—Pflanzenwelt und der Anspruch unserer Nutzpflanzen an das Klima erörtert, wobei besonders die für die einzelnen Kulturpflanzen nötigen Niederschlagsmengen behandelt werden. Ein Diagramm stellt die Ansprüche einiger Kulturpflanzen an das Klima recht anschaulich dar und läßt die Grenzen der Ertragsicherheit gut erkennen. Nach Kaserer, Becker, Dillinger werden tabellarisch die Vegetationsdauer, der Temperaturbedarf und die niedrigste Keimungstemperatur für alle bei uns gebräuchlichen Kulturpflanzen zusammengestellt, auch die Abhängigkeit der Bestockung von der Saatzeit erörtert.

Sehr eingehend ist die Auswertung der besonders durch Rosenkranz und Wernock betriebenen phänologischen Forschungen. Es zeigt sich dabei, daß sich innerhalb des gleichen Raumes oft grundverschiedene Umweltfaktoren auswirken. Zum Schluß werden die natürlichen Pflanzengebiete Niederösterreichs zusammengestellt, wobei mit Recht zwischen dem pannonischen und süddeutschen ein breiter Übergangsgürtel eingeschoben wird.

Das dritte Hauptkapitel erörtert die kulturellen Grundlagen der Landwirtschaft in Niederösterreich und zeigt in flüssiger Darstellung, wie sich die landwirtschaftliche Besiedlung und Kolonisation und deren Veränderungen im Bild der Landschaft widerspiegeln und wie sich die wirtschaftliche Stellung der Bauern im Lauf der Geschichte gewandelt hat. Eine Tabelle macht klar, wie sich die Bevölkerungsverteilung in Niederösterreich von 1881 bis 1929 in bezug auf die Höhenstufen verschoben hat. In diesem Abschnitt wäre eine nähere Bezugnahme auf die im Anhang angeführte benützte Literatur wünschenswert gewesen.

Eine übersichtliche Darstellung der Siedlung und Flur des Bauernlandes, der Flurformen, Grundstücksaufsplitterungen und der diesen Nachteile beseitigenden Flurbereinigung schließen sich an und endlich eine Darstellung der Umstellung der Landwirtschaft Niederösterreichs auf die Verhältnisse des Rumpfstaates Österreich zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg.

Der zweite Teil der Darstellung bietet eine eingehende Agrargeographie, beginnend mit einer Behandlung der landwirtschaftlichen Bevölkerung und

ihrer Gliederung, wobei eine Darstellung der regionalen Verschiedenheit der Landflucht wünschenswert gewesen wäre. Sehr sorgfältig werden die Verteilung der Kulturen, Größe und Verteilung der Ackerflächen und die Hektarertragnisse der wichtigsten Feldfrüchte, letztere auch in Diagrammen für die Zeit von 1919 bis 1938, getrennt nach Getreidearten, anderen Körnerfrüchten, Knollen- und Wurzelfrüchten, Hülsenfrüchten, Feldgemüsearten und Handelsgewächsen, ferner das Grünland und der reine Feldfutterbau, das Brach- und Ödland, der Erwerbsgarten-, der Wein- und Obstbau und die Viehhaltung. Den Abschluß der ganzen Darstellung bilden die Erörterung der Größe und Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe und die Frage einer Bodenreform in Niederösterreich, deren Notwendigkeit in Anbetracht der geringen Zahl der großen leistungsfähigen Betriebe für dieses Bundesland negiert wird.

Das ganze Land ist in vier große Wirtschaftszonen: 1. die der Wald- und Wiesenwirtschaft mit starker Viehzucht in den Hoch- und Voralpen, 2. die Viehzucht-, Milchwirtschafts- und Ackerbauzonen des Alpenvorlandes, 3. die Zone der Wald-Wiesen-Ackerwirtschaft mit Rinderhaltung im Waldviertel und der Buckligen Welt und 4. die Zone der intensiven Ackerkulturen, der Abmelkwirtschaft und des Weinbaues im Waldviertel, am Waldviertelsostrand und im Wiener Becken zu gliedern. Jede dieser Zonen erfährt noch eine Untergliederung in einzelne Typen, z. B. 1. in den Göstlinger- (Weidewirtschaft), Lilienfelder- (Waldwirtschaft), Voralpen-, Grünland-, Getreidewirtschaftstypus und in den Wienerwaldtypus (Wein-Garten-Ackerwirtschaft). Das Alpenvorland zeigt einen Acker-Wiesenwirtschaftstypus (Strengberger-Typus) und Acker-Futterbautypus östlich der Melk. Die Wald-Wiesen-Ackerwirtschaft mit Rinderhaltung im Waldviertel und der in der Buckligen Welt zeigen die Typen der Waldviertler Bergwirtschaft, der Waldviertler Ackerwirtschaft mit Kartoffel- und Roggenanbau und Butter- und Käseerzeugung (Gmündner-Typus), der Ackerwirtschaft im nordöstlichen und östlichen Waldviertel (Weitenfelder-Typus) und der Bergwirtschaft mit starkem Getreidebau in der Buckligen Welt. Endlich lassen sich in der Zone der intensiven Ackerkultur, der Abmelkwirtschaft und des Weinbaues, der eigentliche Weinbautypus (Gumpoldskirchner-Typus), der Ackerbautypus des Weinlandes (Mistelbach-Typus), der Typus der Zuckerrübenwirtschaft (Marchfeld-Typus) und der Steinfeld-Typus mit starkem Maisbau und Weidewirtschaft unterscheiden.

Dieser agrargeographische Teil der Arbeit stützt sich ebenso wie der dritte Teil, ein imposanter, aus 113 sorgfältig gezeichneten Karten bestehender Atlas, auf ein zum Teil noch unveröffentlichtes agrarstatistisches Material. Es mußten über 60.000 Zahlen verrechnet werden, um sie in Tabellen und Karten aufzubereiten. Diese enorme, weit über das durchschnittliche Arbeitsmaß einer Dissertation hinausgehende Leistung verdient alle Anerkennung und stempelt die Dissertation auch zu einem Quellenwerk.

Der landwirtschaftsgeographische Atlas, der alle Hauptkarten des ganzen Landes mit sämtlichen Katastergemeinden im Maßstab 1:500.000, die Wien und seine Randgemeinden betreffenden im Maßstab 1:200.000, bringt und

die Hektarertragnisse nach Gerichtsbezirken gegliedert auf Kleinkärtchen 1:1,350.000 darstellt, bedeutet einen wichtigen Baustein für einen Atlas von Niederösterreich. Im übrigen hat der Verfasser ausführliche Bemerkungen zur Tabellen- und Kartenbearbeitung angefügt, die die sorgfältige Arbeitsweise bei der Herstellung der Karten und Tabellen erkennen lassen. Ein Zwischenglied der Rohstatistik und der Tabellen- und Kartendarstellungen bildete die Anlage einer Kartei für die 1470 politischen Gemeinden Niederösterreichs und die 26 Bezirke Groß-Wiens mit seinen 105 Gemeinden, in denen die Ergebnisse der über 60.000 Rechnungen niedergelegt sind. Sie wird ein wertvolles Quellenmaterial für verschiedene Zwecke bilden.

H. Hassinger.

1948. Hillischer, Hermann: Kulturgeographie des Alpenvorlandes zwischen Ybbs und Pielach. 316 S., 32 K., 2 Diagr., 8 Photos.

Die Arbeit bietet in der physischen Grundlegung des Themas zunächst eine landschaftliche Kleingliederung des Arbeitsgebietes, anschließend eine Übersicht der geologischen und morphologischen Entwicklung nach der Literatur. Mit Recht wird das Klima ausführlicher behandelt, und zwar wird, um die nachfolgenden Abschnitte über die Entwicklung der Pflanzenwelt und der menschlichen urgeschichtlichen Besiedlung verständlich zu machen, auch die Paläoklimatologie in die Betrachtung einbezogen und auf die Widersprüche von Gams' Gliederung der Postglazialzeit und jener Pencks aufmerksam gemacht, auch der von Gams geprägte Begriff: hygrische Kontinentalität wird kritisch besprochen. Bei der Erörterung der Biogeographie sucht der Verfasser einen Ausgleich zwischen der Parallelisierung von Klima — Vegetation — vorgeschichtliche Besiedlung nach Gradmann einerseits und den Gegnern seiner Steppenheidetheorie anderseits. Die anthropologische Charakteristik der Bevölkerung stützt sich auf eine Untersuchung von Schulkindern im Jahre 1884, die ein Vorwiegen der nordisch-dinarischen Elemente ergab. Auch in der Darstellung der urgeschichtlichen Besiedlung wird ein Mittelweg zwischen den Auffassungen von Menghin und Pittioni beschritten. Der Verfasser unterschätzt die Nachwirkung der illyrischen Volkskultur, geht auch in der mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte über die Rugierzeit und die vorkarolingische bayrische Besiedlung etwas flüchtig hinweg. Bei der Darstellung der Gliederung und Verbreitung der Siedlungsformen schließt er sich im wesentlichen Klaar an. Der Name „fränkisches Gehöft“ wäre überall durch die Bezeichnung: „mitteldeutsches“ zu ersetzen. Abschließend werden in der Siedlungsgeschichte die Besitzgrößen behandelt. Die Wandlungen in der Gliederung der Verwaltungsgebiete werden eingehend erörtert, besonders die Landgerichte.

Im zweiten Abschnitt des Kapitels „Der Mensch als Sozialwesen“ wird die räumliche Verbreitung geistiger Erscheinungen behandelt (Mundarten, Konfessionen, Bildungsanstalten, bauliche Kunstformen). Nun folgt die Erörterung der Wirtschaft unter dem Obertitel „Kulturgeographie“, der allerdings nicht völlig zutrifft, da die Siedlung und die sozialen Verbände schon im Anschluß an die Siedlungsgeschichte behandelt wurden. Die Er-

örterung der Verbreitung der heutigen Formen der Bodenkultur läßt wesentliche Veränderungen des Flurbildes in historischer Zeit erkennen, insbesondere den Rückgang des Weinbaues, dagegen die Vergrößerung des Waldareals bei gleichzeitigem Rückgang der Laubhölzer. Die Schwankungen des Viehstandes werden seit Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgt. Von den Industrien sind die meisten wasserkraftständig. Die Entwicklung von Handel und Verkehr in dieser Durchgangslandschaft wird seit dem Mittelalter verfolgt. Eine Karte der Verkehrsdichte zeigt die Schrumpfung des Eisenbahnverkehrs seit 1939.

Die Berufsgliederung wird als Ausdruck der wirtschaftlichen Struktur, das Bevölkerungswachstum und die Volksdichte werden als Resultanten der wirtschaftlichen Entwicklung erörtert.

Den Abschluß der kulturgeographischen Betrachtung bietet eine Behandlung der Gesundheitsverhältnisse in Abhängigkeit von Natur und Kultur. Eine Übersicht der wichtigsten Siedlungen ist als kleiner Beitrag zur Neuauflage der „Topographie von Niederösterreich“ verwendbar. In einer abschließenden Übersicht werden die Hauptergebnisse zusammengefaßt und in einem Ausblick in die Zukunft Forderungen auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Pflege der Volksgesundheit aufgestellt.

Die Arbeit stellt eine sehr fleißige und kritische Durcharbeitung der vorhandenen Quellen und Literatur dar, hinter der aber die Ergebnisse der eigenen Beobachtungen, die durch die Lebens- und Verkehrsverhältnisse der letzten Jahre sehr erschwert waren, zurücktreten.

Der beigelegte Kartenband veranschaulicht in Skizzen die erörterten Haupttatsachen.
H. Hassinger.

1948. Slezak, Friedrich: Historische Veränderungen der Donau-
stromlandschaft im Tullner und Wiener Becken. 140 S., 2 K.

Die vor zehn Jahren begonnene, durch den zweiten Weltkrieg unterbrochene Arbeit stützt sich auf die sorgfältige Auswertung und kritische Behandlung erreichbarer veröffentlichter Quellen, umfangreicher Literaturnotizen und auf Karten und Bilder. Freilich ist die Ausnützung aller in den Wiener Archiven vorhandenen Quellen nicht restlos durchgeführt, doch war der Verfasser genötigt die archivalische Arbeit abzubrechen, um seine Dissertation endlich abschließen zu können.

Die Darstellung ist knapp und gedungen, vermeidet jede Wiederholung bekannter Tatsachen, so daß die eigenen Arbeitsergebnisse in den Vordergrund treten.

Die geographischen Grundlagen des heutigen Erscheinungsbildes der Stromlandschaft, also Geologie und Morphologie, die sogenannten „Verschleppungen“ der Nebenflüsse, die sich vorwiegend als Benützung von schon bestehenden alten Donauarmen erweisen, die Frage des Rechtsdrängens des Stromes, dem ein Linksdrängen der Hochwässer entspricht, Geschiebeführung und Grundwasserfragen, Klima, Pflanzen- und Tierwelt sind Gegenstände des einleitenden Kapitels.

Die Veränderungen der Stromlandschaft in prähistorischer und früh-

geschichtlicher Zeit können wenigstens in einigen Fällen festgestellt werden. Die Abdrängung der Augrenze vom Wagram setzt bereits in dieser frühen Zeit ein. Urfahre sind mehrfach für die prähistorische Zeit nachweisbar. Eine Reihe von stromnahen Siedlungen sind seit der neolithischen Zeit, zum mindesten seit der Hallstattzeit ständig bewohnt. Besonderes Gewicht wird auf die Behandlung des Verhältnisses der römischen Siedlungen zum Strom gelegt.

Die Stromlandschaft erfuhr von der Karolingerzeit bis zum Beginn brauchbarer kartographischer Aufnahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im zweiten Kapitel Behandlung. Durch Heranziehung von Flur-, Insel- und Ortsnamen und urkundlicher Nachrichten werden die Veränderungen der Stromufer, namentlich im Umkreis der städtischen Siedlungen, und das Entstehen von Wüstungen durch den Strom abzuklären versucht und es gelingt wenigstens, die Grenzen der Überschwemmungsgebiete und die fortschreitende Einengung des Aulandes durch Wirtschafts- und Siedlungsflächen festzustellen. Dagegen ist es nicht möglich, den ständigen Wechsel des Stromstriches, die Umbildung der Inseln und Arme systematisch festzulegen.

Das dritte Kapitel ist den Veränderungen der Stromlandschaft bis zu der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Regulierung gewidmet. Schon die Karte von Vischer von 1670 ermöglicht es, gewisse Schlüsse über die Beschaffenheit des Laufes zu ziehen, wobei festzustellen ist, daß die kartographische Darstellung das Strombett stark generalisiert auf Kosten der Nebenarme. Erst die kartographischen Arbeiten der Ingenieuroffiziere Anguissola und Marinoni aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts mit ihren großen Maßstäben (um 1:18.000), besonders die Aulandkarten des letzteren über den kaiserlichen Wildbann im Wiener Becken und die Besitzungen der Grafen Hardegg am Südrand des Weinviertels sowie die großmaßstäbigen Pläne von J. Nagel und D. Huber von Wien und Umgebung um 1770 und Stromaufnahmen von Pacassi, Lorenzo aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und die Franzisceischen Aufnahmen auf Grund geodätisch einwandfreier Arbeiten und endlich die Perspektivkarte von Niederösterreich aus den 30er Jahren und die Stromkarte von Pasetti (nach der Mitte des 19. Jahrhunderts) sind historische Quellen, auf denen sich sichere Schlüsse über die Veränderungen des Stromlandes aufbauen lassen. So wird es möglich, in vergleichenden Skizzen die Umgebung mancher Donausiedlungen, z. B. von Krems, Tulln, Wördern, Albern usw. darzustellen und den jeweils herrschenden Stromstrich festzuhalten.

Zum Schluß wird in einem Rückblick versucht, den Bewegungsrhythmus des Stromes im Wandel der Jahrhunderte festzuhalten: die jeweiligen Stoßpunkte und Krümmungen, Rechts- und Linksdrängen, Aufbau und Zerstörung der Inseln. Die Herrschaft der Natur über den Menschen dauerte viel länger als die Zeit der Aktivität, wo es dem Menschen gelang, den Strom zu bändigen, ihn mehrfach zu überbrücken, Siedlungen und Wirtschaftsflächen vor Hochwässern zu schützen und auf Kosten des Aulandes die Bebauung und intensive Bewirtschaftung vorzutreiben. Innere und äußere Augrenzen sind in rascher Veränderung begriffen, Altwässer verlanden, der

Grundwasserspiegel sinkt, die Auböden trocknen zum Schaden der natürlichen Vegetation aus und die angrenzenden Ackerflächen versteppen. Alles das und noch viel mehr wurde durch den mit technischen Mitteln arbeitenden Menschen ausgelöst, aber nicht alles auch gewollt.

Die sorgfältige Arbeit reiht sich würdig älteren historischgeographischen Untersuchungen über niederösterreichische Landschaften von Grund, Güttenberger und Schachinger an. Die beigegebenen Karten des Stromlaufes im Tullner und Wiener Becken bedeuten wertvolle Bereicherungen der noch recht spärlichen Zahl von einschlägigen Darstellungen. Es wäre wünschenswert, die Arbeit zu veröffentlichen, doch müßte vorher noch manches aus bisher wenig beachteten Quellen ergänzt werden.

1948. Petrowitz, Walter: Aus Vergangenheit und Zukunft des Braunkohlenbergbaues im Alpenvorland und Wiener Becken. 102 S., 10 K., 4 Diagr. und 16 Photos.

Die Arbeit war als eine Wirtschaftsgeographie der Braunkohlengebiete des österreichischen Alpenvorlandes gedacht, doch mußte mit Rücksicht auf eine im Geographischen Institut Innsbruck fertiggestellte Dissertation das Hausruckgebiet ausgeschieden werden, wodurch eine wesentliche Verengung des Themas eintrat, weshalb zusätzlich der Braunkohlenbergbau des Wiener Beckens einbezogen wurde. Das Schwergewicht des Themas verlagerte sich auf Behandlung des Einflusses des Bergbaues auf die Veränderung der Wirtschaftslandschaft, da dieser Stoff in Österreich bisher noch nicht behandelt wurde.

Nach einem kurzen, auf Grund der Literatur verfaßten Überblick des Vorganges der Kohlenbildung, der Beschaffenheit und des Alters der kohlenführenden Schichten der behandelten Gebiete werden die Abbaumethoden durch Stollen-, Schacht- und Tagbau, die Halden, Pingen, der Füllungsversatz, die Veränderung der Grundwasserverhältnisse und der Pflanzenwelt, die Anlage der Bergwerkssiedlungen als landschaftsgestaltende und dem Bergbau dienende Faktoren, zu denen nicht zuletzt auch noch die Ausbildung des Bergmannstypus kommt, behandelt. Daran schließt sich ein kurzer Abriß der Geschichte des Kohlenbergbaues und dessen wirtschaftlicher Voraussetzungen in Österreich. Schon Maximilian I. plante, um den Raubbau in den Alpenwäldern zu beenden, für die Erzverhüttung die einheimische Kohle heranzuziehen, doch blieben einschlägige Versuche bis ins 17. Jahrhundert ohne Erfolg. Erst 1758 wurde am Donauufer bei Thallern, Niederösterreich, der erste Kohlenbergbau eröffnet und sein Ertrag den Ziegelwerken in Krems und Wien zugeführt oder auch für die Gewerbe der Bäcker und Schmiede verwertet. Auch ein Alaunsiedewerk wurde in Verbindung mit dem Bergwerk eingerichtet. Ein Donauwassereinbruch machte dem Betrieb 1828 ein Ende. Die Wiederbelebung ging von dem Wiener Ziegeleibesitzer Miesbach aus, der auch Betriebe in Hardt, Grillenberg, Zillingsdorf, Grünbach und Brennbach eröffnete und auf dem Wasserweg der Donau bzw. des Wienerneustädter Kanals die Braunkohlenfracht billig nach Wien beförderte.

Es wird nun eingehend die landschaftliche Veränderung während dieser älteren Bergbauphase (durch Stollenbauten, Haldenaufschüttungen, Pingenbildungen, Arbeitersiedlungen) und auch der Einfluß auf die Bevölkerungszusammensetzung (fremde Arbeiterschaft aus Böhmen, Kroatien, Belgien) behandelt. Der Bergbau ruht in Thallern seit den 50er Jahren, aber seine Narben sind noch im Landschaftsbild zu erkennen. In ähnlicher Weise wird das Stanzendorfer Revier und der Abbau von Kogl im Alpenvorland erörtert.

Noch etwas früher (1756) setzte ein Versuch, die am Salzachufer bei Wildshut oberflächlich ausstreichende Braunkohle abzubauen in dem damals noch bayrischen Gebiet ein, doch wurde er bald aufgegeben. Als das Innviertel österreichisch geworden war, wurde 1796 der Bergbau wieder aufgenommen und das gewonnene Material nach Wien verschifft. Auch hier führte ein Wassereinbruch 1852 zum Stillstand. Erst neue geologische Untersuchungen durch Götzinger ließen die Bedeutung des Vorkommens erkennen und im Jahre 1947 wurde in ihm ein Tagbau eröffnet. Noch wichtiger erscheint das Vorkommen von Ostermiething, das auf 15 Millionen Tonnen geschätzt wird. Der Abbau soll 1949 einsetzen. Der Verfasser erörtert die verkehrsgeographischen Voraussetzungen für die Rentabilität, die sich heute wesentlich verändert haben. Der Flußtransport der Braunkohle komme heute hier nicht mehr in Frage. Es müßte ein durchgehender Eisenbahnverkehr zwischen Salzburg und Braunau längs der Salzach und dem Inn geschaffen werden, um Anschluß an die Großbetriebe von Ranshofen und Lenzing sowie an das Hausbrandverbrauchsgebiet von Salzburg zu finden. Schließlich wird das Zillendorf-Neufelder Revier in Niederösterreich behandelt. Auch hier bestand bereits 1851 an fünf Stellen ein Abbau und eine Alaunsiederei. Durch den Ausbau des Wienerneustädter Kanals war es möglich, nach 1810 die Braunkohlen auch von Pötsching nach Wien zu bringen. Der Verfall des Neustädter Kanals und der Eisenbahnbau haben auch hier die Produktionsbedingungen wesentlich verändert. Die Gemeinde Wien errichtete 1912 ein kalorisches Kraftwerk bei Ebenfurth und vermied auf diese Weise den Ferntransport der minderwertigen Lignite. Der Aushub des Tagbaues ist inzwischen vollendet und das Kraftwerk stillgelegt, doch dürften Bohrungen eine Wiederaufnahme des Abbaus in dem jedenfalls nicht auf Zillingdorf beschränkten Flötz einleiten.

Der Verfasser hat in seiner Zusammenfassung die gesamte Kraftstoffwirtschaft Österreichs in ihrer wirtschaftsgeographischen Bedeutung behandelt und die einzelnen Faktoren gegeneinander abgewogen. Dieser Abschnitt wäre noch ausbaufähig. Vor allem hat der Verfasser dabei übersehen, daß Österreich für den Hochofenprozeß stets ausländischen Hochofenkoks brauchen wird.

Der Arbeit ist eine Mappe mit kartographischen und bildlichen Darstellungen der Landschaftsveränderungen durch den Bergbau beigegeben.

H. Hassinger.

Infolge der Kriegerverhältnisse übersiedelten knapp vor Abschluß ihrer Dissertationen folgende Damen und Herren an andere Universitäten:

Schramm, Josef: Die Kulturlandschaftsgestaltung der Batschka. Nach Innsbruck. Siehe S. 165.

Uhlmann, Else: Landwirtschaftsgeographie der Schomodei (Somogyer Komitat, Ungarn). Nach Kiel.

Stöffler, Elisabeth: Kulturgeographie der Oberzips. Nach Tübingen.

2. Lehrkanzel Prof. Dr. Johann Sölich.

1943. Zwetkowa, Anka: Der Weinbau in Nordbulgarien. 1943. 164 S., 7 K., 12 Abb.

Nach einem kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Weinbaues in Bulgarien prüft Verfasserin zuerst die physiogeographischen Voraussetzungen für die Rebkulturen: Landformen, Klima und Böden, und geht dann näher auf deren gegenwärtige Verhältnisse ein (Verteilungsgebiete, Anbauflächen, Besitzverhältnisse, Haupttraubensorten, Weinerzeugung und Traubenprodukte). Ausführlich wird der Anteil des Weinbaus am bulgarischen Außenhandel gewürdigt und werden kurz die Verkehrswege der Ausfuhr angeführt. Zum Schluß wird die wirtschaftliche und die kulturelle Bedeutung des Weinbaus für Bulgarien in knapper Zusammenfassung wiederholt.

Die weiten Löß- und Sandflächen, stellenweise Kalkböden der nordbulgarischen Tafel sind dem Weinbau ebenso günstig wie das Klima, das ihn überall zu 400 m, in südlicher Auslage bis 700 m ansteigen läßt. Von Juni bis August Temperaturmittel um 20° (18 bis 22°), Niederschläge mit einer Jahressumme von 450 bis 800 mm, im Gebirge bis 1000 mm, mit dem Maximum in der Regel im Juni, eine Winterschneedecke für 2 bis 3 Monate, all dies wirkt sich für die Rebkulturen sehr vorteilhaft aus; allerdings stellen sich manchmal Spätfröste noch Ende März, schädliche Kälterückfälle noch Ende Mai ein und stärkere Schwankungen der Niederschläge, zu trockene oder zu nasse Jahre, beeinträchtigen auch den Hektarertrag (1938/39 5440 kg, 1940/41 dagegen bloß 2730!). Nun ist der Weinbau in Bulgarien zwar schon alt, aber bis zum ersten Weltkrieg wurde er sehr primitiv betrieben und die Peronospora hatte ihn aufs schwerste gefährdet. Doch lebte er namentlich seit der Gründung einer Weinbauversuchsstation in Plewen (1901) und einer Weinbauschule ebendort wieder auf. In den letzten Jahrzehnten hat er nun einen gewaltigen Aufschwung genommen, dank verschiedener Maßnahmen des Staates (Gründung von Kellergenossenschaften, Organisation des Ausfuhrhandels; Ausstellungen und Kurse; Herausgabe einer Winzerzeitung in Plewen; Einrichtung von Mustergärten u. dgl. m.). Heute nehmen Weingärten in Bulgarien über 120.000 ha ein, von denen rund die Hälfte auf Nordbulgarien entfällt und die 36.000 Familien ganz oder teilweise den Lebensunterhalt verschaffen. In Nordbulgarien nehmen die Weinberge fast 4 v. H., in einzelnen Bezirken (Vidin, Gabrovo, Preslaw) sogar

rund 7 v. H. der Anbaufläche ein. Von einer jährlichen Gesamterzeugung von 1.5 bis 2 Millionen Hektoliter Wein entfallen mehr als zwei Drittel auf Nordbulgarien (obenan Tirnowo, Vidin, Plewen).

Schon immer haben die landwirtschaftlichen Erzeugnisse fast den gesamten Ausfuhrwert (im letzten Jahrzehnt zwischen 94 und fast 99 v. H.) geliefert, aber das Verhältnis von Getreide- und Obstausfuhr und die Richtung des Außenhandels haben sich seit dem ersten Weltkrieg sehr verändert. Vorher hatte die Getreideausfuhr ungefähr 70 v. H. des Ausfuhrwertes betragen, sie sank nachher unaufhörlich ab, 1938 auf 9.5 v. H.; an erster Stelle stand in diesem Jahre Tabak mit 40 v. H., an zweiter Obst mit 18.4 v. H. Während ferner vor dem ersten Weltkrieg die Ausfuhr mit einem viel höheren Teil nach dem westlichen Europa ging, richtete sie sich in den letzten Jahren zu rund 70 v. H. nach dem Deutschen Reich. Dieses nimmt jetzt 80 v. H. der gesamten Traubenausfuhr Bulgariens auf.

Seit 1926 erst erscheinen die Trauben in der Ausfuhr, 1926 bis 1935 verdoppelte sich ihre Erzeugung, ihre Ausfuhr stieg auf das 200fache an. Jetzt sind sie der Hauptgegenstand des Obsthandels. 1928 erreichte die Ausfuhr einen Betrag von 64 Millionen Kilogramm, wovon 28 Millionen auf Nordbulgarien entfielen. Die Bahnhöfe von Plewen, Preslaw, Loskowitz u. a. versenden jährlich jeder ein paar Millionen Kilogramm (in den einzelnen Jahren je nach der Ernte natürlich in sehr verschiedener Menge); Plewen z. B. 1939 4.8 Millionen Kilogramm, und zwar hauptsächlich die beste Sorte, die gepriesenen „Bolgar“. Trauben nehmen heute am Überschuß des bulgarischen Handels mit 10 v. H. teil. Große Fortschritte hat auch die Traubenverarbeitung gemacht. Das kommt den bulgarischen Winzern jetzt (1943) besonders zustatten, da die Traubenausfuhr infolge der Transportschwierigkeiten des Krieges sehr gesunken ist. Dafür wird mehr Traubenmarmelade u. dgl. erzeugt. Es ist klar, daß Trauben und Rebprodukte überhaupt auch in der Ernährung des bulgarischen Volkes eine große Rolle spielen (durchschnittlicher Verbrauch 25 kg Trauben je Kopf) und für seine Gesundheit günstig sind.

Die Abhandlung ist mit Fleiß ausgeführt, aber im großen ganzen eine mehr oder minder geschickte Zusammenstellung der Vorarbeiten von Bataklieff, Nedeltscheff, Tschakaroff über den Weinbau im allgemeinen und von Bulgarien im besonderen. Ferner wertet sie die Arbeiten von Botew und Witanoff über die Landwirtschaft bzw. die Landbauzonen Bulgariens und des bulgarischen Winzervereins aus. Wohl beleuchtet sie den Stand des bulgarischen Weinbaus von verschiedenen Gesichtspunkten und sucht ihn als geographische Erscheinung aufzufassen, doch wird dieses Ziel nur unvollkommen erreicht. Vor allem sind die Darlegungen besonders im ersten Hauptabschnitt mitunter sehr allgemein gehalten, es fehlt die Anwendung auf den bulgarischen bzw. nordbulgarischen Weinbau als solchen. Nur zum Teil hängen derartige Mängel mit der Unzulänglichkeit der Beobachtungen und der Statistik zusammen, zum Teil jedoch auch mit der nicht völligen Auswertung des zur Verfügung stehenden Stoffes. Sehr wünschenswert wären auch wenigstens kurze vergleichende Hinweise auf den Weinbau

anderer europäischer Gebiete, etwa in Italien oder womöglich in Griechenland gewesen. Ferner vermißt man die Kenntnis der wichtigsten einschlägigen Literatur des Auslandes. Infolge des von den Ereignissen herbeigeführten überhasteten Abschlusses ist die Arbeit nicht in jeder Hinsicht richtig ausgereift. Sie hätte durch eigene Beobachtungen und Erkundungen im Gelände noch wesentlich gewinnen können. Unter den beigegebenen Karten vermißt man solche über die Zusammenhänge von Klima und Weinbau und namentlich eine Karte, welche die wirklichen Standortverhältnisse des Weines in Nordbulgarien zeigen würde. Die Abhandlung läßt jedoch erkennen, daß die Kandidatin bei genügender Zeit etwas Vollwertiges geleistet hätte.

J. Sölch.

1946. Holzinger, Ingeborg: Morphologie der Grünauer Voralpen.

Die Arbeit behandelt die Morphologie der Grünauer Voralpen im Sinne A. Böhms, schließt sich also an die Untersuchungen K. Wiehe's über das Höllengebirge an [vgl. G. Jb. 20 (1940) 187f.]. Abgesehen von einigen Bemerkungen A. Pencks zur Glazialgeschichte und von längeren Ausführungen F. Machatscheks, die sich aber zum Teil nur auf das Studium der Karte, nicht überall auf Untersuchungen im Gelände stützten, ist die Formenentwicklung dieses Gebietes bisher noch nicht näher untersucht worden. Verfasserin hat nun auf wiederholten Begehungen in den Sommern 1944 bis 1946 trotz der schwierigen Zeitverhältnisse ein reiches Beobachtungsmaterial gesammelt und dieses unter sorgfältiger Verwertung der einschlägigen Literatur (hauptsächlich geologischer) zur Grundlage ihrer Darstellung gemacht. Die Hauptaufgaben, mit denen sie sich dabei zu beschäftigen hatte, waren die Feststellung bzw. Verfolgung von Resten alter Landoberflächen und überhaupt alter Talgeschlechter und von deren Beziehungen einerseits zu den Kalkhochalpen des Toten Gebirges, anderseits zum Flyschvorland, ferner die Ausdehnung der eiszeitlichen Vergletscherungen und das Ausmaß ihrer morphologischen Wirkungen. Im Zusammenhang damit ergeben sich einige besondere Probleme (Talwasserscheide von Klaus zwischen Krems und Steyr; Vergletscherung der Bernerau; Untersuchung des Laudachsees usw.).

In einer kurzen Einleitung werden Lage, Grenzen und Gliederung der Grünauer Voralpen umrissen, die kartographischen Grundlagen und Literatur angeführt, die Gesteine und die Tektonik soweit überblickt, als zum Verständnis der den Hauptteil (ungefähr zwei Drittel) der Arbeit ausmachenden morphologischen Beschreibung der einzelnen Gruppen erforderlich ist. Diese selbst beginnt mit dem Almtal der Voralpenzone und dem Grünauerbachtal, wendet sich dann der Kasberggruppe zu (mit dem Dolomitgebiet der Steyrling und Haslau), dann der Kremsmauergruppe (Wasserscheide zwischen Steyr und Krems, oberstes Kremsgbiet, Gebiet der Grandenalm, Kremsmauer, Hochedl-Geisstein, Hochalm und Flyschvorland) und schließt mit der Traunsteingruppe (Hauptdolomitgebiet westl. der Alm, Traunstein, Zwißlingkogel und Flyschvorland). Für jede dieser Gruppen werden die Reste der alten Landoberfläche und der darunter folgenden jüngeren Einflächungen, das eiszeitliche Erbe (Kare, Tröge, Moränen, Ter-

rassenschotter usw.) und die rezenten Formen genau verfolgt, ihre Entstehung und Entwicklung diskutiert und wiederholt gut begründete kritische Bemerkungen zu den Ansichten von Geyer, Penck und namentlich Machatschek gemacht.

Der III. Teil faßt die Ergebnisse zusammen: Reste der alttertiären Landoberfläche sind zwar in den Grünauer Voralpen nirgends erhalten, wohl aber solche der untermiozänen Kuppenlandschaft („Raxlandschaft“ N. Lichteneckers), z. B. auf dem Kasberg in 1600 m, auf der Kremsmauer, dem Traunstein, den Eibenberg usw. Am Nordrand des benachbarten Toten Gebirges liegt sie in 1700 bis 1800 m. Verfasserin möchte diesen Höhenunterschied eher mit Machatschek durch eine flache Aufwölbung des Toten Gebirges erklären, als mit Seefeldner mehrere verschiedene „Niveaus“ annehmen, indem sie ihre Ansicht mit den Verhältnissen auf dem Traunstein stützt. Unter der Kuppenlandschaft folgen, hauptsächlich durch flache Gipfelkuppen und Hangflächen vertreten, ein unterpliozänes System (I) in 1300 bis 1400 m, ein mittelplozänes mit flachen Gipfelformen und Hängen in 1050 bis 1150 m und echten Talbodenresten in 900 bis 1000 m in der Flyschzone, etwas höher gelegenen Resten in den Kalkvoralpen, endlich Reste eines „jüngstpliozänen“ Talsystems in 800 m.

Bei dieser Altersdeutung bleibt allerdings kaum ein Zeitraum für die Einordnung des präglazialen Talbodens übrig, der z. B. bei Klaus in ungefähr 600 m liegt. Damals floß die Steyr noch zur Krems hinüber. Dagegen begleitet der jüngste Talboden der dortigen Gegend, in über 500 m Höhe, bereits das heutige Steyrtal. Diese Laufänderung soll sich im letzten Interglazial abgespielt haben, wird aber nicht wie von Machatschek durch eine Anzapfung, sondern durch epigenetische Vorgänge erklärt. Ebenso lehnt Verfasserin dessen Ansicht, daß der Zösengraben der ursprüngliche Quellfluß der Steyrling gewesen sei, m. E. zutreffend ab. Zum Unterschied von Penck, der westlich des Dorfes Steyrling einen „blocküberstreuten Wall“ für eine Endmoräne des W-Steyrlinggletschers ansah — in Wirklichkeit handelt es sich um einen Feldsporn —, hält sie es für nicht ausgeschlossen, daß es in der W-Eiszeit überhaupt keinen Steyrlinggletscher gab. Weiterhin befaßt sie sich mit der Ausbildung der Tiefenlinie Steinbach—St. Konrad, dem Inselberg P. 763 m am Almsee, dessen Höhe Machatschek in den präglazialen Talboden einordnet, der aber wesentlich tiefer liegt. Die nach Machatschek am ganzen linken Almtalgehänge auftretenden Reste des präglazialen Tales existieren nicht! Die glaziale und interglaziale Fluß- und Eiserosion im obersten Almtal beträgt insgesamt rund 100 m, ein starker Gletscherschurf ist hier nicht erkennbar. Die Weitung von Grünau ist nicht das Zungenbecken des W-Gletschers (Penck, Machatschek), vielmehr endigte der Gletscher schon damals weiter im S. Zum Schluß wird das Problem der zweimaligen Höhenabnahme angeschnitten, einmal zwischen Kalkhoch- und Kalkvoralpen, zum andernmal zwischen diesen und der Flyschzone. Gesteinsunterschiede, tektonische Bewegungen, verschiedenes Alter der Einflächungen spielen hier herein. Doch sind zur endgültigen Beantwortung dieser Frage umfassende Einzeluntersuchungen nötig.

Die Arbeit bedeutet einen wesentlichen Fortschritt in der Kenntnis unserer Voralpengebirgslandschaft. Ihre Ergebnisse kann man fast durchaus annehmen, mit Ausnahme von ein paar Unstimmigkeiten in der Aufstellung und Altersdeutung der Flächensysteme. Sie zeichnet sich durch ungewein klare Frage- und Darstellung aus; jedes überflüssige Wort wird vermieden, aber auch jede unnötige Abschweifung in das rein Geologische. Sorgfältig wie die Beobachtungen sind die Schriftenverweise (ausführliches Literaturverzeichnis). Eine große Anzahl von Lichtbildern mit kurzen Erläuterungen und von Profilen sind beigegeben. Wünschenswert wäre eine wirkliche morphologische Karte des Arbeitsgebietes gewesen. J. Sölch.

1947. Rametsteiner, Margarete: Morphologie des westlichen Greinerwaldes. 173 S., 5 K., 17 Profile, 31 Lichtbilder, 14 Tab.

Die vorliegende Abhandlung setzt es sich zum Ziel, für den westlichen Greinerwald den Verlauf der Landformung zu untersuchen, ein Randgebiet der Böhmisches Masse, wo sie unter das Tertiär des Alpenvorlandes hinabtaucht. In der Arbeit werden Flußgebiete von der Greiner Naarn im W bis einschließlich des unterhalb von Grein in die Donau mündenden Giessenbaches im E behandelt. Im S wird der Donaulauf samt dem Machland, nach dem Rückzug des Miozänmeeres als Erosionsbasis für die Entwicklung der Landschaft entscheidend, als Grenze gewählt. Von vornherein stellt der Gegensatz zwischen den flach in die Plateaulandschaft eingeschnittenen Oberläufen der Hauptflüsse und den scharfen, mitunter schluchtartig eingekerbten Unterläufen, mit einem mehrfachen Wechsel von Engen und Weitungen sowie von starken Gefällsteilen und schwach geneigten Talstrecken ein untersuchenswertes Problem dar. Ein anderes sind mehrere normal dazu in W—E-Richtung verlaufende, aus Talstücken und niedrigen Pässen zusammengesetzte Furchen. Viele Terrassenreste weisen auf die Periodizität der Talbildung, deren Ursachen und Alter zu erforschen sind.

Diese zusammengehörigen Fragen zu lösen, hat Verfasserin ihr Arbeitsgebiet wiederholt genau begangen; die Ergebnisse ihrer Studien legt sie hier vor. Nach einer kurzen allgemeinen Kennzeichnung der Landschaft und ihrer Probleme und nach einer gut zusammenfassenden Übersicht der einschlägigen geologischen und morphologischen Literatur schickt sie einen Überblick über die Geologie des westlichen Greinerwaldes voraus, der zwar stellenweise für die Aufgabe belanglose Einzelheiten bringt, aber die morphologische Wertigkeit der Baustoffe und die morphologisch wirksamen tektonischen Linien des Gebietes mitteilt, zum Teil gute neue Beobachtungen, namentlich im Nachweis mehrerer, bisher höchstens vermuteter Bruchlinien. Besonders sorgfältig wird die Verbreitung der Melker Sande (bzw. Sandsteine) und des Schliers verfolgt, die in ein prämarines Relief eingreifen und mehrfach beträchtlich über 300 m emporreichen. Zur Zeit der höchsten miozänen Strandlinie, die ungefähr entlang der 500 m H. L., allerdings nicht überall gut ausgeprägt, von Windhaag über Unter-St. Thomas—Thomasroith und Kreuzen—n. Grein gegen E zieht, entstand eine weithin das Gelände beherrschende Verflachung in 500 bis 600 m Höhe. Sie wird

durch einen über 100 m hohen, von den Flüssen in schluchtartigen Engen durchmessenen Steilabfall, der nirgends Brüche erkennen läßt und daher wohl an eine Flexur geknüpft ist, von der in 700 bis 850 m Höhe liegenden großen Verebnung des Greinerwaldes (bzw. des Waldviertels überhaupt) getrennt, in welche die spätere Talverjüngung noch nicht eingedrungen ist. In die niedergebogenen unteren Talstücke konnte dann das Meer eindringen, die dazwischen gelegenen Riedel überflutend. Den Phasen des Meeresrückzugs entspricht die Folge der Terrassensysteme, die sich entlang jedes der Flüsse bis in die Quellgebiete hinauf nachweisen lassen. In deren Ermittlung besteht nun der Hauptteil der Arbeit. Bei jedem der fünf Flußgebiete (Gr. Naarn, Klarenbach, Giessenbach, Kreuznerbach, Mühlbach) werden unabhängig voneinander die einzelnen, morphologisch in Gefälle und Querschnitt verschiedenen Talstücke von der Mündung bis in die Ursprungsgebiete hinauf beschrieben, oft mit knapper, aber ansprechender Schilderung des Landschaftsbildes, werden mögliche Ursachen der Talengen- und -stufen(-steilen-)bildung (Epigenese, Gesteinswiderstand, neue Phasen der Tiefenerosion) erörtert und die im Gelände beobachteten Terrassenreste mit Hilfe von Längsprofilzeichnungen in Systeme geordnet, mit römischen Ziffern bezeichnet und in 13 Tälern zusammengefaßt. In den einzelnen Flußgebieten ist ihre Zahl verschieden, z. B. an der Gr. Naarn I—XV, Mühlbach I—IV. Die zeitliche Einordnung ermöglichen die Terrassen an der Donau, deren Verfasserin (unter Anlehnung an Penck, Popp u. a.) 3 dil., 6 pliozäne und 3 pontische (unterpliozäne) unterscheidet. Diese halten sich um Grein in rund 460, 430 und 405 m H., die pliozänen in 395, 350, 315, 285, 265; der ältere Deckenschotter liegt in 250 m (rel. II. 30 m). In diesem Zusammenhang wird der Anschluß an die von Hassinger im Wiener Becken unterschiedenen Terrassensysteme hergestellt: das System IX (große Ebenheit bei Mühlbach in ungefähr 420 m; bei Grein in 405 m) wird mit dem Kremfeldniveau in Beziehung gebracht.

Ein besonders wichtiges Ergebnis ist die Feststellung eines alten Donaulaufes, der streckenweise durch die bisher unbekannt verbreitung von Schottern nachgewiesen wird und morphologisch die eingangs erwähnten normal zu den heutigen Tälern streichenden Talfurchen hinterlassen hat. Ursprünglich floß die Donau in der Gegend von Münsterberg, über Sachsenegg, Innertstein, auf den Klamm bach zu u. s. Würzenberg (s. Kreuzen), durch das Lettental weiter, über die Aumühle, quer über das Dimbachtal gegen E. Aber infolge einer Aufwölbung der Scholle ö. der Greinerbucht verschob sie sich gegen S. und schnitt die 400 m-Fläche in Gobel ein. Nach anhaltendem Abgleiten bezog sie noch im Pliozän ihren heutigen Lauf. Am Ende des Pliozäns hatte sie im Strudengaudurchbruch ihr Tal bereits auf 255 m abs. H. eingengt, die pleistozäne und seitherige Eintiefung betrug dann nur mehr 30 bis 35 m; immerhin ist der Gefällsbruch oberhalb Struden wegen eines Granitstreifens, der das Strombett quert (auch auffallende Talenge) noch nicht vollkommen beseitigt.

Um ein endgültiges Urteil über die Arbeit zu gewinnen, wäre eine Nachprüfung im Gelände nötig. Es handelt sich in erster Linie um die Be-

wertung der Terrassenreste; die über die Ausdehnung, Breite, Länge, Neigung der Terrassenfluren gemachten Angaben reichen dazu nicht aus. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Gehängereste und Leisten, deren Ausbildung auf andere Ursachen zurückgeht, der Periodizität der Talbildung zugeschrieben werden und daß die Verfasserin mitunter Ungleichwertiges zusammenordnet. Die zur Verfügung stehenden Karten geben über so kleine Züge des Gehänges keine Auskunft, ja sie enthalten oft nicht einmal den Namen der im Text angeführten Örtlichkeiten. Für die Methode der Untersuchung war es gewiß richtig, die Systeme für jedes Tal gesondert zu ermitteln, für die Darstellung der Ergebnisse hätte es sich empfohlen, sie einheitlich entweder nach dem Alter oder mit einem bestimmten Eigennamen zu benennen oder zu numerieren oder sie wenigstens in einer Übersichtstabelle nach der angenommenen Altersgleichheit zusammenzufassen, etwa unter Zugrundelegung der Systeme der Donau selbst. So aber wird ein bestimmtes System der Donau an jedem der Zuflüsse mit einer anderen Zahl bezeichnet und der Vergleich dadurch umständlich, die Übersicht erschwert. Manche Fragen werden nicht recht geklärt, z. B. ob die ausdrücklich als kuppig und unruhig bezeichnete 500—600 m-Fläche als der durch die angenommene Flexur niedergebogene Teil der 700—800 m-Fläche der Plateauhöhe aufzufassen ist oder als ein erst nach der Biegung entwickeltes Flächensystem.

Im übrigen ist die Arbeit sehr sorgfältig angelegt, die Darstellung rein sachlich, im allgemeinen klar und wohlgeordnet. Die zugrundeliegenden Beobachtungen sind ohne Zweifel gewissenhaft, die Tabellen und Profilzeichnungen, die beigegebenen Lichtbilder und Karten erfüllen ihren Zweck.

B. Die an anderen Lehrkanzeln der Universität Wien entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt.

Philosophische Fakultät:

1938. Binder, Friedrich: Die natürlichen Grundlagen der Beduinenkultur.
1939. Hockauf, Maria: Josef Ponten, der Mensch und sein Werk.
1940. Frank, Amilie: Botenstäbe und Wegzeichen in Australien.
Fuchshuber, Anna: Die heimische Pflanze als Volksnahrungsmittel in der Ostmark.
1941. Budin, Richard: Iglau, eine bayrische Sprach- und Volksinsel im ostdeutschen Raum.
Heissig, Walter: Der mongolische Kulturwandel in den Hsingan-Provinzen Mandschukuos.
Winzig, Leo: Die interdiurne Veränderlichkeit der Temperatur in der Ostmark.
Becker, Johann Ritter von: Lengua und Kaiotugui, Indianerstudien im Chaco Boreal.
Nikl, Alfred: Das vindelizische Land und seine Bedeutung für die Sedimentbildung in den Ostalpen und im germanischen Ablagerungsgebiet.

1942. Barfühsler, Matthäus: Soziographische Studien an deutschen Rückwanderern aus Bessarabien.
Räuschel, Anna: Die Schweden in der Wachau 1945/46.
1943. Müller, Konrad: Siebenbürgische Wirtschaftspolitik unter Maria Theresia.
Aslanapa, Oktay: Die Beiträge der osmanischen Baukunst zur islamischen Architektur.
Rollett, Nora: Volkskundliches aus dem unteren Ennstal.
Breslmaier, Karoline: Die Alpen des Donautales in der deutschen Dichtung.
Gawlitsch, Wasyl: Ostgalizien im Spiegel der deutschen Reiseliteratur am Ende des 18. Jahrhunderts.
Rauscher, Edith: Studien zur Siedlungs- und Verwaltungsgeschichte des Göttweiger Amtes „Um den Berg.“
Schreiber, Ingeborg: Das Banater Eisenwesen im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Südosten.
Kletter, Leopold: Kaltlufteinbrüche zwischen Enns und Traun.
Mayer, Johanna: Die landesfürstliche Burgenpolitik in Niederösterreich.
Moßler, Gertrud: Die vorgeschichtliche Ansiedlung am Taborac bei Draßburg (Landkreis Eisenstadt).
Orssich, de Slatenich Graf Adam Bubanj: Eine vorgeschichtliche Ansiedlung bei Nis.
1944. Milozčić, Wladimir: Das ältere Neolithikum in Serbien.
Kronberg, Alexander: Lübeck als Sammelplatz deutscher Siedlerzüge nach Rußland zu Ausgang des 18. Jahrhunderts.
Fink, Julius: Morphologische und lithogenetische Untersuchungen im Raum von Mariazell.
Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert.
Hopfgartner, Alois: Schutz und Schirm für Bauer und Land Niederösterreich.
Fischer, Maria Josefa: Über Wasserhaushalt und Trockenresistenz einiger Kulturpflanzen (Versuche auf der Versuchsanstalt der Hochschule für Bodenkultur Großenzersdorf).
Milles, Richard: Geologische Untersuchungen in der Tortonbucht von Gaaden und dem Südteil des Höllensteingebirges.
Maschauer, Margarete: Die Auflösung der k. k. Militärgrenze.
Nabl, Hellmut: Über die Druckverteilung in den äquatorialen Gebieten des atlantischen Ozeans.
1945. Egen, Aribert: Die Nebelverhältnisse des Flughafens Wien-Aspern.
Mächold, Irma: Beiträge zur Geschichte des Postwesens in Österr.-Schlesien zur Zeit Maria Theresias.
Thaller, Hermine: Die Bevölkerung Noricums.

- Amfeldern, Hildegard: Die Landschaft in der österreichischen Malerei von J. Chr. Brand bis F. G. Waldmüller.
- Berger, Gottfried: Das Bild der Vereinigten Staaten von Nordamerika in der deutschen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts.
- Plank, Karl: Siedlungs- und Besitzgeschichte der Grafschaft Pitten.
- Zinai, Taher, Dipl.-Ing.: Geologie des Erdölgebietes S. W. Irans.
- Berzdugan, Lucia: Die Städte und das städtische Leben im römischen Dacien.
- Lenk, Margarete: Die Bora in Pola.
- Wawrik, Friederike: Limnologische Studien an der Seebachlacke im Kienberger Naturschutzgebiet.
1946. Pacher, Helga: Biometr. Vergleich der Bevölkerungsgruppen von St. Jakob im Rosenthal (Kärnten) und Marienfeld im Banat.
- Schuch, Michael, Dipl.-Ing.: Untersuchung über die Abhängigkeit des Auftretens von Eisstößen auf der niederösterreichischen Donau-strecke von den meteorologischen Elementen.
- Langeder, Gertrude: Die Beziehungen zwischen Juden und Grundherrschaft im Burgenland.
- Kuraic, Helene: Die Wiener Niederleger im 18. Jahrhundert.
- Schendl, Alida: Die Maut von Linz im 16. und 17. Jahrhundert.
- Heß, Elisabeth: Die vor- und frühgeschichtlichen anthropologischen Funde aus Österreich.
- Unolt, Willibald: Höhenföhn im Gebiet der Ostalpen.
- Meisl, Martha: Der Wandel des Naturgefühls in der Dichtung des österreichischen Spätbarock.
1947. Mayer, Ernst: Die floristische Gliederung der Hochgebirgsstufe in den südöstlichen Kalkalpen und ihre Stellung innerhalb der Ostalpen.
- Sulzmann, Erika: Die Mango, Studien zu einer regionalen Monographie.
- Eppel, Franz: Hadersdorf am Kamp, ein frühhallstattzeitliches Gräberfeld.
- Mais, Adolf: Die serbokroatischen Ziehbauern.
- Hann, Gertrud: Die Seidenmanufaktur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias.
- Schlegel, Otto: Geschichte der Handelsbeziehungen Chinas mit dem Ausland.
- Weber, Friedrich: Niederösterreichs Weinhandel im 16. Jahrhundert.
- Petsche, Wilhelm: Flußtemperaturen in Oberösterreich.
- Wallner, Johann: Georg von Peuerbach, ein Beitrag zum Wiener Frühhumanismus.
- Hayr, Kurt: Die Molasse im Alpenvorland zwischen Pielachtal und Kirchstetten.
- Rieger, Renate: Die Fassade des Wiener Wohnhauses vom 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts.

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät:

1944. Blumenthal, Irene: Donauprojekte im europäischen Großraum.
1945. Schagginger, Karl: Die Elektrifizierung der Landwirtschaft in Niederösterreich.
1946. Haeseler, Peter: Die chemische Industrie der Tschechoslowakei 1918 bis 1939.
Dimitroff, Dimitar: Der Außenhandel als Faktor zur Förderung der Wirtschaft in kapitalarmen Ländern mit Berücksichtigung der Balkanländer, besonders Bulgariens.
1947. Eredanski, Wladimir: Das Dobruschaproblem, Entstehung, Entwicklung und Lösungsversuche.

**C. Veröffentlichungen aus dem Geographischen Institut der
Universität Wien.**

Prof. Dr. H. Hassinger:

1944. Die Beziehungen des Abendlandes zum fernen Osten und die mandschurische Frage. Mitt. Geogr. Ges. S. 22—31. Wien 1944.
Die natürliche Gliederung Europas. Feldpostbriefe, 5. H., 12 S.
E. Oberhummer. Petermanns Mitt., 2 S. 1944.
E. Oberhummer. Almanach Österr. Akad. Wiss. Wien, S. 199—212. 1944.
1945. Geographische Züge im Kulturraumbild der Menschheit. Ebenda, S. 260—284. 1945.
Alfred Hettner. Almanach Österr. Akad. Wiss. Wien. S. 236—239. 1945.
Josef Fischer. Ebenda, S. 239—250.
Albrecht Penck. Ebenda, S. 380—393.
1946. Boden und Lage Wiens. Wiener geogr. Studien, 12. Wien 1946.
Raumforschung als Grundlage der Landesplanung und des Wiederaufbaues. Anz. Akad. Wiss., S. 129—138. 1946.
Österreich im mitteleuropäischen Wasserstraßennetz. I. Österr. Rundschau, 12 S. Wien 1946.
1947. Landesforschung. In: Festschrift: 25 Jahre Burgenland., 6 S. Wien 1947.
Beitrag der Wissenschaft zum Wiederaufbau der Heimat. Unsere Heimat, S. 43—45. Wien 1947.
Atlas von Niederösterreich. Ebenda. Wien 1947.
Die natürlichen und kulturellen Bedingungen der Entwicklung Wiens als Grundlage für seinen Wiederaufbau. Wiener Geschichtsblätter, S. 44—47. 1947.
Die Naturgrenzen und die natürliche Stadtgrenze Wiens. Der Aufbau, S. 160—168. 1947.
1948. Der Anteil der Wissenschaft am Wiederaufbau Wiens. Technik und Wirtschaft, Frühjahrs-Messeheft. Wien 1948.
Österreich im mitteleuropäischen Wasserstraßennetz. II. Österr. Rundschau, 5 S. 1948.

Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde im Zeitalter der Entdeckungen. Anz. Österr. Akad. Wiss. S. 92—97. Wien 1948.

Roman Lucerna. Mitt. Geogr. Ges., 5 S. Wien 1948.

Der Anteil Österreichs an der Erforschung der Erde. Zirka 250 S. Für den Druck vorbereitet.

Aus der Vergangenheit und über die Zukunft des Donauverkehrs in Wien. Max Vancza-Gedächtnisschrift, zirka 10 S., im Druck.

90 Jahre Geographische Gesellschaft. Ein Kapitel österreichischer Kulturgeschichte. In Vorbereitung für die Abhandlungen der Geogr. Ges. Wien 1949.

Österreichs Schicksal und Wesen im Spiegel seiner geographischen Lage. Im Druck. Wiener geogr. Studien. Wien 1948.

Suisse Carte géo-economique 1:300.000 mit Begleittext 1946. S. 112—114. Erasmus 1948.

Die Praterlandschaft im Wandel der Zeit. In: Der Wiener Volksprater im Wandel der Zeiten. Zirka 20 S. Wien 1949.

Prof. Dr. J. Sölch:

1944—1947. Sölch, J.: Die Landschaften der Britischen Inseln. (Verlag Gebr. Borntraeger, Berlin.)

Die Drucklegung des schon im letzten Jahresbericht angekündigten Werkes hatte infolge des Krieges (verspätete Papierzuweisung, andere Aufträge an die Druckerei, welche wiederholte Aufschübe verursachten usw.) nur langsame Fortschritte gemacht; doch waren im März 1945 ungefähr 50 Druckbogen (England und Wales) endlich ausgedruckt und sollten als Band I, 1. Teil, gegen Ende April erscheinen. Außerdem waren ungefähr 12 Bogen (Süd- und Mittelschottland) bereits gesetzt und weitere 7 Bogen (Nordschottland) im Satz. Durch die letzten Kriegs- und durch die Nachkriegsereignisse blieb die Verbindung sowohl mit dem Verlag (amerikanische Zone) als auch mit der Druckerei (Neuruppin, russische Zone) völlig unterbunden. Ein von Anfang Oktober 1946 datiertes Schreiben vom Inhaber des Verlages brachte die traurige Nachricht, daß die Druckereimaschinen abmontiert und sowohl die ausgedruckten als auch die im Satz befindlichen Bogen, ferner die Klischees für 200 Kärtchen, Diagramme und Bilder abtransportiert wurden und als Makulatur verwendet worden sein dürften. Die Empfindungen des Verfassers wird sich jeder wissenschaftliche Arbeiter vorstellen können. Erst im Jänner d. J. teilte der Verlag mit, daß er vorläufig die Lizenz zur Wiederaufnahme seiner Tätigkeit nicht erhalten dürfte und mich ermächtigte, mit einem anderen Verleger über den Druck des Werkes zu verhandeln. Jüngst ist diesbezüglich ein Vertrag mit dem Verlag Springer (Wien) abgeschlossen worden. Es ist zu hoffen, daß das Buch im Laufe des Jahres 1949 erscheinen wird.

1948. Albrecht Penck. Wiener geogr. Studien. Herausgegeben v. Prof. Herm. Leiter. 17. (Sonderheft der Geogr. Ges. Wien), 37 S. 1948.
Die Semmeringlandschaft. Ebenda, 16. Wien 1948.
Der Riegel von Karres im Inntal (Tirol). Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss. Wien. math.-nw. Kl. (in Vorbereitung).

Dozent Dr. Egon Lendl:

1943. Der Belgrader Raum, ein Tor Mitteleuropas nach dem Südosten. In: Volkstum im Südosten, S. 88—93. Wien 1943.
Der albanische Volksboden. In: Volkstum im Südosten, S. 193—198. Wien 1943.
1944. Das Weißmeergebiet und Bulgarien. In: Mitt. Geogr. Ges., 87. Bd., S. 1—3. Wien 1944.
Der deutsche Einfluß auf die Gestaltung des Kulturlandschaftsbildes im südöstlichen Mitteleuropa. Unveröffentlichtes Manuskript. Habilitationsschrift. 310 S. Wien 1944.

Dozent Adalbert Klaar, Wien:

1929. Die Niederösterreichischen Dorf- und Stadtanlagen aus dem 11. bis 12. Jahrhundert. In: Wasmuth Städtebau-Baupolitik, 3. Jg., S. 1341 bis 1347.
1930. Die Siedlungsformen Niederösterreichs. In: Jahrb. f. Landeskd. v. Niederösterr. u. Wien, 32. Jg., S. 37—75, mit erster Siedlungsformenkarte.
1931. Der Stadtplan von Tulln. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 4. Bd., S. 253—259.
1932. Über einheitliche Bezeichnungen von Siedlungsformen. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 5. Bd., S. 174—183.
1933. Straßenplatz und Rechteckplatz. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 6. Bd., S. 7—23.
Die Siedlungsformenkarte. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 6. Bd., S. 147—151.
1934. Der Stadtplan von Zwettl. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 7. Bd., S. 218—223.
1935. Der Scheunenbau im österreichischen Donauraum. In: Z. f. Volkskd., 7. Bd., S. 218—223.
1936. Der Stadtplan von Klosterneuburg und Korneuburg. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 9. Bd., S. 10—21.
Die Siedlungs- und Hausformen des Wienerwaldes. In: Forsch. z. deutschen Landes- u. Volkskunde, 31. Bd., H. 5, Engelhorn.

- 1937.** Die Siedlungsformen des oberösterreichischen Mühlviertels und böhmischen Grenzgebietes. In: Arch. f. Landes- u. Volksforsch., 1. Jg., 1. H.
Die Siedlungs- und Hausformen des Waldviertels. In: Das Waldviertel, 7. Bd., Geschichte S. 300—325 u. 334—350. Wien, Stepanverlag.
Die Grundzüge der Siedellandschaft im österreichischen Donauraum. In: Südostdeutsche Forsch., 2. Bd. München.
Der mittelalterliche Städtebau in Österreich bis zum 13. Jahrhundert. In: Die bildende Kunst in Österreich, 2. Bd. Wien (K. Ginhart).
Die Siedellandschaft des Viertels ob dem Wienerwald. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 10. Bd., S. 141—147.
- 1938.** Die Siedelformen in Österreich. In: Blätter f. deutsche Landesgesch., 84. Jg., H. 2. Münster.
Die Siedelformen der alten bayrischen Ostmark. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 11. Bd.
Der gotische Städtebau in Österreich. In: Die bildende Kunst in Österreich, 3. Bd. Wien.
Die Siedelformen der Ostmark. In: Z. Raumforsch. u. Raumord., 2. Jg., H. 9. Heidelberg (Vowinkel).
Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg. In: Jahrb. f. Länderkd. v. Niederösterr., 27. Jg., S. 242—248. Wien.
- 1939.** Die Siedlungsformen von Salzburg. In: Forsch. z. deutschen Landes- u. Volkskunde, 32. Bd., H. 3. Leipzig (Hirzel).
- 1940.** Der mittelalterliche Wiener Stadtgrundriß. In: Geschichte einer Großstadt, 1. Bd. Wien (F. Walter).
- 1941.** Der barocke Wiener Stadtgrundriß. In: Geschichte einer Großstadt, 2. Bd. Wien (F. Walter).
- 1942.** Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbauforschung. In: Wiener Z. f. Volkskd., 47. Jg., H. 3/4. Wien.
Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg. Bergland- abteilung Reichsm. Ernährung u. Landwirtschaft. Staatsdruckerei Wien.
- 1943.** Südmährische Siedlungslandschaft. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Länderkd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, 15. Bd.
Der Städtebau in den Donau- und Alpengauen vom Beginn des 16. bis 20. Jahrhunderts. In: Bildende Kunst in Österreich, 4. Bd. Wien (K. Ginhart).
- 1944.** Die Entwicklung des Wiener Großstadtgrundrisses. In: Geschichte einer Großstadt, 3. Bd. Wien (F. Walter).
Die Hauslandschaften Niederdonaus. In: Jahrb. f. Länderkd. v. Niederösterr., 28. Jg.

1946. Der Stadtgrundriß von St. Pölten. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Landeskd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, XVII, S. 118 ff.
1947. Der Stadtgrundriß von Wr. Neustadt. In: Unsere Heimat, Monatsbl. d. Ver. f. Landeskd. v. Niederösterr. u. Wien, Neue Folge, XVII S. 145 ff.
1948. Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter. In: Jahrb. f. Landeskd. v. Niederösterr. u. Wien, XXIX S. 365 ff.

Die mittelalterlichen Siedlungsformen im Wiener Stadtgrundriß. In: Geschichte der bildenden Kunst in Wien, 1. Bd. Wien.

Assistent Dr. Konrad Wiche:

1946. Beitrag zur Stadtgeographie von Le Havre. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 89. Bd., S. 34—54.
1947. Glazialmorphologische und -geologische Beobachtungen aus dem nördlichen Salzkammergut. Geogr. Jahresber. a. Österr., Bd. 23/24.
Der Eichkogel und die Strandformen am Ostabfall des Anninger. Geogr. Jahresber. a. Österr., Bd. 23/24.
1949. Die neue „Landeskarte der Schweiz“. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 91. Bd. (im Druck).
Die Formenentwicklung des Hölleengebirges. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins, 94. Bd. (im Druck).

Assistent Dr. Josef Matznetter:

1946. Triest. Mitt. Geogr. Ges., 89. Bd., S. 11—34. Wien 1946.
1948. Die völkerverbindende Aufgabe der Geographie. Mitt. Geogr. Ges., Wien 1948 (im Druck).
Geomorphologische Beobachtungen im südlichsten Abschnitt der Donau-Elbewasserscheide. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins, 93. Band.

Doz. Dr. G. Stratil-Sauer:

1948. 1. Geographische Forschungen in Ostpersien.
1. Teil: Die ostpersische Meridionalstraße.
2. Teil: Routen in der Wüste Lut und den östlichen Randgebieten.
3. Teil: Zum Klima der Wüste Lut und der Randgebiete.
4. Teil: Morphologie der Wüste Lut.
1. bis 3. Teil als Manuskript abgeschlossen. 4. Teil in Arbeit.
2. Über Erosion auf Schuttfächern (als Manuskript abgeschlossen).
3. Der Widerstand der Formen (in Arbeit).

Geographische Fachschaft an der Universität Wien.

Am 21. Juni 1946 konstituierte sich im Rahmen der österreichischen Hochschülerschaft die „Fachschaft der Geographen an der Universität Wien“ neu; zum Fachschaftsleiter wurde stud. phil. Ambros Köttner ernannt. Die Fachschaft ist in gewissem Sinn die Nachfolgerin des „Vereins der Geo-

graphen an der Universität Wien“ und sieht ihre Aufgabe in der studienmäßigen Unterstützung der Geographiestudierenden durch Abhalten von Kursen und Führungen und Vertrieb von Studienbehelfen, will aber auch in bescheidenem Rahmen auf sozialem und gesellschaftlichem Gebiet tätig sein. Seit Februar 1948 ist stud. phil. Karl Lager Leiter der Fachschaft.
A. Köttner.

Nachtrag.

Während des Druckes dieses Bandes des Geographischen Jahresberichtes wurden noch folgende Dissertationen fertiggestellt:

Lehrkanzel Prof. Dr. Hugo Hassinger:

Zelenka, Lucie: Beiträge zur Kulturgeographie des Kleinen Erlaftales. 162 S., 33 K.

Anton, Hans: Beiträge zur Struktur der Agrarlandschaft mit besonderer Berücksichtigung der Gartenbauzone Wiens. 255 S., 20 Tafeln.

Winkler, Erhard: Der landschaftliche Gestaltwandel im tropischen Westafrika unter dem Einfluß der europäischen Kolonisation. 368 S., 6 K., 103 Abb.

Maurer, Herbert: Die Grenzen Oberösterreichs. 203 S., 9 K.

Lehrkanzel Prof. Dr. Johann Sölch:

Fürst, Gertrude: Eine Landeskunde des nordöstlichen Waldviertels. 198 S., 42 K., 27 Abb.

Schneider, Karl: Die große Renaissance des geographischen Weltbildes. 210 S.

Diese Arbeiten werden im nächsten Band des Geographischen Jahresberichts aus Österreich besprochen.

Dissertationen an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz mit teilweise geographischem Inhalt.

Fortsetzung. 1

1946. Kasnacich, Johann: Das Problem der Raumforschung und Raumordnung bei den deutschen Merkantilisten.

Scheucher, Franz: Die Wirtschaftsgrundlagen des neuen Österreich.

Tomasch, Rudolf: Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt Klagenfurt.

1947. Smode, Hans: Der österreichische Ernährungsbedarf und seine binnenwirtschaftliche Deckungsmöglichkeit.

Schober, Maria: Das steirische Holz und seine Bedeutung für den Wiederaufbau.

Löb, Erich: Die Alpenwirtschaft in ihrer Bedeutung für die steirische Landwirtschaft.

Pozezanac, Svetozar: Die Struktur der k. k. Militärgrenze im süd-slawischen Raume.

Stilcke, Hans: Die Forstwirtschaft in der österreichischen Volkswirtschaft.

Reichmann, Gerhard: Die Textilindustrie in der Republik Österreich.

di Lenardo, Artur: Die Stellung Venedigs im mittelalterlichen Welt-handel.

Weiss, Hans: Die Bodenreform in Österreich.

1948. Kostrawa, Oskar: Holz und Papier als Wirtschaftsfaktor Österreichs.

Kollmann, Walter: Eine Untersuchung über den Kraftomnibusverkehr und seine Stellung im gesamten Verkehrswesen.

Raubitschek, Werner: Österreichs Landwirtschaft zwischen beiden Weltkriegen.

Die an anderen Lehrkanzeln der Universität Graz entstandenen Dissertationen mit teilweise geographischem Inhalt.

Fortsetzung 1946—1948.

1946. Wanivenhaus, Helga v.: Der Anteil der Österreicher an der Erschließung der Westalpen.

1947. Wilfinger, Hans: Aerologisch-synoptische und statistische Untersuchungen über den Nordföhn in Graz.

Maier, Eduard: Die Agrarreform Maria Theresias in ihren besonderen Auswirkungen für die Steiermark.

Fuchs, Heinz: Die slavischen Ortsnamen und die Gad-Orte des Windberggebietes im oberösterreichischen Mühlviertel (die Landnahmezeit und die Herkunft der dort sesshaft gewesenen Slaven).

Neuwirth, Erich: Die Amphibolite von Radegund.

Hetfleisch, Michael: Die Bätthyany und das Volk auf ihren Besitzungen des heutigen Südburgenlandes im 17. Jahrhundert.

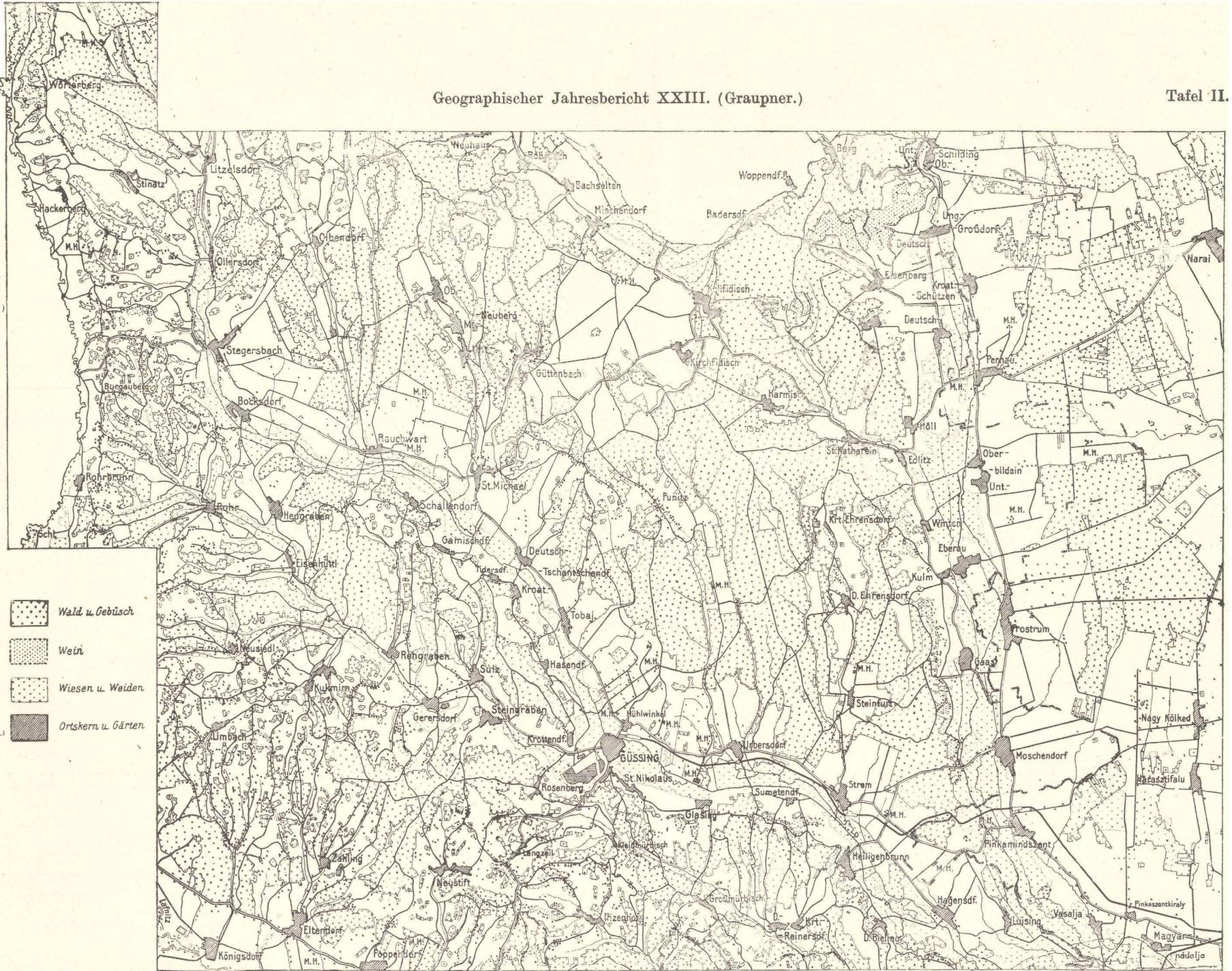
Bogner, Anton: Versuch einer Klimagliederung des östlichen Donaauraumes und des Rumpfes der Südosteuropäischen Halbinsel. 100 S., 7 Kurventafeln, 2 Tab., 9 Kartenskizzen, 1 Karte.

Auf Grund des Beobachtungsmaterials von 258 Stationen, das teils den Klimatographien, teils aber erst den meteorologischen Jahrbüchern sehr gewissenhaft entnommen wurde, wird eine Klimagliederung versucht, die über die üblichen großräumlichen Einteilungen hinausgeht. Um zu Ausscheidungen zu gelangen, werden besonders Jänner- und Juliisothermen, Jahresschwankung der Temperatur, die Niederschlagssummen und Niederschlagsverteilung über das Jahr verwendet. Dazu treten in einzelnen Gebieten Andauerwerte, Temperatursummen, Winde und pflanzliche Indikatoren, wie Ölbaum, Wein, Edelkastanie und Baumwolle. Bogner scheidet 6 Klimagebiete mit 40 Unterabteilungen aus. Er beginnt seine Darstellung mit den Küstengebieten,

schließt daran die Gebiete der rumänischen Steppen und innerkarpathischen Ebenen an, schreitet zu den Gebieten mit Übergangsklima, innerkarpathischem Beckenklima und Höhenklima weiter.

Die Arbeit beruht auf eigener Kenntnis des Landes und hat alles irgendwie erreichbare Material als Grundlage herangezogen. Sie geht an die Aufgabe mit vereinfachten Mitteln heran, die indes den Vorzug gleichmäßiger Anwendbarkeit bieten. Durch Konzentration auf die Hauptaufgabe, die Abgrenzung der verschiedenen Klimagebiete und ihrer Untergliederung, gibt die Arbeit eine Bereicherung unserer Kenntnisse auf einem Gebiet, das bereits durch eine beträchtliche Zahl von Untersuchungen erforscht worden ist. Aus der geschlossenen Behandlung fallen die Gebiete mit Übergangsklima, wie auch die Höhenklimate durch eine andere methodische Fragestellung heraus. Während alle übrigen zugleich geographisch geschlossene Klimaprovinzen darstellen, handelt es sich hier um die Aufstellung von Klimatypen ohne geschlossenen geographischen Zusammenhang.

S. Morawetz.



Die Güssinger Landschaft nach der Spezialkarte 1:75.000 (1939), verkleinert auf ca. 1:150.000.

Tafel III. Die Bevölkerung und Bevölkerungsdichte der Landschaft.

Gemeinden	Einwohnerzahl der Gemeinden								Ernährungsfläche 1934 in ha	Bevölkerungsdichte 1939 je km ² der Ernährungs- fläche 1934	Bodennäßig mögliche Einwohnerzahl der Gemeinde auf der Ernährungsfläche 1934	Bodenbedingte Über- völkerung (bzw. Unter- völkerung) der Gemeinde 1939
	1869	1880	1890	1900	1910	1923	1934	1939				
Bocksdorf	1.048	1.216	1.385	1.342	1.365	1.225	1.252	991	810*)	123	525	466
Burgauberg	606	673	697	732	752	772	793	747	520*)	143	341	406
Deutsch-Bieling	203	210	224	207	198	205	179	190	201	95	130	60
Deutsch-Ehrendorf	246	261	313	341	279	273	232	209	211	100	136	73
Deutsch-Schützen	809	897	966	1.334	976	969	823	797	806	100	517	280
Deutsch-Tschantschendorf	679	686	824	878	757	712	730	677	735*)	92	476	201
Eberau	506	506	581	545	550	494	430	413	526	79	341	72
Edlitz	170	170	185	187	167	166	157	161	164	100	105	56
Eisenberg	480	493	539	534	513	446	492	494	430	115	278	216
Eisenhüttl	357	386	441	348	389	351	336	299	318	93	199	100
Gaas	580	595	670	735	719	542	554	532	554	97	360	172
Gamischdorf	311	292	334	327	316	289	323	308	337	90	216	92
Gerersdorf	932	970	1.029	1.011	917	799	780	702	720	98	364	342
Glasing	311	298	359	311	338	311	268	246	390	63	257	—11
Groß-Mürbisch	563	551	698	695	628	589	557	506	483	105	313	193
Güssing	1.959	1.968	2.003	2.035	2.176	2.146	2.292	2.293	1.900	120	1.240	1.053
Güttenbach	656	717	725	910	1.000	936	1.013	927	1.030*)	90	664	263
Hackerberg	315	355	406	428	488	475	488	485	307	157	341	144
Hagensdorf	419	423	375	378	366	349	357	350	732	48	476	—126
Harmisch	191	188	214	255	192	179	223	205	119	172	79	126
Hasendorf	144	142	164	116	157	138	117	110	131	84	85	25
Heiligenbrunn	307	282	306	330	344	317	328	334	420	79	274	60
Heugraben	443	471	531	488	487	481	421	386	368	104	242	144
Höll	137	122	131	135	125	121	112	116	157	73	103	13
Inzenhof	668	618	687	687	615	580	612	525	602	87	393	132
Kirchfidisch	448	492	514	613	571	528	510	505	430*)	118	280	225
Klein-Mürbisch	313	321	397	391	359	333	344	363	271	134	177	186
Kroatisch-Ehrendorf	259	228	288	318	270	195	191	176	206	88	130	46
Kroatisch-Tschantschendorf	220	204	268	255	241	216	187	146	133	113	85	61
Krottendorf	111	125	115	152	135	150	158	161	152	107	97	64
Kukmirn	1.323	1.419	1.484	1.400	1.284	1.196	1.196	1.051	1.000	105	751	300
Kulm	282	339	330	306	307	372	318	298	440	68	287	11
Limbach	752	718	762	775	705	643	657	631	500	126	328	303
Luising	220	219	215	200	207	191	199	190	134	147	84	106
Moschendorf	800	788	893	928	834	814	745	709	925	76	599	110
Neuberg	961	1.073	1.164	1.259	1.237	1.126	1.211	1.033	789	130	515	518
Neudauberg	481	532	630	634	637	651	693	671	340	197	222	449
Neusiedl	812	928	969	929	892	834	792	738	765*)	97	493	245
Neustift	908	1.006	1.163	1.020	931	762	822	765	705	109	458	307
Oberbildein	343	371	415	410	419	434	426	445	800	56	518	—73
Olbendorf	1.051	1.176	1.300	1.476	1.522	1.529	1.745	1.609	1.057*)	152	659	950
Ollersdorf	772	858	938	984	968	934	939	924	573	162	487	437
Punitz	539	579	612	685	641	608	554	520	1.077*)	148	695	—175
Rauchwart	786	882	886	976	1.031	886	836	809	1.155	70	754	55
Rehgraben	466	473	541	483	399	428	396	313	467*)	65	313	—
Reinersdorf	435	450	596	587	528	529	499	495	373	133	243	252
Rohr	475	544	626	634	625	602	579	519	575*)	102	307	212
St. Kathrein	242	226	270	324	282	235	239	261	189	137	143	118
St. Michael	784	876	1.062	1.112	1.050	932	936	846	796	106	517	329
St. Nikolaus	255	249	310	289	250	249	268	254	196	133	118	136
Schallendorf	152	160	184	201	210	184	182	158	98	161	52	106
Stegersbach	2.459	2.745	2.958	2.973	2.796	2.573	2.785	2.576	1.360*)	189	893	1.683
Steinfurt	202	210	231	220	210	185	183	161	215	77	136	25
Steingraben	258	257	286	285	268	252	272	241	253	96	163	78
Stinatz	940	1.106	1.181	1.176	1.229	1.086	1.238	1.130	470	219	305	825
Strem	629	687	762	795	739	688	668	638	761	84	491	147
Sulz	435	406	508	469	506	471	428	392	325	122	204	188
Sumetendorf	122	126	141	156	154	139	131	107	153	71	98	9
Tobaj	582	586	635	607	562	513	497	447	670*)	67	434	13
Tschanigraben	192	202	255	202	189	189	184	152	96	157	59	93
Tudersdorf	83	81	93	92	98	95	97	96	77	125	48	48
Unterbildein	360	395	375	402	407	332	301	308	317	96	210	98
Urbersdorf	282	335	364	369	377	355	306	285	427	66	282	3
Winten	175	170	199	193	187	170	151	145	216	65	144	1
Wörtherberg	606	629	664	626	612	525	548	495	296	166	178	317
Summe	34.555	36.679	40.371	40.970	39.680	37.029	37.280	34.855				

*) Waldflächenveränderung nach Stand 1939 durch Schätzung berücksichtigt.



Abb. 1. Stadt Güssing von Süden mit dem großen Fischteich.



Abb. 2. Ehemaliges Wasserschloß Eberau im Pinkaboden.



Abb. 3. Berghäusergebiet am Holmheu, Gemeinde Burgauberg.



Abb. 4. Großes Berghaus am Holmheu, Gemeinde Burgauberg.



Abb. 5. Berghäuser am Lahmberg bei Strem,
ehemaliges Weinbauggebiet.



Abb. 6. Berghaus am Hochkogel bei Neudauberg
(aufgebaut auf einem Weinkeller).



Abb. 7. Bauernhaus mit Laubengang in Rauchwart.



Abb. 8. Jahrelang unbewohntes Haus in Tobaj —
Eigentümer nach Amerika ausgewandert.



Abb. 9. Ludwigshof bei Güssing, aufgelöster Gutshof.



Abb. 10. Ober-Feldmeierhof bei Urbersdorf im Stremtal.



Abb. 11. Nordteil von Güssing, gesehen von der Burgruine, mit der großflächigen Flur des Großgrundbesitzes und dem Punitzer Wald.



Abb. 12. Flurbild aus Eisenberg a. d. Pinka, „Riemenflur“ — Folgen der Landnot und Erbteilung.



Abb. 1. Der Eisdurchlaß des Klauslahnganges zwischen Elexen- und Segenbaumkogel auf der Südseite des Hölleengebirges. Die nach E schauende Wand ist höher und länger entwickelt als die gegenüber liegende. Auf den randlichen Plateauflächen sind alle Unebenheiten vom Eise weitgehend beseitigt worden.

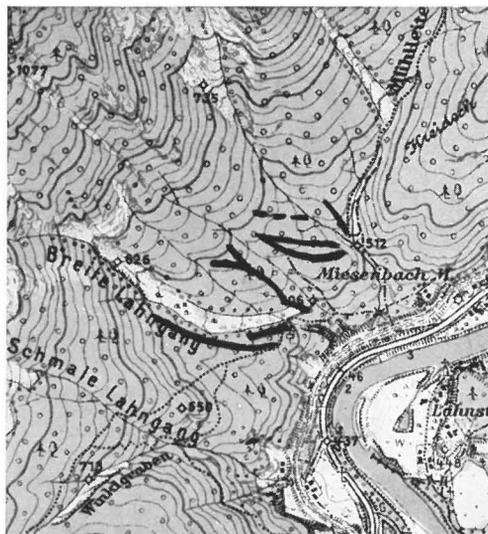


Abb. 2. Die nahe der Trauntalsole gelegenen Endmoränen eines Lokalgletschers auf der SE-Seite des Hölleengebirges, westlich der Miesenbachmühle.



Abb. 3. Die durch die Traun und den Rindbach in raschem Fortschreiten begriffene Zuschüttung des südlichsten Traunsees bei Ebensee. Im Hintergrunde, beiderseits der Schlucht des Langbathbaches, die Reste der Altlandschaft auf dem Feuerkogel und die Schneide des Brenten Kogels und des Jägerecks.



Abb. 4. Verkittete Flußschotter einer interglazialen Talverbauung des unteren Rindbachtals an der Straße zwischen Hoisenwirt und Müllerköglgraben.

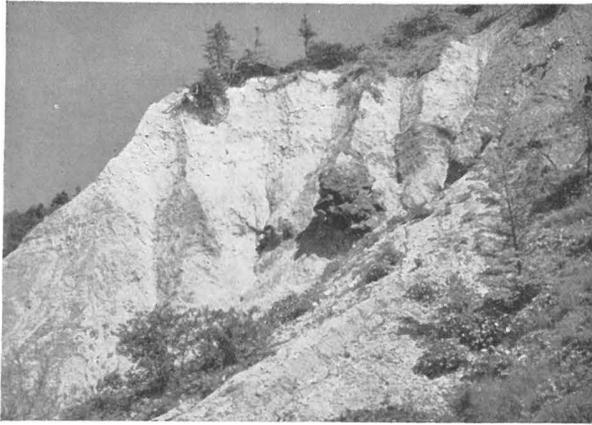


Abb. 5. Spätglaziale Lockermassen im Bärenlochgraben (Weissenbachtäler) mit interglazialer Dolomitgrusbrekzie.

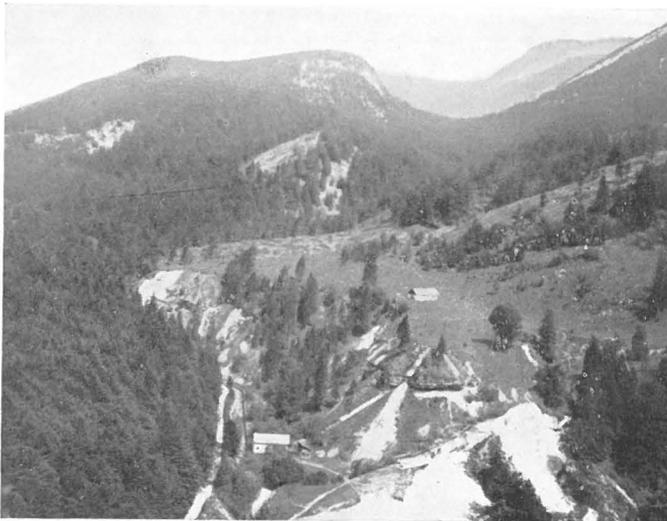


Abb. 6. Seekreide und fluvio-glaziale Schotter im Gebiete der Zwischenbachalm und des Rehstattgrabens (Weissenbachtäler), die, von den stadialen Höllengebirgs-gletschern stammend, in einen spätglazialen See eingeschwemmt wurden.